

Probleme qualitativer Sozialforschung: zur Entwicklungsgeschichte der objektiven Hermeneutik

Reichertz, Jo

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Reichertz, J. (1986). *Probleme qualitativer Sozialforschung: zur Entwicklungsgeschichte der objektiven Hermeneutik.* (Campus Forschung, 485). Frankfurt am Main: Campus Verl.. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-23547>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Jo Reichertz

Probleme qualitativer Sozialforschung

Zur Entwicklungsgeschichte der
Objektiven Hermeneutik

Campus Verlag
Frankfurt/New York

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Reichertz, Jo:

Probleme qualitativer Sozialforschung : zur Entwicklungsgeschichte d. objektiven Hermeneutik /
Jo Reichertz. – Frankfurt/Main ; New York :
Campus Verlag, 1986.

(Campus : Forschung ; Bd. 485)

ISBN 3-593-33612-X

NE: Campus / Forschung

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 1986 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, Büdingen
Druck und Bindung: Beltz Offsetdruck, Hemsbach
Printed in Germany

Deutsche Nationalbibliothek
Zentralbibliothek der Universität
Bibliothek der Universität
720 / 86/ 4879
1000 Berlin 33

Inhalt

1 Absichten	2
2 Bestimmung des Untersuchungsprogramms	23
2.1 Methodologisches: Abduktion, Heuristik, Idealtyp. Fallanalyse und Falsifikation	23
2.2 Heuristik zum Untersuchungsgegenstand: Produkte theoretischen Handelns als Bewohner der Welt 3 Poppers	28
2.3 Bemerkungen zur Untersuchungsmethode	42
2.4 Bestimmungen dessen, was der Fall ist	51
2.5 Exkurs: Zur Schwierigkeit, hermeneutische Interpretationen in Texten vorzustellen	54
3 Textkritische Bemerkungen zum Untersuchungsmaterial	57
3.1 Bestimmung der zugrunde gelegten Texte	57
3.2 Ist U. Oevermann der Autor der Texte	58
3.3 Welche Texte sind für die Fallanalyse verwendbar	58
3.4 Sequenzierung und Auswahl der Texte	60
4 Die Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik	61
4.1 Schichtenspezifisches Sprachverhalten als Bedingungsvariable kognitiver Entwicklung (1965-1968)	62
4.2 Innerfamiliale Strategien verbaler Planung als Bedingungsvariable der Identitätskonstitution (1968-1970)	85
4.2.1 Die soziolinguistischen Experimente	93
4.2.2 Erhebung der Deutungsmuster unterschiedlicher subkultureller Milieus	97
4.2.3 Theorie der Bildungsprozesse I	98
4.2.4 Familienbeobachtung	104
4.3 Die soziale Konstitution des Subjekts in der Struktur sozialisatorischer Interaktion - Rekonstruktion der Struktur mithilfe hermeneutischer Verfahren (1970-1974)	114
4.3.1 Entwicklung einer Interpretationsmethode	114
4.3.2 Theorie der Deutungsmuster	129
4.3.3 Theorie der Bildungsprozesse II	137
4.4 Die Objektive Hermeneutik als Methode zur Aufdeckung der latenten Sinnstruktur von Texten (1974-1978)	154
4.4.1 Familienbeobachtung als Methode der Sozialisationsforschung	154

4.4.2	Theorie der Bildungsprozesse III	162
4.4.3	Die Struktur sozialisatorischer Interaktion	172
4.4.4	Zur Problematik hermeneutischer Verfahren	179
4.5	Die Kunstlehre der Objektiven Hermeneutik als grundlegende Meßoperation jeder strukturtheoretischen Analyse: der genetische Strukturalismus (1978-1984)	205
4.5.1	Die Objektive Hermeneutik als 'Methode' einer strukturtheoretischen Soziologie	208
4.5.2	Die Objektive Hermeneutik als Kunstlehre	234
4.5.3	Der Objektive Hermeneut als klinischer Soziologe - Profession und Lebenspraxis	269
4.5.4	Die Struktur als das Dritte zwischen Natur und Kultur . .	283
5	Der Wirklichkeit unter die Röcke greifen	297
6	Werkverzeichnis der Texte von U.Oevermann (geordnet nach Entstehungsdatum)	309
6.1	Texte, die von Diplomanden, Doktoranden oder Mitarbeitern von Ulrich Oevermann erstellt wurden.	316
6.2	Texte, die sich mit dem Oevermannschen Konzept auseinandersetzen.	322
6.3	Texte, die sich bei der Interpretation von Texten ausdrücklich auf die Objektive Hermeneutik berufen.	328
6.4	Arbeiten, deren Untersuchungsmaterial aus dem Projekt Oevermanns stammt, die aber nicht von ihm betreut wurden.	332
6.5	Allgemeine Bibliographie zu der vorliegenden Arbeit	333

*Du glaubst an den würfelnden Gott und ich an die volle
Gesetzlichkeit in einer Welt von etwas objektiv Seiendem,
das ich auf wild spekultativem Wege zu erhaschen suche.
(Albert Einstein)*

*Also, die Frage ist: Ist das, was wir tun, wissenschaftlich,
vorwissenschaftlich oder abenteuerlich?
(Ulrich Oevermann)*

*Wir sind uns alle einig, daß ihre Theorie verrückt ist. Uns
trennt diese eine Frage: Ist sie auch verrückt genug?
(Nils Bohr zu Wolfgang Pauli)*

Vorwort

Wissenschaftliche Arbeiten, aber nicht nur sie, sind in keinem Falle das Produkt der Geistesaktivität eines einzelnen Menschen. Traditionen, Zeitgeist, Ausbildung und vieles andere mehr weben den Stoff, aus dem die wissenschaftlichen Träume sind. Diese Erkenntnis ist weder neu noch besonders aufregend. Ähnlich trivial ist die Feststellung, daß einige konkrete Menschen mehr den Lauf einer wissenschaftlichen Arbeit beeinflußten als andere. Das gleiche gilt für meine hier vorliegende Arbeit. Wenn ich dennoch darauf hinweise, dann verfolge ich damit zwei Ziele: ich möchte mich entlasten, und ich möchte danken.

Viele Interpretationen und Gedanken meiner Arbeit gehen auf Streitgespräche, Diskussionen oder Briefwechsel mit Kollegen und Freunden zurück. Was in deren Hirn sich entzündete und was in meinem, vermag ich nicht mehr auseinanderzuhalten. Manch' eine meiner Formulierungen zitiert vielleicht ungewollt einen Gesprächsbeitrag anderer - ich weiß es nicht. Deshalb möchte ich die benennen, mit denen ich mich bei der Anfertigung der Arbeit immer wieder auseinandergesetzt habe und die somit - im Guten wie im Schlechten - an ihr Anteil hatten.

Hans-Georg Soeffner und Fritz Schütze verfolgten - der eine aus der Nähe, der andere aus der Ferne - mit Interesse meine Auseinandersetzung mit der Objektiven Hermeneutik. Ohne mich auf ihre Position einzuschwören, kritisierten, ermutigten und bereicherten sie durch ihre Anregungen meine Analyse. Ulrich Oevermann habe ich für eine durchdiskutierte Nacht zu danken und dafür, daß er mich in seinem etwas unorthodox angelegten Archiv wühlen ließ.

Bei einigen Besuchern eines Münchner Freibades werde ich mich entschuldigen müssen. Die dort an heißen Sommertagen von Christian Lüders und mir geführten, hitzigen Debatten über den Idealismus, Positivismus und ähnlich Kurzweiliges werden die gewünschte Ruhe mancher Badegäste beeinträchtigt haben. Dank erhalten wird Christian Lüders allerdings von dem in letzter Zeit oft geschmähten Postminister. Die häufigen und oft recht langen Telefongespräche zwischen München und Dortmund werden ihm manchen Schilling eingebracht haben.

Ohne Rainer Seidel hätte die Erstellung und Durchsicht des Manuskripts erheblich länger gedauert. Außerdem machten mich Thomas Lau, Kerstin Nagler, Martina Ricken und Norbert Schröer auf Ungereimtheiten im Manuskript aufmerksam. Harald Mende erstellte mit sehr großer Sorgfalt das Typoskript. Ihnen allen gehört mein Dank.

Kapitel 1

Absichten

Die Anzahl der sozialwissenschaftlichen Studien, die nach eigenem Verständnis mit qualitativen Methoden arbeiten, ist seit Ende der 70er Jahre sprunghaft angestiegen. Plätscherte zur Zeit des Niedergangs der Studentenbewegung noch ein kleines Rinnensal qualitativ verfahrender Analysen still und wenig beachtet vor sich hin, so ergibt sich momentan eine wahre Sinnflut solcher Arbeiten auf den neugierigen Leser. Gründe für diese Entwicklung auszumachen liegt nicht im Interesse dieser Arbeit, doch läßt sich ohne große Gefahr behaupten, daß der Positivismusstreit (ADORNO et al. 1972a) die Argumente gegen eine allein quantitativ arbeitende Soziologie bündelte und somit dem 'interpretativen Paradigma' (WILSON 1973) beträchtliche Geburtshilfe leistete. Die handlungstheoretische Wende in der deutschen Sozialwissenschaft, eingeleitet durch Habermas (HABERMAS 1973e, 1973f, 1975a) und Berger/Luckmann (BERGER/ LUCKMANN 1977¹, gesellte dem erwachenden neuen Methodenverständnis einen eigenen Gegenstandsbereich zu: den sinnhaft handelnden Menschen. Sammlungen von Texten aus dem Umkreis des Symbolischen Interaktionismus, der Ethnomethodologie und der 'Ethnosciences' (STEINERT 1973; ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN 1973; WIGGERSHAUS 1975; WEINGARTEN/ SACK/ SCHENKEIN 1976) lieferten den deutschen Qualitativen die Argumentationsfolien ihrer amerikanischen Kollegen. Bühl erinnerte zwar an die aus Europa stammende Tradition verstehender Soziologie (BÜHL 1972a und 1972b) und plädierte für mehr Selbstbewußtsein, aber es dauerte einige Jahre, bevor erste deutsche Arbeiten sich vorstellten (ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN 1976; AUWÄRTER/ KIRSCH/ SCHRÖTER 1976). Doch dann löste sich der Bann, und mittlerweile liegt eine kaum überschaubare Anzahl von Arbeiten vor, die sich alle mit dem Attribut 'qualitativ' etikettieren.

Bei der Fülle der Studien, die sich auf dem qualitativen Feld tummeln, fällt es nicht leicht, eine Ordnung aufzufinden. Phänomenologisch sich verstehende Milieurekonstruktionen (HILDENBRAND 1979, FISCHER 1979), konversationsanalytisch arbeitende Forschungsvorhaben (F. SCHÜTZE 1978 u. 1981, RIEMANN 1981, GÜCK/ MATT/ WEINGARTEN 1984, BERGMANN 1982), Diskursanalysen (FLADER/ GRODZICKI 1982), sprechakttheoretisch orientierte Arbeiten (EHLICH/ REHBEIN 1979), durch die Psychoanalyse sich definierende Ansätze (LEITHÄUSER et al. 1977; LEITHÄUSER/ VOLMERG 1979), sozialwissenschaftliche (SOEFFNER 1980a, 1982c) und Objektive Hermeneutik (OEVERMANN et al. 1976d, 1979e) und viele weitere Spielarten qualitativer Sozialforschung existieren - nicht immer

¹Die hier angesprochenen Werke von Habermas wurden erstmalig 1967, 1968 und 1971 veröffentlicht. Die Arbeit von Berger/ Luckmann erschien im englischen Original 1966; die erste deutsche Ausgabe lag 1970 vor.

friedlich - nebeneinander.

Ein möglicher Zugriff, die unterschiedlichen Ansätze entlang *eines* Merkmals zu ordnen, besteht darin, sich um das eingesetzte *Datengewinnungsverfahren* zu gruppieren. Einige arbeiten mit strukturierten Interviews (HEINZE 1979, KERSTEN/ WOLFFERSDORF/ EHLERT 1980), andere mit dem von Fritz Schütze entwickelten narrativen Interview (FISCHER 1979, RIEMANN 1981, MARTINY 1981), während eine andere Gruppe allein der teilnehmenden Beobachtung Vertrauen schenkt (GIRTNER 1980). Beliebt ist auch die Untersuchung von Gruppendiskussionen (VOLMERT 1979, BÖRSCH 1982) und die Analyse von natürlich gesprochener Sprache (OEVERTMANN et al. 1979e, BURKART 1980, SCHRÖTER 1982, SCHRÖER 1982).

Ein anderes Bild ergibt sich, wenn man das qualitative Feld nach dem Kriterium der *Datenauswertungsverfahren* vermißt. Hermeneutische Verfahren mit weitreichenden Erklärungsansprüchen (OEVERTMANN et al. 1979e, SOEFFNER 1980a, LEITHÄUSER et al. 1977) behaupten sich neben formalisierten Auswertungsverfahren mit begrenzter Reichweite (SCHÜTZE 1978 u. 1981, MILLER 1982, BERGMANN 1982) und solchen, die im Sinne eines guten Journalismus die Untersuchung allein dokumentieren (FRANZKE/ ENGELHARDT/ MURKO).

Nicht ohne Reiz ist es, die qualitativen Studien entsprechend ihres *Untersuchungsgegenstandes* zu gliedern. Dabei ist auffallend, daß sich sehr viele Arbeiten den 'Randgruppen' widmen. So sind u.a. Obdachlose (RIEMANN 1979), Sandler (GIRTNER 1980), Insassen von Erziehungsheimen (KIEPER 1980) und Gefängnissen (KERSTEN/ WOLFFERSDORFF- EHLERT 1980), Arbeitslose (HEINEMEIER/ MATTHES/ PAWELCIK/ ROBERT 1981), psychisch Kranke (HILDENBRAND 1979, RIEMANN 1981) die untersuchten Akteure. Andere Arbeitenzentrieren sich um die Untersuchung psychotherapeutischer Praxis (SIMM 1982, FLADER/ GRODZICKI 1982, SCHRÖTER 1982, FRANKENBERG 1982, KOERFER/ NEUMANN 1982) oder um die Konstitution von Biographien (SCHÜTZE, F. 1981, MARTINY 1978, RIEMANN 1981, MARTINY 1981). Zu dem klassischen Bereich der Sozialforschung, nämlich der Untersuchung von Verhalten in Institutionen, liegen im Vergleich zu den o.a. Arbeitsbereichen relativ wenige Arbeiten vor (SOEFFNER 1984c, CREMERS/ REICHERTZ/ SEIDEL 1982, SCHRÖER 1982, CAESAR-WOLF u.a. 1981, QUASTHOFF 1979). Ähnlich düster sieht es im Bereich der Sozialisationsforschung aus (OEVERTMANN 1976d, 1979e, AUWÄRTER/ KIRSCH 1982, MILLER 1982, SCHÜTZE, Y. 1981).

Selbst auf die Frage, was qualitative Sozialwissenschaft bewirken soll, lassen sich vielfältige Antworten vernehmen. So soll Sozialforschung - so eine Meinung - ihren Untersuchungsgegenstand lediglich beschreiben (GIRTNER 1980), während einer anderen Programmatik zufolge sich die Lebenspraxis aufgrund stellvertretender Deutung von Seiten der Wissenschaft ihrer eigenen Antriebsbasis bewußt werden soll (OEVERTMANN 1981f). Praktisch verändern will eine dritte Position gar ihren Untersuchungsgegenstand, indem letzterer durch den Forschungsprozeß selbst des Besseren belehrt bzw. aufgeklärt wird (HEINZE/ LOSEN/ THIEMANN

1981).

Auf der Suche nach Ordnungskriterien für das Feld qualitativer Sozialforschung erweisen sich Kategorien wie 'Art der Datengewinnung', 'Methode der Datenauswertung', 'Untersuchter Gegenstand' und 'Funktion der Forschung' als - siehe oben - nicht geeignet. Denn manche Verfahren entsprechen sich in der Art und Weise der Datenerhebung, laufen jedoch auseinander, wenn es um die Datenanalyse geht. Der gleiche Untersuchungsgegenstand wird mit unterschiedlichen Mischungen von Datengewinnungs- und Datenauswertungsverfahren angegangen. Das mag einen Liebhaber der Vielfalt erfreuen, es gibt aber auch dem Verdacht Nahrung, daß die Qualitativen wichtige Forschungsvariablen wie 'Untersuchter Objektbereich', 'eingesetzte Datenerhebungs- und Datenanalyseverfahren' und 'wissenschaftliches Selbstverständnis' mit einer gewissen Beliebigkeit kombinieren. Und dies könnte darauf hinweisen, daß die Diskussion methodologischer und methodischer Fragen bei der Analyse von Forschungsvorhaben innerhalb des interpretativen Paradigmas zu kurz gekommen ist. Und diese These läßt sich unschwer belegen. Denn sucht man nach Literatur, die sich mit der Methodologie und Methodik qualitativer Forschung auseinandersetzt, findet sich nicht viel, das dem Kontext deutscher Forschungsarbeiten entstammt. Die Überlegungen der Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen zur Forschungsmethodologie (ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN 1973, S.443-495 und 1976, S.7-87) blieben ohne öffentliche Resonanz². Fast übersehen wurden die Anregungen zur Methodologie einer verstehenden Sozialwissenschaft, die von R. Grathoff (GRATHOFF 1972) und Ulrich Oevermann (OEVERMANN 1976d) vorgetragen wurden. Allenfalls muß eingeräumt werden, daß innerhalb des interpretativen Paradigmas über *Methoden* diskutiert wurde, wobei sich stets alle Autoren über eines ganz einig wußten: nämlich daß man *nicht* quantitativ forschen wolle. Was darüber hinaus allerdings das Bestimmungsmerkmal qualitativer Sozialforschung sein soll, entzweit noch heute die Gemüter. Vielfach wurden und werden in der bundesdeutschen Sozialforschung aufkommende Skrupel bezüglich methodischer Probleme³ entweder einfach verdrängt oder durch längere Zitate der Vordenker aus Übersee besänftigt. Bezeichnenderweise drucken neuere Methodenreader die alten Texte der Klassiker qualitativer Sozialforschung ab (GERDES 1979; HOPF/ WEINGARTEN 1979). Erfreuliche Ausnahmen sind die wenigen Textsammlungen, die unterschiedliche Methoden am selben Datenmaterial (HEINZE/ KLUSEMANN/ SOEFFNER 1980) oder am gleichen Gegenstandsbereich (MATTHES/ PFEIFENBERGER/ STOSBERG 1981) erproben, oder die Erfahrungen mit dem Einsatz qualitativer Methoden aus den unterschiedlichen Objektbereichen zusammentragen (SOEFFNER 1979a).

Dieser desolate Zustand der bundesdeutschen Diskussion methodologischer und methodischer Fragen veranlaßt z.B. Ch. Lüders, ernsthaft vorzuschlagen, die qua-

²Dagegen setzte sich das von Fritz Schütze im gleichen Zusammenhang entwickelte Verfahren des narrativen Interviews sehr schnell als Untersuchungsinstrument durch.

³Skrupel gegenüber methodologischen Problemen sind in der Literatur kaum festzustellen, da diese Probleme meist erst gar nicht wahrgenommen werden.

litative Forschung einerseits in eine Gruppe von Arbeiten, die ethnographisch und weniger methodenorientiert⁴, und andererseits in eine, welche grundlagentheoretisch und mehr methodenorientiert arbeitet, zu teilen (LÜDERS 1983). Es versteht sich fast von selbst, daß der letzten Gruppe die wenigsten Arbeiten zugeschlagen werden. Noch düsterer urteilt M. Küchler die Lage, wenn er bei einer Durchsicht deutschsprachiger Literatur zur qualitativer Sozialforschung folgende Lücken ausmacht:

„Es fehlt eine einführende Darstellung, die den gesamten Forschungsprozeß und die wichtigsten damit zusammenhängenden Probleme diskutiert (...).

Es fehlt aber auch eine Darlegung des Prozesses der Theoriebildung auf der Grundlage von nicht variablenmäßig standardisierten Daten; und zwar in einer Form, die einen eigenen Nachvollzug ermöglicht, also zumindest implizit handlungsanleitend ist.“ (KÜCHLER 1980, S.375)

Insbesondere der zuletzt benannte Mangel ist besonders lästig, trägt er doch maßgeblich dazu bei, daß das Programm des 'Anything goes' entgegen vielfältiger Beteuerungen immer mehr zur alltäglichen Routine qualitativer Sozialforschung wird. Einmal abgesehen davon, daß dieser Mangel vielleicht seine Ursache darin hat, daß die qualitativen Dateninterpretationsverfahren sich nur äußerst schwer darstellen (= vertexten) lassen⁵, droht dieser Mißstand - falls er noch lange anhalten sollte - die Qualität sozialwissenschaftlicher, interpretativ vorgehender Studien mittelfristig zu diskreditieren. Kann zur Zeit noch die häufig anzutreffende Blauäugigkeit in bezug auf die Methodologie und Methodik qualitativer Sozialforschung auf das Konto 'Jugendsünden' abgebucht werden, so ist zu erwarten, daß in Zukunft nicht mehr so viel Verständnis anzutreffen sein wird.

Teilt man diese - zugestandenermaßen nicht sehr tiefscrüfende - Diagnose⁶, stellt sich die Frage, was forschungsstrategisch Sinnvolles zu tun verbleibt, will man an der Beseitigung oder Milderung des oben beschriebenen Mangels mitarbeiten.

⁴Sein Resümee zu ethnographisch und weniger methodenorientierten Arbeiten: „Zwar schälen sich dabei - ausgehend von immer wiederkehrenden Grundannahmen über die soziale Wirklichkeit - bestimmte Kernprobleme heraus (z.B. bei der teilnehmenden Beobachtung die Frage nach der Distanz bzw. 'going native', doch bleiben die Lösungsvorschläge, Problemanalysen und methodologischen Konsequenzen diffus, unverbindlich und vorläufig im gewissen Sinne: subjektiv. Wer versuchen sollte, nach diesen Hinweisen die Methodologie eines Forschungsprojektes oder einer Methode zu formulieren oder einem einzuarbeitenden jungen Forscher Regeln oder Prinzipien an die Hand zu geben, wird unweigerlich scheitern.“ (LÜDERS 1983, S.7)

⁵Das Problem der Darstellbarkeit qualitativer Analysearbeit wird erst seit kurzem diskutiert. Weiter unten werde ich ausführlich darauf eingehen.

⁶Da der Sachverhalt so augenfällig ist, erübrigt sich m.E. eine systematische Begründung der hier vorgetragenen These. Ch. Hopf beschreibt lapidar die Situation so: „Die Expansion qualitativer Vorgehensweisen war begleitet von einer Kritik der traditionellen Forschungspraxis und ihre Bindung an standardisierte Erhebungsverfahren. Sie war nicht in gleichem Umfang von einer methodologischen und methodischen Erörterung der Möglichkeiten und Bedingungen qualitativen Arbeiten begleitet.“ (HOPF 1979, S.11)

Als eine Möglichkeit bietet sich z.B. an, die Literatur zur qualitativen Sozialforschung systematisch auf Hinweise zur Methodologie und Methodik zu durchforsten und geordnet vorzustellen. Eine solche Arbeit hätte nicht nur sehr viele und sehr unterschiedliche Verfahren zu referieren und ein großes Arbeitspensum zu erledigen, sie wäre auch wenig sinnvoll, da allein das Zusammentragen unterschiedlicher Positionen keinen Aufschluß über die Qualität der verwandten Verfahren geben könnte, und gerade die Qualifizierung ist doch das Ziel einer Methodologie- und Methodendebatte.

Eine zweite Möglichkeit besteht darin, mithilfe eines idealtypischen Konstrukts von qualitativer Sozialforschung alle problematischen Stellen des Forschungsprozesses zu benennen und zu diskutieren. Sehr problematisch wird ein solches Vorgehen jedoch dadurch, daß vorab das Gemeinsame qualitativer Forschung zu explizieren ist - was höchstens sehr abstrakt und somit 'handlungsleer' möglich wäre -, und dadurch, daß diese Untersuchung idealtypischer interpretativer Forschung vielleicht nicht alle auch tatsächlich auftretenden methodologischen und methodischen Frage zutage fördert.

Beide Probleme lassen sich jedoch angehen, wenn man ein tatsächlich durchgeführtes Projekt, das unstrittig dem interpretativen Paradigma angehört, betrachtet und dessen methodologischen und methodischen Probleme aufdeckt. Damit ist zwar - fast nebenbei - das Problem vom Tisch, den gemeinsamen Nenner interpretativer Sozialwissenschaft zu bestimmen, jedoch kann durch dieses Vorgehen nur sichergestellt werden, daß alle im Projektverlauf *bemerkten* Probleme thematisiert werden, jedoch nicht unbedingt alle tatsächlich vorhandenen.

Diese Ungewißheit ist vielleicht nicht ganz zu beseitigen, doch spricht vieles dafür, daß ein Forschungsprojekt, das mehrere Jahre an einer Fragestellung gearbeitet hat, auch auf viele Probleme gestoßen sein wird, insbesondere dann, wenn die Forschungsergebnisse bei den qualitativ arbeitenden Kollegen als bedeutsam eingestuft werden. Besonders geeignet für die Analyse wäre demnach ein Forschungszusammenhang, in dem bereits mehrere Forschungsprojekte zu unterschiedlichen Fragestellungen im Laufe der letzten Jahre stattgefunden haben. Man müßte also einen Forschungsansatz analysieren, der (a) in der allgemeinen Diskussion unstrittig dem qualitativen Paradigma zugerechnet wird und sich selbst ebenfalls so verortet, der (b) seit mehreren Jahren interpretativ arbeitet, der (c) Erfahrungen auf mehreren Untersuchungsfeldern gesammelt hat und der (d) anerkanntermaßen bedeutsame Beiträge zur qualitativen Sozialwissenschaft erbracht hat.

Analysiert man einen solchen Forschungsansatz, der so etwas wie einen *Prototyp*⁷ interpretativer Sozialforschung darstellt, dann steht zu erwarten, daß zumindest alle *relevanten* methodologischen und methodischen Fragen auftauchen

⁷ Ich möchte den Begriff 'Prototyp' ganz simpel verwenden, etwa in dem Sinne, wie man bei Autos von Prototypen spricht. Weder ist daran gedacht, das 'Proto' im Sinne einer 'Protosoziologie' zu verwenden, noch soll der 'Prototyp' dem 'Idealtyp' Webers Konkurrenz als Erkenntnismittel leisten.

und behandelt werden. Die exemplarische Analyse eines solchen Prototyps liefert jedoch nicht allein die bei jeder qualitativen Forschung auftretenden *Probleme*, sondern ebenfalls die in ihm eingelassenen *Lösungen*. Allerdings gibt er diese nur preis, wenn man den Bau des Prototyps in seinen einzelnen Phasen verfolgt. Eine solche 'historische' Betrachtung, die Schritt für Schritt die Entwicklung des Prototyps nachzeichnet, rekonstruiert also nicht allein die zu einem bestimmten Zeitpunkt auftauchenden methodologischen und methodischen Fragen, sondern auch die 'historischen' Antworten und zugleich die aus den Antworten erwachsenden neuen Fragen.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, aufgrund der Rekonstruktion der Entwicklung eines prototypischen Forschungsansatzes qualitativer Sozialforschung *exemplarisch* methodologische und methodische Fragen, die Bestandteil jeder interpretativen Arbeit sind, darzustellen und die von dem untersuchten Forschungsansatz entwickelten Antworten zu diskutieren. Diese Arbeit beabsichtigt nicht, gültige Lösungen methodologischer und methodischer Probleme zu erarbeiten, sondern sie will allein interpretativ arbeitende Forscher weiter für diese Fragen sensibilisieren und ihnen die Erfahrungen zur Verfügung stellen, die ein Prototyp qualitativer Sozialforschung bereits erworben hat. Ich hoffe, auf diese Weise die viel zu wenig betriebene Methodologie- und Methodendiskussion innerhalb des qualitativen Paradigmas anzuregen und somit zu seiner wissenschaftstheoretischen Fundierung einen kleinen Teil beizutragen.

Doch für welchen Forschungsansatz innerhalb der Bundesrepublik gelten die oben entwickelten Bestimmungen eines Prototyps? Ich denke, daß man den Forschungsansatz, der sich mit dem Namen Ulrich Oevermanns verknüpft - ohne anderen qualitativen Forschungsprojekten, die mit den Namen LUCKMANN, SCHÜTZE, GRATHOFF, MATTHES oder KOHLI verbunden sind - grobes Unrecht zuzufügen, als einen weit entwickelten, wenn nicht gar als den momentan elaboriertesten Ansatz qualitativer Sozialwissenschaft ansehen kann. 'Theorie der Bildungsprozesse' oder 'Objektive Hermeneutik' oder 'genetischer Strukturalismus' sind Etikette für diesen Ansatz, dessen erste Forschungsaktivitäten sich auf das Jahr 1965 datieren lassen, wenn auch damals noch mit quantitativen Verfahren gearbeitet wurde. Es ist vielleicht ein wenig übertrieben zu sagen, daß „die Diskussion und die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur Zeit eindeutig im Bereich der hermeneutischen Verfahren“ (LÜDERS 1983, S.19) liege, doch unzweifelhaft ist die Objektive Hermeneutik „stark beachtet“ (HOFFMANN-RIEM 1982, S.183), und es wird sogar in Erwägung gezogen, daß sie „sich vielleicht später tatsächlich als Neubeginn einer qualitativ orientierten Sozialforschung erweist“ (KÜHLER 1980, S.382), und laut Kleining ist der Oevermannsche Ansatz „einer der wenigen neuen, der die qualitative Methodik im Prinzip voranbringt“ (KLEINING 1982, S.228) - Gründe gibt es also genug, die Objektive Hermeneutik zumindest als prominenten Vertreter qualitativer Forschung zu akzeptieren.⁸

⁸ Lediglich die Arbeit von Detlef Garz et al. versucht, die Objektive Hermeneutik aus dem Zen-

Unstrittig ist dieser Forschungsansatz allerdings nicht. So wird immer wieder beanstandet, daß dieses hermeneutische Verfahren die Objektivität (= Wahrheit) ihrer Interpretationsergebnisse reklamiere (z.B. JUCHEM 1982, MATTHES-NAGEL 1982). In der Regel sitzen diese Kritiker einem sprachlich naheliegenden Mißverständnis auf. Sie übersehen nämlich, daß die Objektive Hermeneutik im eigenen Selbstverständnis zwar nach den *objektiven Strukturen* eines Falles greifen will, hierbei aber wohl wissend, daß die ermittelten Aussagen immer mit der Un gewißheit des abduktiven Schlusses werden leben müssen. Ein weiterer häufig vorgetragener Vorwurf bemängelt, daß die Objektive Hermeneutik zuviel Vorabwissen (Theorien und Kontextwissen) bei der Interpretation dem Text unterlege, so daß nur das am Ende herauskäme, was man anfangs selbst in den Fall hineingesteckt habe (z.B. WITZEL 1980), doch ich denke, dieser Vorwurf läßt sich bei näherer Prüfung (Theorie als Heuristik und Kontextwissen entstammt der Fallanalyse) darauf reduzieren, daß Oevermann seine implizit bei der Interpretation verwandten Normalitätsvorstellungen sozialen Handelns nicht genügend expliziert (siehe auch BOHNSACK 1980).

Grundlegende Zweifel werden gegenüber der Oevermannschen These geäußert, die Welt sei vollständig zu vertexten (z.B. LUCKMANN 1981, SOEFFNER 1982d). Andere Einwände richten sich an die objekttheoretischen Implikationen der Objektiven Hermeneutik. So wird zum Beispiel die Ontologisierung des Strukturbegriffs im Konzept der Objektiven Hermeneutik mit dem Idealismusvorwurf quittiert (BUDE 1982), während von anderer Seite das Modell des Kompetenzerwerbs für „offenkundig unhaltbar“ (MUELLER 1982, S.117) angesichts der neueren Forschung angesehen wird. Zudem wird bezweifelt, daß der Kompetenzbegriff von Chomsky sich durch das Konzept der konstitutiven Regeln von Searle erweitern läßt (PREYER/ ROTHERMEL 1982⁹). Eine weitere Gruppe von Vorbehalten bezieht sich auf das 'nicht-methodische' Element in der Interpretationsanleitung der Objektiven Hermeneutik. Da die Kunstlehre - so das Argument - nicht vollkommen als methodisches Programm zu operationalisieren sei (PREYER/ ROTHERMEL 1982), sondern nur in gemeinsamen Lehrjahren vom Meister gelernt werden könne, oder aber sich erst nach jahrelangem Umgang mit geeignetem Datenmaterial als Fähigkeit einstelle, wird befürchtet, daß allein vom „Meister“ (KÜCHLER 1980, S.385) die Kunstlehre produktiv eingesetzt werden kann.

Außerdem wird vorgetragen, die Oevermannschen Interpretationen würden die Bedeutung des Interaktionsbeobachters zu wenig berücksichtigen (z.B. BREUER

trum qualitativer Sozialforschung zu rücken. So wird behauptet: „Keineswegs typisch für die Interpretative Sozialforschung, aber dennoch in deren Umfeld anzusiedeln ist der Ansatz von Ulrich Oevermann und seinen Mitarbeitern.“ (GARZ/ KRAIMER/ AUFENANGER 1983, S.126), doch eine Begründung findet diese These nicht. Im weiteren liefert die Arbeit dieser Autoren eine Zusammenfassung wesentlicher Punkte des Konzepts der Objektiven Hermeneutik. Der Ansatz wird fast unproblematisiert übernommen - einzige die hervorgehobene Stellung der Intuition bei der Kunstlehre der Interpretation wird kritisch - wenn auch mit schwachem Licht - beleuchtet (vergleiche hierzu die prägnante Kritik von WAGNER 1983, S.70ff).

⁹ Überdies werfen diese Autoren Oevermann eine ungenaue bzw. falsche Interpretation der Arbeiten von Chomsky und Searle vor (ebenda).

1982, WOLF 1981) oder aber einfach den Text überstrapazieren (WITZEL 1980). Zudem sei das Interpretationsverfahren viel zu aufwendig und in der Forschungspraxis zu zeitintensiv (KLEINING 1982, WAHL/ HONIG/ GRAVENHORST 1982, GRUSCHKA/ GEISSLER 1982); zudem entfremde das Interpretationsverfahren den Text vom Textproduzenten und leiste „insofern nicht individuelle Aufklärung“ (TERHARDT 1981, S.782; siehe auch HEINZE/ LOSEN/ THIEMANN 1981¹⁰).

An der Vielfältigkeit der Kritik ist Ulrich Oevermann nicht unwesentlich selbst schuld, und zwar nicht allein deshalb, weil er stets pointiert Position bezieht, sondern aufgrund seiner Veröffentlichungspolitik. Bisher gibt es nämlich keine Arbeit von ihm, die systematisch die Methodologie, die Methode und die Objekttheorien der Objektiven Hermeneutik aufeinander bezieht. Statt dessen liegen wenige und nicht sehr umfangreiche Aufsätze vor, die sich mal mehr mit methodischen Fragen und mal mehr mit Objekttheorien beschäftigen. Gemeint sind hiermit die Arbeiten, die auf den ersten Blick Oevermann *nach* der hermeneutischen Kehre zugeschrieben werden (OEVERMANN 1976,a, 1976c, 1976d, 1978a, 1978b, 1979a, 1979b, 1979e, 1981b, 1983c,d,g)¹¹ und auf die sich die o.a. Kritiker weitgehend beziehen. Vollkommen unbeachtet in dieser Diskussion um die Objektive Hermeneutik sind die von Oevermann bis etwa 1974 veröffentlichten Arbeiten (OEVERMANN 1965, 1967a, 1967b, 1967c, 1968a, 1968b, 1971a, 1972c, 1974b)¹², die allesamt Fragen zum Problemkreis 'Schichtenspezifisches Sprachverhalten und Persönlichkeitsentwicklung' behandeln. Da die dort vorgestellten Untersuchungen durchweg mit nichthermeneutischen Verfahren angegangen worden sind, glauben Oevermanns Kritiker, in diesen Arbeiten eine strenge quantitative Position ausmachen zu können, deren Verständnis nichts zur Klärung der Position der Objektiven Hermeneutik beitragen und die somit guten Gewissens vernachlässigt werden könne.

Ich denke dagegen, daß die Herkunft der Objektiven Hermeneutik aus dem quantitativen Paradigma für meine Arbeit sich als besonders nützlich erweist, birgt doch auf diese Weise die Objektive Hermeneutik sowohl die methodologischen und methodischen Fragen des quantitativen als auch des qualitativen Paradigmas in sich - selbstredend ebenfalls die jeweiligen Antworten. Weiter unten werde ich die-

¹⁰ Zu diesem Vorwurf siehe OEVERMANN 1982a und GRUSCHKA / GEISSLER 1982.

¹¹ Zur Zitierweise möchte ich folgendes erläutern: Der Einfachheit halber erwähne ich vorhandene Koautoren nicht. Angaben hierzu sind dem ersten Teil der Literaturliste zu entnehmen. Die Jahresangaben beziehen sich nicht auf das Datum der Veröffentlichung, sondern auf den Zeitpunkt der Erstellung der Arbeit. Abgewichen von diesem Prinzip wurde bei OEVERMANN 1976d und 1979 e. Bei 1976d handelt es sich um den Vortrag auf dem Kasseler Soziologentag 1974. Da er aber in 1976d wesentlich erweitert wurde, zitiere ich ihn als eigenständigen Beitrag. Gleiches gilt für 1979e, der einen Vortrag von 1977 („Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften“, Essen) zur Grundlage hatte. Die Beiträge 1979b und 1983a müssen gesondert behandelt werden, da sie zum einen ohne Namensnennung abgedruckt und zum anderen nicht unbedingt in den wissenschaftlichen Diskurs einzubetten sind. Mehr dazu weiter unten.

¹² In SCHÜTZE, F. 1975a findet sich eine ausführliche Analyse der Oevermannschen Arbeiten bis 1970. Eine Arbeit, die U. Oevermann als Koautor ausweist (OEVERMANN 1974e) habe ich nicht in diese Liste aufgenommen, da er nach eigenen Aussagen nicht an der Erstellung dieses Aufsatzes beteiligt war.

sen günstigen Umstand behandeln, mich jetzt jedoch erst einmal darauf konzentrieren zu begründen, weshalb die vielseitige Kritik an der Objektiven Hermeneutik sich auch (also nicht allein!) durch die unsystematische Veröffentlichungspraxis von U. Oevermann erklären läßt.

Die Arbeit, die sehr viel Anlaß für Mißverständnisse gibt, ist die überarbeitete Fassung des Vortrages auf dem Kasseler Soziologentag (OEVERMANN 1976d). Sie stellt einige Thesen zur Struktur sozialisatorischer Interaktion vor, die vorläufiges Ergebnis des Forschungsvorhabens 'Elternhaus und Schule' waren. Weiter werden am Beispiel der Interpretation kurzer transkribierter Tonbandprotokolle methodologische Fragen der Sozialisationsforschung behandelt. Zudem wird auf ein hermeneutisches Verfahren verwiesen, das die Verfasser mit „objektiver Hermeneutik“ bezeichnet wissen wollen. Die Interpretationsmethode selbst, die im Projekt entwickelt worden war, verbleibt im Dunkeln, wenn man einmal die Vorgabe allgemeinsten Interpretationsprinzipien nicht allzu hoch in Rechnung stellt.

Die ebenfalls 1976 veröffentlichte Arbeit von Oevermann, in der sehr kompakt Überlegungen zu einer Theorie der Bildungsprozesse vorgetragen werden (OEVERMANN 1976c), enthält sich ebenfalls einer Explizierung der Interpretationsmethodik. Statt dessen erfolgen metatheoretische Bestimmungen, die auf nicht veröffentlichte Arbeiten Oevermanns verweisen und somit unscharf bleiben¹³.

Die 1978 erarbeitete Analyse eines Interviews mit einer Fernstudentin (OEVERMANN 1978a) entwickelt erstmalig eine detaillierte Programmatik einer Fallanalyse im Sinne der Objektiven Hermeneutik und exemplifiziert dieses Verfahren an einem Fall. Jedoch weist diese Arbeit - zumindest auf den ersten Blick - einen Widerspruch zur früheren methodischen Arbeit auf (OEVERMANN 1976d), und zwar in Bezug auf den Gebrauch von Kontextwissen bei der Interpretation. Fordert die frühere Studie, auf Kontextwissen gänzlich zu verzichten, so zieht die spätere Arbeit Kontextwissen ausdrücklich und umfangreich bei der Interpretation heran.

Es kann nicht behauptet werden, daß die bisher umfassendste Arbeit von Ulrich Oevermann zur Methodologie und Methodik der Objektiven Hermeneutik (OEVERMANN 1979e) mehr Klarheit gebracht hätte. Eher das Gegenteil scheint mir der Fall zu sein. Zwar gilt dieser Aufsatz momentan als explizitest Darstellung der Objektiven Hermeneutik, doch hat sich der Leser mit dem Problem herumzuschlagen, daß innerhalb dieser Arbeit zwei Interpretationsmethoden vorgestellt werden: einmal die Interpretation eines Interaktionsbeitrages auf acht Untersuchungsebenen, zum anderen die sequentielle Feinanalyse. Auch wenn sich m.E. die Methoden nicht einander ausschließen, so heißt das doch nicht, daß sie sich nicht

¹³ M. Doeblemann, der Rezensent des Bandes, in dem Oevermanns Arbeit abgedruckt ist (HURRELMANN 1976), urteilt so: „Für Studien- und Lehrzwecke denkbar ungeeignet ist U. Oevermanns Beitrag (...). Eine Voraussetzung, dieser Bausteinsammlung und diesem Katalog von Forschungsdesideraten zu einer (Meta-) ‘Theorie der sozialisatorischen Interaktion’ angemessen folgen zu können, ist u.a. eine überdurchschnittlich gute Kenntnis von G.H. Mead, Piaget, Freud, Chomsky, Peirce und Habermas.“ (DOEHELMANN 1978, S.51). Das Problem wird dadurch noch verschärft, daß zum Verständnis der Oevermannschen Arbeit nicht nur die Kenntnis der Theorien der o.a. Autoren notwendig ist, sondern auch die Kenntnis der oft eigenwilligen Theorierezeption von Oevermann.

unterscheiden würden. So verwundert es auch nicht, daß die Beschreibung der Acht-Ebenen-Analyse fast vollständig und wörtlich auf Arbeiten aus dem Jahre 1974¹⁴ zurückgeht und die Bemerkungen zur Feinanalyse erst 1979 geschrieben wurden¹⁵.

Der ebenfalls 1979 veröffentlichte Aufsatz Oevermanns (OEVERTMANN 1979a), der auf einen Tagungsbeitrag von 1978 („Entwicklungslien der deutschen Soziologie“, Bad Homburg) zurückgeht, führt zwar die Bestimmungen von Oevermann 1976c zur Theorie ontogenetischer Entwicklung weiter aus, bezieht jedoch diese Theorien nicht auf das Verfahren der Objektiven Hermeneutik, bzw. er beläßt es bei dem Hinweis, daß die Grundoperation sozialwissenschaftlichen Messens die Objektive Hermeneutik sei (OEVERTMANN 1979a, S.165).

Sieht man einmal von ein paar weiteren Veröffentlichungen ab (OEVERTMANN 1976a = Hommage für Piaget; OEVERTMANN 1981a = Diskussion über Soziologie als Beruf; OEVERTMANN 1983c = Auseinandersetzung mit Terhart; OEVERTMANN 1983d = Teil von OEVERTMANN 1979e; OEVERTMANN 1983g = Analyse einer Fernsehansage), dann bilden die fünf hier sehr kurz behandelten Aufsätze das wesentliche Textmaterial, das von Oevermann seit der 'hermeneutischen Kehre' veröffentlicht wurde¹⁶. Das ist fürwahr nicht viel.

Ergänzt werden die veröffentlichten Arbeiten durch einige Arbeitspapiere oder Vortragsmitschnitte, die auf dem 'grauen' Literaturmarkt in zahllosen Kopien ausgetauscht und mittlerweile häufig - auch von Oevermann selbst - zitiert werden. So gibt ein Papier die Auseinandersetzung Oevermanns mit Chomsky wieder (OEVERTMANN 1973b), ein anderes die Auseinandersetzung mit Piaget (OEVERTMANN 1974c). Häufiger zitiert wird auch eine Arbeit über die Struktur sozialer Deutungsmuster (OEVERTMANN 1973a). Führen diese älteren Arbeiten nichts Explizites zur Methode der Objektiven Hermeneutik aus, so finden sich in neueren Papieren Fallanalysen aus unterschiedlichen Bereichen. In einer Studie (OEVERTMANN 1981a) wird anhand der Interpretation eines Interviewtextes versucht, die Konstanz und Veränderung der Struktur sozialer Deutungsmuster eines Schmieds aus dem Ruhrgebiet nachzuzeichnen. Ähnlich dem bereits bei der Fernstudentin angewandtem Verfahren (OEVERTMANN 1978a) wird vor die Interpretation des Textes eine ausführliche Ausdeutung der Sozialdaten (Alter, Beruf, Einkommen etc.) geschaltet, wobei eine Fülle von Kontextwissen (über Zeitumstände, Normalität, typisches Verhalten etc.) einfließt.

Vollkommen anders geht Oevermann bei der Analyse eines Briefes vor, den die

¹⁴ Vergleiche die Beschreibung der 8 Ebenen, wie sie in GRIPP 1976, S.12 ff vorgenommen wird. Dort zitiert Helga Gripp das Arbeitspapier U. Oevermanns, das 1974 in Kassel zum Soziologentag vorgelegt wurde. Diese Arbeit Oevermanns liegt mir nicht vor.

¹⁵ Vergleiche den ursprünglichen Vortrag (OEVERTMANN 1977a).

¹⁶ Nicht berücksichtigt sind OEVERTMANN 1978b, 1979b, 1983a. Die beiden zuletzt genannten Arbeiten richten sich - wie bereits gesagt - auf ein anderes Thema und an ein anderes Publikum. OEVERTMANN 1978b ist ein Ausschnitt aus OEVERTMANN 1978a und wird deshalb nicht behandelt. Mittlerweile (= 1986) liegen noch OEVERTMANN 1984xc, 1985xa und 1985xb vor. OEVERTMANN 1981e wird in AUFENANGER / LENSSSEN (Hrsg.) 1986 erscheinen.

Lufthansa einer Mitarbeiterin zukommen ließ (OEVERTMANN 1981e). Ohne jegliche Kontextinformation werden dort für die zu interpretierenden Sätze sinnvolle Zusammenhänge gesucht. Dieses Verfahren wurde bereits in der Analyse einer Mutter-Kind-Interaktion, bei der es um die Fähigkeit des Butterbrotschmierens ging (OEVERTMANN 1979c, letzter Teil), vorgestellt. Eine ausführliche Ausdeutung der Szene 'Butterbrotschmieren' findet sich in einer umfangreichen Arbeit neueren Datums, in der die Methode der kontextfreien Sequenzanalyse eindeutig favorisiert wird (OEVERTMANN 1981d). Zugleich versucht Oevermann in dieser Arbeit das Konzept eines 'genetischen Strukturalismus' als Grundoperation soziologischen Forschens zu etablieren, wobei die Forschungsmethode im einzelnen davon abhängig ist, ob die Untersuchungsobjekt ein Sozialsystem mit oder ohne eigene Bildungsgeschichte ist. Ebenfalls ohne Einsatz von Kontextwissen interpretiert Oevermann an anderer Stelle (OEVERTMANN 1982b) ein (religiöses) Gedicht von R.A.Schröder. Mit mehr sozialwissenschaftler und kulturkritischer Fracht ist die Analyse eines Interviews mit einem Aussteiger beladen. (OEVERTMANN 1983e - Der theoretische Vorspann dieser Arbeit ist veröffentlicht in OEVERTMANN 1985xb).

An dieser Stelle möchte ich die Darstellung der geläufigsten Arbeiten Oevermanns nicht vertiefen - das wird an späterer Stelle geschehen -, sondern sie in ihrer Oberflächlichkeit belassen. Denn gerade (oder nur) die oberflächliche Betrachtung ermöglicht es, die Widersprüchlichkeiten zu sehen, die bei den Rezipienten der Texte zur Objektiven Hermeneutik immer wieder Kopfschütteln auslösen. Denn bei dieser Betrachtung lassen sich mindestens vier Versionen einer Kunstlehre der Objektiven Hermeneutik ausmachen:

1. Die summarische Interpretation eines Textes unter Heranziehung eines breiten Kontextwissens (OEVERTMANN 1976d - z.B. die Badezimmerszene).
2. Die Feinanalyse des Textes auf acht verschiedenen Ebenen wobei allein das Wissen um den inneren Kontext (vorangegangene Interaktionszüge) die Interpretation beeinflussen darf. (OEVERTMANN 1979b, S.352-411, z.B. Bulletenzene oder Fernsehszene).
3. Die Sequenzanalyse jedes einzelnen Interaktionsbeitrages, ohne vorab den inneren oder äußeren Kontext der Äußerung zu explizieren (OEVERTMANN 1979e, S.412-429 und 1981d - Butterbrotschmieren; OEVERTMANN 1983e - Aussteiger; 1983g - Fernsehansage).
4. Die ausführliche Interpretation der Sozialdaten aller an der Interaktion Beteiligten *bevor* der zu interpretierende Text zur Hand genommen wird (OEVERTMANN 1978a - Fernstudentin; OEVERTMANN 1981a - Schmied aus dem Ruhrgebiet; OEVERTMANN 1981c - Familie B).

Hier geht es mir (noch) nicht darum, die (scheinbar) widersprüchlichen Methodiken auf eine Forschungsstrategie und Methodologie zurückzuführen, sondern es geht mir erst einmal um eine Bestandsaufnahme. Diese Bestandsaufnahme soll

einerseits die Kontur der 'Theorie' der Objektiven Hermeneutik, so wie sie sich aus den vorliegenden Arbeiten Oevermanns auf den ersten Blick ergibt, nachzeichnen und außerdem Argumente für die Beantwortung der Fragen liefern, ob und wenn ja, wie weit sich die These begründen läßt, daß die Objektive Hermeneutik als Prototyp qualitativer Sozialforschung angesehen werden kann. Diese Bestandsaufnahme beinhaltet ebenfalls, nicht nur die Kritiker der Objektiven Hermeneutik zu Wort kommen zu lassen, sondern auch ihre Apologeten, bzw. die Forscher, die sich bei ihrer Arbeit auf die Oevermannschen Arbeiten berufen.

Leider zeigt sich bei der Sichtung dieser Literatur, daß die Verteidiger oftmals die besten Ankläger sind, einfach deshalb, weil sie die scheinbaren Widersprüchlichkeiten innerhalb der Objektiven Hermeneutik zu echten gerinnen lassen. Schon bei den Arbeiten Oevermanns entstehen Verwirrung und Mißverständnis dadurch, daß die konkreten Fallanalysen von den theoretischen Arbeiten fast vollständig abgekoppelt sind, jedoch die in den theoretischen Arbeiten entwickelten Begriffe und Theoriestücke in den Fallanalysen immer wieder auftauchen. Dieser Sachverhalt gab und gibt dem Verdacht, der da unterstellt, bei den Fallanalysen käme eh nur das heraus, was man vorher theoretisch (= ohne Fall) entwickelt habe, reichlich Nahrung.

Und daß dieser Verdacht nicht ganz von der Hand zu weisen ist, sieht man, wenn man sich den Arbeiten von *Oevermanns Projektmitarbeitern* zuwendet. So hat die Arbeit von Y. Schütze (SCHÜTZE, Y. 1978) einen recht langen theoretischen Vorspann, in dem die Strukturprobleme der noch zu analysierenden Familie schon so weit (ohne Textinterpretation) expliziert werden, daß man sich fragt, was die anschließende, sehr ausführliche Interpretation einzelner Sequenzen noch soll. Ganz offensichtlich dient in dieser Arbeit die Textinterpretation lediglich dazu, zwischen den in der theoretischen Erörterung ermittelten, eventuell noch strittigen Lesarten entscheiden zu können. Anders gesagt: Sollten nach der ausführlichen Interpretation der Sozialdaten noch einige Lesarten zur Struktur der Familieninteraktion nicht eindeutig entscheidbar sein, dann kann eine solche Entscheidung mithilfe der Objektiven Hermeneutik herbeigeführt werden.

Dieser Einwand trifft auch auf die Arbeit von H. Gripp (GRIPP 1978 und 1979) zu, jedoch in geringerem Maße¹⁷. Ganz anders verhält es sich bei der Analyse einer Interaktionstriade durch Tilman Allert (ALLERT 1980). Fast ganz ohne

¹⁷ Diese Kritik an den Arbeiten Schützes und Gripps sind natürlich in dieser Weise unfair und ver raten mehr über die Unkenntnis des Kritikers als über eine mangelnde Fähigkeit der Kritisierten. Die Kritik bedarf einer Dimensionierung, will sie angemessen sein. So geben die Arbeiten von Schütze und Gripp mehr oder weniger genau den Entwicklungszustand der Objektiven Hermeneutik wieder zu dem Zeitpunkt, als diese Arbeiten entstanden (Y. Schütze begann ihre Arbeit 1973, H. Gripp 1974). Diese müssen demnach auch die subsumtionslogischen Verunreinigungen, die der Objektiven Hermeneutik damals noch anhafteten, ausdrücken. Diese Mängel sind dem damaligen Entwicklungsstand des Konzepts und nicht den Autoren zuzuschlagen. Daß Schütze und Gripp jedoch die Möglichkeiten der Objektiven Hermeneutik nicht voll 'ausreizten' (z.B. im Hinblick auf die Theoriebildung), ist den Autoren anzulasten, wenngleich hier gefragt werden muß, inwieweit ein solches Unterfangen (Fallanalyse und Theorieexplikation) im Rahmen einer Dissertation zu leisten ist. Die oben geäußerte Kritik ist formuliert aus der Perspektive eines Betrachters, der nur auf die Veröffentlichungen zu einer vermeintlich einheitlichen Theorie starrt und dem somit der Genuß entgeht, der Entwicklung einer Theorie zuzuschauen.

eine theoretische Verortung des Objektbereiches auskommend, wird hier auf 300 Seiten die Interpretation eines knapp vier Seiten langen Handlungsprotokolls dokumentiert. Diese Arbeit erfordert vom Leser höchste Konzentration, da sie sehr ins Detail geht, und man fragt sich am Ende, ob die vorgetragene Interpretation einer Interaktionsszene sich tatsächlich als Fallstruktur generalisieren läßt. Die Strukturanalyse einer Familientherapie durch Andrea Simm (SIMM 1982) ist zwar ebenfalls sehr umfangreich, aber lesbarer, und sie interpretiert nicht allein eine Interaktionssequenz, sondern mehrere und demonstriert damit, wie eine Strukturgeneralisierung aufgrund der Analyse einzelner Sequenzen möglich ist. Doch kann man sich bei dieser Arbeit nicht immer von dem Eindruck befreien, daß die reichlich beigegebenen theoretischen Exkursionen etwas mehr als nur eine Heuristik liefern sollen.

Die wissenschaftlichen Arbeiten, die *außerhalb* des Oevermannschen Projekts entstanden sind und sich ausdrücklich auf die Objektive Hermeneutik berufen, bringen nicht nur weitere Irritationen in Bezug auf die Einheitlichkeit dieser Methode mit sich, sondern sie zeigen eine Gefahr auf, in die sich jede Theorie begibt, wenn sie sich nicht hinreichend expliziert. Wie es den Begriffen 'kommunikative Kompetenz', 'herrschaftsfreier Diskurs' und vielen anderen ergangen ist, droht auch zentralen Begriffen der Objektiven Hermeneutik aus ihrem Entstehungszusammenhang herausgerissen zu werden und - jeder spezifischen Bedeutung beraubt - als neue Vokabel für alte Inhalte herhalten zu müssen. Diese Gefahr zeichnet sich vor allem in der Arbeit von Inge Weber (WEBER 1981) ab. Zwar wird die Methode der Objektiven Hermeneutik referiert, um aber dann den Begriff der 'latenten Sinnstruktur' als Alibi für haltlose Spekulationen zu benutzen¹⁸.

Ähnlich sorg- und gedankenlos handhabt Kreissl die Objektive Hermeneutik (KREISSL 1985). Da er wähnt, um Objektive Hermeneutik zu betreiben, genüge es, einen Text nur 'möglichst genau' (ebenda, S.239) zu lesen, interpretiert er munter drauf los, und findet alles das bestätigt, was er sich schon immer gedacht hatte. Bei den Forschungsarbeiten, die in Zusammenarbeit mit Beatrice Casar entstanden sind (CAESAR-WOLF / ROETHE 1979a, 1979b, CAESAR-WOLF / DORNDORF 1981), fallen Anspruch und Wirklichkeit oft deutlich auseinander¹⁹. Zwar wird in den Arbeiten ausdrücklich und ausführlich auf die Prinzipien der Feinanalyse verwiesen, doch lassen sich diese Prinzipien in der Darstellung der konkreten Interpretationsarbeit einfach nicht ausmachen. Auch die Arbeit von Th. Rothe (ROETHE 1980) folgt in nur geringem Maße der Methodik der Objektiven Hermeneutik. Selbst wenn man einräumt, daß der untersuchte Objektbereich (Rekon-

¹⁸ Ein etwas sorgloser Umgang mit Begriffen aus dem Konzept der Objektiven Hermeneutik findet sich m.E. auch bei PARMENTIER 1979 und PEUKERT 1979. In diesen Arbeiten läßt sich die Herkunft von Begriffen wie 'latente Sinnstruktur' oder 'Struktur sozialisatorischer Interaktion' nur aufgrund der Literaturliste rekonstruieren.

¹⁹ Auch diese Kritik bedarf einer Dimensionierung. Einerseits gilt auch für diese Arbeiten, was bereits in Fußnote (17) gesagt wurde, andererseits muß auch berücksichtigt werden, daß die oft sehr kurzen Texte gar nicht den ganzen Interpretationsvorgang wiedergeben können und somit notwendigerweise verkürzt und damit falsch das Procedere der Interpretation vorstellen.

struktion sozialer Deutungsmuster) eine Modifikation der Methode erforderlich macht, so kann man jedoch nicht so weit gehen, traditionelle inhaltsanalytische Verfahren mit dem Etikett der Objektiven Hermeneutik zu versehen.

Selbst Arbeiten, die auf unterschiedlichsten Gebieten die Methode anwenden und im großen und ganzen die Objektive Hermeneutik nicht falsch verstehen (BURKART 1980, 1983 - Analyse einer Medizin-Vorlesung; CREMERS / REICHERTZ / SEIDEL 1982; Analyse jugendgerichtlicher Interaktion; AUFENANGER 1983 - Analyse eines literarischen Textes; AUFENANGER / LENSSSEN 1983 - Analyse eines Films über die Interaktion in der Vorschule; SCHRÖTER 1982, 1983 - Analyse jugendgerichtlicher Interaktion), neigen dazu - vielleicht aufgrund mangelnder Interpretationspraxis -, die Methode zu *unter* fordern (ganz deutlich bei SCHRÖTER 1982). Die analysierten Daten geben oft viel mehr her, als die jeweiligen Forscher bereits sind zu äußern. An diesen Arbeiten scheint sich zu zeigen, daß die unter der Überschrift 'Objektive Hermeneutik' entwickelte Interpretationsmethode wohl doch eine *Kunstlehre* ist.

An systematischen Untersuchungen des Konzepts liegen m.W. momentan nur die Arbeiten von Reichertz (REICHERTZ 1978), Matthes-Nagel (MATTHES-NAGEL 1981), Wagner (WAGNER 1983) und Bock (BOCK 1984) vor. Meine frühere Arbeit (REICHERTZ 1978) versucht die Stellung der Objektiven Hermeneutik innerhalb eines damals von mir unterstellten Territoriums des qualitativen Paradigmas zu bestimmen. Diese Vermessung geschieht im Vergleich mit einem von M. Pollner vorgeschlagenen Konzept interpretativer Sozialforschung (cognitive enterprise). Jedoch leidet diese Auseinandersetzung mit dem Oevermannschen Konzept darunter, daß zu wenige Texte der Analyse zugrundegelegt wurden (nämlich nur OEVERMANN 1976c, 1976d, 1977a und 1977b). Das sind zwar alle Arbeiten Oevermanns, die zu diesem Zeitpunkt in eine direkte Verbindung zur Objektiven Hermeneutik gebracht werden konnten und die leicht zugänglich waren, doch erlauben sie nur die Rekonstruktion eines lückenhaften Bildes der Gestalt der Objektiven Hermeneutik. Auch wird zu wenig berücksichtigt, daß das Konzept der Objektiven Hermeneutik noch im Begriff war, sich zu artikulieren und daß deshalb jede Veröffentlichung einen anderen Stand der Entwicklung wiedergibt. Bedenklich ist (aus heutiger Sicht), daß die Oevermannsche Konzeption mit der Brille eines vorab entwickelten und begründeten Kategoriensystems durchleuchtet wurde. So kommt es in meiner Analyse an manchen Stellen zu nicht hinreichend begründeten Schlüssen, z.B. wenn der Objektiven Hermeneutik ein kritisches Erkenntnisinteresse zugeschlagen wird.

Die Untersuchung von Ulrike Matthes-Nagel (MATTHES-NAGEL 1981) macht im Prinzip den gleichen Fehler. Zwar verfügt die Autorin dieser umfangreichen Arbeit über erheblich mehr Texte von Ulrich Oevermann²⁰, doch läßt sie sich die Chance der Rekonstruktion der Entwicklung des Konzepts der Objektiven Herme-

²⁰Der Untersuchung wurden 13 Texte von Oevermann zugrundegelegt. Unangenehm ist, daß der in dieser Arbeit an zentraler Stelle stehende Aufsatz 'Was kommt nach der schichtenspezifischen Sozialisationsforschung?' nachweislich nicht aus Oevermanns Feder stammt.

neutik entgehen. Stattdessen sortiert sie das untersuchte Textmaterial und bettet das Gesammelte in die soziologische Theoriediskussion (Popper, Mannheim, Peirce, Mead, Deleuze/ Guattari) ein. Da durch ein solches Verfahren, das im übrigen an keiner Stelle der Arbeit begründet wird, die Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik planiert wurde, bleiben die Widersprüche des Konzepts unerkannt.

Die Arbeit von Hans-Josef Wagner (WAGNER 1983) scheint mir die zur Zeit fundierteste Arbeit zur Objektiven Hermeneutik zu sein. Legt die Arbeit von Matthes-Nagel ihr Schwergewicht auf die Rekonstruktion der bildungstheoretischen Aspekte des Konzepts der Objektiven Hermeneutik, so vernachlässigt Wagner diese fast ganz zugunsten der Rekonstruktion der Kunstlehre und der sie fundierenden erkenntnistheoretischen Prämissen. Auf der Grundlage zahlreicher Arbeiten von Oevermann (einige sehr schwer zugängliche Vorlesungsmitschriften sind dabei) stellt er die wesentlichen Bestandteile des Konzepts der Objektiven Hermeneutik zusammen. Leider behandelt er die Texte so, als würden sie eine einheitliche Theorie wiedergeben. Dies gelingt durch konsequentes Übersehen vieler Widersprüche zwischen den Texten. Das Analyseverfahren, das selbst unthematisiert bleibt, trägt auch Schuld daran, daß Wagner die interaktionstheoretischen Bestandteile des Oevermannschen Konzepts übersieht, und statt dessen die strukturtheoretischen Bestimmungen, welche die Determiniertheit der Lebenspraxis durch objektive und reale Strukturen behaupten, überbetont. Eine Folge dieser einseitigen Interpretation des Konzepts der Objektiven Hermeneutik ist, das mehr Gemeinsamkeiten zwischen der Adornoschen Dialektik und der Oevermannschen Hermeneutik ermittelt werden als vorhanden sind. Obwohl Wagner selbst sieht, daß die Objektive Hermeneutik kein kritisches Interesse reklamiert und sich in wesentlichen Punkten (Fehlen der historischen Dimension; Primat der Intuition, die selbst unbegriffen bleibt) von der Dialektik Adornos absondert, stellt er Oevermann in die Nachfolge Adornos. Dies gelingt m.E. nur deshalb, weil Wagner bei der Analyse der Arbeiten von Adorno und Oevermann zu sehr in der Sprache der Fälle gefangen bleibt. In einigen Teilen dieser Arbeit vermeint man den verstorbeneen Frankfurter Philosophen zu vernehmen, in anderen tönt unverwechselbar die Stimme Oevermanns. Zwar ist es notwendig, bei der Rekonstruktion von Theorien diese selbst zu Wort kommen zu lassen, also in der Sprache des Falles zu bleiben, doch muß die Sprache des Falles an einer Stelle der Analyse in eine allgemeine Theoriesprache - was immer das auch sei - übersetzt werden. Wagner unterläßt eine solche Übersetzung und versucht aufgrund einiger Gemeinsamkeiten, einen Scheck Adornos mit Oevermannschen Münzen einzulösen.

Ulrich Bocks Arbeit zur Objektiven Hermeneutik (BOCK 1984) ist mir erst bekannt geworden, als das Manuskript meiner Arbeit bereits fertiggestellt war. Deswegen finden sich keine weiteren Verweise auf diese ideenreiche, aber auch problematische Auseinandersetzung mit Oevermann. Die Arbeit von Bock läßt erahnen, was von der Objektiven Hermeneutik übrigbleibt, wenn ein Wissenschaftler quantitativer Provenienz sich ungnädig mit ihr auseinander setzt. Zum Glück (für die

Objektive Hermeneutik) unterlaufen Bock bei seiner recht unsystematischen Analyse einige gravierende Fehler: sein größter ist, daß er Oevermann unterstellt, seine Hermeneutik reklamiere Objektivität (= Gültigkeit) der Interpretationsergebnisse. Nachdem dies (zu Unrecht) festgestellt ist, konfrontiert Bock den vermeintlichen Objektivitätsanspruch mit den Standards von Validität und Reliabilität, wie sie die quantitativ orientierte Sozialwissenschaft (Wiener Kreis, Popper, Hempel, Oppenheimer, Lakatos) in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat. Daß das Ergebnis dieser Konfrontation für die Hermeneutik verheerend ist, verwundert nicht sehr: "Die theoretische Grundlegung (...) ist unvollständig (...), die Methodologie ist aporetisch (...), und die Explikationen selbst sind ohne soziologische Relevanz" (ebenda, S.125). Bock hätte sich und anderen einen Gefallen getan, wenn er mehr Texte von Oevermann und diese genauer gelesen hätte. (Ausführlich bezieht sich Bock lediglich auf OEVERMANN 1979e und 1981d; OEVERMANN 1982b und 1983g tauchen zwar im Literaturverzeichnis, aber kaum im Text auf.) Texte von Freud, Chomsky oder Piaget hat Bock für seine Analyse nicht zu Rate gezogen, Mead und Weber kennt er nur aus dem blauen Opus von Habermas. Dennoch: die Arbeit von Bock gehört trotz dieser Mängel derzeit zum Besten was innerhalb der Sekundärliteratur zur Objektiven Hermeneutik zu finden ist. Das spricht für Bock, aber auch gegen die blauäugige Rezeption der Oevermannschen Arbeiten.

Nachdem ich nun zusammengetragen habe (natürlich nicht alles - aber ich denke, das Wesentliche), was sich an Kritischem und Zustimmendem selbst mit dem Stichwort 'Objektive Hermeneutik' in Verbindung bringt, lassen sich zum Abschluß dieses einleitenden Kapitels mit Berechtigung die Thesen vertreten, daß (a) das Konzept der Objektiven Hermeneutik ein Prototyp qualitativer Sozialforschung ist und daß (b) außerdem die Rekonstruktion der Entwicklung dieses Konzepts viele Anregungen für die allgemeine Methodologie- und Methodendebatte bereitzustellen vermag.

Bevor ich die Berechtigung dieser Thesen weiter erläutere, möchte ich meinen Gebrauch des Begriffs 'Konzept der Objektiven Hermeneutik' bestimmen. Nur aufgrund des Einleitungscharakters dieses Kapitels schien es mir bisher - da es nur um eine erste und ganz grobe Annäherung an den Untersuchungsgegenstand ging - vertretbar, von einer 'Theorie der Objektiven Hermeneutik', der 'Objektiven Hermeneutik' oder dem 'Konzept der Objektiven Hermeneutik' zu sprechen. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit werde ich vollständig auf den Begriff 'Theorie der Objektiven Hermeneutik' verzichten, da es sich bei den vorgelegten Arbeiten von Oevermann (noch) nicht um eine Theorie im strengen Sinne des Wortes handelt. Statt dessen werde ich die Begriffe 'Konzept der Objektiven Hermeneutik' oder 'Objektive Hermeneutik' verwenden, wobei diese *immer* sowohl die Methodologie als auch die unterschiedlichen Objekttheorien (z.B. zur Struktur sozialisatorischer Interaktion) und die Methode *zugleich* meinen. Alle drei Teile bilden *zusammen* erst das Konzept der Objektiven Hermeneutik; es ist also nicht zulässig, wenn auch möglich, einen Teil allein als Objektive Hermeneutik zu bezeichnen. Deshalb gibt es auch keine objektiv-hermeneutische Methode, sondern nur ein Interpretations-

verfahren, das den Prämissen des Konzepts der Objektiven Hermeneutik aufliegt. Diese Begriffsexplikation greift zwar schon erheblich vor, doch scheint sie mir an dieser Stelle unerlässlich, da sonst die Gefahr besteht, daß man zu Unrecht unter den Begriff der Objektiven Hermeneutik allein die Methode faßt.

Doch zurück zu den Erläuterungen der oben genannten Thesen. Unzweifelhaft ist nach der Literaturübersicht zum Thema 'Objektive Hermeneutik', daß das Konzept der Objektiven Hermeneutik ein anerkannt prominenter Vertreter qualitativer Sozialforschung ist. Damit genügt das Konzept einer Forderung an einen Prototyp, nämlich der, von den Fachkollegen als bedeutsam anerkannt zu sein. Dieses Kriterium sagt zwar gar nichts über die Gültigkeit eines Ansatzes aus, sondern meint nur so viel, daß die Kollegen, die an ähnlichen Problemen sitzen, ihn für wichtig halten. Es scheint mir auch berechtigt zu sein, im Oevermannschen Konzept das elaborierteste innerhalb interpretativer Sozialforschung zu sehen. Dafür spricht nicht allein die Anerkennung des Ansatzes durch Forscher, die die Untersuchungsanlage übernehmen, sondern vor allem die relativ lange Bewährungszeit des Konzepts. Außerdem bekräftigen zwei weitere Sachverhalte diese Annahme, die auf den ersten Blick eher wie Gegenargumente aussehen: die Herkunft der Objektiven Hermeneutik aus dem quantitativen Paradigma und die augenfälligen Widersprüche innerhalb der zu verschiedenen Zeiten veröffentlichten Aufsätze. Diese Sachverhalte berühren bereits eine weitere Forderung, an der die Güte eines Prototyps gemessen werden kann, nämlich die Forderung, daß der Prototyp bereits viele Erfahrungen, d.h. schon viele Probleme und Problemlösungen gesammelt hat, die dem 'Normalfall' von Nutzen sein können. Die Widersprüchlichkeiten innerhalb der Objektiven Hermeneutik - gemeint sind solche, die sich schon daraus ergeben, daß das Konzept sich in jedem Aufsatz in einem neuen Gewand darbietet - deuten darauf hin, daß der Ansatz sich in steter (Fort-)Entwicklung befindet. Sie könnten zwar auch darauf hindeuten, daß dieses Konzept einfach nur vollkommen witt und unsinnig ist, aber dagegen spricht die Anerkennung durch die Fachkollegen, außer wenn auch diese ...

Besonders günstig ist es m.E., daß das Konzept der Objektiven Hermeneutik seine Jugend im Territorium der quantitativen Sozialwissenschaft verbrachte. Denn die Rekonstruktion des Trennungsprozesses bringt die Aporien quantitativen Forschens zutage, zumindest die, welche das Konzept der Objektiven Hermeneutik veranlaßten, an der Gültigkeit der methodologischen Prämissen des quantitativen Paradigmas zu zweifeln. Daß sich überhaupt in diesem Konzept ein grundlegender Wandel in bezug auf das Selbstverständnis sozialwissenschaftlicher Forschung vollzogen hat, deutet darauf hin, daß das Konzept auch weiterhin für grundlegende Probleme (methodologische und methodische) sensibel ist und diese bearbeitet. Es steht also zu erwarten, daß das Konzept der Objektiven Hermeneutik besonders häufig und besonders explizit mit methodologischen und methodischen Fragen qualitativ orientierter Sozialwissenschaft konfrontiert wurde und daß es deswegen besonders ausgearbeitete Antworten auf diese Fragen in sich birgt.

Hinzu kommt, daß die Objektive Hermeneutik in recht unterschiedlichen Berei-

chen erprobt wurde, so in der Analyse sozialisatorischer Interaktion (OEVERTMANN 1976d, 1979e, 1981d), sozialer Deutungsmuster (OEVERTMANN 1981a), von Fernsehsendungen (OEVERTMANN 1979g und 1983g), Gedichten (OEVERTMANN 1982b), Briefen (OEVERTMANN 1981e) und Gemälden (OEVERTMANN 1979b, 1983a), und in der Analyse biographischer Interviews (OEVERTMANN 1978a und 1983e) und Verbrechenstatmerkmalen (OEVERTMANN 1985xa).

Ich denke, daß somit das Konzept der Objektiven Hermeneutik nicht nur alle Forderungen an einen Prototyp erfüllt, sondern sie sogar in ausgezeichnetem Maße erfüllt, und daß somit meine Entscheidung, die Entwicklung der Objektiven Hermeneutik zu rekonstruieren, sich sachlich begründen läßt. Meine Arbeit will also die Geschichte der Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik rekonstruieren, um durch die exemplarische Analyse eines Prototyps qualitativer Sozialforschung die methodologischen und methodischen Probleme und deren historischen Antworten aufzuzeigen und zu diskutieren, die jeder interpretativ verfahrenden Sozialwissenschaft ins Haus stehen. Erhofft wird eine Anregung der Methodologiedebatte, nicht die Klärung grundlagentheoretischer Fragen. In diesem Sinne ist die vorliegende Arbeit eine Studie, eine Einzelfallstudie, welche zwar bemüht ist, das Einzigartige des Konzepts der Objektiven Hermeneutik nachzuzeichnen, aber nur, um auf diese Weise das Allgemeine im Konzept sichtbar werden zu lassen.

Aus diesem Grunde verzichte ich darauf, in dieser Arbeit *alle* Teile des Konzepts *umfassend* zu rekonstruieren, sondern ich werde nur dort ins Detail gehen, wo der Zusammenhang zu methodologischen und methodischen Fragen erkennbar ist, d.h. die Rekonstruktion der einzelnen Objekttheorien des Konzepts der Objektiven Hermeneutik wird insgesamt in dieser Arbeit weniger Berücksichtigung finden.

Ist nun das Hauptziel dieser Untersuchung benannt, so fehlt doch noch die Angabe des Verfahrens, mit dem das Ziel erreicht werden soll. Um ein solches Verfahren bestimmen zu können, ist es vorab notwendig, allgemein den Gegenstand zu beschreiben, den man untersuchen will, da allein auf diese Weise sich eine Untersuchungsmethode begründen läßt. Im nächsten Kapitel werde ich eine *Heuristik* entwickeln, wonach das Konzept der Objektiven Hermeneutik - wie jedes wissenschaftliche Aussagensystem - Ergebnis eines speziellen Typs von Interaktion ist - nämlich Produkt theoretischen Handelns. Theoretisches Handeln ist in diesem Sinne immer diskursives Handeln mit dem Ziel, wissenschaftliche Konzepte zu elaborieren, d.h. zu explizieren. Theoretisches Handeln ist immer in einen Diskurs mit typischen Rahmenbedingungen eingebettet. Die Rekonstruktion der Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik wird demnach die einzelnen Aufsätze Oevermanns als Einzelbeiträge eines laufenden Diskurses behandeln und entsprechend interpretieren. Die schriftlich fixierten Ergebnisse theoretischen Handelns werde ich im Anschluß an Frege (FREGE 1971, 1976, 1980) und Popper (POPPER 1974 und POPPER/ ECCLES 1982) als Bewohner einer Dritten Welt behandeln. Der metaphorische Ausdruck 'Bewohner' soll aber nicht ein Erklärungsmodell veranschaulichen, sondern weist darauf hin, daß - so die Arbeitshypothese - wissenschaftliche Konzepte u.v.a.m. als Individuen tatsächlich existie-

ren - wirklich sind. Die Bewohner der Dritten Welt leben nicht nur in der Welt, sondern sie erleben eine Bildungsgeschichte. Getragen und vorangetrieben wird die Individuierungsgeschichte der Bewohner der Dritten Welt durch die Struktur theoretischer Interaktion. Ich möchte noch einmal betonen, daß diese Annahmen über den zu untersuchenden Objektbereich - nämlich, daß wissenschaftliche Konzepte als Produkt theoretischer Interaktion Bewohner der dritten Welt Poppers sind -, lediglich eine Heuristik bilden. Diese Heuristik, die also nicht beansprucht, richtig oder auch nur annähernd richtig zu sein, erlaubt mir, begründet eine Untersuchungsmethode zu bestimmen, mit der die Rekonstruktion der Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik geleistet werden kann²¹. Es läßt sich zeigen, daß eine Untersuchungsgrammatik, die sich an den Prämissen der Objektiven Hermeneutik orientiert, besonders gut in der Lage ist, die gestellte Aufgabe zu bewältigen. Diese Anwendung der Objektiven Hermeneutik auf sich selbst begründet sich nicht durch die effektvolle Pose der Selbstreflexivität, sondern sie rechtfertigt sich vom Untersuchungsziel her. Die Rekonstruktion einer Interaktion (= theoretisches Handeln) mit dem Ziel, die Selektivität (= Probleme und spezifische Antworten) eines Handlungssystems (= Konzept der Objektiven Hermeneutik) zu beschreiben, ist m.E. nur mit einem hermeneutischen und somit sequenzanalytischen Untersuchungsverfahren zu beurteilen.

Meine Arbeit beansprucht jedoch nicht, die Methodik der Objektiven Hermeneutik zu beherrschen und spielerisch an neuem Material erproben zu wollen, sondern sie wird vor dem Hintergrund allgemeiner hermeneutischer Prämissen, denen sich auch die Objektive Hermeneutik verpflichtet fühlt, ein Untersuchungsverfahren zusammenbauen, das dem Untersuchungsmaterial (= längere wissenschaftliche Texte und ihre Abfolge) gerecht wird und sich zugleich mit den Grundgedanken der Objektiven Hermeneutik verbunden weiß. Bei der vorliegenden Einzelfallstudie wird es also lediglich um eine hermeneutische Rekonstruktion theoretischer Interaktion gehen, nicht um die strikte Anwendung der Objektiven Hermeneutik auf sich selbst. Trotzdem wird sich die Nähe der Untersuchungsmethode zum Verfahren der Objektiven Hermeneutik nicht verleugnen lassen; es besteht auch gar nicht die Absicht, dies zu tun. Diese Nähe wird im Verlauf der Studie an zahlreichen Stellen Probleme mit sich bringen, die fast alle ihren Ursprung in dem Tatbestand haben, daß die hermeneutische Rekonstruktion der Entwicklung

²¹ Daß diese Bemerkungen ernst gemeint sind, erweist der spätere Ausgang meiner Fallanalyse: denn ein Ergebnis meiner Analyse wird sein, daß die o.a. Heuristik den Gegenstandsbereich bereits unnötig überbestimmte (siehe Kap. 5).

Im übrigen zeigt sich hier erneut das Dilemma, das auftritt, wenn man Sequenzanalysen darstellen will. Da die Niederschrift in der Regel nach der Sequenzanalyse stattfindet und der 'Gewinn' der Analyse zumindest sich gliedernd auf den Analysebericht auswirkt (oft auch auf die Darstellung der zugrundeliegenden Heuristiken), entsteht leicht der Eindruck, die Sequenzanalyse exemplifizierte lediglich das bereits Gewußte. (Das Problem der Darstellbarkeit von Sequenzanalysen wird weiter unten ausführlicher diskutiert werden.)

Mein 'Trick', mich in diesem Teil meiner Arbeit in den Zustand präsequenzanalytischer Unschuld zurückzuversetzen, löst das angesprochene Problem nicht, (denn auch in meine spätere Darstellung der Sequenzanalyse fließt postsequenzanalytisches Wissen ein), doch mit seiner Hilfe wird ein früherer theoretischer Ausgangspunkt rekonstruiert und zugleich belegt, daß Vorwissen und Analyseergebnis nicht immer identisch sind.

der Objektiven Hermeneutik Schritt für Schritt einerseits folgen, andererseits aber vorab die Objektive Hermeneutik als bereits rekonstruierte vorliegen muß, soll sie die Gestalt der Untersuchungsprogrammatik mitformen. Dieses Problem wird häufig dazu führen, daß ich Begriffe, die dem Konzept der Objektiven Hermeneutik entnommen sind, *anfangs* nicht immer hinreichend eingrenzen kann. In diesen Fällen bitte ich den Leser um Nachsicht und ein wenig Geduld.

Die im dritten Kapitel dieser Arbeit wiedergegebene (erheblich verkürzte) Fallanalyse wird (hoffentlich) die anfangs unklar gebliebenen Begriffe schärfer fassen. Hauptziel dieses Kapitels ist allerdings, die vorläufige Individuierungsgeschichte des Konzepts der Objektiven Hermeneutik nachzuzeichnen. Denn die Gestalt der Objektiven Hermeneutik, wie sie sich heute darbietet, ist Zwischenstation eines Prozesses, der noch in vollem Gange ist. Es war ein weiter Weg von der Bemühung, „zur Klärung möglicher Konzeptionen des Begabungsbegriffs beitragen zu können“ (OEVERMANN 1965, S.166), bis hin zu dem Wort, daß das Konzept der Objektiven Hermeneutik „für den ganzen Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften insgesamt gilt“ (OEVERMANN 1981c, S.28). Wenigstens genauso weit war der Weg von der Position, nur quantitative, statistische Verfahren als wissenschaftliche zuzulassen, bis hin zu dem Wert, daß hermeneutische Verfahren „die fundamentalen, die Präzision und die Objektivität der Analyse erst sichernde Erkenntnisinstrumente der Sozialwissenschaften“ sind (OEVERMANN 1979e, S.352). Diesen Prozeß gilt es zu rekonstruieren, wobei immer im Vordergrund der Analyse steht, die jeweiligen methodologischen und methodischen Probleme herauszuarbeiten und zu bestimmen, weshalb vom Konzept der Objektiven Hermeneutik welche Lösungen mit welcher Konsequenz gewählt wurden.

In dem der Fallanalyse folgenden Kapitel werde ich versuchen, das Typische des Konzepts der Objektiven Hermeneutik zu ermitteln. Dies will ich dadurch erreichen, daß ich die vielfältigen Aussagen des Konzepts der Objektiven Hermeneutik aufeinander beziehe und zu einer einheitlichen, dem Konzept immanenten Sinnfigur verdichte. Hilfe hierbei erwarte ich mir von Selbstdeutungen der Objektiven Hermeneutik, die im Zuge der Konzeptentwicklung immer wieder Programmatisches auf den Punkt brachten. Da Einzelfigurrekonstruktionen sich jedoch nur vor dem Hintergrund allgemeiner Figurationen vornehmen lassen, gehen die Bemerkungen zur Objektiven Hermeneutik nahtlos über in Überlegungen zum Typus ‚theoretische Interaktion‘ oder anders: zur typischen Typik wissenschaftlicher Entwicklung. Diese Überlegungen sind ‚Abfallprodukt‘ der hermeneutischen Fallrekonstruktion, denn ein Spezifikum solcher Analysen ist die unlösbare Verflechtung von Einzelfallstudie und Strukturgeneralisierung. Denn die Einzelfallstudie, die allein der Kontur einer Individuierungsgeschichte nachfährt, weist in einem auf die allgemeine Struktur, welche jeder Besonderungsgeschichte wissenschaftlicher Konzepte inhärent ist. Die Struktur theoretischer Interaktion, die für die ‚Ausbildung‘ der Bewohner der Dritten Welt Sorge trägt, taucht notwendigerweise in der Einzelstudie - wenn auch verdeckt - auf. Zu dieser Struktur möchte ich am Ende der Arbeit einige Bemerkungen machen, die sich gut in die Debatte um

den Erkenntnisfortschritt (POPPER 1974, FLECK 1983, KUHN 1976 und 1978, FEYERABEND 1981a) einfügen lassen.

Kapitel 2

Bestimmung des Untersuchungsprogramms

2.1 Methodologisches: Abduktion, Heuristik, Idealtyp, Fallanalyse und Falsifikation

In der Einleitung habe ich unproblematisiert unterstellt, daß zum einen die wissenschaftlichen Texte von Ulrich Oevermann Interaktionszüge in einem wissenschaftlichen Diskurs seien und zum anderen, daß die Texte diese Interaktionszüge auch repräsentieren. Die erste Unterstellung ergibt sich aus einer Vorab-Theorie über den zu untersuchenden Gegenstand, die zweite aus einer Vorab-Theorie über den Zusammenhang von Gegenstand und das ihn repräsentierende Datum. Beide Vorab-Theorien sind bisher unbegründet. Betrachtet man die zweite etwas näher, fällt sofort auf, daß sie gar nicht so problemlos ist, wie sie auf den ersten Blick aussieht. Denn allgemein stellt sich folgendes Problem: Interaktionszüge sind Teile von Interaktionen, die ihrerseits stets in den Vollzug von Lebenspraxis eingelassen sind. Mag man auch den Ausdruck 'Lebenspraxis' durch die Begriffe 'Alltag' oder 'natürliche Interaktion' ersetzen, so verweisen die Begriffe doch auf etwas Gemeinsames: einen Bereich, „in dem die einheitliche, alle sozialen Lebensäußerungen fundierende Schicht praktischen Handelns begriffen ist (...)“ (OEVERMANN 1981d, S.28). Der Bereich der Lebenspraxis ist das Territorium des unbegrenzt Vielfältigen, des Mannigfaltigen. Hier wird gearbeitet, gelebt und gelebt, hier werden Gesetze aufgestellt und übertraten, hier gibt es Reaktion und Revolution, Chaos und Ordnung - fast nie Rationalität , wenn auch immer Vernunft. Der Strom des Alltags fließt gemach vor sich hin, ohne allzu sehr auf die ehrig forschen Wissenschaftler zu achten, und er wird sich wahrscheinlich auch weiterhin seinen Weg - trotz aktionstheoretischer Hinweisschilder auf Fortschrittlichkeit - alleine suchen.

Daten, mit deren Hilfe versucht wird, diesen Entwicklungsprozeß der Lebenspraxis zu vermessen, sind nie selbst die Lebenspraxis, sie bilden sie nicht einmal notwendigerweise hinreichend ab, egal wie reichhaltig die erhobenen Daten sind. Sicherlich bergen verschriftete Handlungsprotokolle - will man ein Phänomen des Alltags bzw. der Lebenspraxis untersuchen - mehr an ausdeutungsfähigen Spuren in sich als statistische Größen oder kategorial erhobenes Wissen. Doch unstrittig ist, daß Handlungsprotokolle (= Texte) sich prinzipiell von der Lebenspraxis unterscheiden (vergleiche SOEFFNER 1982d und LUCKMANN 1981) und daß sie 'weniger' als Lebenspraxis sind. Videoaufzeichnungen, Tonbandmitschnitte oder deren Vertextungen oder alles zusammen geben nicht bereits abgelaufene Lebenspraxis wieder und damit zurück, vervielfältigen sie also nicht, sondern machen nur bestimmte - visuell und akustisch erfahrbare - Aspekte der Lebenspraxis repro-

duzierbar. Alle Daten tragen somit die kaum auflösbare Hypothek, möglicherweise Ergebnis einer Unterbestimmung des Untersuchungsgegenstandes zu sein¹.

Aus diesem Grund ist es unmöglich, anhand erhobener Daten eine Vermutung oder Hypothese einer vorab entwickelten Vorstellung über einen Gegenstand zu verifizieren. Denn es ist nicht auszuschließen, daß gerade die Aspekte des untersuchten Gegenstandsbereiches, welche einer Vorabtheorie widersprechen, aufgrund der eingesetzten Meßinstrumente erst gar nicht zum Vorschein kommen oder sogar durch die verwandten Methoden am Auftauchen gehindert werden.

Allerdings kann gelten, daß die aufgrund der Interpretation der aus den erhobenen Daten gewonnenen Aussagen eine Vorabtheorie falsifizieren. Denn taucht ein Phänomen in den Daten auf, das aufgrund der Vorabtheorie dort nicht auftauchen dürfte, dann kann man sicher sein, daß die Vorabtheorie wenigstens in Bezug auf diesen Punkte zu revidieren ist.

Der geschilderte Sachverhalt hat jedoch weitere Implikationen, die nicht ohne Folge für die Wissenschaftspraxis abgehen werden. Stimmt man nämlich der hier vertretenen These zu, daß aufgrund der spezifischen Datenbasis sich sozialwissenschaftliche Theorien prinzipiell nicht verifizieren, sondern allenfalls falsifizieren lassen, dann muß zugleich eingeräumt werden, daß der Wahrheitsanspruch sozialwissenschaftlicher Forschung gänzlich aufgegeben werden muß zugunsten einer vagen Hoffnung, daß im Zuge eines spiralförmigen Forschungsprozesses durch ein ständiges Hin und Her von Forschung und Theoriebildung (vielleicht) eine gewisse 'Nichtfalschheit' erreicht werden kann einerseits, und unter Inkaufnahme des Wissens um die prinzipielle Unerkennbarkeit der Lebenspraxis andererseits. Dieser Einstellungswandel zum Ergebnis seiner Arbeit verpflichtet den Wissenschaftler nicht mehr der Wahrheit, sondern der eigenen Integrität, wissenschaftliche Methoden sorgfältig angewandt zu haben. Oder anders: Wissenschaftliche Theorien können nicht mehr an ihrem 'Wahrheitsgehalt' gemessen werden, sondern an der gewissenhaften Einhaltung wissenschaftlicher Standards durch die beteiligten Forscher ('logic of discovery' und 'logic of justification')². Das beinhaltet auch die öffentliche Diskussion der Implikationen einer Methode, d.h. die Aufklärung über mögliche Erkenntnisrestriktionen einzelner Methoden. Und das erfordert ein neues

¹ Aus dieser Problemsicht wird verständlich, weshalb Ulrich Oevermann in seinen Objekttheorien im Anschluß an Mead das menschliche Bewußtsein als sprachlich konstituiert beschreibt. Jegliche Bedeutung ist demnach über Sprache installiert worden und somit alles Sinnhafte einer Rückübersetzung in Sprache (= Text) verfügbar. Sprache ist der 'innerste Kern' aller Bedeutungsträger innerhalb der Lebenspraxis (siehe OEVERTMANN 1981c, S.7ff). Diese Bestimmung der Rolle der Sprache für die Lebenspraxis versucht zwar der Gefahr der Unterbestimmung des Untersuchungsgegenstandes (= Lebenspraxis) zu entgehen, indem sie alle sinnhaften Erscheinungen innerhalb der Lebenspraxis an die Sprache bzw. an die Möglichkeit ihrer Vertextung (= Untersuchungsmaterial) koppelt, doch die Auflösung des Dilemmas gelingt nur so weit, wie es möglich ist, die Basistheorie von der allein sprachlichen Konstitution des Bewußtseins glaubhaft zu machen.

² Die hier vorgetragene Argumentation ist gewiß nicht neu. Sie speist sich größtenteils aus Gedanken, die bereits im 'Wiener Kreis' unter dem Stichwort 'Protokollsätze' heftig debattiert wurden, und aus der breit angelegten, tief skeptischen Erkenntnistkritik Poppers an dem Erkenntnisoptimismus der frühen Arbeiten des 'Wiener Kreises' (POPPER 1973 und 1974).

Professionsverständnis von Wissenschaft. Doch dieses Problem kann und soll hier nicht weiter verfolgt werden. Es ging mir lediglich darum, meine erkenntnistheoretische Position sichtbar werden zu lassen.

Zurück zu den Problemen, auf welche Weise und mit welchem Anspruch Teile der Lebenspraxis (hier: wissenschaftliche Texte Oevermanns) analysiert werden können. Die Untersuchung menschlichen Handelns kommt ohne Daten, die interpretiert werden müssen, nicht aus. Was als Datum gelten soll, ist Resultat einer vagen Vorstellung (= Vorabtheorie) über die Beschaffenheit des Untersuchungsobjekts. Das Dilemma, daß die Vorabtheorie über den Gegenstand bestimmt, was als Datum gelten darf und daß erst das so gewonnene Datum erlaubt, über den Gegenstand Aussagen zu treffen, ist m.E. prinzipiell nicht zu hintergehen, weshalb mir auch die Suche nach der 'mathesis universalis' wenig erfolgversprechend zu sein scheint: Auf der einen Seite die Vorabtheorien über den zu untersuchenden Gegenstand, auf der anderen die Vorabtheorien darüber, wie der Gegenstand vermessen werden kann und was als Datum dienen soll - beide starren sich reglos an, unwissend, wem der erste Platz gebührt. Lockern läßt sich das Dilemma, indem man die beiden Komponenten zeitlich dynamisiert und in *einen* Forschungsprozeß einspannt. Der erste Schritt in diesem Forschungsprozeß besteht darin, aufgrund seines intuitiven Wissens und unter Inrechnungstellung der Erfahrung anderer (Literaturrezeption) *begründbare* - wenn auch spekulative - Vorannahmen zu den Eigenschaften des Untersuchungsgegenstandes zu formulieren. Diese Vorannahmen haben einzig und allein eine *heuristische* Funktion, sie knüpfen an das Erkenntnismittel des 'Idealtyps' im Sinne Webers an. Logisch besitzen sie den Status einer *Abduktion*.

Das Gemeinsame der Vorannahmen mit dem Idealtyp besteht darin, daß sie Ergebnisse gedanklicher Konstruktion sind, ohne Anspruch, wahre Abbildungen von dem Untersuchten zu sein. So ist der Idealtyp ein Gedankenbild, das „bestimmte Beziehungen und Vorgänge des historischen Lebens zu einem in sich widerspruchlosen Kosmos *gedachter Zusammenhänge*“ (WEBER, M. 1973, S.190) vereinigt. So gesehen ist der Idealtyp eine Utopie im strengen Sinne des Wortes, ein Nicht-Ort, ein Nirgends. Seine Beziehung zu dem ‚faktisch Gegebenen‘ besteht lediglich darin, daß postulierte Zusammenhänge in ihm als wirksam „*festgestellt* sind oder *vermutet werden*“ (ebenda S.190). Der Idealtyp bietet die Möglichkeit, die Eigenart des vermuteten Zusammenhangs sich forschungspraktisch zu veranschaulichen.

„Diese Möglichkeit kann sowohl heuristisch wie für die Darstellung von Wert, ja unentbehrlich sein. Für die *Forschung* will der idealtypische Begriff das Zurechnungsurteil schulen: er *ist* keine ‚Hypothese‘, aber er will der Hypothesenbildung die Richtung weisen. Er *ist* nicht eine *Darstellung* des Wirklichen, aber er will der Darstellung eindeutige Ausdrucksmitte verleihen.“ (ebenda, S.190)

Die Beachtung dieser Bestimmung ist von größter Bedeutung, da nur so dem subsumtionslogischen Verdacht jeder Boden entzogen werden kann. Die Konstruktion

des Idealtypus beschreibt Weber so:

„Er wird gewonnen durch einseitige *Steigerung eines oder einiger* Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandener *Einzelerscheinungen*, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen *Gedankenbild*.“ (ebenda, S.191)

Allerdings möchte ich das Ordnungskriterium des Idealtyps in keinerlei Hinsicht an den Begriff der Rationalität koppeln, sondern ganz defensiv den Idealtyp in diesem Sinne als Ergebnis spekulativen und somit abduktiven Schlußfolgerns auffassen. Dabei möchte ich Peirce zustimmen, wenn er schreibt:

„Die abduktive Vermutung kommt uns wie ein Blitz. Sie ist ein Akt der *Einsicht*.“ (Peirce 1976, S.404)

Daß die Vorannahmen über einen Gegenstandsbereich Ergebnis abduktiver Schlüsse sind, besagt nichts mehr, als daß sie weder durch Verallgemeinerung (Induktion) noch durch Ableitung (Deduktion) ermittelt wurden, sondern daß ich versuche, bekannte Gegenstandseigenschaften durch spekulativ vermutete zu ergänzen und bekannte und vermutete Eigenschaften in eine unterstellte Ordnung zu integrieren³. Die so gefundene Ordnung (das Allgemeine, der Typus) beinhaltet auf diese Weise stets Neues über den Gegenstand, und sie erlaubt es, geeignete Meßverfahren für die Untersuchung des Gegenstandes zu entwickeln. Wichtig ist, daß das abduktive Schließen sich immer aus Erfahrungen und Spekulationen über Unbekanntes zusammensetzt. Nur wenn man recht ungenau ist, darf man sagen, die Abduktion sei nichts anderes als eine Induktion, wobei als Induktionsbasis - im Gegensatz zur normalen Induktion - auch Unbekanntes zugelassen ist (vergleiche PEIRCE 1976, S.229ff und S.337ff).

Selbst Peirce hatte noch im Frühwerk die qualitative Induktion mit der Abduktion gleichgesetzt (vergleiche WARTENBERG 1971, S.76-82, S.153-157, S.168-172). In den späteren Schriften findet sich allerdings eine deutliche Abgrenzung der beiden Schlußverfahren. Wartenberg faßt die Unterschiede so zusammen:

„Obwohl die krude Induktion nur eine konservative Deskription des Kommenden, die qualitative Induktion suggestive Utopien und die quantitative Induktion kalkulierbare Zukunftsentwürfe begründen, beziehen sich alle drei Formen der Induktion auf die Zukunft als allgemein

³In einer früheren Arbeit von Peirce, in der noch statt des Begriffs 'Abduktion' der Begriff 'Hypothese' verwandt wurde, charakterisiert er die Schlußweise so: „Der große Unterschied zwischen Induktion und Hypothese liegt darin, daß die erstere auf die Existenz von Phänomenen, so wie wir sie in ähnlichen Fällen beobachtet haben, schließt, während die Hypothese etwas annimmt, das von dem verschieden ist, was wir unmittelbar beobachtet haben, und häufig etwas, das unmittelbar zu beobachten uns gar nicht möglich ist. Dementsprechend nimmt der Schluß, wenn wir eine Induktion völlig über die Grenzen unserer Erfahrung ausweiten, die Natur einer Hypothese an.“ (PEIRCE 1976, S.245)

und gesetzlich. Die Abduktion eröffnet dagegen das qualitative Gefühl der Zukunft als absolut neu; sie erschließt die ganze Fülle des 'may-be' (8.238) aus dem Gegebenen, während die Induktion ein 'would-be' (8.236) 'aus aktuell Singulärem schließt' (ebd.)." (WARTENBERG 1971, S.158)

Erstes Resümee dieser Überlegungen: Sozialwissenschaftliche Studien können nie voraussetzungslos arbeiten (das ist trivial). Immer gehen der Forschung Vorabtheorien voraus, und zwar Vorabtheorien über den untersuchten Gegenstand, über die Datenerhebungsmethode und über die Datenauswertungsmethode. Die Vorabtheorien sind allesamt als theoretische Konstrukte Resultate abduktiven Schließens und haben die Funktion der Weberschen Idealtypen, nämlich: der Hypothesenfindung die Richtung zu weisen. Die theoretischen Konstruktionen auf dieser Ebene sind demnach in meinem Gebrauch noch keine Hypothesen im Sinne objektsprachlicher Theorien, sondern heuristische Vermutungen - plausibel *begründbare* Spekulationen, keine empirisch *begründeten* Annahmen. Hypothesen entstehen dadurch, daß man mithilfe der idealtypischen Konstruktionen Fallanalysen durchführt. Die Fallanalyse verzaubert die Heuristik in die Hypothese, die begründbare Spekulation in die begründete Annahme über einen Zusammenhang. Nach der Analyse ist aus der heuristischen Konstruktion eines *gedachten* Zusammenhangs eine begründete Aussage über einen wirklichen Zusammenhang geworden. Wie sich dieses Wunder im einzelnen vollzieht, ist in diesem Zusammenhang belanglos, da die Frage danach sinnlos ist.

Ich denke nicht - um aufkommenden Optimismus sofort zu dämpfen -, daß zu irgendeinem Zeitpunkt in der Sozialwissenschaft von der *Erkenntnis* eines Gesetzes gesprochen werden kann, obwohl dieser Satz schlagend das Gegenteil zu beweisen scheint - wenn man die Typenlogik außer acht läßt. Man kann höchstens 'gut begründete' von 'weniger gut begründeten' Hypothesen unterscheiden. Da alle Vorabtheorien dem abduktiven Schluß aufruhen und die Möglichkeit, daß diese Schlußweise Untersuchungsobjekte und -verfahren unterbestimmt, nicht ganz von der Hand zu weisen ist, können die Datenanalyseverfahren die Vorabtheorie bezüglich des untersuchten Objekts höchstens verifiziert, jedoch gewiß nicht verifizieren. Die Fallanalyse kann deshalb die Vorabtheorien über den Gegenstand nur zwei Kategorien zuordnen: 'bereits widerlegt' oder 'noch nicht widerlegt'. Richtige Theorien kann es demnach nicht mehr geben, allenfalls solche, die noch nicht falsch sind⁴. Dies gilt auch dann, wenn man den Dreischritt (Objekttheorie,

⁴Ein Optimismus, der sich objektive Erkenntnis erhofft - sei es mit qualitativen oder quantitativen Methoden - wird sich dem Vorwurf der Naivität zu stellen haben, so z.B. die Position von G. Kleining, der in Anlehnung an eine mißverstandene Objektive Hermeneutik Oevermanns Objektivität reklamiert: „Der Abschluß der Analyse, wenn sie erfolgreich ist, deckt die Struktur des Objekts auf. Sie ist nur ihm eigne, objektiv. Der Weg führt also von einer subjektiven Betrachtungsweise durch den Prozeß der Forschung und Analyse zur Objektivität. Qualitative Sozialforschung hat einen *emergentischen* Objektivitätsbegriff: Objektivität entsteht aus Subjektivität durch den Prozeß der Analyse. (...) Der Objektivitätsbegriff der qualitativen Sozialforschung ist endgültig; er ist nur vorläufig, wenn die Struktur eines Objekts noch nicht ganz

Meßverfahren, Interpretationsverfahren) in einen sich entwickelnden Forschungsprozeß, in dem beständig Theorie, Meß- und Interpretationsverfahren verfeinert werden, einbettet. Zwar formt sich dann die Kreisförmigkeit der Entwicklung zu einer sich verjüngenden Spirale, deren Scheitelpunkt mathematisch hochzurechnen, praktisch jedoch nicht zu erreichen ist, aus, doch ich fürchte, daß man aufgrund dieser optimistischen Metapher an der Hinterpfoste des Hauses auf einen Besucher trifft, den man bereits am Vordereingang von der Schwelle gewiesen hat: die Wahrheit oder die Wahrheitsähnlichkeit von Aussagen.

Günstig ist die Spiralmetapher allein schon deshalb, weil sie in der Funktion einer 'Als-ob-Unterstellung' das Weiterlaufen wissenschaftlicher Forschung gewährleistet. Ob sie den Erkenntnisprozeß zutreffend abbildet, scheint mir zweifelhaft, aber man hat gewiß nicht viel zu verlieren, wenn man aus Mangel an Phantasielosigkeit die erste pessimistische Lesart (= Theorien können lediglich falsifiziert werden) nicht ausschließt. Da aber forschungspraktisch die zweite Lesart (= Theorien können verifiziert werden) überhaupt erst das Forschen erlaubt, da sie die Handlungshemmung des Forschers beseitigt, ist mir die Annahme von einem spiralförmigen Forschungsprozeß, der Theorie, Meß- und Analyseverfahren in immer neuen Durchgängen verfeinert, erst einmal in dieser Form willkommen.

Deshalb werde ich in dieser Arbeit *eine* Schleife dieses spiralförmigen Prozesses dokumentieren. Zu Anfang wird eine Heuristik über den Objektbereich (wissenschaftliche Theorie und Texte) stehen, danach erfolgt die daraus abgeleitete Bestimmung der Untersuchungsmethode. Die anschließende Fallanalyse vervollständigt den Dreischritt, der zu neuen Auffassungen über den Objektbereich, die Datenerhebungs- und Datenanalyseverfahren führen wird.

2.2 Heuristik zum Untersuchungsgegenstand: Produkte theoretischen Handelns als Bewohner der Welt 3 Popers

Die folgende Ausführungen zu zwei begründbaren Thesen (1. wissenschaftliche Texte sind Teil theoretischer Interaktion; 2. Wissenschaftliche Konzepte sind Bewohner der Welt 3 Poppers) sind - wie schon gesagt - vorläufiges Ergebnis abduktiven Schließens und sie sollen forschungsstrategisch mit dem Erkenntnismittel des Idealtyps zur Findung von begründeten Aussagen (= Hypothesen) beitragen. Doch auf welches Wissen beruft sich der abduktive Schluß? Welche Erfahrungen führen zur (möglichen) Erkenntnis? Diese Fragen thematisieren die Grundlage der Spekulation und Intuition.

Ein leichtes wäre es, sich mit folgendem 'Catch' aus der Affäre zu ziehen: Interaktionen sind sinnhaft aufeinander bezogene Handlungen. Der Sinn wird regelgeleitet konstituiert. Das Wissen um diese Regeln kann nie privat sein, sondern

oder nicht entdeckt ist, also im Verlauf des Forschungsprozesses oder bei seinem Fehlschlag." (KLEINING 1982, S.246)

ist stets sozial verteilt. Die soziale Verteilung des Wissens ermöglicht es erst, sinnvoll von einer Regel zu sprechen (WITTGENSTEIN 1977). Das Wissen um diese Regeln wird im Laufe der Sozialisation erworben, genauer: Jedes soziale Aggregat mit regelgeleitetem Sprachspiel (und nur solche gibt es) sorgt dafür, daß zukünftig Mitspieler in einer längeren Zeit des Noviziats diese Regeln auch erlernen. Mithilfe von Initiationsriten wird dem Novizen nach Erbringen gewisser Leistung innerhalb des Sprachspiels die volle Mitspielkompetenz zugesprochen. Der Novize ist jetzt Ordensbruder und kann anderen Auskunft über die Regeln des Sprachspiels geben, über die er entweder intuitiv oder explizit verfügt. So weit, so gut. Diese Figur bildet sicher den Eckpfeiler der Objektiven Hermeneutik, jeder Hermeneutik, doch kann diese Umgrenzung nur die *notwendige* wenn auch nicht *hinreichende* Bestimmung einer Hermeneutik sein. Denn gemäß dieser Argumentation ist jede Regelexplikation von jedem Mitspieler als gleich wichtig anzusehen, und die systematisch verzerrte Wahrnehmung und Artikulation dieser Regeln als Problem zu unterschlagen. Deshalb muß der erfreulichen Unterstellung der Regelkompetenz die weniger erfreuliche Unterstellung der Möglichkeit von systematisch verzerrter Wahrnehmung beigelegt werden. Zudem muß diese zusätzliche Unterstellung in der Methodik wiederzufinden sein. In der Regel wird nur Kindern, Debiilen und Psychotikern die Regelkompetenz abgesprochen, den einen, weil sie diese noch nicht, den anderen, weil sie diese nicht mehr haben. Dummerweise sind die Grenzen zu den genannten Personengruppen fließend, so daß zumindest die Möglichkeit eingeräumt werden muß, daß einige der Restgruppe mehr bzw. weniger in der Lage sind, über Regeln Auskunft zu geben. Zudem mag es sein, daß die Psychotiker von heute die Normalen von morgen sein werden (und umgekehrt).

Worauf diese Bemerkungen hinauslaufen, ist die betrübliche Feststellung, daß die 'Mitspielkompetenz' keine hinreichende Begründung dafür ist, zutreffende Aussagen über Regeln oder sozial geteiltes Wissen machen zu können. Der Rückzug auf ein intuitives Angemessenheitsurteil als Fundament der Erkenntnis endet im Treibsand, da die Kriterien der Angemessenheit in stetem Fluß sind. Das intuitive Urteil, das sich auf die Regelkompetenz herausredet, drückt allein den jeweiligen historischen 'common sense' aus (Vergleiche WAGNER 1983, S.94ff).

Es scheint mir nicht möglich, die Intuition von ihrem historischen Gewand zu befreien, was zur Folge hat, daß Intuition, bzw. Urteile über Angemessenheit und Plausibilität immer spekulativ sein müssen. Die Spekulation selbst ist ohne sicheres Fundament - sie ist zwar begründbar, jedoch nicht *vollständig* zu begründen. In diesem Sinne sollen die folgenden Ausführungen verstanden werden.

Die grundlegende Annahme dieser Arbeit ist, daß Wissenschaftler theoretisch handeln oder anders: wenn Wissenschaftler ihrer beruflichen Tätigkeit nachgehen, dann beteiligen sie sich an einer Interaktion, die ich als theoretische Interaktion bezeichnen möchte, und deren Ergebnisse wissenschaftliche Konzepte sind. Ich kann in dieser Arbeit nicht alle professionstheoretischen Implikationen dieser These entfalten, sondern möchte mich auf die Elemente der These beschränken, die für die spätere Entwicklung eines Untersuchungsverfahrens wesentlich sind.

Deshalb werde ich mich mit der Beschreibung der Interaktionszüge, die auch als Diskursbeiträge zu fassen sind, beschäftigen, um danach zu Bemerkungen über die Bedeutung der Diskursbeiträge zu kommen.

Betrachtet man alles, was der Wissenschaftler im Vollzug seines professionellen Tuns über dies Tun mündlich oder schriftlich kundtut, als Beiträge zu einem Diskurs, dann lassen sich grob zwei Typen von Redebeiträgen bestimmen: Auf der einen Seite gibt es Beiträge, die der Wissenschaftler von sich aus abgibt, er entscheidet selbst, WANN er über WAS, WIE berichtet. Auf der anderen Seite lassen sich Beiträge ausmachen, die der Wissenschaftler nach Aufforderung abgibt⁵.

Letztere sind vor allem Vorträge auf Tagungen, zu denen man nach Absprache des Themas eingeladen wird. Diese Einladungen werden natürlich nicht entlang eines alphabetisch geordneten Mitgliedsregisters ausgesprochen, sondern die zur Einladung autorisierten Mitglieder der wissenschaftlichen Gemeinschaft überschauen die wissenschaftliche 'Landschaft' und prüfen sie bereits veröffentlichte oder zumindest bekannte Arbeiten auf ihre Interessantheit für die zeitlich, räumlich, personell und thematisch begrenzte, noch zu organisierende Diskursveranstaltung hin ab. Grundlage der Entscheidung sind also bereits veröffentlichte oder doch bekanntgewordene Arbeiten. Die Einladung zu einem Vortrag enthält die implizite Frage: „Was gibt es *Neues* auf dem Gebiet, auf dem Du arbeitest?“, denn bereits Bekanntes läßt sich besser nachlesen und bedarf nicht mehr des Vortrages. Die eingeforderten Beiträge, die Berichte vom eigenen wissenschaftlichen Tun sein sollen, müssen also als Antwort auf die Frage „Was gibt es Neues von Deiner Arbeit?“ verstanden werden. Eine Frage und ihre kontextuelle Einbettung lösen jedoch nicht nur die Produktion eines Beitrages aus, sondern bestimmen auch seine Gestaltung mit. In diesem Lichte besehen formulieren die eingeforderten Beiträge eine Antwort: „Hier ist das Neue, die Weiterentwicklung von bereits von mir Bekanntgemachtem.“ Diese Frage-Antwort-Struktur erfragter Beiträge verweist die einzelnen Beiträge aufeinander, und sie erlaubt es, zeitlich spätere Beiträge als Entwicklungsprodukt früherer anzusehen und sie entsprechend zu interpretieren.

Ein ganz wesentliches Merkmal dieser Beiräge ist, daß sie nicht die Forschung selbst sind (wenigstens nicht im strengen Sinne des Wortes), sondern Berichte über die Forschungsarbeit⁶. Die tatsächlich geleistete Arbeit muß als Rohmaterial angesehen werden, das von den Wissenschaftlern als Textproduzenten verarbeitet und in eine intelligible Form gebracht wird, eine Form, die ihres Erachtens der tatsächlichen Arbeit im Hinblick auf die zur Rede stehenden Fragestellung entspricht. Die Beiträge sind also Versuche, für *sich selbst* und *andere* darzustellen, was 'geschehen' ist. Dabei war das 'Geschehene' natürlich vielfältiger, ungeordneter und viel 'komplexer', als es in einem kurzen Beitrag dargestellt werden kann.

⁵ Ein weiterer Typ von Äußerungen, die jeder Wissenschaftler abgibt, besteht in dem Angebot von 'Lehrveranstaltungen' im weitesten Sinne des Wortes. Es sind dies jedoch in der Regel keine Beiträge für einen wissenschaftlichen Diskurs, sondern dienen der Ausbildung zukünftiger Mitglieder der 'scientific community'.

⁶ Dabei ist es egal, ob es bei dieser Forschungsarbeit um empirische oder theoretische Arbeiten geht.

Der Beitragstext gibt demnach nicht das wissenschaftliche Handeln in seiner zeitlichen Abfolge wieder, es ist also kein Handlungsprotokoll alltagspraktischen Handelns eines Wissenschaftlers, sondern der Beitragstext ist eine an Standards der Verständlichkeit, der Wissenschaftlichkeit und manchmal auch an denen künstlerischen Ausdrucks orientierte Objektivierung wissenschaftlichen Handelns. Gelenkt wird die Produktion der Objektivierung von der Darstellungsintention des Wissenschaftlers. Der Wissenschaftler bestimmt, wann Darstellungsintention und „wissenschaftliche“ Darstellungsstandards nahe genug zusammengekommen sind. Die Produktion von Tagungsbeitragstexten vollzieht sich also in einem „beständigen Hin und Her zwischen Objektivierung in der Ausdrucksintention, in der Ausdrucksgestalt, Beurteilung der Ausdrucksgestalt mit Bezug auf Gestaltungsgesetze sowie Ausdrucksintention und Restrukturierung der Ausdrucksintention. Es handelt sich also um einen Prozeß der in hohem Maße nach spezifischen außeralltäglichen Kriterien der Angemessenheit kontrollierten Textedition“ (OEVERMANN 1982b, S.6). Aufgrund der systematischen Textedition „wird also in Differenz zu Texten des Alltagshandelns die immer vorliegende Differenz von Ausdrucksintention und objektiver Bedeutungsstruktur der Ausdrucksgestalt von vorneherein von den Produktionsbedingungen her relativ minimiert“. (ebenda)⁷ Die Beschreibung der Besonderheiten von erfragten wissenschaftlichen Beiträgen möchte ich mit einem kurzen Hinweis auf zwei weitere Merkmale, deren Bedeutung nicht unterschätzt werden sollte, beenden.

Es ist einmal die Tatsache, daß aufgrund des zeitlich begrenzten Rahmens von Tagungen die Beiträge sich kurz zu fassen haben; zum anderen ist es die Tatsache, daß der Vortrag nicht nur das staunende Publikum erreicht, sondern objektiv auch den Vortragenden. Er trägt das Referat stets auch sich selbst vor und affiziert sich auf diese Weise.

Zusammenfassend lassen sich *erfragte* Diskursbeiträge so charakterisieren: Es sind Antworten in einer Frage-Antwort-Interaktion, wobei diese Antworten thematisch eingeengt, zeitlich begrenzt und immer auf laufende Forschungsarbeiten bezogen sind. Diese Beiträge entstehen unter einem gewissen Handlungsdruck und verweisen stets auf frühere Beiträge. Sie sind keine Handlungsprotokolle des Alltags, sondern methodisch kontrollierte Objektivierungen wissenschaftlichen Handelns.

Anders ist das bei den Beiträgen zum wissenschaftlichen Diskurs, die *ohne* rechte Aufforderung abgeliefert werden. In der Regel sind dies Zeitschriftenaufsätze oder Bücher. In ihnen wenden sich Wissenschaftler an ihre Kollegen. Die Thematik ist selbst bestimmt, der Umfang des Beitrages weitgehend dem eigenen Ermessen unterstellt (vor dem Hintergrund marktwirtschaftlicher Prinzipien), der Zeitpunkt des Beitrages ist vom Autor selbst erwählt. Diese Beiträge sind dem Handlungsdruck weitgehend entkommen. Mit einer gewissen Abgeklärtheit hat man die Chance, der Fixierung auf den Augenblick zu entgehen. Der Blick ist

⁷Diese Charakterisierung trifft natürlich auch für die unten genannten 'nicht-erfragten' Beiträge zu.

frei, um das Gemeinsame vielfältiger Forschungsarbeiten zu entdecken; Systematisieren und Zusammenfassen, Abrunden und Integrieren stehen im Vordergrund dieser Beiträge⁸. Sie besitzen den Charakter von Zwischen- oder Endbilanzen, die natürlich ebenfalls ihren Ersteller affizieren.

Die in dieser Arbeit vorgeschlagene Differenzierung in 'erfragte' und 'nicht erfragte' Diskursbeiträge erweist sich auch dann als hilfreich, wenn man den Adressatenkreis und die dort erreichte Wirkung untersucht. Die *erfragten Beiträge* stehen meist nur einer geringen Anzahl von Wissenschaftlern zur Verfügung, da Tagungsbeiträge selten publiziert werden. Sie kursieren höchstens als 'Papiere' auf dem grauen Markt der Wissenschaft. Insofern ist die Exklusivität gewahrt. Man diskutiert unter sich. Verschiedenes braucht nicht mehr thematisiert werden, mangelhafte äußere Form des Textes wird unter Berücksichtigung eigener Erfahrungen akzeptiert. Und die Antworten auf die Beiträge kommen prompt. Sie kommen entweder als direkte Erwiderung auf den Vortrag, oder sie kommen auf einer späteren Tagung als Beitrag von anderer Seite. Die erfragte Beiträge sichern also eine große *Exklusivität* und zeitigen *kurzfristig* Wirkung.

Anders die nicht erfragten Diskursbeiträge. Angesprochen ist prinzipiell jeder, der lesen kann. Zwar läßt sich mittels Preis, Buchverlag und Werbung ein Personenkreis besonders gut ansprechen, doch das ändert nichts daran, daß prinzipiell jeder und nicht nur Mitglieder der 'scientific community' diese Beiträge lesen kann. Dies gilt vor allem, seit wissenschaftliche Literatur aufgrund groß angelegter Taschenbuchausgaben nicht teurer zu stehen kommt als gute und schlechte Unterhaltungsliteratur. Die Anwesenheit von (zahlenden) Zaungästen hat dann auch seine Konsequenzen. Der Adressatenkreis wird beim Prozeß der Textproduktion viel weiter gefaßt als bei erfragten Beiträgen. Situative Kontingenzen müssen ausgeschaltet werden, sie bedürfen der Explikation. Somit ist der Text nicht nur für die Kollegen verständlicher, sondern auch für die Zaungäste. Ohne es jetzt bewerten zu wollen (oder zu können), möchte ich doch darauf hinweisen, daß in diesem Sachverhalt auch eine Bedingung für die heutzutage oft beklagte Szientifizierung des Alltags zu finden ist (Wissenschaft als Unterhaltungsliteratur).

Noch ein Wort zur Wirksamkeit der nicht erfragten Beiträge. Schon der Prozeß der Textproduktion währt oft lange, Wirkungen (außer Rezensionen) lassen noch länger auf sich warten. Es kann Jahre oder Jahrzehnte dauern, bis eine Antwort (wenn überhaupt) erfolgt. Die Antworten gehen häufig nicht nur auf den einen Beitrag ein, sondern behandeln mehrere Beiträge auch anderer Autoren zusammenfassend. Die nicht erfragten Diskursbeiträge scheinen sich wenig aneinander zu orientieren, sie haben Ähnlichkeiten mit langen Monologen. Das Dialogische scheint verkümmert. Die Rückmeldung erfolgt mit einer beträchtlichen Verspätung; das innovatorische Potential möglicher Antworten zerrinnt im Laufe der Jahre.

Dies führt zu einer weiteren Bestimmung der zwei 'Beitragstypen'. Erfragte

⁸ Die Annäherung zwischen Darstellungsintention des Autors und unterstellten wissenschaftlichen Darstellungsstandards dürfte im Vergleich mit den erfragten Diskursbeiträgen weiter fortgeschritten sein.

Diskursbeiträge sind stets in einen *tatsächlichen* Diskurs eingebunden. Die Diskussion eines Vortrages ist fester Bestandteil jeder Tagung. Hier ist das Vorgetragene zu erläutern, zu ergänzen und zu rechtfertigen; hier kommt aber auch eine sofortige Rückmeldung. Der beim Verfassen eines Textes vom Autor vorgestellte Diskurs wird hier Wirklichkeit, und in dieser Wirklichkeit herrschen die Diskursregeln des Alltags. Um Recht zu behalten, genügt nicht immer die Macht des besseren Arguments, da müssen manchmal eine gute Rhetorik und der Verweis auf die eigene Kompetenz zu Hilfe eilen. Und das ist nicht so schlimm wie es sich anhört, da gerade diese - dem Alltag entnommenen - den wissenschaftlichen Diskurs eigentlich restringierende Faktoren ein starkes innovatorisches Potential besitzen. Die Explikation eines Konzepts wird in einer hitzigen Debatte leicht über den Punkt hinausgetrieben, bis zu welchem sie dem Textproduzenten noch vertretbar erschien. Auch wenn sich diese Explikation später als falsch herausstellt, bringt sie doch Erkenntnisgewinn⁹. Die Eingebundenheit erfragter Diskursbeiträge in tatsächliche Diskussionen zwingt ein bereits einmal expliziertes Konzept in die weitere Explikation. Je mehr sich ein Wissenschaftler der Forderung stellt, erfragte Beiträge beizuschaffen, desto mehr wird das zu explizierende Konzept expliziert, jedoch nicht ohne Kosten. Das Konzept wird immer nur bruchstückhaft vorliegen, es bleibt keine Zeit, es zu systematisieren. Jede Neuformulierung hat den Charakter des Vorläufigen, des Kurzlebigen.

Anders bei den nicht erfragten Diskursbeiträgen: hier wird die Systematik und Abgeschlossenheit erkauft um den Preis geringeren Erkenntnisgewinns. Hier fehlt die Einbettung in einen tatsächlichen Dialog (sieht man von Seminardiskussionen einmal ab), hier ist ein Diskurs kontrafaktisch unterstellt und nur die Macht des besseren Arguments (beinahe) entfaltet sich. Jede Rhetorik verdampft bei mehrmaligem Durchlesen, übrig bleibt das bloße Argument. Das hat seine Vor- und

⁹In einem anderen Zusammenhang beschreibt Oevermann die oben angedeutete innovative Kraft alltagspraktischen Handeln, das er mit 'Lebenspraxis' betitelt. So schreibt er: „Gleichwohl ist die Lebenspraxis elementar auf den Vollzug von Entscheidungen angewiesen, sie ist geradezu dadurch geprägt, daß sie Entscheidungen treffen muß, auch dann, wenn Begründungen nicht ausreichen. Daraus resultiert zugleich ihre Geschichte schaffende und bewältigende Kraft. Denn gerade die Entscheidungen, die ohne ausreichende Begründungen in die ungewisse Zukunft hinein getroffen werden und mit Bezug auf die jeweils geltenden Begründungskriterien mithin irrational erscheinen, sind zugleich potentiell die Quellen oder Ausgangspunkte für einen neuen Entwurf von materieller Rationalität, der die bisher zur Verfügung stehenden Schemata bewährten Wissens und erwähnte Kriterien der Rationalität zu überwinden vermag, indem ein neues, ausdeutungsfähiges Erfahrungsmaterial durch diese erprobende, ins Ungewisse hinein vorgenommene und ohne Begründung materiell Zukunftsoffenheit strukturierende Entscheidung geliefert worden ist.“

Dies ist zugleich die Bewegung, in der sich Individuierung als Bewegung von der Produktion von emergenten Sinnstrukturen zu deren nachträglicher Determination durch Rekonstruktion ihrer Motivierung und Sachhaltigkeit vollzieht.“ (OEVERMANN 1981d, S.29f)

Heinrich von Kleist war das Phänomen nicht unbekannt. Er schreibt in seinem Aufsatz „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ folgendes: „Wenn du etwas wissen willst und es durch Meditation nicht finden kannst, so rate ich dir, mein lieber, sinnreicher Freund, mit dem nächsten Bekannten, der dir aufstößt, darüber zu sprechen. Es braucht nicht eben ein scharfsinnender Kopf zu sein, auch meine ich es nicht so, als ob du ihn darum befragen solltest: nein! Vielmehr sollst du es ihm selber allererst erzählen.“ (KLEIST 1964, Bd.5, S.53)

Nachteile. An dieser Stelle möchte ich diesen Prozeß der Typisierung abbrechen und die Ergebnisse der Typenbildung zusammentragen¹⁰.

Zwei 'Großtypen' ließen sich innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses ausmachen. Es war einmal der Diskurs, der über größere systematische Veröffentlichungen stattfindet. An ihm kann prinzipiell jeder teilnehmen. Dies hat eine solche Unspezifität des Zuhörerkreises zur Folge, daß die Diskursregeln sich an sehr allgemeinen, wenn nicht universellen Bedingungen der Konsensfindung¹¹ orientieren müssen. Die einzelnen Diskursbeiträge sind weitgehend als Monologe angelegt und werden erst dann Diskursbeiträge, wenn man bereit ist, den Diskurs in Poppers Welt 3 hinauszuverlagern. Dort hat der Diskurs seine Wirklichkeit. Hier sitzen die einzelnen Wissenschaftler um die große Tafelrunde und beraten streng nach den universellen Regeln der Konsensfindung im Interesse der Menschheit über problematisch gewordene Geltungsansprüche von alltäglichen Sinnzusammenhängen. Außerhalb der Welt 3 ist der Diskurs nur geringfügig in eine Diskussion einzelner Wissenschaftler untereinander eingelagert. Hauptursache hierfür sind die langen Produktionszeiten von Veröffentlichungen. Nur selten folgt wie nach Habermas' „Erkenntnis und Interesse“ eine öffentliche Debatte. Zwar gibt es noch mehr Beispiele, aber die sind eben die Ausnahmen und nicht die Regel. Medium dieser Diskussion sind dann nicht Bücher, sondern Zeitschriften; und die sind auf einen kleineren, konkreteren Teilnehmerkreis zugeschnitten. Ähnliches gilt für die Rezension und die Replik. Dieser Diskurs ist fast immun gegen kurzlebige wissenschaftliche Modeneuheiten, er fließt träge und stetig vor sich und bildet die jeweilige Gesamtheit der Forschungspraxis zu einem Zeitpunkt nur unvollständig ab.

Der zweite Großtyp innerhalb des Gesamtdiskurses zeigt sich anders. Ein kleiner exklusiver Zuhörerkreis beurteilt auf Tagungen o.ä. die augenblickliche Forschungspraxis von Kollegen, die ihre Ergebnisse vorstellen. Das Weiterentwickelte, das Neue, das Andere sind von Interesse. Viele Standards der Konsensfindung sind aufgrund gemeinsamer Berufserfahrung spezifisch und nicht universell. Dieser Diskurs treibt jedes wissenschaftliche Konzept zur weiteren Explikation. Erheblich verschärft wird der Explikationszwang durch die systematische Einspannung der Tagungsbeiträge in Diskussionen mit 'alltäglichen' Zugzwängen. Hier findet das Bild des Glaubenskrieges oder des Marktgeschreis seine Berechtigung: je nachdem, ob man den profanen Aspekt (Karriere) oder den wissenschaftlichen (religiösen) Aspekt (Rechthaben) in den Vordergrund seiner Analyse stellt.

¹⁰Die 'Analyse' ließe sich noch erheblich weitertreiben, insbesondere wenn man weitere Aspekte (z.B. Wissenschaft in einer freien Marktwirtschaft oder Wissenschaft als Beruf mit Karriere etc.) berücksichtigte. Doch das ist nicht Thema dieser Arbeit. Ein Beispiel dafür, wie weit solche 'Analyse' getrieben werden können, ohne daß ein Fall betrachtet wird, zeigen die Arbeiten des 'Oevermann-Schülers' M. Siegert (SIEGERT 1971 und 1977), die ganz im Sinne Oevermanns die Strukturbedingungen von Familienkonflikten explizieren. Leider unterläßt es Siegert, diesen Ausführungen den erkenntnislogischen Status einer Heuristik zuzuweisen, und so unterliegt er dem großen Irrtum, seine Überlegungen für eine Strukturanalyse zu halten.

¹¹Siehe hierzu HABERMAS 1975b.

Falsch wäre es, einem der vorgestellten Diskurstypen allein das Attribut 'wissenschaftlich' zuzusprechen. Beide Diskurstypen bilden zusammen das Gesamtbild des wissenschaftlichen Diskurses, wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Der eine leistet mehr für den Erkenntnisgewinn, der andere mehr für die Erkenntnissicherung. Der so angelegte Gesamtdiskurs produziert systematisch neues Wissen und sichert es auch systematisch.

Diese hier vorgetragene Ausformulierung der These, daß wissenschaftliche Texte als Diskursbeiträge zu einer theoretischen Interaktion anzusehen sind, und die Differenzierung in 'erfragte' und 'nicht-erfragte' Diskursbeiträge erfüllen in meiner Arbeit strategisch folgende Funktionen. Sie stellen klar, daß unterschiedliche Texte eines wissenschaftlichen Autors aufeinander verweisen, wobei gilt, daß spätere Arbeiten stets Weiterentwicklungen früherer sind. Diese Arbeiten sind keine Handlungsprotokolle in dem Sinn, daß sie alltägliches Handeln abbilden, sondern sie dokumentieren den nicht alltäglichen Abschluß des Prozesses wissenschaftlicher Textedition. Hieraus folgt schon, daß meine noch zu ermittelnde Untersuchungsmethode auf jeden Fall der Sequentialität des Untersuchungsmaterials gerecht werden muß, andererseits die Analysemethoden für Handlungsprotokolle alltäglicher Interaktion nicht problemlos für mein Vorhaben 'auszubeuten' sind.

Bevor ich im weiteren meine zweite Grundannahme zum Status der wissenschaftlichen Konzepte vorstelle, möchte ich noch einem möglichen Mißverständnis begegnen. Oben hatte ich die Entwicklung bzw. die Weiterentwicklung eines wissenschaftlichen Konzepts auf die Dynamik des wissenschaftlichen Diskurses zurückgeführt und nebenbei behauptet, daß häufige Reformulierungen eines Konzepts auf dessen Güte hinweisen. Das läßt sich allerdings auch anders sehen. Denn die Ursache der Neuformulierung (Entwicklung) kann auch in der Diffusität und Inkonsistenz der Grundannahmen des Konzepts vermutet werden: Je größer die Diffusität und die Inkonsistenz, desto wesentlicher und schneller die Umgestaltung. So gesehen ist die schnelle Entwicklung und ständige Umgestaltung eines Konzepts Indiz für seine fehlende Güte.

Das Argument wendet sich allerdings, wenn die *Entwicklung* eines Konzepts an die Häufigkeit seiner Reformulierung gekoppelt wird. Reformulierungen werden nämlich nicht nur zu wissenschaftlichen Tagungen erstellt, sondern erfolgen tagtäglich in der Forschungspraxis, insbesondere dann, wenn die Forschung sich im Team vollzieht, das sich permanent über die Formulierung des Konzepts verständigt. So gesehen kann die Umgestaltung des Konzept zwar noch immer durch die Diffusität und Inkonsistenz seiner Grundannahmen bedingt sein (das läßt sich nie ausschließen), aber es besteht auch die prinzipielle Möglichkeit, daß die fortlaufende Umgestaltung des Konzepts eine sich verbessernde Explikation eines Grundgedanken darstellt, also ein Indiz für vorhandene Güte ist.

Was im Fall der Objektiven Hermeneutik der Fall ist, kann hier nicht entschieden werden, doch eines ist klar: Egal ob die Umgestaltung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik in den Jahren von 1965 bis 1984 auf die Inkonsistenz seiner Grundannahmen oder auf die Explikation eines Grundgedankens zurück-

kzuführen ist, unbestreitbar bleibt die Tatsache der Umgestaltung aufgrund der Einbettung der Texte in den speziellen Interaktionsrahmen 'Wissenschaftlicher Diskurs'. Diese Einbettung ist Bestandteil der Texte und bezieht sie aufeinander. Und nur aufgrund dieser Aufeinanderbezogenheit läßt sich bei meiner Analyse eine Weiterentwicklung des Konzepts oder ein Ausweichen vor aufgebrochenen Inkonsistenzen diagnostizieren.

Doch zurück zu meiner zweiten grundlegenden Unterstellung: Nach meiner Ansicht sind wissenschaftliche Texte Interaktionszüge in einem wissenschaftlichen Diskurs, den ich *theoretische Interaktion* genannt habe. Zugleich hatte ich betont, daß dieses Handeln kein alltägliches Handeln darstellt, somit die wissenschaftlichen *Texte* nicht mit den Vertextungen von Alltagshandeln gleichzusetzen sind. Natürlich ist an der wissenschaftlichen Textproduktion viel Alltägliches beteiligt, aber dies ist nicht das Besondere wissenschaftlichen Arbeitens, im Gegenteil: es ist das Kontingente. Theoretisches Handeln richtet sich nicht (unmittelbar) auf die Bewältigung lebenspraktischer Fragen, sondern auf die Bewältigung theoretischer Fragen - auf die Explikation von Gedanken. Mit 'Gedanken' meine ich jetzt nicht mentale Prozesse, Bewußtseinsakte, sondern im Anschluß an Frege (FREGE 1971, 1976, 1980) den objektiven Inhalt des Gedachten oder präziser: den objektiven Inhalt von *Sätzen*.

„Ich verstehe unter Gedanken nicht das subjektive Tun des Denkens, sondern dessen objektiven Inhalt, der fähig ist, gemeinsames Eigentum von vielen zu sein.“ (FREGE 1980, S.46)

Erst die Loskopplung des Gedankens von der Sprecherintention, vom Gedachten, erlaubt wissenschaftliches Forschen. Ansonsten wäre die Psychologie die Königin aller Wissenschaft - auch der Mathematik und der Logik.

„Wenn jeder Gedanke eines Trägers bedarf, zu dessen Bewußtseinsinhalte er gehört, so ist er Gedanke nur dieses Trägers, und es gibt keine Wissenschaft, welche vielen gemeinsam wäre, an welcher viele arbeiten könnten; sondern ich habe vielleicht meine Wissenschaft, nämlich ein Ganzes von Gedanken, deren Träger ich bin, ein anderer hat seine Wissenschaft. Jeder beschäftigt sich mit Inhalten seines Bewußtseins. Ein Widerspruch zwischen beiden Wissenschaften ist dann nicht möglich; und es ist eigentlich müßig, sich um die Wahrheit zu streiten (...)“
FREGE 1976, S.43)

Die Gedanken sind keine Vorstellungen, nicht Teil der 'res cogitans', wohnen jedoch auch nicht in der Außenwelt, im Territorium der 'res extensa'. Jenseits der Subjekt-Objekt-Trennung sind die Gedanken Untertanen eines „Dritten Reiches“ (ebenda). Als solche existieren sie unabhängig von möglichen Trägern, und als solche sind sie nur durch einen speziellen Zugriff begreifbar.

„Wir sind nicht Träger der Gedanken, wie wir Träger unserer Vorstellungen sind. Wir haben einen Gedanken, nicht, wie wir etwa einen

Sinneseindruck haben; wir sehen aber auch einen Gedanken nicht, wie wir etwa einen Stern sehen. Darum ist es anzuraten, hier einen besonderen Ausdruck zu wählen, und als solcher bietet sich uns das Wort 'fassen' dar. Dem Fassen der Gedanken muß ein besonderes geistiges Vermögen, die Denkkraft, entsprechen. Beim Denken erzeugen wir nicht die Gedanken, sondern wir erfassen sie." (FREGE 1976, S.49f)

Die Aufgabe der Wissenschaft besteht also - auch in diesem Punkte schließe ich mich Frege an - „nicht in einem Schaffen, sondern in einem Entdecken von wahren Gedanken“ (ebenda, S.50). Dennoch möchte ich diese Aussage dahingehend relativieren, daß ich das Attribut 'wahren' ersatzlos streiche. Den Erkenntnisoptimismus Freges vermag ich nicht zu teilen.

Nach einer ersten Bilanz zeigen sich die wissenschaftlichen Texte - verstanden als Produkt theoretischer Interaktion - als Sammlung von Gedanken (im Sinne Freges) oder besser: als Gedankengefüge (Vergleiche: FREGE 1976, S.72ff). Diese Gedankengefüge sind weder physikalische, beobachtbare Objekte noch allein mentale Vorkommnisse, sondern Bewohner einer Dritten Welt. Um die Besonderheit dieser 'Dritten Welt' näher zu kennzeichnen, werde ich im weiteren die Überlegungen Poppers, die sich ausdrücklich auf die Fregesche Argumentation beziehen, aber sich auch wesentlich von ihr abheben, vortragen.

Popper versucht, die cartesianische Aufspaltung der Welt zu überwinden, indem er die Existenz dreier Welten postuliert, wobei die Dritte Welt die vermittelnde Instanz zwischen Physischem und Mentalem bildet¹². Der ersten Welt gehören „physikalische Gegenstände oder physikalische Zusrände“ (POPPER 1974, S.123) an, der zweiten die „Bewußtseinszustände oder geistigen Zustände oder vielleicht (die) Verhaltensdispositionen zum Handeln“ (ebenda) und der dritten die „objektiven Gedankeninhalte, insbesondere (die) wissenschaftlichen und dichterischen Gedanken und (die) Kunstwerke“ (ebenda). Die Welt 3 ist objektiv, d.h. eine selbständige Welt, sie existiert „neben der physikalischen Welt und der Welt des Bewußtseins“ (ebenda, S.173).

„Theorien oder Behauptungen oder Aussagen sind die wichtigsten sprachlichen Gegenstände in der dritten Welt.“ (ebenda, S.177)

Geschaffen sind die Bewohner der Welt 3 von den Menschen, dennoch sind sie unabhängig von diesen.

„Obwohl die dritte Welt ein Erzeugnis des Menschen ist, verstehe ich sie als übermenschlich in dem Sinne, daß ihre Inhalte mögliche und nicht wirkliche Gegenstände des Denkens sind, sowie

¹²Thema dieser Arbeit ist es nicht, zu diskutieren, ob diese Konstruktion Descartes überwindet. Der Gedanke, mithilfe der Welt 3 die 'res cogitans' und die 'res extensa' in eine Interaktion zu zwingen und beide als Ergebnis eines einheitlichen Interaktionsprozesses anzusehen, erscheint mir sehr fruchtbar, obwohl der Verdacht nahe liegt, daß diese Denkfigur den Cartesianismus lediglich auf eine neu Stufe hebt, bzw. bis zum äußersten ausreizt.

in dem Sinne, daß nur eine endliche Anzahl aus den unendlich vielen möglichen Gegenständen jeweils wirkliche Gegenstände des Denkens werden können. Wir dürfen diese Gegenstände nicht als die Gedanken eines übermenschlichen Bewußtseins auffassen, wie es etwa Aristoteles, Plotin und Hegel taten.“ (ebenda, S.179)

Die einmal von den Menschen geschaffenen Bewohner der Welt 3 verharren jedoch nicht in beständiger Ruhe, sondern sind sehr agile Unruhestifter - sie wirken auf die Zweite und Erste Welt zurück und gestalten diese: die Dritte Welt ist selbstständig und ermöglicht die Interaktion zwischen Erster und Zweiter Welt¹³.

„Wenn wir aber diese Theorien einmal geschaffen haben, dann erzeugen sie neue, unbeabsichtigte und unerwartete Probleme, selbstständige Probleme, die entdeckt werden müssen.“ (POPPER 1976, S.181)

Die Existenz der Welt 3 ist somit die Bedingung des Erkenntnisfortschritts, denn ‚Erkennen‘ und ‚Erkenntnis‘ ist kein psychologischer Prozeß (Zweite Welt; siehe auch Frege), sondern Erkenntnis ist das Fassen dritteweltlicher Gegenstände. Erkenntnis ist *Erkenntnis ohne einen Erkennenden*: es ist *Erkenntnis ohne erkennendes Subjekt*“ (ebenda, S.126). Die Bewohner der Dritten Welt tragen selbst Sorge dafür, daß sie von Menschen weiterentwickelt werden. Aber der Erkenntnisfortschritt ist - so Popper -

„kein sich wiederholender oder summierender Vorgang, sondern einer der Fehlerausmerzung. Er ist eine Darwinsche Auslese, kein Lamarcksches Lernen.“ (ebenda, S.164)

Ich interpretiere den Rekurs auf den Darwinschen Entwicklungsbegriff so, daß von Erkenntnisfortschritt im engen Sinne des Wortes nicht gesprochen werden darf, allenfalls von Erkenntnisentwicklung oder Erkenntnisumgestaltung. Erkenntnis paßt sich den Gegebenheiten der Lebenspraxis an; Erkenntnis ist wie die Sprache oder ein menschliches Organ Ergebnis der Auseinandersetzung zwischen Mensch und der ihn umgebenden Natur oder genauer: Erkenntnis ist das jeweils historische Produkt irdischer Entwicklungsgeschichte. Doch diese Überlegungen, die Popper (wahrscheinlich) nicht mit mir teilt, führen in dieser Arbeit zu weit.

Für die Logik meiner Arbeit möchte ich unter Ausbeutung einiger Gedanken von Frege und Popper folgendes über den von mir untersuchten Objektbereich festhalten: wissenschaftliche Texte beinhalten als Produkt theoretischen Handelns neben Alltäglichem und Ästhetischem u.v.a.m. hauptsächlich Gedankengefüge. Die Texte sind die Träger der Gedankengefüge, jedoch nicht mit diesen identisch.

¹³In diesem Punkt unterscheidet sich Popper deutlich von Frege, der dem „Dritten Reich der Gedanken“ keine eigenständige Wirklichkeit und somit auch keine Wirkfähigkeit zumessen will. „Es fehlt hier das, was wir im Naturgeschehen überall erkennen: die Wechselwirkung. Die Gedanken sind nicht durchaus unwirklich, aber ihre Wirklichkeit ist ganz anderer Art als die der Dinge. Und ihr Wirken wird ausgelöst durch ein Tun der Denkenden, ohne das sie wirkungslos wären (...).“ (FREGE 1976, S.53)

Die Texte fassen nach den Gedanken, sie schaffen keine Gedanken, sondern realisieren oder materialisieren mögliche Gedanken, die auf ihre Entdeckung warten¹⁴.

Die Gedanken oder das Gedankengefüge sind Bewohner einer Dritten Welt, welche selbst weder in der Sphäre des Physischen noch in der des Mentalen angesiedelt ist. Die Welt 3 vermittelt zwischen Physis und Bewußtsein - zugleich zwingt sie beide in eine permanente Interaktion. Die Dritte Welt existiert genauso wie Geist und Materie, und ebenso wie diese ist sie selbstständig und zugleich Interaktionsprodukt. Die Interaktion der drei Welten führt allerdings nicht notwendigerweise zum Fortschritt, allenfalls zum steten Wandel.

Die Gedanken, verstanden als das Objektive, welches theoretisches Handeln zu erfassen trachtet, sind Einheiten, die in der Dritten Welt angesiedelt sind. Eine Unzahl solcher Gedanken existieren als Möglichkeit im dritteweltlichen Territorium. Wird ein Gedanke einmal erfaßt, materialisiert, dann zeigt und erzeugt er gerade aufgrund seiner Realisierung neue Probleme und gibt somit einen unabsehbaren Anstoß für das weitere Erfassen von Gedanken. Auf diese Weise zieht die Ergreifung eines Gedankens die Ergreifung eines komplexen Gedankengefuges zwangsläufig nach sich. Das so entstandene Gedankengefüge, das selbstredend sich weiterentwickelt, besitzt eine ihm eigentümliche Form, die Ergebnis des 'Individuierungsprozesses' ist, den das Gefüge durchlaufen hat.

Dieser Bildungsprozeß läßt sich in etwa so beschreiben: Ein Gedanke wird als Lösung eines Problems erfaßt. Zwar löst der Gedanke ein Problem, doch bringt er weitere mit sich, die anfangs gar nicht gesehen wurden oder gesehen werden konnten. Diese neu auftauchenden Probleme (selbst Bewohner der Dritten Welt) zwingen zur Explikation bzw. Modifikation des Gedankens. Neben dem ersten Gedanken werden weitere erfaßt, welche die neu aufgetauchten theoretischen Schwierigkeiten beheben sollen. Doch sind diese neuen Gedanken erst einmal 'begriffen', weisen sie auf weitere Probleme hin. Ein einmal erfaßter Gedanke wird auf diese Weise permanent umgeformt - im Laufe der Zeit wird er immer weiter ausgebaut. Man kann auch sagen, ein einmal ergriffener Bewohner der Dritten Welt durchläuft einen Prozeß der Individuierung.

Die hier von mir verwandte Metaphorik weist darauf hin, daß ich die Entwicklung von Gedanken mit der Entwicklung von menschlichen Individuen parallelisieren möchte, ohne daß ich allerdings jetzt schon beurteilen kann, wie nützlich dieses Untersagen ist. Gemeinsam ist diesen beiden Entwicklungen, daß sie keine inhärente Entwicklungslogik oder Entelechie besitzen. Diese Entwicklungen verfügen nicht über ein sich ständig reproduzierendes Programm, sondern jedes Subjekt (also Gedanke oder Mensch) besitzt eine eigene Entwicklungsgeschichte. Vorangetrieben wird diese Entwicklung zum einen durch die Mitbringsel der Subjekte (Bedeutung des Gedankens; genetische Ausstattung des Menschen), zum anderen durch die Interaktion, in die die Subjekte eingebettet sind. Dabei bestimmt

¹⁴, „Es ist wichtig zu sehen, daß das objektive und unmaterielle Dasein dieser Probleme ihrer bewußten Entdeckung in der gleichen Weise vorausgeht, wie die Existenz des Mount Everest seiner Entdeckung vorausliegt (...)" (POPPER / ECCLES 1982, S.67).

die Typik der Interaktion - also die Struktur der Interaktion (Vgl. OEVERMANN 1979a) - im wesentlichen den Verlauf der Entwicklung: die Struktur der soziatorischen Interaktion treibt die Sozialisation eines menschlichen Subjekts in die ihr eigentümliche Form, und die Struktur theoretischer Interaktion konturiert die 'Individualisierung' eines Gedankens¹⁵.

Nun kann man einen weiteren Schritt tun und die Individuierung mit dem Begriff 'Sozialisation' in Verbindung bringen. Tut man dies, dann *entfaltet* sich ein Gedanke im Laufe der Entwicklung nicht, auch zwingt er nicht - aufgrund eigener Sperrigkeit - die problemlösenden Forscher dazu, neue ungewöhnliche Gedanken zu erfassen, sondern aus dieser Sicht wird der Gedanke mittels theoretischer Interaktion *sozialisiert*. Mit 'Sozialisation' meine ich hier den Begriff 'Erziehung', wie ihn Durkheim bestimmt.

„Erziehung ist die Einwirkung, welche die Erwachsenengeneration auf jene ausübt, die für das soziale Leben noch nicht reif sind. Ihr Ziel ist es, im Kinde gewisse physische, intellektuelle und sittliche Zustände zu schaffen und zu entwickeln, die sowohl die politische Gesellschaft in ihrer Einheit als auch das spezielle Milieu, zu dem es in besonderer Weise bestimmt ist, von ihm verlangen.“ (DURKHEIM 1972, S.30)

Wissenschaftliche Theorien als Anpassung von dritteweltlichen Gedanken an „das spezielle Milieu, zu dem es in besonderer Weise bestimmt ist“? Diese Sichtweise unterminiert jeden Erkenntnisfortschritt und bringt die 'Produktion' von Wissen in die Nähe der Bereitstellung pragmatischer Hilfen für die Bewältigung menschlichen Lebens. Ob dem so ist, kann hier nicht beurteilt werden, aber vielleicht liefert die spätere Analyse der Entwicklung eines wissenschaftlichen Konzepts Argumente für diese Debatte.

Nur auf den ersten Blickwiderspricht die These von der *Sozialisation* der objektiven Gedanken der weiter oben entwickelten Bestimmung, die Gedanken sorgten selbstständig für ihre Entwicklung. Der Widerspruch verbleibt nur dann, wenn man die eine oder die andere Position zur *ausschließlichen* Erklärungsthese krönen will. Ich denke dagegen, daß jedes Erfassen von objektiven Gedanken beides zugleich ist: die Sozialisation der Gedanken einerseits, die aktive Gestaltung des Entwicklungsprozesses durch die Gedanken andererseits. Dabei begreift der soziatorische Zugriff auf Bewohner der Dritten Welt meist nur das Manifeste eines wissenschaftlichen Konzepts, während die Eigenständigkeit der objektiven Gedanken als Emergentes eines Konzepts sich erst allmählich zeigt.

Gegen die hier vorgetragenen Vermutungen über den von mir untersuchten Gegenstandsbereich, die sich auf die Arbeiten von Frege und Popper stützen, kann man vieles einwenden¹⁶. Zwei der wichtigsten Einwände möchte ich kurz selbst

¹⁵ Verfolgt man diesen Gedankengang weiter, und ersetzt man diesen Begriff der 'theoretischen Interaktion' durch den des 'professionalisierten wissenschaftlichen Handelns', dann läßt sich in dieser Terminologie sagen, daß die Kenntnis der Struktur professionalisierten Handelns Aussagen über eine grundlegende Erkenntnistheorie ermöglicht.

¹⁶ Siehe hierzu: HABERMAS 1981, I. Band, S.114ff.

behandeln. Ein Einwand besagt, daß die Annahme einer Dritten Welt, in der eigenständige, sich entwickelnde Gedanken existieren, klarer Idealismus sei und daß die 'objektiven Gedanken' Platons 'Ideen' oder Hegels 'objektivem Geist' gleichzusetzen seien. Das mag zutreffen, wobei ich glaube, daß das Fregesche Konzept der objektiven Gedanken mehr mit Platon als mit Hegel verwandt ist, da die Platonischen Ideen - im Gegensatz zu Hegel 'objektivem Geist' - kein Bewußtsein von selbst haben. Aber der Idealismusverdacht ist im Prinzip belanglos und leer, wenn nicht zugleich benannt wird, was an dem kritisierten Konzept erweisbar falsch ist. Daß man sich objektive Gedanken nur schwer oder gar nicht vorstellen kann, ist noch kein Gegenbeweis.

Objektive, sich entwickelnde Gedanken sind - so denke ich - ebenso wenig ein Teil einer Welt der Geister und Gespenster, die in Märchen hervorgezaubert wird, wie die Begriffe der 'Eins' oder der 'Null', des 'Und' oder des 'Oder' oder wie physikalische oder chemische Gesetze, mit denen wir im Alltag (in der Regel) problemlos umgehen, ohne ihrer Realität den geringsten Zweifel entgegenzubringen. Um die Existenz eines psychischen Unbewußten, welches sich entwickelt und die meisten Taten des es tragenden Menschen zu verantworten hat, weiß heute schon fast jedes Kind. Der Glaube an die Mathematik, die Physik oder die Psychoanalyse mag zu Unrecht bestehen, doch das ist belanglos¹⁷. Mein Argument ist, daß mathematische Begriffe und Gesetze, der Begriff des psychischen Unbewußten, die Kultur, die Kunst und v.a.m. ebenfalls Bewohner der Dritten Welt sind, d.h. weder physikalisch noch mental sind, und daß diese Begriffe selbst von streng Materialisten problemlos benutzt werden - einfach deshalb, weil ihr Gebrauch sich als äußerst nützlich erwiesen hat. Und auf diesen Aspekt kommt es mir an: ich denke, das Konzept der 'objektiven Gedanken' oder der 'Dritten Welt' ist nützlich für die Erforschung der Gesellschaft im allgemeinen und für die Untersuchung der Entwicklung wissenschaftlicher Konzepte im besonderen. Zu fragen, ob die zugrunde liegende Annahme von der Dritten Welt wahr oder falsch ist, bleibt ohne Sinn. Das führt mich zur Entgegnung eines anderen Einwandes. Man kann dieser Arbeit vorhalten, daß sie anfangs ganz defensiv und vorsichtig eigene Formulierungen als Spekulationen bezeichnete, aber im Verlauf der Argumentation waghalsige Thesen in indikative Sätze packte. War anfangs eine tiefe Skepsis gegenüber der Erkennbarkeit der Welt zu verzeichnen, so werden später munter Aussagen gerade über diese nicht erkennbare Welt präsentiert. Zu lösen ist der scheinbare Widerspruch, indem man sich die Rahmung meiner Objekttheorien betrachtet. Wenn von 'objektiven Gedanken' einer 'selbstständig existierenden Dritten Welt' in Sätzen gesprochen wird, dann haben die Sätze den Status von Vermutungen, auch wenn die Vermutung besagt, daß Objektives existent ist. Das Problem, das im übrigen in dieser Arbeit häufiger auftauchen wird, resultiert aus der Logik der Sprache, der Darstellung des Hypothetischen den Indikativ statt des Konjunktivs zuzuordnen.

¹⁷ Vergleiche POPPER / ECCLES 1982, S.83f.

2.3 Bemerkungen zur Untersuchungsmethode

Entsprechend der eigenen Forschungsprogrammatik ist es nach der heuristischen Beschreibung des untersuchten Gegenstandsbereiches möglich, festzustellen, was überhaupt als Datum (= Untersuchungsmaterial) in Frage kommt und wie die Interpretationsmethode (= Untersuchungsverfahren) auszusehen hat. Zu diesem Zweck möchte ich die wesentlichsten Punkte meiner Vorabtheorien und deren Konsequenzen zusammenfassen.

Wissenschaftliche Konzepte haben immer eine Geschichte: Diese triviale Bestimmung hat weitreichende Konsequenzen. Vorerst möchte ich eine benennen, die für mich aus Gründen der Begrifflichkeit wichtig ist. Wenn wissenschaftliche Konzepte 'individuierte' Bewohner der Welt 3 sind, dann kann ich mit Recht von *einem* 'Individuum' mit *einem* Namen sprechen. Ich kann also zur Verweisung auf die Oevermannsche Position immer den Begriff 'Objektive Hermeneutik' verwenden, auch wenn in den früheren Arbeiten weder der Ausdruck auftaucht ist noch hermeneutisch gearbeitet wurde. Der Leser soll sich deshalb nicht wundern, wenn der Name 'Objektive Hermeneutik' in meiner Analyse sehr früh auftaucht; er dient der Bezeichnung eines Konzepts und bezieht sich nicht auf ein Methodenprogramm.

Wissenschaftliche Konzepte sind Ergebnisse theoretischer Interaktion: Diese Bestimmung erlaubt es, einzelne Texte, die einem Konzept zugeordnet werden können, überhaupt aufeinander zu beziehen. Spätere Texte explizieren frühere und erfassen Neues. Somit sind die Texte als Ergebnis eines *einheitlichen* Prozesses in der Reihenfolge ihrer Erstellung zu interpretieren.

Wissenschaftliche Texte sind keine Protokolle alltäglichen Handelns: Da hinter der Produktion wissenschaftlicher Texte ein langer editorischer und schöpferischer Prozeß steht, enthalten die Texte nicht alltägliches, sondern theoretisches Handeln. Nicht die Zugzwänge des Alltags treten bei der Analyse zutage, sondern die des theoretischen Diskurses. Deshalb verliert der Alltag des Textproduzenten bei der Analyse an Gewicht; er ist (relativ) bedeutungslos für die Erstellung eines Textes und darf deshalb bei der Interpretation der Texte nicht berücksichtigt werden.

Wissenschaftliche Texte enthalten 'objektive Gedanken' (FREGE): Auch wenn bei der Erstellung wissenschaftlicher Texte ästhetische, ökonomische u.v.a. Faktoren wirksam sind, so repräsentieren die Texte doch im wesentlichen die Erfassung von objektiven Gedanken (= Bewohner der Dritten Welt). Wissenschaftliche Texte sagen (vielleicht) auch etwas über die Psyche des Texters, doch diese ist für das Erfassen von objektiven Gedanken kontingent. So scheinbar triviale Dinge wie die Länge bzw. die Kürze der Arbeiten Oevermanns sind weitgehend dem Interaktionsrahmen 'wissenschaftliche Tagung' zuzurechnen. Und auch der Aufbau und die Gestaltung der Texte: Manchmal bricht der Text mitten im Satz ab, oder Gedanken werden nicht zu Ende geführt; eine systematische Entfaltung von Gedanken erfolgt nie, mehrere Ideen stehen häufig unverbunden nebeneinander; aktuelle wissenschaftspolitische Debatten werden bezugslos in den Texten ausge-

tragen, eine grundlegende Auseinandersetzung mit anderen neueren Konzepten der empirischen Sozialforschung fehlt, u.v.a.m..

All dies hat gewiß seine Bedeutung, nur für den in dieser Arbeit zur Rede stehenden Fall hat es *keine* Bedeutung. Aus Mängeln der Textgestaltung, der Unabgeschlossenheit und Sprunghaftigkeit der einzelnen Gedankengänge und dem Fehlen einer systematischen wissenschaftstheoretischen Verortung etc. können keine Rückschlüsse auf das Konzept der Objektiven Hermeneutik gezogen werden. All diese Merkmale fallen aus dem Datenmaterial heraus und sind somit 'abgezogen'. Diese Merkmale werden nicht analysiert. Übrig und für die Analyse verfügbar bleiben die objektiven Gedanken, die der Text erfaßt.

Hat man sich einmal entschlossen, die Entwicklung eines theoretischen Konzepts zu rekonstruieren, dann ist es vor dem Hintergrund der o.a. Essentials möglich, eine Untersuchungsmethode ganz grob zu bestimmen oder besser: es läßt sich vorab erst einmal sagen, welche Verfahren für dieses Vorhaben gänzlich ungeeignet sind. Ungenügend sind sicherlich alle Methoden, die *vor* der Untersuchung ihrem Untersuchungsbereich eine gültige Theorie zuordnen und lediglich den untersuchten Fall der Theorie subsumieren. Außerdem darf das Verfahren nicht standardisiert vorgehen, also nicht mit vorab aus Theorien abgeleiteten Kategorien in jedem Untersuchungsabschnitt nach dem Gleichen greifen.

Akzeptiert man diese Prämissen, nämlich forschungslogisch nicht subsumitiv und forschungspraktisch nicht standardisiert zu verfahren¹⁸, fallen einige gängige Analyseverfahren für wissenschaftliche Texte aus. Es sind einmal die Verfahren, die zu Beginn ihrer Arbeit entweder auf eine ausgearbeitete Theorie verweisen oder selbst eine Theorie zu *dem* Gegenstandsbereich entfalten, der auch von dem zu beurteilenden Ansatz behandelt wird, um dann in einem rasanten Durchgang dem zu beurteilenden Ansatz Defizite zu bescheinigen. Ein solches Tun hat für Sammlerpersönlichkeiten und Liebhaber ausgefeilter Polemiken sicherlich seinen Reiz, bringt jedoch keinen Erkenntnisgewinn.

Ein anderes, sehr beliebtes Verfahren besteht darin, den zu untersuchenden Ansatz vorab in seinen geistesgeschichtlichen Zusammenhang einzubetten. Geisteswissenschaftliche Entwicklungen werden dann so referiert (bezogen auf ein Problem und einen Entwicklungsstand), daß der zu untersuchende Ansatz genug damit zu tun hat, als eine Antwort auf ein Problem und damit als Weiterentwicklung verstanden zu werden. Auch dieses Vorgehen raubt dem Neuen vorschnell und unnötig die Möglichkeit, sich zu zeigen.

Auf der forschungspraktischen Ebene ist der Einwand gegen ein anderes ablehnendes Verfahren angesiedelt, das sich ebenfalls einer großen Verbreitung erfreut. Gemeint ist die Methode, den zu analysierenden Ansatz nach bestimm-

¹⁸Die Darstellung geht auf Überlegungen zurück, die Oevermann bei seinem Vortrag in Utrecht (November 1981) geäußert hat. Eine schriftliche Fixierung dieser Gedanken liegt zur Zeit noch nicht vor. Die Kriterien für diese Ortsbestimmung erschienen mir sinnvoller als die Begriffe 'interpretatives Paradigma' versus 'normatives Paradigma' und 'verstehende Soziologie' versus 'nicht verstehende Soziologie', da mit diesen Kriterien Forschungslogik und Forschungspraxis nicht selbstverständlich unter einheitlicher Perspektive zusammengebunden werden.

ten Begriffen zu durchforsten. Ausführungen zu Begriffen, deren Relevanz vorab bestimmt wird, werden zusammengetragen und interpretiert. Solchen Untersuchungen bereitet ein ausführliches Sachregister eine enorme Arbeitserleichterung.

Nachdem auf diese Weise fast alle gängigen sozialwissenschaftlichen Datenanalyseverfahren als ungeeignet für mein Vorhaben qualifiziert wuden, verbleibt die Suche nach einer brauchbaren Methode. Diese sollte einen Fall erst einmal rekonstruieren können, und zwar nicht im Lichte einer Theorie, sondern der Fall sollte die Chance haben, sich selbst in seiner Einzigartigkeit zu zeigen. Erst dann muß sich erweisen, ob der Fall zu vorab entwickelten Heuristiken paßt. Nur so ist Erkenntnisfortschritt denkbar; der umgekehrte Weg, der den Fall vorschnell unter eine Theorie subsumiert, beraubt den Einzelfall seiner innovatorischen Kraft und degradiert die Wissenschaft zur Sammlerin von Belegstellen zu einer einmal gefundenen Theorie. Die o.a. Forderung läuft darauf hinaus, daß zu keinem Zeitpunkt die Gültigkeit einer Annahme oder Theorie unterstellt werden darf; jeder neue Fall kann die Theorie falsifizieren¹⁹.

Hermeneutische Verfahren scheinen mir eine genuine Affinität zu dem hier geforderten nicht-standardisierten und nicht-subsumtionslogischen Verfahren zu besitzen - wenn auch nicht alle Spielarten hermeneutischer Textanalyse. Insbesondere die Kunstlehre der Objektiven Hermeneutik scheint geeignet, sinnvolle Anregungen zu einer Texthermeneutik, die wissenschaftliche Texte analysieren will, geben zu können, obwohl die Objektive Hermeneutik aus dem Kontext der Untersuchung familialer Interaktion hervorgegangen ist.

Legitim ist m.E. die (vorläufige) Adaption, da Oevermann selbst die Methodologie der Objektiven Hermeneutik nicht als nur gültig „im engen Umkreis des Forschungskontextes ihrer Entstehung“ (OEVERMANN 1979e, S.352) ansieht, sondern sie „zu einem für die Soziologie allgemein geltenden forschungslogischen Programm“ (ebenda, S.354) etablieren will. Diese Ausweitung des Geltungsbereiches der Objektiven Hermeneutik ergibt sich aus dem Interaktionsbegriff Oevermanns:

„Es gibt kein Handeln außerhalb der Interaktion. Außerhalb der Interaktion gibt es allenfalls Organreaktionen, die soziologisch unerheblich sind. Also wenn man einen solchen Interaktionsbegriff voraussetzt, dann wären alle möglichen Protokolle von Interaktionen Texte.“
(OEVERMANN 1979f, S.4)

Ich möchte hier noch nicht auf die Begriffe 'Text' und 'Interpretation' und auf

¹⁹Diese Unterstellung kann natürlich nur Professionsnorm *wissenschaftlichen* Handelns sein. Im Funktionskreis instrumentellen und kommunikativen Handelns würde die Geltung dieser Norm die sofortige gesellschaftliche Paralyse zur Folge haben, müßte doch das Vertrauen in die alltäglichen Routinen und Typisierungen aufgegeben werden. Das Problem, das wissenschaftliches Handeln (wenn man diese laxe Formulierung einmal zuläßt) selbst Teil kommunikativen Handelns ist und somit auch von der o.a. Paralyse erfaßt würde, löst sich, wenn man zugestellt, daß dieses Verfahren die grundlegende Interpretationsoperation im Alltag ist, jedoch wegen des hohen Handlungsdrucks im Alltag über lange Zeiten hinweg ausgesetzt bzw. verkürzt wird. So gesehen ist wissenschaftliches Handeln in einer ersten Annäherung kommunikatives Handeln, das von dem Handlungsdruck des Alltags entlastet ist (siehe hierzu auch OEVERMANN 1976e, Teil I b; 1979f, S.7f; 1979e, S.384f).

die Tatsache, daß sie konjunktivisch aufeinander bezogen werden, eingehen, sondern es geht mit darum zu belegen, daß die Objektive Hermeneutik beansprucht, prinzipiell alle Texte - also auch wissenschaftliche - interpretieren zu können. Betrachtet man jedoch die Literatur zur Objektiven Hermeneutik und insbesondere die dort vorgestellten Interpretationsmethoden, dann ist auf den ersten Blickwenig Brauchbares für mein Vorhaben zu entdecken. Weder das Modell der Feinanalyse (Interpretation jedes Interaktionsbeitrages auf 8 Ebenen) noch das Modell der extensiven Sequenzanalyse (Ermittlung sinnvoller Kontexte zu jedem Partikel von Interaktionszügen) scheinen forschungspraktisch und arbeitsökonomisch sinnvoll zu sein²⁰, da der Einsatz dieser Methoden die Analyse ins Unermeßliche aufblähen würde. Bei dem mir vorliegenden Untersuchungsmaterial (= Texte von Oevermann), das im Vergleich zu den von Oevermann interpretierten Texten enorm umfangreich ist, käme die Analyse der Texte mithilfe der o.a. Methoden jahrelang über den ersten Schritt nicht hinaus. Zudem lassen sich zu den 8 Analyseebenen für sozialisatorische Interaktion keine zutreffenden Parallelen für die Analyse theoretischer Interaktion finden. Allenfalls läßt sich eine grobe Formalisierung (arbeitsökonomisch) rechtfertigen, die einzig und allein die Aufgabe hat, die Sorgfalt der Interpretation anzuleiten. Eine solche Formalisierung dient dann lediglich als Merkzettel, der den Interpreten veranlaßt, sich stets der unterschiedlichen Aspekte seines Untersuchungsgegenstandes gegenwärtig zu sein. Dieser Merkzettel könnte so aussehen:

Ebene 1: Explikation des inneren Kontextes des zu analysierenden Textes, d.h. die Bestimmung des Systemzustandes *vor* dem zu untersuchenden Interakt. Im Gegensatz zur Oevermannschen Beschreibung dieser Analyseebene (Ebene 0) soll hier die Rekonstruktion des inneren Kontextes *nicht* aus der Sicht desjenigen geschehen, der als nächster interagiert, sondern der innere Kontext ergibt sich als Aufschichtung der Interpretation früherer Interakte. Dementsprechend kann auf dieser Ebene beim *ersten* untersuchten Beitrag nichts aufgeführt werden. Das Wissen um den inneren Kontext ergibt sich erst mit der Analyse schrittweise. Die Bestimmung des inneren Kontextes meint hier die Benennung (a) der theoretischen Position eines wissenschaftlichen Konzepts, (b) von dessen manifester Selbstverortung und (c) der noch ungelösten, teils erkannten, teils noch nicht erkannten Probleme.

Ebene 2: Zusammenfassende Paraphrase des Interakts. Sie dient dazu, das umfangreiche Material zu straffen und der Analyse leichter zugänglich zu machen.

Ebene 3: Explikation der objektiven Gedanken des Interakts. Hier ist das gesamte Kontextwissen bei der Analyse heranzuziehen. D.h. neben dem inneren Kontext ist auch das Wissen um den äußeren Kontext (andere wissenschaftliche Theorien, Methoden und Probleme) zu verarbeiten. Die Berechtigung für die Einarbeitung des Wissens um den äußeren Kontext ergibt sich aus der Tatsache, daß

²⁰Das Verfahren der summarischen Interpretation von Texten (OEVERMANN 1976d) und das der Interpretation der Sozialdaten (OEVERMANN 1978a, 1981a, 1981c) (siehe im ersten Kapitel) sind ganz offensichtlich für die von mir ins Auge gefaßte Arbeit ungeeignet.

Texte ja nicht von dem jeweiligen Textproduzenten in Einsamkeit ausgesponnen werden, sondern diese Texte sind Antworten auf Fragen, die sich dem Texter stellten oder die ihm gestellt wurden. Die Rekonstruktion des objektiven Gedankens eines Interakts zeigt nicht allein die Antwort, sondern auch die gehörige Frage oder anders: auf dieser Ebene wird außer einer Argumentationsfigur auch der Horizont nachgezeichnet, welcher der Argumentation erst einen Sinn verleiht. Wenn man es so will, kann man sagen, daß auf dieser Ebene Äußerungen der Interaktionspartner rekonstruiert werden, jedoch keine konkreten Äußerungen, sondern allgemeine aus der Perspektive der 'community of scientists' oder aus der Perspektive des 'generalized other'.

Ebene 4: Extrapolation eines typischen Zugriffs auf objektive Gedanken. Hier soll geprüft werden, ob die untersuchten Interaktionszüge (= Texte) trotz möglicherweise unterschiedlicher Inhalte eine durchgängige Zugriffsweise auf Wissen herausgebildet haben. Diese Typik möchte ich als 'Grundfigur' oder als 'Struktur' eines wissenschaftlichen Konzepts bezeichnen. Diese Grundfigur hebt ein Konzept gegen die Vielfalt anderer ab, und sie ist der immer nur vorläufige Endpunkt eines Prozesses der Besonderung.

Ebene 5: Verweisung auf weitere theoretische Zusammenhänge. Fallanalysen geben nicht allein Aufschluß über die Kontur des untersuchten Gegenstandes, denn seine *typische Einzigartigkeit* enthüllt sich nur vor dem *typischen Allgemeinen*. Jeder Satz, der sich auf das Einzelne bezieht, verweist auf vielfältige Zusammenhänge, in die das Einzelne eingebunden ist und die das Einzelne zu dem macht, was es ist. Ohne diese Verweisungen wäre das Einzelne nicht erkennbar, es wäre ohne Bedeutung - ohne Sinn. Es wäre nicht einmal beschreibbar. Die Fallanalyse versucht auf Ebene 5 diese Zusammenhänge zu explizieren, wobei natürlich nicht alle Verweisungen rekonstruiert werden können. Welche man darstellt, hängt vom Interesse der Fallanalyse ab. In dem hier vorliegenden Fall werde ich mich darauf beschränken, vor allem den Verweisungen nachzugehen, die sich auf die Struktur des theoretischen Diskurses beziehen.

Aber auch mithilfe dieses 'reduzierten' Interpretationsprogramms, das sich stark an das 8-Ebenen-Modell der Objektiven Hermeneutik anlehnt, ist die wissenschaftliche Interpretation Satz für Satz - wie es die Objektive Hermeneutik fordert - nicht zu schaffen. Praktikabel scheint mir allein das Verfahren, wenn man bei der Analyse auf der Ebene 1 große Teile der untersuchten Arbeit stark zusammenfassend paraphrasiert und die Zusammenfassung nach unterschiedlichen Aspekten (Ebenen) interpretiert. Bei zentralen Stellen ist allerdings der Originaltext Wort für Wort extensiv auszulegen.

Alle diese Entscheidungen, die der Interpret zu fällen hat, also ob eine Stelle zentral ist oder ob die Paraphrase dem Text angemessen oder ob die Interpretation eines Satzes zulässig ist, ruhen intuitiven Schlüssen der Angemessenheit auf und haben die logische Form der Abduktion. Diese Entscheidungen sind begründbar, wenn auch nicht vollständig. Der Leser dieser Arbeit wird selbst entscheiden müssen, ob die Begründungen hinreichend sind.

Außer dem Ebenenmodell möchte ich für mein Vorhaben weitere Prinzipien von der Kunstlehre der Objektiven Hermeneutik leihen. Zum einen ist es das Prinzip der sequentiellen Interpretation; aufgrund der ausführlichen Bemerkungen zum Untersuchungsgegenstand weiter oben erübrigts es sich, hier die Angemessenheit des sequentiellen Prinzips erneut darzustellen.

Zum zweiten möchte ich die Maxime übernehmen, den ersten Interaktionszug besonders ausführlich zu interpretieren. Diese Forderung resultiert weniger aus logischen als aus praktischen Gründen. Denn die ausführliche Interpretation spannt erst den Horizont auf, der als Hintergrund den untersuchten Interaktionszug situiert und auch alle weiteren. Je ausführlicher die Interpretation ist, desto genauer läßt sich der Hintergrund ausmachen und desto deutlicher läßt sich erkennen, weshalb ein Handlungssystem (in diesem Falle der Wissenschaftler) von den vorhandenen Handlungsmöglichkeiten (Erfassen von Gedanken) eine bestimmte ausgewählt hat. Dadurch, daß man sowohl Handlungsmöglichkeiten und auch jeweils historisch realisierte Handlungen bestimmt, zeigt sich - in Oevermanns Worten - die „Selektivität des Systems“ (OEVERMANN 1981d).

Zum dritten möchte ich von der Objektiven Hermeneutik das Prinzip übernehmen, den Fall in der ersten Untersuchungsphase in seiner eigenen Sprache sich selbst zum Ausdruckbringen zu lassen.

„Angewandt auf empirische Fragen einer wissenschaftstheoretischen Rekonstruktion der Wissenschaftsgeschichte, führt die Konzeption der Welt 3 bei Popper bekanntlich zur Rekonstruktion der *Problemsituation*, die ebenfalls mit der Operation des Textverständens durchgeführt wird und mit einem verstehenden Nachvollzug einer irgendwie forschungspychologisch relevanten innerpsychischen Realität des Forschers nichts zu tun hat. (...) Popper bringt damit nichts anderes zur Geltung als das, was wir in der objektiven Hermeneutik mit der These in Anspruch nehmen, theoretische Begriffe seien in der Sprache des „rekonstruierten Falles“ selbst zu explizieren. (...) Diese Strukturexplikation in der Sprache des Falles oder des historischen Ereignisses selbst hat allemal, offensichtlich auch für den kritischen Rationalisten Popper, am Anfang der empirischen Analyse zu stehen (...).“ (OEVERMANN 1979e, S.382)²¹

²¹In der hier von Oevermann angesprochenen Studie (POPPER 1974, S.191-201) behauptet Popper, „das Hauptziel allen historischen Verstehens sei die hypothetische Rekonstruktion einer historischen Problemsituation“ (ebenda, S.191). Anhand der Galileischen „Theorie der Gezeiten“ zeigt er, daß, nachdem er die Struktur der Galileischen Argumentation ‘von innen’, also in der Sprache des Falles nachgezeichnet hat, diese Theorie eine aus der Sicht Galileis konsequente Antwort auf eine drittweitliche Problemsituation war, so wie sie sich für Galilei zeigte. Interessant ist noch, daß Popper auf diese Weise darauf verzichten konnte, daß für viele Interpreten Galileis unverständliche Beharren auf der falschen ‘Theorie der Gezeiten’, mit psychologischen Erklärungen wie Ehrgeiz, Eifersucht, Dogmatismus etc. zu versehen.

In einer späteren Arbeit geht Popper noch einen Schritt weiter: Richtiges Verständnis einer Theorie sieht er durch Neuerfindung erst gesichert. „Was ich meine ist, daß wir eine Theorie

Das Prinzip, den Fall in der Sprache des Falles darzustellen, ist die konsequente Umsetzung der Forderung, ein Konzept nicht mit vorab entwickelten Kategorien zu durchforsten, und dieses Prinzip ermöglicht es dem untersuchten Konzept, das in den einzelnen Texten Neuentwickelte vorzustellen.

Zusammenfassend lassen sich an dieser Stelle einige allgemeine Interpretationsleitlinien formulieren, die bei der Interpretation wissenschaftlicher Texte zum Zwecke der Rekonstruktion der Entwicklung wissenschaftlicher Konzepte berücksichtigt werden sollten. Die folgenden Prinzipien liefern keine genaue Methodik, sondern sie umgrenzen unscharf das Gebiet einer sich hermeneutisch verstehenden Kunstlehre, die ihre *Nähe* zur Objektiven Hermeneutik weder leugnen kann noch will.

- Verzicht auf eine implizite und explizite *Theorie* im voraus, mit der die zu analysierende Arbeit nur verglichen werden soll
- Verzicht auf die Explikation der Geistesgeschichte in Bezug auf ein Problem und seinen Entwicklungsstand
- Verzicht auf den Entwurf eines Kategoriennetzes, mit dessen Hilfe der zu analysierende Ansatz durchkämmt wird
- Verzicht auf Erklärungen, die auf die Persönlichkeitsstruktur des Autors der wissenschaftlichen Theorie verweisen
- Akzeptierung der Unterstellung, daß wissenschaftliche Arbeiten Interaktionszüge in einem ständig sich entwickelnden Diskurs zwischen den Mitglieder der 'scientific community' sind
- Interpretation der Texte Schritt für Schritt und in der Reihenfolge ihrer Entstehung
- Interpretation der Texte unter fünf Aspekten (Ebenenmodell)
- Rekonstruktion der objektiven Gedanken der einzelnen Interaktionszüge in der Sprache des Falles, wobei der erste Beitrag besonders intensiv zu interpretieren ist
- Rekonstruktion der Entwicklung des theoretischen Konzepts in der Sprache des Falles, was nichts anderes heißt als die Explikation der Selektivität des theoretischen Systems

nur begreifen können, wenn wir versuchen, sie neu zu erfinden oder zu rekonstruieren und mit Hilfe unserer Einbildungskraft all die Konsequenzen der Theorie, die uns interessant und wichtig erscheinen, auszuprobieren." (POPPER / ECCLES 1982, S.547) Prägnant formuliert dieses Satz mein Arbeitsvorhaben.

Nun ist es heraus und ganz offensichtlich: Hier wird in den methodischen Vorbermkungen ein Verfahren skizziert, das zum einen Implikationen eines Konzeptes verarbeitet, die erst mit diesem Verfahren expliziert werden sollen, und das zum anderen die Gültigkeit dieser Implikationen einräumt (vorläufig)²². Auf dieses Dilemma hatte ich bereits oben verwiesen und auch versucht, einen Ausweg anzudeuten. Ich möchte erneut dazu bemerken, daß dieser hermeneutische Zirkel nur so lange ein schlechter bleibt, wie er in der Pose der scheinbaren Ausweglosigkeit tatenlos angestarrt wird. Der schlechte Zirkel ergibt sich nur daraus, daß der Forschungsprozeß seiner Zeitdimension beraubt wird und zeitlich aufeinanderfolgende Stufen in einem Zeitpunkt zusammengebunden werden. Die dem hier vorgetragenen Einwand verwandte Frage nach der Ursprünglichkeit von Henne oder Ei zeigt sich in ihrer Sinnlosigkeit dann, wenn man Henne und Ei in ihrem phylogenetischen Kontext einbettet.

Doch zurück zu der weiteren Erarbeitung einer Methodik zur Interpretation wissenschaftlicher Texte. Noch ist eine Frage zu klären, die m.E. zu Unrecht als Gretchenfrage hermeneutischer Verfahren gilt, nämlich die Frage, welche Bedeutung das Kontextwissen im Rahmen einer solchen Kunstlehre einnimmt. Daß es unsinnig, ja sogar unmöglich ist, Kontextwissen ganz und gar auszuklammern, darüber besteht innerhalb der Diskussion zur Hermeneutik breiter Konsens. Wie allerdings mit diesem Kontextwissen umzugehen ist, darüber laufen die Ansichten auseinander. Innerhalb der hier entwickelten Hermeneutik wird - ähnliches macht die Objektive Hermeneutik - das Kontextwissen nicht schamhaft wie ein mißratenes Kind im dunkelsten Winkel des Hauses versteckt, sondern es wird ausdrücklich dem Betrachter (Leser) vorgestellt und damit auch der Kritik des Betrachters verfügbar gemacht. Diese Explikation des allgemeinen Kontextwissens (Theorien, Vorurteile, Vorwissen, Vorlieben etc.) wird nicht allein für den Betrachter 'ausgelegt', damit dieser die Qualität des Verfahrens prüfen kann, sondern auch deswegen, weil dieser Akt des 'Auslegens des Kontextwissens' den Wissenschaftler selbst affiziert, also es ihm ermöglicht, die Position des potentiellen Käufers gegenüber dieser von ihm selbst 'ausgelegten Ware' einzunehmen.

Dieses Verfahren bietet zumindest die Chance, daß sich nicht allzu viel Kontextwissen hinter dem Rücken des Forschers *unbemerkt* in die Arbeit einschleicht. Die Frage ist nämlich nicht, ob Kontextwissen in Interpretationsarbeiten eingeht, die Frage ist stattdessen, ob ein bestimmtes Kontextwissen *berechtigterweise* in der Interpretation verarbeitet wird. Deshalb besteht die strategische Forderung zu recht, möglichst alle Kontextinformationen, die bei der konkreten hermeneutischen Analyse eines Textes verwandt werden, explizit zu machen und an der Stelle ihre Verarbeitung als einführbar zu begründen. Dies ist natürlich nur eine strategische Forderung, denn wollte man das gesamte Kontextwissen explizieren, so ergäbe das allein schon einen unendlich langen Text, der nie zu Ende zu bringen wäre. Die Forderung läuft nur darauf hinaus, das, was intuitiv als wesentliches

²²Die Parallelität zu den Bildern von M.C. Escher, insbesondere zu dem Bild der sich einander zeichnenden Hände, sei hier nur kurz erwähnt.

Kontextwissen (in Bezug auf die Interpretation eines Textes) erkannt wurde, zu explizieren. Doch die Forderung reicht noch weiter. Denn es geht nicht nur darum, Kontextwissen zu explizieren, sondern gefordert wird auch, das Kontextwissen systematisch zu erweitern.

„Diese (die Sinnstruktur, J.R.) versucht der Interpret so detailliert wie möglich unter heuristischer Heranziehung aller ihm zur Verfügung stehenden und relevant erscheinenden Erfahrungsquellen einschließlich theoretischer Annahmen der Sozialwissenschaften zur Explikation zu bringen.“ (OEVERTMANN 1976d, S.391)

Wesentlich, aber leider allzu häufig vollkommen übersehen oder mißachtet ist die Forderung, das erweiterte Kontextwissen als Heuristik zu betrachten. Mit der Beachtung dieses Postulats steht oder fällt die hermeneutische Methode. Die Heuristik ist - wie oben ausführlich dargestellt - keine Beweismethode, sondern nur behilflich bei der Suche nach Beweisen. Anders ausgedrückt: Kein Element des Kontextwissens kann als Beleg für die Richtigkeit einer Interpretation herangezogen werden (nur Text ist Beleg).

Weshalb dann aber eine systematische Kontexterweiterung, wird doch dadurch die Gefahr vergrößert, subsumtiv zu verfahren? Eine Antwort lautet, daß dieses Kontextwissen dazu dienen kann, ein einmal gefundenes Interpretationsergebnis (z.B. die Grundfigur eines Konzepts) möglichst reichhaltig aufzufüllen. Aber auch hier muß genau darauf geachtet werden, ob dieses Wissen eine ermittelte Grundfigur 'nur' weiter plausibilisiert oder ob es die Figur konstituiert.

Eine weitere Begründung für die systematische Erweiterung des Kontextes läßt sich geben, wenn der Begriff des 'äußereren Kontextes' weiter aufgefächert wird. Unter dem äußeren Kontext eines Falles verstehe ich nämlich nicht allein die unmittelbar dem untersuchten Fall *vorangehenden*, sondern auch die den Fall mittelbar oder unmittelbar *umgebenden* Umstände. Neben den direkten Handlungszügen und den damit verbundenen Erwartungen ist jedes Handlungssystem zugleich in ein allgemeines grundlegendes Kontinuum eingebunden, welches verbindlich, wenn auch historisch variabel festlegt, was normal, typisch, gesund, angemessen etc. ist. Jeder untersuchte Fall hat in diesem Kontinuum seine Platz und verweist auf es zurück. Die Explikation dieses Kontinuums (auch: Horizont; gesellschaftliche Erwartungen etc.) als Heuristik liefert überhaupt erst die Folie, von der der untersuchte Fall sichtbar werden kann. Die Explikation dieses Kontextwissens macht eine Falluntersuchung überhaupt erst möglich.

Praktisch gesehen ist es allerdings unmöglich - und im Rahmen dieser Arbeit erst recht -, das gesamte Kontextwissen, das zur Interpretation der Entwicklung eines wissenschaftlichen Konzepts notwendig ist, auszudrucken. Ein solches Vorhaben wäre auch unsinnig, da es prinzipiell nicht zum Ende kommen könnte. Trotzdem ist es notwendig, wenigstens das für die Untersuchung als relevant angesehene Kontextwissen aufzulisten oder anzudeuten. Deshalb möchte ich auf einige Kontextinformationen, die ich in Bezug auf das Konzept der Objektiven Herme-

neutik zusammengetragen habe, hinweisen. Einerseits gehören dazu die bereits vorgestellten Vorabtheorien zu Meßtheorien (sprich: Interpretationsverfahren) und Untersuchungsgegenstand. Weitere solcher Vorabtheorien werden im Verlauf der Fallanalyse an den passenden Stellen eingefügt werden.

Andererseits umfaßt das Kontextwissen die in einer Hochschulsozialisation erworbenen Kenntnisse wissenschaftlicher Theorien und das Wissen um die wissenschaftlichen Professionsstandards.

Drittens beinhaltet mein Kontextwissen all das, was mir bei der Vorbereitung dieser Arbeit von Diplomanden, Doktoranden, Mitarbeitern von U. Oevermann und ihm selbst über die gemeinsame Forschungspraxis mitgeteilt wurde²³. Zudem besorgte ich mir Diplomarbeiten und Dissertationen, die von Ulrich Oevermann seit 1968 betreut worden sind, und auch andere Arbeiten seiner Projektmitarbeiter²⁴. So erfuhr ich von anderer Seite etwas über die konkrete Forschungspraxis und fand manchmal einige theoretische Überlegungen, zu denen bisher von Oevermann selbst nichts Schriftliches vorliegt²⁵.

2.4 Bestimmungen dessen, was der Fall ist

Nach der Darstellung einiger allgemeiner Richtlinien zur Interpretation wissenschaftlicher Texte in Anlehnung an die Objektive Hermeneutik und den bekennerhaften Ausführungen zum eigenen Vorwissen bleibt noch eins zu erklären, was zwar implizit bereits mehrmals angesprochen wurde, bisher jedoch noch nicht systematisch behandelt wurde, nämlich das Problem, was denn überhaupt genau der zu interpretierende Fall sei.

Bisher habe ich etwas diffus davon gesprochen, daß die Entwicklung der Konzeption der Objektiven Hermeneutik mein Fall sei, dann habe ich betont, daß die Arbeiten zur Objektiven Hermeneutik Beiträge zu einem von Wissenschaftlern geführten Diskurs und die Arbeiten als Interaktionszüge zu interpretieren seien, und dies damit mein Fall sei. Doch was heißt das eigentlich, wenn gesagt wird, dies oder jenes sei der Fall. Um das zu erläutern, gehe ich einmal von der folgenden Überlegung Oevermanns aus:

„Es sollte klar geworden sein, daß jede im Modell der objektiven Hermeneutik ansetzende Fallrekonstruktion mit der Festlegung dessen beginnen muß, was als Fall gelten soll, der eine allgemein interessierende Struktur ausgebildet hat. Da für den objektiven Hermeneuten zugleich jedes Datum als Text bzw. als Protokoll eines konkreten Handlungsablaufes zu gelten hat, dessen Bedeutungsstruktur als

²³An dieser Stelle möchte ich nochmals für die Gesprächsbereitschaft danken, mit der T. Allert, C.v. Grote, L. Krappmann, E. Kirsch, K. Menne, T. Röthe, K. Schröter, Y. Schütze, A. Simm, F. Zehentreiter und Ulrich Oevermann meine Arbeit unterstützten.

²⁴Eine Zusammenstellung der Texte liefert die Literaturliste II am Ende der Arbeit. Leider ist die Zusammenstellung nicht annähernd vollständig.

²⁵z.B. siehe VAN DE VOORT 1974, 1975, 1980.

Totalität zu rekonstruieren ist, müssen jeweils auch jene (Fall-) Strukturen, die an der Strukturiertheit der Totalität des Handlungsablaufes beteiligt sind, explizit gedankenexperimentell konstruiert werden, damit ihre Effekte, sofern sie am konkreten Datenmaterial festgestellt werden können, nicht fälschlicherweise dem zu analysierenden Fall zugerechnet werden.“ (OEVERTMANN 1981c, S.39)

Texte als Handlungsprotokolle - so hier unterstellt - bergen (fast) die Totalität des Entstehungszusammenhangs der Handlung in sich. Der Text bildet demnach viele Fälle ab und enthält entsprechend viele Grundfiguren oder Strukturen. Zu Beginn der Analyse ist es also entscheidend festzulegen, was der jeweils interessierende Fall ist. Man kann sich jetzt eine Fülle von Fällen gedankenexperimentell konstruieren, die in den von mir zu analysierenden Texten von Interesse sein könnten, ja im letzten dürfte die Zahl der möglichen Fälle gegen Unendlich streben.

So könnte der Fall sein: ein Vater zweier Kinder als Textproduzent; ein Deutscher, Europäer etc. als Textproduzent; deutsche, europäische Soziologie im Nachkriegsdeutschland; der Einfluß der chinesischen Philosophie auf die deutsche Soziologie; Argumentation von professionellen Wissenschaftlern im Vergleich zur Alltagsargumentation etc.. Die Liste dessen, was alles der Fall sein könnte, ist nicht abzuschließen. Bei dieser Sachlage muß die oben zitierte Forderung Oevermanns als strategische interpretiert werden, die sich nur auf die Fallstrukturen bezieht, die zu der jeweils interessierenden Fallstrukturen in unmittelbarer und relevanter Beziehung stehen.

Welche das sind, beurteilt nun wieder die bereits oben bei einem ähnlichen Problem strapazierte Intuition. An dem hier interessierenden Fall 'Konzept der Objektiven Hermeneutik' soll dargelegt werden, welchen Wert die o.a. Forderung für die Erstellung und Präzisierung einer Strukturinterpretation hat. Vorstellbar und sicher nicht ohne Reiz wäre das Interesse, anhand der Texte zur Objektiven Hermeneutik die Persönlichkeitsstruktur - was immer das auch sei - von Ulrich Oevermann zu rekonstruieren²⁶. Die Persönlichkeit Oevermanns in ihrer Spezifität wäre dann der Fall. Forschungspraktisch wäre es dann sinnvoll, wenn auch nicht unbedingt notwendig, solche Texte von Oevermann der Analyse zugrundezulegen, von denen man intuitiv hofft, daß sie die Persönlichkeitsstruktur besonders deutlich zum Vorschein bringen. Dann wären solche Texte, die das Alltagshandeln möglichst unverstellt wiedergeben, Grundlage der Interpretation, also solche, von denen man vermutet, daß der Anteil der Persönlichkeit bei der Produktion des Textes (= Gestaltung der Interaktion) recht bedeutend und die Textproduktion nicht auf die Erfüllung extrapersonaler Bedingungen zurückzuführen ist, wie z.B. die Erfüllung einer Professionsnorm, die Einhaltung einer für die ablaufende Interaktion konstitutiven Regel etc.. Liegen solche Texte jedoch nicht vor, sondern 'nur' ein Text, der z.B. eine Seminardiskussion innerhalb der Universität abbildet

²⁶Ganz gewiß wäre das der Fall für die, die der These anhängen, das Konzept der Objektiven Hermeneutik sei weitgehend durch die spezifische Persönlichkeit Oevermanns bestimmt.

(z.B. OEVERMANN 1979c), so sind alle die Größen zu explizieren und dann in Abzug zu bringen, die bei der Textproduktion wirksam waren und nicht auf die Persönlichkeitsstruktur Oevermanns zurückzuführen sind²⁷. In diesem Falle wären das zum Beispiel die Regeln, die für die Veranstaltung einer universitären Seminardiskussion konstitutiv sind, plus die Regeln, die sich daraus ergeben, Organisator und Moderator einer solchen Veranstaltung zu sein. Doch die Rekonstruktion der Persönlichkeit von Ulrich Oevermann ist hier *nicht* der Fall.

Der Fall, der in dieser Arbeit von Interesse ist, soll die Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik sein. Und dieser Fall muß präzisiert werden. 'Der-Fall-sein' heißt, daß man sich bei der Untersuchung auf etwas Bestimmtes konzentriert, seine Aufmerksamkeit bündelt und auf einen Gegenstand richtet. Durch diesen Vorgang wird aus der unendlichen Mannigfaltigkeit von möglichen Objekten ein begrenzbares Gebiet hervorgehoben. Das eingegrenzte Phänomen tritt in den Vordergrund, während zugleich seine Umgebung zum Hintergrund gerinnt. Jedes Teil des Hintergrundes kann jedoch zu jedem Zeitpunkt - einfach durch die Neuorientierung des Aufmerksamkeitsfokus - selbst den Vordergrund bilden. Hintergrund und Vordergrund sind unauflöslich aufeinander verwiesen. Ohne Hintergrund macht der Vordergrund keinen Sinn und vice versa²⁸.

Wenn in dieser Arbeit die Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik der Fall ist, dann bedeutet dies, daß die Konzeptentwicklung im Lichtkegel der Untersuchung steht, während alle anderen Faktoren, die in den von mir untersuchten Texten präsent sind, weitgehend im Dunkeln verbleiben - wenn auch nicht immer. Dabei wird unterstellt, daß das Konzept der Objektiven Hermeneutik analog zu den Überlegungen Poppers (POPPER 1974, S.123-212) als Bestandteil der Dritten Welt anzusehen ist und als solches eine objektive und selbständige Realität bildet. Dieses dritteweltliche Konzept ist von Interesse, nicht der Träger dieses Konzepts, also nicht der Wissenschaftler U. Oevermann. Das Konzept beinhaltet objektive Gedanken im Sinne Freges, welche in den wissenschaftlichen Texten Oevermanns materialisiert sind. Neben den bereits erfaßten objektiven Gedanken ergreift das Konzept in jeder neuen Arbeit weitere objektive Gedanken - das Konzept expliziert sich. Der Vorgang des Ergreifens von objektiven Gedanken spiegelt die Entwicklung des Konzepts, d.h. die spezifische Zugriffswise des Konzepts auf das unendliche Potential objektiver Gedanken interessiert in dieser Arbeit - man kann auch sagen: die Grundfigur oder die (Sinn-)Struktur der Objektiven Hermeneutik ist von Interesse. Also: nicht die Rekonstruktion der vom Konzept erfaßten objektiven Gedanken ist das Ziel dieser Arbeit - obwohl diese Rekonstruktion als

²⁷Eine inneruniversitäre Seminardiskussion gehört allerdings in den Bereich des Alltags von U. Oevermann, in einer ganz weiten Fassung des Begriffs. Auf was ich hier aufmerksam machen möchte und was ich an späterer Stelle weiter ausführen werde, ist, daß die familiäre Interaktion für Oevermann - wie für jeden anderen Menschen - eine 'ausgezeichnete Stellung' innerhalb des Alltags hat und somit die Analyse familiarer Interaktion am ehesten die Persönlichkeitsstruktur der Handelnden zum Vorschein bringt.

²⁸Vgl. dazu: GURWITSCH, A. 1977; HABERMAS 1981, Bd.2, S.182ff; SCHÜTZ, A./ Th. LUCKMANN 1979

erster Schritt der Untersuchung geleistet werden muß - , sondern die Rekonstruktion der Art und Weise, wie das Konzept der Objektiven Hermeneutik im Laufe seiner Entwicklung auf den Bereich der objektiven Gedanken zugreift. Daß dies mein Fall ist, resultiert ganz einfach aus dem Interesse dieser Arbeit, anhand der Analyse eines Prototyps qualitativer Sozialforschung nicht nur die gemeinsamen Probleme (= objektive Gedanken) des interpretativen Ansatzes zu zeigen, sondern auch einige Lösungen, und zwar nicht konstruierte Lösungen, sondern solche, die historisch sich als Lösungen einmal bewährt haben.

Die (synchrone) Analyse einzelner Arbeiten von Oevermann soll es ermöglichen, den einzelnen Zugriff des Konzepts der Objektiven Hermeneutik auf die Dritte Welt der objektiven Gedanken (auch wenn dieser Zugriff unbegriffen, in nuce verbleibt) nachzuzeichnen. Die Interpretation der Abfolge einzelner Arbeiten (diachron) soll die Selektivität des Systems oder die Grundfigur der Objektiven Hermeneutik explizieren. Diese Fallanalyse will das Besondere, das Singuläre der Objektiven Hermeneutik sichtbar machen, ohne allerdings zu vergessen, daß die Darstellung des Einzigartigen im strengen Sinne des Wortes nicht gibt, nicht geben kann (Vergleiche auch SOEFFNER 1983d). Gewiß existiert Singuläres oder genauer: bei eingehender Betrachtung erweist sich alles als einzigartig, als nicht identisch mit dem scheinbar Gleichen, doch *darstellbar* ist allein das typisch Singuläre, das dem Gleichen gleicht. Dafür sorgt die große Gleichmacherin - die Sprache, die jedem Ding durch die Benennung seine Individualität raubt und die in dem Einzelnen nur noch das gemeinsam Geteilte sichtbar werden läßt. In diesem Sinne rekonstruiert die vorliegende Fallanalyse die einzigartige Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik.

2.5 Exkurs: Zur Schwierigkeit, hermeneutische Interpretationen in Texten vorzustellen

Die Durchsetzung und Verbreitung eines wissenschaftlichen Konzepts hängt heute weitgehend (angenommen, es sei ein brauchbares Konzept) von seiner Darstellbarkeit in Form wissenschaftlicher *schriftlicher* Arbeiten ab. Auf der einen Seite kann das der Verfasser von wissenschaftlichen Aufsätzen etc. durch Faktoren wie guten Stil, klare Gliederung und systematische Aufbereitung beeinflussen. Auf der anderen Seite wirbt das Konzept dann am meisten für sich, wenn durch die Lektüre eines wissenschaftlichen Aufsatzes sich der Leser der Brauchbarkeit des Aufsatzes selbst vergewissern kann. Anders ausgedrückt: Läßt das Konzept sich exakt darstellen und verunreinigt der Verfasser von Texten dieses Konzept nicht aufgrund mangelnder schriftstellerischer Kompetenz, dann ist es dem Rezipienten der wissenschaftlichen Texte möglich, das Konzept genau zu rekonstruieren und seine Nützlichkeit zu prüfen.

Leider ist das Herzstück der hier entwickelten Hermeneutik, nämlich die konkrete Fallanalyse, äußerst sperrig und widersetzt sich *verhemmt* einer genauen Darstellung. Mit Recht läßt sich sogar sagen, daß es *unmöglich* ist, die hermeneu-

tische Forschungspraxis exakt darzustellen. Konstitutiv für die Kunstlehre der hier entwickelten Hermeneutik ist das Prinzip der Sequenzanalyse. Beitrag für Beitrag wird in der Reihenfolge seines Auftretens interpretiert. Auf diese Weise kumuliert das Wissen um den Fall. Am Ende des Prozesses steht die Rekonstruktion der Fallstruktur.

Jetzt erst beginnt die schriftliche Fixierung der Gesamtentwicklung. Daß überhaupt eine schriftliche Arbeit angefertigt wird, rechtfertigt sich dadurch, daß vorab eine Sequenzanalyse mit Ergebnissen zu Ende gebracht wurde. Die Sequenzanalyse kann in ihrem Verlauf nur noch rekonstruiert werden (anhand von Protokollen etc.), sie kann jedoch in der schriftlichen Arbeit nicht erneut stattfinden. Das hat zwei, vielleicht auch drei Ursachen. Zum einen ist es unmöglich, den gesamten Vorgang der Sequenzanalyse, der oft Wochen, Monate oder Jahre in Anspruch nahm (allein aus Platz- und Zeitgründen) abzubilden. Wollte man es dennoch versuchen, dann wäre dieses vielbändige Werk zu einem Fall aufgrund seiner Unlesbarkeit dem wissenschaftlichen Diskurs kaum verfügbar zu machen.²⁹ Eine dritte Ursache ist darin zu sehen, daß es wahrscheinlich für den Wissenschaftler praktisch nicht möglich ist, sich als Schreibender in den Zustand präsequenzanalytischer Unschuld zu versetzen.

Der Hermeneut ist deshalb gezwungen, sobald er als *Autor von Texten* auftritt, ständig gegen das Verfahren der Sequenzanalyse zu verstößen. Er kann nur versuchen, so weit wie möglich oder besser: so weit wie angemessen, den tatsächlichen Gang der Sequenzanalyse zu rekonstruieren. Zwischen der Skylla, alles exakt wiederzugeben und damit langatmig und unlesbar zu werden, und der Charybdis, nur das Relevante vorzustellen und damit schnell in Subsumtionsverdacht zu geraten, kann der Forscher als Schriftsteller nur mithilfe eines vorab bestimmten Darstellungsinteresses schiffen, auch auf die Gefahr, nicht unbeschadet von der Fahrt zurückzukehren. Ist das Darstellungsinteresse die Exemplifizierung von in der Sequenzanalyse gewonnenen theoretischen Einsichten, so kann die schriftliche Fixierung schneller 'auf den Punkt' kommen. Beschriftete interpretatorische Irrwege bedürfen dann keiner Erwähnung, eilige subsumtionslogische Kurzschlüsse müssen in Kauf genommen werden³⁰. Daß von der wissenschaftlichen Öffentlichkeit den hermeneutisch verfahrenden Interpreten häufig der Subsumtionsverwurf angetragen wird, liegt m.E. nicht unwesentlich daran, daß die schriftliche Fixierung zur Subsumtion zwingt. Dies muß nicht die Methode der Hermeneutik diskreditieren, sondern diskreditiert in erster Linie das Medium 'Text' als adäquates Darstellungsmittel. Nicht ohne Grund konzipiert Oevermann die Methodik der Objektiven Hermeneutik als *Kunstlehre*, im engen Sinne des Begriffs. Sequenzanalytisches Interpretieren ist nicht durch das Einhalten bestimmter methodischer Schritte gewährleistet, sondern diese Kompetenz kann nur in einigen Lehrjahren

²⁹ Es gäbe wahrscheinlich auch keinen Verlag, der bereit wäre, tausende von engbedruckten Seiten zu veröffentlichen, die in dieser Form höchstens für eine Handvoll Wissenschaftler interessant wären.

³⁰ Ein Beispiel für diese Darstellungsweise ist OEVERMANN 1976d.

ausgeweitet werden (siehe OEVERTMANN 1979e, S.391f und 1979f, S. 6f).

Ich denke jedoch, daß der Text auch in nächster Zukunft als Hauptmedium zur Verbreitung wissenschaftlicher Konzepte dienen wird und daß jede Hermeneutik sich darauf einrichten muß, mit dem Handicap der Nichtdarstellbarkeit der eigenen Kunstlehre zu leben³¹. Und ich glaube nicht, daß durch eine möglichst detaillierte Darstellung das Problem prinzipiell gelöst werden kann. Solche Fallanalysen (OEVERTMANN 1979e, ALLERT 1980, SIMM 1982) vermögen zwar eine Annäherung an das tatsächliche Verfahren der Sequenzanalyse zu erreichen, aber sie sind nur dann angeraten, wenn es darum geht, die Methode selbst zu exemplifizieren, doch bleiben Verkürzungen auch hier nicht aus (siehe hierzu auch OEVERTMANN 1980, S.17f).

Die hier vorliegende Arbeit (ebenfalls schriftlich fixiert) hat aufgrund der Übernahme der Sequenzanalyse auch das oben dargestellte Problem miteingeschleppt. Nur stellt es sich hier schärfer. Der Hermeneut hat in der Regel die Möglichkeit, den Text, den er interpretiert, für den Leser abzudrucken. In diesem Falle geht das aus rein rechtlichen Gründen schon nicht, abgesehen davon, daß der Abdruck von rund 3000 Seiten etwas beschwerlich ist. Nur rund 30 Prozent der von mir zugrunde gelegten Literatur ist bis zum jetzigen Zeitpunkt veröffentlicht. Der Leser hat deshalb noch nicht einmal die Chance, die Korrektheit eines Zitats zu überprüfen. Das Bemühen, möglichst nahe am Text zu bleiben und möglichst viel zu zitieren, würde deshalb nur zu Unrecht eine Nähe zur tatsächlichen Interpretationspraxis suggerieren. Diese Illusion würde erkauft mit noch mehr epischer Breite und fehlender Durchsichtigkeit.

Ich habe mich deshalb entschieden, mit dieser Arbeit keine exakte Fallanalyse zu dokumentieren, sondern das Schwergewicht auf die Darstellung der Ergebnisse dieser Fallanalyse zu legen. Es muß also in dieser Arbeit nicht immer das sequenzanalytische Vorgehen sichtbar gemacht werden, sondern legitimerweise wird es zu Verkürzungen und Subsumtionen kommen (in der Darstellung).

In den bisherigen Ausführungen und insbesondere in der Angabe der Zielstellung, nur in bezug auf die Teile des Oevermannschen Werks ins Detail zu gehen, die eine direkte Verbindung zur Kunstlehre der Objektiven Hermeneutik aufweisen, ist dies auch schon reichlich geschehen.

Das soll nun nicht heißen, daß mit diesem 'Trick' alle Schotten geöffnet sind und einer Kritik an meiner Darstellung der Ergebnisse der Fallanalyse jeder Boden entzogen ist, sondern beinhaltet die Forderung an den Kritiker, tatsächliche Forschungspraxis und schriftliche Fixierung dieser Praxis nicht nach nur *einem* Kriterium zu beurteilen (nämlich inwieweit beides den Prinzipien der Sequenzanalyse entspricht).

³¹Dieses Problem der Nichtdarstellbarkeit der konkreten Forschungspraxis dürfte für die gesamte interpretative Soziologie virulent sein. Trotzdem gibt es bisher wenige ernstzunehmende Versuche, das Problem in den Griff zu bekommen. Ob eine neue, noch zu entwickelnde 'Darstellungssprache' dazu geeignet ist, scheint mir sehr zweifelhaft (siehe hierzu auch: NAGLER / REICHERTZ 1986).

Kapitel 3

Textkritische Bemerkungen zum Untersuchungsmaterial

Bislang wurde in dieser Arbeit nur vom Untersuchungsmaterial (= wissenschaftliche Texte von U. Oevermann) gesprochen, ohne zu klären, (a) ob alle Texte von Oevermann zum Material gehören, und (b) in welcher Form die Texte ins Material eingegliedert werden können. Die voranstehenden Bemerkungen zum Untersuchungsgegenstand und zur Untersuchungsmethode haben gezeigt, daß nicht jeder Text gleich gut für die Analyse geeignet ist (siehe: Was ist der Fall?) und daß die Texte entlang einer Zeitachse angeordnet werden müssen (Sequentialität). Im weiteren Verlauf meiner Analyse sollen diese Bedingungen berücksichtigt und das Untersuchungsmaterial entsprechend aufbereitet werden. Zuvor ist es allerdings notwendig, erst einmal einen Überblick über das gesamte erhobene Material zu geben und zu klären, ob Oevermann - verstanden als 'Träger' des Konzepts der Objektiven Hermeneutik - die untersuchten Texte voll verantwortlich verfaßt hat.

3.1 Bestimmung der zugrunde gelegten Texte

Bis zum Untersuchungszeitpunkt (Nov. 1984) gab es 24 Arbeiten, in deren Autorenverzeichnis der Name 'Oevermann' aufgetaucht und die veröffentlicht wurden¹. Zwei Arbeiten (OEVERMANN 1979b und 1983a) sind in Ausstellungskatalogen erschienen und deshalb nur schwer zugänglich. Die meisten der übrigen 49 von mir bearbeiteten Texte existieren nur als Manuskript, bzw. einige sind niemals in der Absicht erstellt worden, zu einem späteren Zeitpunkt veröffentlicht zu werden (z.B. OEVERMANN 1969a, 1969b, 1969c, 1970a, 1970c, 1971b, 1972a u.v.a.). Es sind dies meist Diskussionspapiere, die dazu dienten, Projektsitzungen thematisch vorzustruktrieren, oder es sind im weitesten Sinne bildungspolitische Arbeiten, die sich auf die Organisation und interne Diskussion des Max-Plank-Instituts in Berlin oder des Fachbereichsrats des Fachbereichs 3 der Universität Frankfurt beziehen (z.B. OEVERMANN 1970b, 1973b, 1975d, 1976f, 1979d). Einige dieser unveröffentlichten Arbeiten zirkulieren auf dem grauen Markt und sind recht leicht zugänglich (z.B. OEVERMANN 1968c, 1973a, 1973v, 1974c, 1975b, 1981a, 1981c). Auf diese Arbeiten verweist Oevermann selbst häufig, und auch andere Autoren nehmen sie in ihr Literaturverzeichnis auf. Die übrigen Texte sind nur äußerst schwer zugänglich, das gilt vor allem für die neueren Arbeiten (OVERMANN 1982b, 1983e, 1983f und 1984). Außerdem beinhaltet das erhobene

¹Es gibt sicherlich noch weitere veröffentlichte Arbeiten von Oevermann. So weiß ich von zwei kleineren Arbeiten, in denen er (a) Kunst in einer Fleischfabrik (Oevermann 1976xd) und (b) das Problem von innen/außen von Häusern diskutiert. Die Arbeiten sind in Kunstkatalogen mit sehr geringer Auflage erschienen; sie lagen mir zum Zeitpunkt der Erstellung dieser Arbeit nicht vor. Außerdem wurden mir OEVERMANN 1984xc, 1985xa und 1985xb erst nachträglich bekannt.

Untersuchungsmaterial Tonbandprotokolle von Vorlesungen (OEVERMANN 1979f, 1980b, 1981f), Vorträge (OEVERMANN 1977b, 1981e, 1982c und 1983b) und Diskussionen (OEVERMANN 1974a, 1978c, 1979c, 1981b).

3.2 Ist U. Oevermann der Autor der Texte

Dies ist nur scheinbar eine sinnlose Frage. Sie ist mehr als gerechtfertigt, wenn man sich vor Augen hält, daß in den Autorenverzeichnissen der angegebenen Texte mehrfach neben Oevermanns Namen auch andere auftauchen. Wären diese Texte von den Koautoren in ihrer Formulierung und Argumentation beeinflußt, würde diese das Analyseverfahren erheblich komplizieren. Es lägen immer andere Subjekte vor, die sich mit ihren 'turns' an dem wissenschaftlichen Diskurs beteiligen. Für die Aufdeckung der Struktur des Konzepts der Objektiven Hermeneutik wäre die Multiautorenschaft nicht prinzipiell problematisch, sie würde aber das Verfahren komplizieren.

Meine Gespräche mit Koautoren und U. Oevermann rechtfertigen jedoch folgende Aussage: Arbeiten (bis auf eine), in deren Autorenverzeichnis sich neben Oevermanns Namen andere finden, verantwortet in bezug auf die Formulierung und den Aufbau allein U. Oevermann. Die jeweils angegebenen Koautoren waren allerdings an der Erarbeitung der dargestellten Ergebnisse maßgeblich beteiligt. Eine Ausnahme existiert, nämlich OEVERMANN 1974e. Für die Erstellung dieses Textes war Oevermann nach eigenen Aussagen nicht verantwortlich. Diese Arbeit wurde ohne seine Mitarbeit erstellt. Für meine Arbeit hat dies zur Folge, daß der erwähnte Text bei der Interpretation nicht berücksichtigt wird - um das Verfahren nicht weiter zu komplizieren - und daß die übrigen Texte (*vorläufig*) ohne weitere Interpretation als Datenbasis gelten können.

3.3 Welche Texte sind für die Fallanalyse verwendbar

Eine grundlegende Forderung der Kunstlehre der hier vertretenen Hermeneutik besteht darin, nur Handlungsprotokolle, und die möglichst unverkürzt, als Interpretationsbasis zuzulassen. Man kann sich gewiß darüber streiten, ob die Vertextung des *verbalen* Teils einer Handlung ein unverkürztes Handlungsprotokoll abgibt, aber unstrittig ist, daß *Zusammenfassungen* des verbalen Teils einer Handlung (also z.B. ein Diskussionsprotokoll) nicht zur Datenbasis gerechnet werden dürfen (OEVERMANN 1974a).

Aber die Frage nach der Verwendbarkeit der Texte für den hier zur Rede stehenden Fall (Objektive Hermeneutik) muß noch grundsätzlicher gestellt werden. Weiter oben (Kapitel 2.4) wurde schon ausgeführt, daß zwar prinzipiell ein Text für viele Fallanalysen herangezogen werden kann, aber nicht jeder Text für jede Fallanalyse gleich gut geeignet ist. Konkretisiert für meine Fragestellung folgt daraus die Notwendigkeit der Bestimmung von Texten, die für die Rekonstruktion der Entwicklung der Objektiven Hermeneutik besonders gut bzw. schlecht

geeignet sind, d.h. die Texte zu identifizieren, die eine möglichst explizite und elaborierte und zugleich lizenzierte Fassung der Objektiven Hermeneutik tragen. Dies ist eine forschungsstrategische - weil arbeitsökonomische - Forderung; die theoretisch begründete Forderung, möglichst extensiv zu interpretieren, wird davon nicht berührt.

Konsens herrscht in der Gemeinschaft der Wissenschaftler darüber, daß nur die veröffentlichten Arbeiten eines Autors dazu herangezogen werden dürfen, seine wissenschaftliche Position zu bestimmen. Das ist das leidige Problem mit der Zitierfähigkeit von Texten. Hinter diesem Konsens steht die Vorstellung, daß der Weg der Textproduktion recht verschlungen ist. Erst wächst eine Idee, die sich in einer ersten Form langsam ausbuchstabiert und dann solange überarbeitet wird, bis sie die vom Autor gewünschte Gestalt angenommen hat. Diese Gestalt wird dann durch die Veröffentlichung lizenziert und damit zitierfähig. Diese Grenzziehung bestimmt sich aber nur formal, denn jeder einmal produzierte Text läßt sich zu einem späteren Zeitpunkt vom Autor 'verbessern'. Der *veröffentliche* Text gibt nur den Explikationsgrad einer Idee, eines Konzepts etc. zu dem Zeitpunkt der Textproduktion wieder, nicht aber die restlose Explikation eines Gedankens. Der veröffentlichte Text sagt höchstens etwas über die Skrupel aus, die ein Autor hatte oder nicht hatte, die Explikation einer Idee zu einem bestimmten Zeitpunkt abzubrechen. Die Grundidee zu einem Konzept ist schon in der ersten schriftlichen Fixierung enthalten, vielleicht noch verunreinigt und noch nicht klar, aber wann ist eine solche Grundidee schon klar oder nur hinreichend klar formuliert.

Deshalb halte ich es für problemlos, auch unveröffentlichte Arbeiten von Oevermann dem Datenkorpus zuzurechnen. Auch diese sind auf dem Wege von der ersten handschriftlichen Fassung bis zur korrekten Maschinenschrift mehrfach überarbeitet und so von situativen Einflüssen weitgehend bereinigt worden. Die unveröffentlichten Texte bieten für meine Fragestellung zudem noch einen Vorteil. Sie erlauben es (vielleicht) noch leichter, an die Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik heranzukommen, folgt man der Überlegung, daß unveröffentlichte und veröffentlichte Texte sich nur in ihrem Grad ihrer Explizitheit unterscheiden².

Anders sieht das allerdings bei Texten aus, die Verschriften von Diskussionen oder Vorlesungen sind. Zwar artikuliert sich auch hier (z.B. OEVERMANN 1977b, 1981g, 1983b) mehr oder weniger explizit das Konzept der Objektiven Hermeneutik, doch es liegt auf der Hand, daß die Textproduktion erheblich durch situative Bedingungen mitgestaltet wurde. Der unter Handlungsdruckerzeugte Text müßte erst von den Restriktionen, die das Handeln müssen in einem bestimmten Interaktionssystem mit sich bringt, befreit werden³. Das ist zwar prinzipiell möglich,

²Die Bedeutung von unveröffentlichten Arbeiten für die *Rekonstruktion der Entwicklung* eines wissenschaftlichen Konzepts wird weithin anerkannt, insbesondere von den Wissenschaftlern, die den Nachlaß, die Korrespondenz, Excerpthefte, Tagebucheintragungen und ähnliches von verstorbenen Autoren herausgeben.

³Interessant ist, daß der Handlungsdruck bei Diskussionen offensichtlich nicht nur die Explika-

kompliziert aber das Verfahren unnötig, stehen doch andere Texte zur Verfügung. So spannend die Diskussionsmitschriften auch sind, für die Analyse stellen sie nur Hintergrundmaterial dar, das zwar eine einmal gefundene Argumentationsfigur weiter veranschaulichen, dennoch nicht belegen kann.

Somit besteht mein zugelassenes Material aus 59 Texten, die in der Zeit von 1965 bis 1984 von U. Oevermann angefertigt wurden.

3.4 Sequenzierung und Auswahl der Texte

Die vorhandenen Texte galt es in die richtige Reihenfolge ihrer Erstellung zu bringen. Das war in diesem Falle nicht besonders schwer, da fast alle Texte (und das ist eine Besonderheit der Oevermannschen Arbeit) produziert wurden, um zu einem bestimmten Zeitpunkt einer Gruppe von Wissenschaftlern vorgelegt zu werden⁴. Deshalb sind die meisten datiert. Die wenigen nichtdatierten Arbeiten ließen sich aufgrund der in ihnen befindlichen Verweise ziemlich klar verorten. Im übrigen war Herr Oevermann mir dabei behilflich, die Anordnung der Texte vorzunehmen⁵.

Die Liste der gesammelten Literatur legt vielleicht den Eindruck nahe, jede „Blase eines mehr oder weniger intensiven intellektuellen Gärungsvorganges“ (OEVERMANN 1974c, S.3), die Oevermann abgelaßt hat, sei erfaßt, also das ‚Werk‘ Oevermanns vollständig oder nahezu vollständig zusammengetragen. Dem ist (leider) nicht so.

Grobgeschätzt dürften etwa 70 Prozent (bezogen auf das Volumen) der Arbeiten Oevermanns durch die Literaturliste abgedeckt sein. Es fehlen ein umfangreiches Manuskript zu Freud, Vorarbeiten zur Rezeption Meads, eine größere Arbeit zur Problematik der Professionalisierung (Vortrag auf dem Bremer Soziologentag) Arbeiten zur Subkultur und eine Fülle von Studien, die mit der Kunstlehre der Objektiven Hermeneutik Schüler-Lehrer-Interaktionen, Gerichtsinteraktionen, Gemälde, Musikstücke, Fernsehsendungen u.v.a. mehr interpretieren.

Daß diese Texte nicht untersucht wurden, ist nicht auf die Anwendung eines inhaltlich bestimmbaren Selektionskriteriums zurückzuführen. Die Selektion ergab sich zufällig. Alle bis zu einem bestimmten Zeitpunkt (Juli 1984) zur Verfügung stehenden Texte von Oevermann gehörten erst einmal zum Datenmaterial. Später mir bekanntgewordene Texte wurden in meiner Analyse nicht mehr berücksichtigt.

tion einer Struktur restringiert, sondern manchmal auch das Gegenteil ermöglicht. Versuchte Strukturexplikationen werden unter Zugzwang pointiert und sind entweder gelungene oder nicht gelungene Versuche. In beiden Fällen ‚gewinnt‘ die Strukturexplikation (als Ganzes betrachtet). Die immer wieder anzutreffende Steuerung wissenschaftlicher Diskurse durch alltagsweltliche Zugzwänge und das fast vollkommene Fehlen des ‚herrschaftsfreien Dialogs‘ finden hierin vielleicht ihre forschungsstrategische Bedeutung. Auf ein ähnliches Phänomen weist Oevermann in einem anderen Zusammenhang hin (OEVERMANN 1976).

⁴ Fast alle Arbeiten Oevermanns sind Beiträge für Tagungen, Sitzungen oder Projekttermine.

⁵ Die Aufstellung der Texte ist der Bibliographie zu entnehmen.

Kapitel 4

Die Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik

In Kapitel 2 wurde bereits darauf verwiesen, daß ein Hauptprinzip der Sequenzanalyse fordert, den ersten Interaktionszug besonders intensiv zu interpretieren. Auch wenn ich hier keine reine Sequenzanalyse dokumentieren kann und will, so soll in der *Darstellung* der Ergebnisse der Analyse der Oevermannschen Arbeiten doch dem ersten Aufsatz seine prominente Stellung zugebilligt werden.

Doch was ist die erste wissenschaftliche Arbeit von Oevermann? Ist der 1966 veröffentlichte Tagungsbeitrag wirklich die erste schriftliche Auseinandersetzung Oevermanns mit wissenschaftlichen Fragestellungen? Ganz sicher nicht. Der Aufsatz „Soziale Schichtung und Begabung“ (OEVERMANN 1965) ist nur der früheste, der mir zugänglich war. Somit ist die Attribuierung ‚erste Arbeit‘ falsch bzw. willkürlich. Sie besagt korrekterweise nur, daß aus einer größeren Gesamtmenge von Arbeiten eine kleine Teilmenge entnommen und zeitlich geordnet wurde und daß von dieser der zeitlich früheste als ‚erster‘ gelten soll.

Wird aber so nicht das Postulat der Sequenzanalyse unterlaufen, den ersten Diskursbeitrag extensiv zu interpretieren? Nein, denn jede Sequenzanalyse hat einen *relativen* und keinen absoluten Ordnungsbegriff. Denn Interaktion ist unauflöslich in einen permanenten Prozeß gebunden. Es ist in der Tat willkürlich und gleichgültig, wo man in einem umfangreichen Material den Anfang und das Ende einer Sequenz setzt.

So leben z.B. informelle Interaktionssysteme (Familien) in einem ununterbrochenen Strom von Ereignissen, der zwar nach Themen und Episoden differenziert werden kann, aber dennoch ein ständig fließender Interaktionsprozeß ist. Einmal unterbrochene Interaktionen werden vor dem Hintergrund der gemachten Erfahrungen gemeinsamer Interaktionsgeschichte neu aufgenommen. Es gibt kein Ende der Interaktion und auch keinen rechten Beginn. In formellen Interaktionssystemen - z.B. bei dem hier schon häufiger erwähnten wissenschaftlichen Diskurs - sind die Interaktionen zeitlich und örtlich begrenzt. Diese Interaktionen sind Einsprengsel in das ‚wirkliche‘, alltägliche Leben.

So ist in solchen Systemen die Frage nach der Sequenzierung auf den ersten Blickeinfacher zu beantworten, denn meistens sind die einzelnen ‚turns‘ schon formal (Aufsatz, Vortrag etc.) vorgegeben, so daß die Formulierung berechtigt ist, daß das Interaktionssystem sich quasi selbst sequenziert. Aber damit ist das Problem nicht kleiner geworden, denn auch in diesem Falle hat die Interaktion bereits lange vor der ersten Veröffentlichung Oevermanns begonnen. Der Anfang der Interaktion liegt weit zurück (Sozialisation, Schule, Studium); eine Eröffnung der Interaktion muß nicht mehr vorgenommen werden.

Demnach ist die Auswahl eines bestimmten Textes tatsächlich immer willkürlich. Rechtfertigen läßt sich diese Willkür nur mit der Grundannahme, daß prinzipiell jeder Beitrag über das Leitthema des gesamten Interaktionsgefüges Auskunft gibt¹. Unberührt davon bleibt das Postulat, gerade den ersten Interaktionszug extensiv zu interpretieren.

Aber eines muß beachtet werden, und dies resultiert eigentlich schon aus den Vorüberlegungen zu dem, was in dieser Arbeit der Fall sein soll (siehe Kapitel 2.4). Denkbar und prinzipiell möglich wäre es, zeitlich frühere Arbeiten von U. Oevermann (z.B. Beiträge in einer Schülerzeitschrift, Abituraufsatz, Seminararbeit) als ersten Interaktionszug anzusehen und entsprechend zu interpretieren. Einmal davon abgesehen, daß mir diese Texte zur Zeit nicht vorliegen und schon deshalb nicht zum Untersuchungsmaterial gehören, widerspricht ein sachlicher Grund der Aufnahme solcher Texte in die Analyse. Wäre die Rekonstruktion der Persönlichkeit von Oevermann hier der Fall, dann wären diese Texte *vielleicht* brauchbar, doch da es um die Rekonstruktion eines wissenschaftlichen Konzepts geht, bilden nur die wissenschaftlichen Texte die Grundlage der Fallanalyse. Aus einer alltagsweltlichen Einstellung heraus möchte ich die Texte Oevermanns als 'wissenschaftliche' bezeichnen, die er nach einer Phase der Theorierezeption (= Studium) ausdrücklich als Teil einer Theorieproduktion verstand und versteht.

4.1 Schichtenspezifisches Sprachverhalten als Bedingungsvariable kognitiver Entwicklung (1965-1968)

Im Jahre 1964 wurde Ulrich Oevermann in Frankfurt Assistent bei Jürgen Habermas². Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er sich in Mannheim bei Lepsius weitgehend mit makrosoziologischen Fragestellungen beschäftigt. Noch im Jahr 1964 hatte er eine größere Arbeit über Parsons geschrieben.

In Frankfurt war er bei Habermas für den Bereich der Mikrosoziologie zuständig (C. Offe betreute den makrosoziologischen Bereich). Im Rahmen seines Aufgabenfeldes rezipierte Oevermann systematisch neuere englische und amerikanische Arbeiten zur Sozialisationsforschung³. Dies waren vor allem Einzelstudien zu Problemen der Ontogenese, die unter Einsatz diverser Methoden den Zusammenhang einzelner Variablen im Prozeß der Sozialisation untersuchten (Er-

¹Sollte jedoch - idealtypisch gedacht - eine Interaktion aufzufinden sein, die noch keine Vorgeschichte hat (was unsinnig ist), dann wäre es sicherlich nützlich, den Beginn des Prozesses der gegenseitigen Orientierung zum Gegenstand der Analyse zu machen, da zu erwarten ist, daß hier der allmähliche Ausschluß von Handlungsoptionen am augenfälligsten ist.

²Die in diesem Kapitel vorgestellte zeitliche und thematische Gliederung stand natürlich, um es erneut zu sagen, nicht am Beginn meiner Analyse, wie es etwa die Überschriftenformierung suggerieren könnte. Die Überschriften und die Zusammenstellung der Texte sind Ergebnis der Analyse. Sie sind Konzessionen an die Darstellung einer Sequenzanalyse (siehe Kapitel 2.5.) und lassen sich nur unter dem Gesichtspunkt einer leichter durchschaubaren Ordnung der Arbeit begünden.

³siehe HABERMAS 1973c, S.118

ziehungsstil und Motivation; Sprache und Kognition; Geschlecht und Kognition etc.) Die Arbeiten Bernsteins zum Verhältnis von schichtenspezifischer Sprachverwendung und Kognition hatten ihn besonders beeindruckt und zu einer empirischen Studie veranlaßt⁴. Der empirische Teil der Studie, also die Erhebung, war schon abgeschlossen⁵, als Oevermann im Oktober 1965 vor dem Arbeitskreis Pädagogischer Hochschulen seine Überlegungen zur sozialen Schichtung und Begabung vorstellte (OEVERTMANN 1965). Diese Überlegungen müssen als theoretische Vorarbeiten zu der empirischen Studie gewertet werden⁶ und stellen somit schon einen Beitrag zur Forschungspraxis dar.

Das von Oevermann ausgewählte Forschungsfeld war zu diesem Zeitpunkt recht belebt. Denn das von Picht⁷ eingeläutete Bemühen um die Entwicklung der Begabungsreserven im deutschen Volk und der günstig stehende politische (Reform)-Wind hatten zu Beginn der sechziger Jahre eine Vielzahl von Forschungsprojekten entstehen lassen, die sich mit den Bedingungsvariablen der Entwicklung von Kognition auseinandersetzen.

Der bereits erwähnte 6. Pädagogische Hochschultag (Veranstalter: Arbeitskreis Pädagogischer Hochschulen) sollte dazu beitragen, die Ergebnisse der neueren Sozialisationsforschung möglichst schnell in die Lehrerbildung integrieren zu können. Oevermanns Vortrag war neben einigen psychologisch ausgerichteten Berichten einer der sich soziologisch verstehenden Beiträge⁸. Der erste Absatz des Vortrages lautet:

„In der Soziologie geht man gewöhnlich von einem Menschenbild aus, in dem der neugeborene menschliche Organismus als eine plastische, weltoffene biologische Struktur erscheint, die in der Mannigfaltigkeit soziokultureller Lernprozesse ihre Ungerichtetheit abstreift und ihre Identität als handlungsfähige Person entwickelt. Unter soziologischem Gesichtspunkt erscheint das Individuum als Schnittpunkt sozialer Objektbeziehungen, als ein sozial vermitteltes Selbst, das erst in der Übernahme kulturell vorgeformter Verhaltensmodelle - wie sie ständig in Interaktionen stattfindet - befähigt ist, biologisch angelegte Verhaltensmöglichkeiten mit großer Variationsbreite sich verfügbar zu machen und zu geordnetem Umgang mit der Umwelt zu organisieren.“

(OEVERTMANN 1965, S.166)

⁴siehe OEVERTMANN 1967a, S.8f

⁵„In Frankfurt/M. wird zur Zeit vom Verfasser eine Studie mit einer Untersuchungsgruppe von 120 13jährigen Mittelschülern durchgeführt, die sich im wesentlichen an den theoretischen Ansatz und die Hypothesen von BERNSTEIN anlehnt.“ (OEVERTMANN 1965, S.185). Siehe auch OEVERTMANN 1967a, S.9.

⁶Belegen lässt sich dies auch dadurch, daß der theoretische Teil seiner Dissertation (OEVERTMANN 1967a, S.11-87) zwar ausführlich ist, aber keine wesentlichen neuen Gedanken gegenüber OEVERTMANN 1965 enthält.

⁷siehe PICHT 1964

⁸Diese biographischen und historischen Notizen sollen nichts erklären. Sie werden auch nicht interpretiert. Sie sollen allein dem Leser das Lesen erleichtern.

Ergänzt wird diese Einleitung durch eine Fußnote, in der auf die zugrundeliegenden Arbeiten von Gehlen, Cooley und G.H. Mead hingewiesen wird. Zu Mead wird betont: „Im Werk von MEAD wird konsequent die Person als Resultat sozialer Prozesse analysiert. Die soziale Interaktion steht sozusagen vor der Person.“ (ebenda, S.182). Soweit der erste Absatz von „Soziale Schichtung und Begabung“.

Die folgende Interpretation der ersten Sätze des Oevermannschen Aufsatzes gibt aus Platzgründen nicht den Analyseverlauf entsprechend der oben (siehe Kapitel 2.3) entwickelten fünf Aspekte wieder. Statt dessen werde ich bereits erste Interpretationsergebnisse vorstellen und in eine gewisse Ordnung bringen. Dabei wird es mein Ziel sein, einerseits einen Horizont möglicher objektiver Gedanken zu identifizieren und aufzuspannen, andererseits in einer ersten Annäherung die Grundfigur der Objektiven Hermeneutik aus dem ermittelten Hintergrund hervortreten zu lassen. Wichtige Hinweise erhoffe ich mir hierbei von der Explikation der Gedanken, die Oevermann bereits mit dieser Einleitung aus der soziologischen Forschung als für ihn unrelevant *ausgeschlossen* hat. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird anhand der Analyse späterer Arbeiten Oevermanns sowohl die Explikation des Hintergrundes (mögliche objektive Gedanken) vorangetrieben als auch beobachtet werden müssen, inwieweit die Grundfigur des Konzepts der Objektiven Hermeneutik sich reproduziert, bzw. ob sie sich transformiert.

Interessant ist, wie Oevermann in dem ersten Absatz seines Vortrages eine Weisensbestimmung des Menschen vornimmt. Er rahmt die Aussagen zum Menschen in die relativierende Formulierung: „In der Soziologie geht man gewöhnlich von einem Menschenbild aus ...“. Die Rahmung enthält zwei Relativierungen: die eine ergibt sich aus der Einengung auf den spezifisch soziologischen Zugriff, die andere resultiert aus dem Adverb „gewöhnlich“. Aus der Sicht der Soziologie kann man den Menschen so sehen, aus der Sicht der Psychologie, Ethnologie, Anthropologie etc. berechtigterweise anders. Aber selbst innerhalb der Soziologie ist die Sicht nicht einheitlich, es ist nur die gewöhnliche, nicht einmal die gesichertste oder plausibelste, sondern eben nur die gewöhnlichste. Der Wahrheitscharakter der so gerahmten Aussage erscheint unwichtig, unwesentlich für das wissenschaftliche Tun. Die Aussagen zum 'Wesen' des Menschen erhalten den Status eines schon oft benutzten theoretischen Modells, das sich bewährt hat.

Die Rahmung legt den Bewertungssakzent auf das richtige soziologische Tun (nämlich das Modell erneut anzuwenden); die Gültigkeit der Aussagen zum Menschen ist nicht von Interesse. Wissenschaftliches soziologisches Tun zeigt sich hier als Anwendung erworbenses Wissens. Ein beliebiges, in diesem Fall ein gewöhnlich in der Soziologie verwendetes Menschenbild wird unproblematisiert der eigenen Forschung unterlegt und nicht weiter thematisiert. Das ist das Grundmerkmal jeder *Subsumtionslogik*. Das 'Wesen' des Menschen wird unter dem Blickwinkel einer wissenschaftlichen Disziplin *definiert*, und die in der empirischen Forschung auftauchenden Befunde in dieses Bild eingepaßt.

Doch wenden wir uns dem Eingerahmten zu. Dort erscheint der „neugeborene

menschliche Organismus als eine plastische, weltoffene *biologische Struktur*". Der menschliche Organismus, nicht der tierische, hat eine plastische, weltoffene biologische Struktur. Geist und Seele existieren zu diesem Zeitpunkt entweder nicht oder sind zu unwichtig. Der Organismus besitzt eine Struktur - es kann damit nicht der äußere Aufbau des Organismus gemeint sein -, die biologisch begründet und formbar ist. Es ist keine starre Struktur, welche die Gattungsgeschichte gegossen hat, sondern sie ist plastisch, wenn auch nicht beliebig formbar, halt nur so weit, wie es die Plastizität des Materials zuläßt. Und die Struktur ist offen. Anscheinend ist sie darauf angelegt, von der Welt gestaltet zu werden, ihr Sinn besteht darin, von der Welt geformt zu werden. Und die Struktur, nicht der Organismus, streift in der „Mannigfaltigkeit soziokultureller Lernprozesse ihre Ungerechtetheit“ ab und entwickelt dann „ihre Identität als handlungsfähige Person“. Die biologische Struktur des Organismus gerät in den Sog *soziokultureller Lernprozesse*, - Auseinandersetzungen mit der natürlichen Umwelt (Bett, Tisch, Feuer, groß, klein, Wahrnehmung) scheinen entweder nicht vorzukommen oder werden als soziokulturelle Lernprozesse angesehen - und wird so in spezifischer Weise ausgerichtet. Die spezifische Ausrichtung macht die Identität als Person aus; die Person wird dadurch handlungsfähig. Die biologische Struktur wird ausgerichtet, gestaltet. Sie gerät in den *Sog soziokultureller Lernprozesse*, d.h. sie nimmt am Prozeß der eigenen Ausrichtung nicht aktiv Anteil.

Die Figur ist klar bzw. unklar. Der Organismus hat eine *biologisch passive* Struktur, die durch gesellschaftliche Ausrichtung zur allmählich handlungsfähigen Person wird. Das ist das alte Bild vom Menschen als 'tabula rasa'. Die Gesellschaft drückt dem Individuum ihren Stempel auf, wobei die Formbarkeit der Tafel durch das Tafelwachs beeinflußt wird. Eine einmal beschriebene Tafel wird aufgrund der Beschriftung handlungsfähig und rezitiert sich permanent, was in diesem Verstande die ständige identische Gesellschaftsproduktion zur Folge hat. Die Struktur wird zur *Person*, nicht zum Individuum, sie formt sich zur Person, verstanden als Rollenträger.

In der zweiten Bestimmung seines Aufsatzes verschärft Oevermann einerseits seine Eingrenzung, andererseits legt er den Grundstein zu einem gewaltigen und produktiven Widerspruch. Unter erneuter Betonung des Rahmens („Unter soziologischem Gesichtspunkt“) erscheint „das Individuum als Schnittpunkt sozialer Objektbeziehungen, als ein sozial vermitteltes Selbst“, das erst dadurch zum Handeln befähigt wird, daß es „kulturell vorgeformte Verhaltensmodelle“ übernimmt. Die Übernahme geschieht „ständig in Interaktion“ und durch sie wird das Selbst befähigt, sich „biologisch angelegte Verhaltensmöglichkeiten“, die eine große Variationsbreite besitzen, verfügbar zu machen und diese „zu geordnetem Umgang mit der Umwelt zu organisieren“. Einerseits wird das Bild von der passiven Struktur, die von der Gesellschaft spezifisch ausgerichtet wird und so ihre Handlungsfähigkeit erlangt, verstärkt, andererseits wird eine Überlegung eingebracht, die diesem Bild erheblich widerspricht. Oevermann betont nämlich, daß die Übernahme von vorgeformten Verhaltensmodellen in ständigen Interaktionen stattfindet. Nicht nur

finden sich Verhaltensmodelle in Interaktionen wieder, sondern sie werden *in* Interaktionen aktiv übernommen. Noch deutlicher drückt Oevermann das in der Fußnote aus: „Die soziale Interaktion steht vor der Person.“. D.h. nichts weniger, als daß die biologische Struktur des neugeborenen Organismus bereits interaktionsfähig ist und damit den spezifischen Prozeß der Ausrichtung mitsteuert. Der Prozeß der Sozialisation ist so gesehen kein einmaliger, stets gleicher Prägevorgang, sondern ein Prozeß gegenseitiger Orientierung, bei dem das Ergebnis noch nicht vorausgesagt werden kann. Kein Sozialisationsvorgang läuft - rechnet man diesen Gedanken einmal hoch - nach einem der Gattung Mensch vorgegebenen Programm (Instinktsteuerung) ab, sondern die Gattung muß mit jedem einzelnen Individuum die Spezifik der Sozialisation 'aushandeln'. Jede Sozialisation birgt die Einzigartigkeit der Interaktion von biologischer Struktur und Sozialisationsagenten in sich. Jede Sozialisation produziert auf diese Weise mit den Mitteln des Alten Neues.

Eine solche Sozialisationstheorie würde - im Gegensatz zu der weiter oben referierten Position - dem beobachtbaren gesellschaftlichen Wandel gerecht werden, da sie die Gesellschaftsreproduktion als fortlaufende *Entwicklung* und nicht als permanente Verdopplung begreift.

Diese Deutung menschlicher Bildung, die in der sozialen Konstitution der Subjekts stets den aktiven Anteil des Subjekts betont, möchte ich *interaktionistisch-konstruktivistisch* nennen. Sie steht in deutlichem Gegensatz zu einer *strukturtheoretischen* Sicht, die den Prozeß der Subjektkonstitution als 'Auffüllvorgang' beschreibt und das Subjekt als die Summe seiner erlernten gesellschaftlichen Werte und Normen restlos verrechnen will. Diese beiden Sichtweise - verstanden als heuristische Ausgangstypen - spannen entlang eines theoretischen Problems ein Kontinuum auf, in dem jede Aussage zu diesem Problem verortet werden kann. Man kann auch sagen, diese beiden Positionen seien die Abzisse und Ordinate eines Koordinatenkreuzes, mit dessen Hilfe eine Position zwar relativ, doch eindeutig zu bestimmen sei. Welche Metapher man aus Gründen der anschaulichkeit wählt, ist letztlich wenig interessant. Wichtig allein ist, daß ich mit der Identifizierung einer interaktionistisch-konstruktivistischen Sicht auf der einen Seite und einer strukturtheoretischen Sicht auf der anderen zwei theoretische Positionen zur Subjektkonstitution bezeichne, die sich einander widersprechen, sich sogar einander ausschließen⁹.

Der Umstand, daß fast alle zeitgenössigen soziologischen Theorien mit interak-

⁹Die These von Habermas, „Gesellschaften gleichzeitig als System und Lebenswelt zu konzipieren“ (HABERMAS 1981, Bd.2, S.180), d.h. die soziale Evolution zugleich aus interaktionistisch-konstruktivistischer Sicht zu deuten (Vergleiche ebenda, S.171-294) widerlegt nicht den hier postulierten Gegensatz der beiden Positionen. Einmal davon abgesehen, daß diese These bisher noch nicht geprüft wurde, dann beansprucht sie nur, die Phylogenetese der Gattung Mensch erläutern zu können. Eine Rechtsfertigung, auch die Ontogenese des Menschen, also die Subjektkonstitution, sowohl interaktionistisch als auch strukturtheoretisch auszulegen, ergibt sich daraus nicht, da nicht anzunehmen ist, daß ein *biologisches* Gesetz (jede Ontogenese durchläuft verkürzt die Stationen der Phylogenetese) problemlos auf soziale Reproduktionsprozesse übertragen werden kann - außer man ist bereit, die unterschiedlichen Formen gesellschaftlicher Organisation als Ausdruck eines Biogramms anzusehen.

tionistischen und strukturalistischen Prämissen arbeiten, widerlegt meine These von der Unvereinbarkeit der beiden Sichtweisen nicht. Denn meine These sagt nicht, daß sich beide Ansätze praktisch (d.h. in konkreter, historischer Theoriebildung) ausschließen, sondern ich denke, daß die Verbindung interaktionistischer und strukturtheoretischer Argumente theoretische (d.h. logische) Widersprüche hervortreibt, die immer wieder bearbeitet werden müssen und deshalb die Theorieentwicklung (-entfaltung) notwendig weiter fortführen.

In der Beschreibung des von Oevermann im Rahmen soziologischer Forschung entwickelten Menschenbildes findet sich also ein Widerspruch. Zwei unterschiedliche Erklärungsansätze stehen unverbunden und unbemerkt nebeneinander. Der eine legt das Schwergewicht auf die aktive Rolle des zu sozialisierenden Organismus und bereitet so einer soziologischen Handlungstheorie den Weg, der andere betont die passive Rolle des zu bildenden Subjekts und steht mehr in der Tradition einer strukturalistischen Gesellschaftstheorie.

Doch der hier beschriebene Widerspruch, den ich als thematische Inkonsistenz bezeichnen möchte, reicht noch weiter. Er greift aus dem Bild und setzt sich selbst in Widerspruch zu dem Rahmen; er erzeugt zugleich eine methodische Inkonsistenz.

Der Soziologe Oevermann, der forschungslogisch subsumтив verfährt, nährt mit der Ausdeutung des Meadschen Interaktionskonzepts eine Theorie, die sich jeder Subsumtionslogik - verstanden als Forschungsmethode - widersetzt, sie sogar letztlich widerlegt. Diese methodische Inkonsistenz ist auf einer anderen Ebene angelagert als die thematische, sie ist mehr 'in nuce'. Es ist zu erwarten, daß bei weiterer Explikation des Konzepts die thematische Inkonsistenz sich als erste bemerkbar machen und so Umarbeitungen nach sich ziehen wird. Erst wenn auf der thematischen Ebene der interaktionistisch - konstruktivistische Ansatz sich durchsetzen sollte, wird die methodische Inkonsistenz voll zum Tragen kommen, und sie wird dann bearbeitet werden müssen.

Bevor hier die weitere Analyse des Oevermannschen Aufsatzes vorgenommen wird, möchte ich doch noch auf die Erklärung zum 'Wesen' des Menschen eingehen, die Oevermann in seinen Bestimmungen *ausgeschlossen* hat. Ich denke, so die Grundfigur des Konzepts etwas reichhaltiger gestalten zu können.

Auffällig ist, daß Oevermann als Habermasschüler (manche mögen sagen, gerade deswegen) keine marxistischen Gedanken vorstellt. Das ist um so verwunderlicher, als gerade Mitte der sechziger Jahre die jüngere Generation der Intellektuellen das Marxsche Gedankengut sehr intensiv und wohlwollend rezipiert hat. Aber Oevermann teilt nicht die Prämissen von Marx, der das Wesen des Menschen in der Arbeit (= Auseinandersetzung mit der Natur) und nicht in der Interaktion (= Auseinandersetzung der Subjekte miteinander im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Natur) begründet sieht. Es erfolgt auch keine historische Bestimmung des Menschen als seinem Wesen entfremdet. Nach einem Hinweis, mithilfe der Wissenschaft den Menschen befreien zu wollen, sucht man vergeblich. Es lassen sich bei Oevermann keine normativen Unterstellungen zum Menschen-

bild ausmachen; weder ist der Mensch von Natur aus gut, so daß dem Menschen größtmögliche Entfaltung durch die Gesellschaft gewährt werden sollte, noch ist er von Natur aus schlecht, so daß er von der Gesellschaft gezügelt werden müßte.

In Oevermanns Sicht ist der Mensch einfach ein mit besonderen Gaben ausgestattetes Tier; man kann allerdings auch sagen, daß der Mensch ein Tier ist, dem einige Gaben *nicht* gegeben sind (verbindliche Triebausstattung). Wie man es auch sieht, der einzelne Mensch ist ein Exemplar einer Gattung, der die Notwendigkeit obliegt, sich zu reproduzieren. Die Spezifität der Gattung (fehlende Instinktbindung) erfordert einen spezifischen Reproduktionsvorgang. Dieser Reproduktionsvorgang ist nicht gattungsintern programmiert, sondern konstituiert sich stets neu.

Die Gattungsgeschichte ist ohne göttlichen Einfluß und auch ohne metaphysische Prinzipien erkläbar. Alle Elemente der Gattungsgeschichte und somit der Sozialisation lassen sich biologisch und damit materialistisch und kausal ableiten.

Der Mensch als Untersuchungsobjekt unterscheidet sich von dem Untersuchungsobjekt 'Baum' oder 'Tier' für Oevermann erkenntnistheoretisch nicht. Untersuchungssubjekt und Untersuchungsobjekt gehören unterschiedlichen Gegenstandsbereichen an. Sie sind nicht aufeinander verweisen. Was bei der Interpretation des Rahmens - weiter oben - sich schon abzeichnete, verdichtet sich hier zu dem Bild, daß Soziologie für Oevermann eine positivistisch vorgehende Wissenschaft ist, deren Ideal an der Naturwissenschaft orientiert ist.

Doch zurückzu dem Text¹⁰. Im weiteren Verlauf der Arbeit engt Oevermann den sehr weit gesteckten Rahmen erheblich ein und kommt über die Forderung nach einer noch zu entwickelnden soziologischen Begabungstheorie zu der Bestimmung des ihn interessierenden Problems. Wichtig ist, daß Oevermann die Ziele einer Begabungstheorie, die als Teil einer soziologischen Theorie angesehen wird, in der Aufdeckung der soziokulturellen Bedingungen sieht, „unter denen jeweils das menschliche Individuum im Sozialisierungsprozeß bestimmte Leistungen entwickeln kann und muß“ (ebenda). Die Aufdeckung des aktiven Anteils des sich bildenden Subjekts beim Sozialisierungsprozeß ist folglich *kein* Bestandteil der Begabungstheorie.

Doch das Oevermann interessierende Problem ist weit weniger komplex als die Entwicklung einer Begabungstheorie: er will lediglich *einem* Problem der Begabungstheorie, nämlich „dem Zusammenhang zwischen dem System der sozialen Schichtung und der Entwicklung kognitiver Fähigkeiten im Sozialisierungsprozeß“ (ebenda) nachgehen. Zu diesem Problem will er einige "empirisch gesicherte" (ebenda) Forschungsergebnisse darstellen, diese interpretieren und zu „einigen

¹⁰ Die oben wiedergegebene Analyse ist eine äußerst knappe Zusammenfassung eines längeren Interpretationsprozesses. Sie enthält nur die wichtigsten Bestimmungsmerkmale des Oevermannschen Konzepts.

Die nun folgenden Formulierungen raffen die Darstellung des Interpretationsvorganges noch entschiedener. So entsteht der Eindruck, daß sehr selektiv verfahren wurde, da ja alles zu allem passe. Das stimmt nicht; es wurde allerdings für die Darstellung das ausgewählt, was zum Fall paßte.

Spekulationen“ (ebenda) heranziehen, um so „zur Klärung möglicher Konzeptionen des Begabungsbegriffes beitragen zu können“ (ebenda). Hierbei will er ebenfalls Forschungsergebnisse der Psychologie verwerten, da diese sich - wie die Soziologie - mit „menschlichem Verhalten“ (ebenda) beschäftigte.

Die dargestellte Problemwicklung erfolgt systematisch. Das zu behandelnde Problem bekommt innerhalb der Begabungstheorie und diese innerhalb allgemeiner soziologischer Theoriebildung ihren Platz zugewiesen. Die Hierarchisierung erfolgt entlang einer angenommenen unterschiedlichen Komplexität der einzelnen Problembereiche. Die einzelnen Stufen der Theoriebildung unterscheiden sich nicht prinzipiell voneinander, etwa so, daß jeder Ebene eigene Methoden angemessen wären, sondern eben nur in ihrem Komplexitätsgrad. So gesehen ist die soziologische Theoriebildung zu begreifen als Verdichtung von theoretischen Überlegungen, die auf jeweils unteren, weniger komplexen Ebenen gewonnen werden. Allgemeine soziologische Theoriebildung ist bei Oevermann konzipiert als *empirische* Wissenschaft. Soziologische Theorie besteht darin, Ergebnisse unterschiedlicher empirischer Studien auf ihre Validität zu prüfen, sie zu interpretieren und zu einem theoretischen, in sich widerspruchsfreien System von Aussagen zusammenzufügen. Die Empirie ist somit Basis und einzig gültiges Überprüfungskriterium wissenschaftlicher Theoriebildung. Diese Auffassung steht in der Tradition des Positivismus¹¹ und läßt sich nicht mit der von Adorno im Sinne der kritischen Theorie vorgetragenen Vorstellung vereinbaren.

„Empirie und Theorie lassen sich nicht in ein Kontinuum eintragen. Gegenüber dem Postulat der Einsicht ins Wesen der Gesellschaft gleichen die empirischen Beiträge Tropfen auf den heißen Stein; empirische Beweise für zentrale Strukturgesetze bleiben, nach empirischen Spielregeln, allemal anfechtbar.“ (ADORNO 1972b. S.83)

Doch genau darum geht es Oevermann: Strukturgesetze bezüglich einer Gesellschaftstheorie empirisch zu verankern. Daß es möglich ist, valide empirische Ergebnisse zu erhalten, erscheint unproblematisch und allein eine Frage der Entwicklung geeigneter Meßinstrumente zu sein. Das hier zutage tretende Primat der Empirie, dem das Prinzip des induktiven Erkenntnisgewinns immanent ist, kollidiert an dieser Stelle mit dem anfangs aufzufindenden Prinzip *rationalistisch-deduktiv* erreichbaren Erkenntnisgewinns. Wie oben beschrieben, geht ein solches Verfahren kategorial-subsumтив vor. Ein für bestimmte Zwecke sinnvolles theoretisches Modell wird jeder Analyse zugrunde gelegt und neue Erscheinungen von diesem Modell vereinnahmt. Ob das Modell zutreffend ist oder nicht, bleibt ohne

¹¹Ich möchte auf jeden Fall den Eindruck vermeiden, daß mit der Attribuierung 'positivistisch' ein Konzept schon 'im Kasten' oder unbrauchbar sei. Bisher fehlt eine Theorie, die begründen könnte, weshalb positivistische Ansätze per se schlecht seien. Die Brauchbarkeit eines Konzepts muß sich in seiner Widerspruchsfreiheit und in seiner Anwendung bei empirischer Forschung erweisen, aber selbst das kann in Frage gestellt werden. Mir geht es bei der Verwendung des Begriffs 'Positivismus' nur um die Angabe einer Richtung, in der man das Konzept vermutet. Die Orientierung soll erleichtert werden, nicht jedoch Güteprädikate zugesprochen werden.

Bedeutung, da wissenschaftliches Tun - in dieser Sicht - eben in der konkreten Anwendung von Subsumtionsregeln besteht und nicht in der Aufdeckung der Realität.

Anders der *empirisch-induktive* Ansatz. Er unterstellt die Existenz einer erkennbaren Realität; sie ist das faktisch Vorhandene. Die Realität ist erkennbar, indem viele Einzelergebnisse genau beobachtet werden und die Erscheinungen in allgemeinen Aussagen mithilfe eines gemeinsamen Gesetzes erklärt werden. Wesentlicher Bestandteil dieses Vorgehens ist die Entwicklung möglichst exakter Beobachtungsinstrumente. Je exakter das Meßinstrument, desto exakter die Beschreibung des Einzelergebnisses und desto genauer die allgemeinen Aussagen.

Es lassen sich also zwei Selbstverständnisse wissenschaftlichen Tuns in dieser Arbeit Oevermanns nachweisen, die einander widersprechen: der Wissenschaftler als *Entdecker* der Realität und als deren *Vermesser*. In positivistischem Wissenschaftsverständnis ist dieser Widerspruch harmonisiert, indem die beiden Verständnisweisen als zwei zeitlich aufeinander folgende Stufen eines einheitlichen Erkenntnisprozesses aufeinander bezogen werden. Auf den Widerspruch zwischen einer rationalistisch-deduktiven und einer empirisch-induktiven Forschungsstrategie soll jedoch hier hingewiesen werden, da je nach Betonung eines bestimmten Aspekts sich die Forschungspraxis anders gestaltet.

Das oben entwickelte empirische Grundmodell wissenschaftlicher Forschung wird von Oevermann ergänzt durch eine erneute Bestimmung des Objektbereiches soziologischer Untersuchung: es ist das menschliche *Verhalten*. Nicht das Handeln von Subjekten, also der Prozeß der aktiven Orientierung der handelnden Subjekte, ist demnach Gegenstand soziologischer Analyse, sondern das beobachtbare (reaktive) Verhalten von Gesellschaftsmitgliedern. Und hier bindet sich die Beschreibung des Objektbereiches an die Untersuchungsmethode an. Das empirisch beobachtbare Verhalten von Subjekten ist der Untersuchungsbereich, in dem noch mit zu bestimmenden Methoden Beobachtungen angestellt werden sollen.

Die Entwicklung einer konkreten Forschungspraxis erscheint nach dieser Beschreibung des Objektbereiches unproblematisch, auch die Entwicklung erster theoretischer Generalisierungen. Doch die Integration dieser Generalisierungen in die von Oevermann verwandte allgemeine soziologische Theorie wird den strukturellen Widerspruch zwischen interaktionistischen und gesellschaftstheoretischen subsumtionslogischen Annahmen wieder sichtbar machen.

Zurück zu Oevermanns Tagungsbeitrag: Sein Problem ist der Zusammenhang zwischen den Sozialschichten und der kognitiven Entwicklung der biologischen plastischen Struktur. Nicht das sich bildende Subjekt steht im Lichtkegel der Untersuchung, sondern der Einfluß einer Schicht (= viele sozialisierte Strukturen) auf einen bestimmten Teil (nämlich die Kognition) menschlichen Verhaltens. Die soziale Schicht ist qua Definition an Gesellschaft gebunden, und so gesehen geht das aufgeworfene Problem der alten Frage nach, wo und wie und über welche Agenten die Gesellschaft ihre Ansprüche in der Entwicklung von Individuen geltend macht. In der Oevermannschen Sicht scheint die *soziale Schicht*, vertreten durch

die Eltern, als Agent und die Sozialisation als Instrument ausgemacht.

Im weiteren Verlauf seiner Arbeit referiert Oevermann Theorien, denen zufolge diese Gesellschaft mit Beginn der Industrialisierung beträchtliche Umstrukturierungen erfahren habe. So weise die Gesellschaft Status aufgrund von Eigenschaften zu, die im Laufe des Individuallebens aktiv erworben werden könnten. Wesentliche Eigenschaften für die Statuszuweisung sei die erworbene Ausbildung, die weitgehend an die kognitive Fähigkeit gekoppelt sei. Deshalb sei es auch wichtig, „für den Begriff der kognitiven Fähigkeit eine eindeutige Operationalisierung zu finden, mit deren Hilfe intersubjektiv überprüfbare Hypothesen formuliert und Ausleseprozesse objektiv gesteuert werden können. (...) Lehrergutachten und Schulzensuren genügen in keinem Falle (...)“ (ebenda, S.168). Weiter stellt er fest, daß bei vorläufig unterstellter Brauchbarkeit des IQ die oberen sozialen Schichten bei der Auslese durch die Bildungswege privilegiert seien. Den Grund hierfür sieht Oevermann in den unterschiedlichen *subkulturellen Milieus* der Mittel- und Unterschicht.

„Jede Subkultur zeichnet sich durch spezifische Verhaltensnormen und Lebensgewohnheiten aus, ihren Mitgliedern sind Deutungssystem und Interpretationsschemata gemeinsam, sie sprechen eine spezifische Sprache, teilen Geschmacksvorstellungen, Vorstellungen von Gut und Böse, Richtig und Falsch.“ (ebenda, S.169)

Diese Milieus sind - so Oevermann - Ergebnis unterschiedlicher Erfahrungshorizonte, die durch unterschiedliche Teilnahme am Prozeß der gesellschaftlichen Produktion aufgespannt sind. Diese Subkulturen formen Wertorientierungen, Motivation, Erziehungstechnik und Kommunikationssymbolik. Der Ort der Formung ist die Eltern-Kind-Beziehung. Hier werden die entscheidenden Weichen für die Entwicklung der Ich-Struktur gestellt.

Wichtigste Bedingungsvariable in diesem Prozeß ist die verbale Kommunikation. Hier greift Oevermann die Untersuchung von Bernstein auf und setzt dessen 'linguistic codes' (unzulässigerweise) mit verbaler Kommunikation gleich. So ergibt sich für Oevermann ein klarer Bogen kausaler Bedingungsfaktoren von der Gesellschaft bis zur jeweiligen Ich-Struktur. Eckstein dieses Bogens sind die 'codes'.

„Im Prozeß des Spracherlernens, der Internalisierung sprachlicher Regeln, verinnerlicht das Individuum die Eigenschaften und Traditionen der es umgebenden Sozialstruktur, sie werden zur physischen Realität. In Relation zum Individuum kann den 'linguistic codes' eine eigenständige verhaltenssteuernde Bedeutung beigemessen werden. Ihre Struktur determiniert das individuelle Handeln, insofern sie bestimmte Verhaltensalternativen eröffnet oder verschließt, die kognitive Relevanz von Personen und Objekten konstituiert und allgemein den Erfahrungshorizont bestimmt. Das Individuum 'übernimmt' also im Prozeß des

Sprachlernens und fortlaufend im Akt des Sprechens oder der verbalen Planung den sozialstrukturell eingegrenzten oder ausgeweiteten Erfahrungshorizont seiner Umgebung und stützt diesen dadurch gleichsam in einem negativen Rückkopplungsprozeß.“ (ebenda, S.172f)

Oevermann vermutet wie Bernstein im 'restricted code' der Unterschicht hemmende Einflüsse für die kognitive Entwicklung und im 'elaborated code' der Mittelschicht fördernde. Aber er geht weiter als Bernstein, wenn er die Gültigkeitskriterien des IQ (= inhaltliche Bestimmung der Intelligenz) als das Produkt einer schichtenspezifischen Kultur - nämlich der Kultur der Mittelschicht - ansieht und dazu auffordert, das heutige Bildungssystem unter diesem Blickwinkel neu zu betrachten und gegebenenfalls zu ändern. Denn wenn die Bestimmung dessen, was Intelligenz ausmache, sich allein aus den kulturellen Vorstellungen der Mittelschicht (was immer auch das sei) speist, dann ist dieser Begriff möglicherweise unbrauchbar, aber jedenfalls defizitär. Die Auffüllung des Intelligenzbegriffes durch Wertorientierungen der Unterschicht könnte diesen Mangel beheben, und die Berücksichtigung dieses gewandelten Intelligenzbegriffes durch eine offizielle Bildungsplanung könnte Motor gesellschaftlicher Innovation sein. „Ein in dieser Richtung sich veränderndes Bildungssystem kann unter Umständen zu einem sehr bedeutsamen Faktor endogenen soziokulturellen Wandelns werden.“ (ebenda, S.178).

Überschauen wir den gesamten Bericht von Oevermann, so ist festzustellen, daß die aus den Anfangskapiteln entwickelte Argumentationsstruktur sich zu weiten Teilen wiederfindet, wenn auch mit leichten Modifikationen. Die soziale Schicht hat ihr materielles Substrat gefunden: die 'codes'. Die Struktur der 'codes' prägt sich vermittelt über die Eltern-Kind-Kommunikation der Ich-Struktur auf und *determiniert* das individuelle Handeln. Eltern und Kinder sind Opfer der 'codes'; die einen früher, die anderen später. Wichtig ist, daß in dieser Sicht die soziale Schicht als direkter Sozialisationsagent in den Hintergrund getreten ist. Statt dessen treten konkreten Personen auf (Eltern), die mit der Schicht über die 'codes' verbunden bleiben. Hauptaufgabe der Eltern als Sozialisationsagenten scheint die Sprachlehre zu sein. Dies ist konsequent gedacht und begreift die Eltern als prägende Geprägte. Eltern und Kind bilden den unteren Rand eines Trichters, an dessen oberen Rand die Gesellschaft angesiedelt ist. Sozialisation als Einbahnstraße.

Dennoch erscheint mir mit dem Auftauchen konkreter Erziehungspersonen, die auch handeln, die Unspezifik strikter strukturtheoretischer Analyse bereits im Ansatz gebrochen. Wenigstens ist mit der Einführung der Eltern die Möglichkeit geschaffen, eine Interaktion überhaupt ablaufen zu lassen. Die noch starren, feste Rollen einnehmenden Personen bergen nämlich die Möglichkeit in sich, auch frei handelnd gedacht und später auch so entworfen zu werden.

Die Sprache oder präziser: das schichtenspezifische Sprachverhalten scheint Oevermann die bedeutsame Bedingungsvariable kognitiver Entwicklung zu sein. So nimmt es nicht Wunder, wenn er in seiner Dissertation (OEVERMANN 1967a) die grundlegenden Prämissen der Soziolinguistik auch für Deutschland überprüfen

wollte (Bernstein hatte seine Untersuchungen in England angestellt)¹². Zudem sollte für die Planung einer Bildungsreform hinreichende empirische Daten bereitgestellt werden.

Hauptanliegen war jedoch, die bei Bernstein entdeckten methodischen Schwächen in der eigenen Studie auszumerzen, um so die Validität der soziolinguistischen Theorie zu sichern. Bei der Anlage der Forschungsarbeit bemühte sich Oevermann darum, möglichst jede Bedingungsvariable der kognitiven Entwicklung zu erfassen und zu kontrollieren. Jeder Begriff des theoretischen Konzepts wurde operationalisiert und seine Anwendung begründet. So sorgte er z.B. dafür, daß die Personen seiner Stichprobe dieselbe Schule besuchten, die Kriterien für die Bestimmung der Schichtzugehörigkeit handhabbar operationalisiert wurden, nur Individualäußerungen Gegenstand der Analyse waren, die 'codes' nur über linguistische Merkmale definiert wurden und die Versuchspersonen keine Erfahrungsfahrt hatten (siehe OEVERTMANN 1976a, S.93f). Zudem erhob er mit einem ausführlichen Fragebogen eine Fülle von Sozialdaten der Probanden und ließ mit einem Intelligenztest deren IQ feststellen. Ausgewählt hatte er eine Gruppe von 124 13jährigen Realschülern, die sich auf vier Klassen und zwei Realschulen, bei denen aufgrund ihres Einzugsgebietes ein gleicher Anteil beider Schichten erwartet wurde, verteilten. Jeder dieser Schüler mußte während des Schulunterrichts zwei Aufsätze schreiben¹³, wobei sie angehalten wurden, möglichst ungezwungen zu schreiben.

Hypothese der Studie war, daß die Kinder der unterschiedlichen Schichten Unterschiede im Sprachverhalten aufweisen, die sich mit den Begriffen „restringiert“ und „elaboriert“ in Übereinstimmung bringen lassen und daß die Unterschiede unabhängig von der gemessenen Intelligenz existieren. Theoretische Begründung für die Hypothese war die Bernsteinsche Theorie:

„Merkmale von sozialen Strukturen oder von Subkulturen schlagen sich in der Struktur von Sprechweisen nieder. Die Sprechweisen werden linguistisch jeweils als eine systematische Auswahl aus den Möglichkeiten angesehen, die eine formal darstellbare Kultursprache ('language') bietet. Für das zu sozialisierende Individuum determinieren diese typischen Sprechweisen als unabhängige Variablen die kognitive Entwicklung, den Erfahrungshorizont und den Bereich der Handlungsalternativen und bestimmen damit unabhängig vom Intelligenzniveau die Leistung und den leistungsunabhängigen Erfolg in der formalen Bildung.“ (ebenda, S.94)

Verwunderlich ist, daß vor dem Hintergrund dieser theoretischen Bestimmungen Oevermann das oben dargestellte Forschungsdesign wählte. Denn ist im Hinblick-

¹² Roeders Untersuchungen zum Sprachverhalten von Unter- und Mittelschichtskindern in Deutschland erschienen Oevermann nicht als ausreichend.

¹³ Themen: „Mit Erwachsenen hat man es manchmal nicht leicht“ und „Wie ich mir mein Leben in zehn Jahren vorstelle“.

kauf die zu überprüfenden Hypothesen die Anlage der Forschung adäquat, so unterfordert sie doch erheblich den theoretischen Kontext. Zu Recht läßt sich nämlich fragen, weshalb er nicht die Sprache der Jugendlichen in ihrem Alltag untersuchte, also bei dem Spiel mit Freunden. Oder um noch spezifischer vorzugehen, wäre es sinnvoll gewesen, das Sprachverhalten während einer Familieninteraktion zu untersuchen. All das tat Oevermann jedoch nicht, sondern er ließ Jugendliche *in der Schule* schreiben: nicht einen Brief oder eine Vorlage zu einem Rollenspiel, nein, einen Aufsatz. Mündlicher Vortrag war ebenfalls nicht gefragt, es sollte etwas Schriftliches sein. Die Implikationen eines solchen Forschungsdesigns sollen im folgenden ausbuchstabiert werden.

Weshalb untersuchte Oevermann keine Familieninteraktion, obwohl doch in seinen theoretischen Bestimmungen die Eltern als entscheidende Agenten für die Weitergabe schichtenspezifischer Sprache identifiziert worden waren?

Ein Grund für diesen Sachverhalt ist, daß in dem theoretischen Rahmen, den sich Oevermann aus Ergebnissen der Soziolinguistik, Sozialisationsforschung und Entwicklungspsychologie gebastelt hatte, zwar die Eltern schon vorkamen, aber ihre Bedeutung für die kognitive Entwicklung ihrer Kinder stark unterschätzt wurde. Diese Unterschätzung geht auf die Bestimmung der Eltern als von der sozialen Schicht Geprägte zurück. In diesem Verstande sind die Eltern keine Handlungszentren, von denen Handlungen entworfen und durchgeführt werden, sondern lediglich Mittler zwischen Schicht und dem zu sozialisierenden Subjekt. Da die Eltern sich schichtenspezifisch *verhalten* und nicht eigenständig handeln und da die schichtenspezifische Sprache (= code) die eigentliche Gestalterin möglicher kognitiver Entwicklung ist, konnte, - aus dieser Sicht - das elterliche Verhalten bei der Untersuchung vernachlässigt werden. Allein die Untersuchung der Struktur der schichtenspezifischen 'codes' war das Interessante in der Forschungspraxis. Die handelnden, d.h. die sprechenden und schreibenden Personen mußten als nichtersetzbare Textlieferanten mit in Kauf genommen werden, was bedeutete, daß zumindest das Handeln der untersuchten Kinder sich in die Untersuchung unberücksichtigt einschlich. Hier zeigt sich erneut eine Inkonsistenz: Es scheint, als sei die Theorie an anderer Stelle als die Forschungspraxis. Wer weiter ist, oder wer zurückhängt, kann noch nicht entschieden werden, aber sicher, daß Theorie und Praxis auseinanderfallen.

Die oben versuchte Erläuterung läßt sich noch erhärten, zieht man den Untersuchungsort 'Schule' mit ins Kalkül. Die Schule wird als schichtenneutraler Ort angesehen, an dem die schichtenspezifischen alltäglichen Verhaltensroutinen außer Kraft gesetzt sind und an dem nur noch das Sprachverhalten (außer vielleicht Kleidung, Klassenbuchhinweise, Geschichte etc.) auf die Schichtenzugehörigkeit verweist. Die Schule als Labor, in dem alle Bedingungsvariablen bekannt sind und gesteuert werden können.

Daß die Schüler sich schriftlich äußern sollen und das in Form eines Aufsatzes, komplettiert konsequent die Logik des Verfahrens. Aber der stark rezipientenorientierte Vorgang des Schreibens und die Orientierung an der Textform 'Aufsatz'

versperren unnötig den Zugang zum alltäglichen Prozeß der Textproduktion. Nicht die Einsatzstrategien sprachlichen Ausdrucks zeigen sich auf diese Weise, sondern die schulisch vermittelte Sprachnorm hat die größere Chance, sich durchzudrücken.

Doch das Forschungsdesign hat noch einen anderen Aspekt. In ihm kommt das Bemühen zum Ausdruck, in der Forschungspraxis annähernd Laborbedingungen zu erreichen. Der Proband wird in eine vom Untersucher vorstrukturierte Situation gestellt, die für den Probanden möglichst bedeutungsarm ist¹⁴. Hier reagiert der Proband für alle sichtbar (möglichst schriftlich) auf Impulse, die alle dem Untersuchungsleiter bekannt sind und von ihm gesteuert werden. Der Proband 'liefert' Verhalten ab, das später untersucht wird.

All dies bekräftigt die weiter oben herausgearbeitete Lesart, der Wissenschaftler Oevermann würde sich bei seiner Forschungspraxis in Bezug auf die Meßoperationen am Ideal der Naturwissenschaften orientieren. An jeder Stelle der Forschungspraxis erkennt man nämlich sein intensives Bemühen, möglichst exakt und umfassend die Untersuchung anzulegen.

Es gibt dabei für ihn zwei Probleme, nämlich einmal *alle* Bedingungsvariablen des untersuchten Verhaltens zu erfassen und zu kontrollieren, zum anderen die einzelnen Bedingungsvariablen so weit zu operationalisieren, daß sie sich mit empirisch erhobenen Daten zur Deckung bringen lassen. Bernstein hält er vor, weder alle Bedingungsvariablen expliziert, noch die Operationalisierungen hinreichend weit getrieben zu haben.

In dieser zu geringen Explizitheit der Bernsteinschen Untersuchungen sieht Oevermann die Ursache für die Erklärungslücken der frühen Soziolinguistik. Diese Kritik ruht auf der (damaligen) Gewißheit Oevermanns auf, daß sich jedes Verhalten durch die Angabe einer zwar sehr großen, aber doch endlichen Anzahl von Bedingungsvariablen und deren Operationalisierungen vollständig erklären läßt.

In seinem Bestreben, möglichst genau das Sprachverhalten zu untersuchen, beschreitet Oevermann deshalb drei Wege:

1. Er bestimmt eine Fülle von Bedingungsvariablen (Schicht, Tätigkeit aller Familienangehörigen, IQ, Lesegewohnheiten, Anzahl der Geschwister etc.).
2. Er nimmt umfangreiche Operationalisierungen vor (Modi des Lesens, Arten des Lesestoffs, 10 Berufsdifferenzierungen, 114 Bestimmungskriterien für 'restringiert' oder 'elaboriert' etc.).
3. Er erhebt das Sprachverhalten authentisch (Sprachauswahl ist nicht durch vorgegebene Kategorien begrenzt).

Insbesondere der zuletzt genannte Weg ist für die Untersuchung von Bedeutung. In der Absicht, die 'codes' möglichst hautnah zu packen, verwirft er auszufüllende Fragebogen und macht einen authentischen Text zur Untersuchungsgrundlage.

¹⁴Oevermann versuchte diese Bedingungen zu sichern, indem er die Aufsätze in Abwesenheit der Lehrer schreiben ließ und versicherte, kein Lehrer bekäme die Arbeiten zu sehen. Er wollte also den Schülern suggerieren, der Schulraum, in dem sie sich befanden, sei kein Schulraum, sondern einfach nur irgendein Raum ohne Bezug zu den Schülern.

Methodisch entsteht durch dieses Verfahren ein vehementes Problem, das in der Anlage der Forschungspraxis nicht gesehen wurde, jedoch während der Auswertung zum Tragen kam. Fragebögen, die von Probanden ausgefüllt werden, und Strichlisten, die der Untersucher während des Experiments nach bestimmten Kriterien angefertigt hat, besitzen den Vorteil, bereits *interpretierte Daten* zu sein. Die Kategorien in Fragebögen bzw. Strichlisten werden nämlich vor einer Untersuchung parallel zu den entwickelten Operationalisierungen angelegt, und der Proband/ Untersucher muß beim Ausfüllen der Listen interpretativ das beobachtete Verhalten diesen Kategorien zuordnen. Die Zuordnung erfolgt intuitiv, und sie liegt außerhalb der zu analysierenden Daten.

Die 'Einbindung' alltäglichen Handelns in theoretische Begriffe geschieht bei diesem Verfahren von Seiten des Probanden oder Untersuchers unbemerkt und unreflektiert. Der Übersetzungsprozeß von Alltag in Theorie bleibt ausgeblendet.

Ganz anders ist es jedoch, wenn authentische Daten (zwei Aufsätze) zur Analysegrundlage erklärt werden. Dann muß der Untersucher nämlich selbst die Zuordnung der empirischen Daten zu den bestimmten Operationalisierungen vornehmen. Und je exakter er das machen will, desto schwieriger ist es¹⁵. Zur Veranschaulichung nur ein Beispiel: Wann läßt sich sagen, ein Verb sei konjunktivisch verwendet worden? Wenn es grammatisch im richtigen Konjunktiv erscheint oder wenn der falsche Konjunktiv benutzt wird oder wenn der Indikativ in konjunktivistischem Zusammenhang gebraucht wird oder wenn eine agrammatikalische Verbflexion in konjunktivistischem Kontext auftaucht oder wann?

Das Problem verstärkt sich beträchtlich, wird der Text nicht von *einem* Wissenschaftler untersucht, sondern - einem Gütekriterium empirischer Sozialforschung entsprechend - von mehreren unabhängigen.

Kann ein Untersucher noch seiner intuitiven Zuordnung unbemerkt aufsitzten, so ist das bei mehreren unabhängigen Untersuchern nur schwer möglich. Hier läßt sich nur Konsens über eine Zuordnung erzielen, indem über die Angemessenheit der *intuitiven Zuordnungsregeln* Konsens erzielt wird. Die intuitiven Zuordnungsregeln müssen expliziert werden, und über ihre Angemessenheit muß diskursiv Übereinstimmung erlangt werden.

Es verwundert also nicht allzu sehr, wenn Oevermann von den Schwierigkeiten berichtet, die die Analyse bereitete. Jeder Schüleraufsatz wurde 'unkenntlich' gemacht, um so keiner Beeinflussung durch den eventuell bekannten Schreiber zu unterliegen, und unabhängig von zwei Auswertern bearbeitet. Die Auswerter waren im Umgang mit dem Analysebogen, der 114 Bestimmungskriterien¹⁶ enthielt, von Oevermann vertraut gemacht worden.

¹⁵ Jeder Deutschlehrer kennt das Problem, wenn er Aufsätze nach vorgegebenen Kriterien untersuchen muß. So paradox es klingt: je exakter die Kriterien, desto schwieriger die Zuordnung.

¹⁶ Überwiegend waren das linguistische Kriterien (Anzahl der Hauptsätze, Nebensätze, Attribute u.v.m.). Am Ende des Bogens wurde allerdings vom Auswerter erwartet, das Abstraktionsniveau, den Abwechslungsreichtum, die Folgerichtigkeit der Gedankenführung und den Stil des untersuchten Aufsatzes zu bewerten.

„Leider zeigte sich, daß die Auswerter in ihren Auszählungen stark voneinander abwichen, auch bei Kategorien, deren Definition nicht eindeutiger hätte sein können. Es stellt sich bei der Kontrolle heraus, daß alle Aufsätze noch einmal für jede Kategorie durchgezählt werden mußten. Der Verfasser hat sich dabei - nach zweimaligem Durchzählen - für seine eigene Interpretation strittiger Fälle entschieden. Dadurch kann eine systematische Verzerrung entstanden sein; der Vorteil besteht aber darin, daß eine einheitliche, durchgängige Interpretation angewandt wird.“ (ebenda, S.109)

Der letzte zitierte Satz läßt sich so paraphrasieren: „Es kann sein, daß ich falsch interpretiert habe; der Vorteil besteht aber darin, daß ich alles gleich falsch interpretiert habe.“ Solch eine Aussage läßt sich allerdings nur schreiben und vertreten, wenn bei der wissenschaftlichen Arbeit nicht der Aufbau des Gegenstandsbereiches von Interesse ist, sondern allein der korrekte Einsatz einer Methode Gütekriterium wissenschaftlichen Tuns ist.

Da die Analyse der Schüleraufsätze erhebliche Mühe bereitete, begnügte Oevermann sich mit der Untersuchung von ca. 30 Arbeiten. Ursprünglich war beabsichtigt, 492 Auswertungen der Untersuchung schichtenspezifischen Sprachverhaltens zugrunde zu legen. Somit erfüllte die Untersuchung zwei neutrale Gütekriterien empirischer Sozialforschung nicht mehr: sie war nicht mehr *repräsentativ* und nicht *reliabel*. Die fehlende Reliabilität schmerzte dabei besonders arg, da sie *notwendige* Voraussetzung für die Validität einer Untersuchung ist. Der Anspruch der Oevermannschen Untersuchung, der Bernsteinschen Theorie eine breitere empirische Basis zu liefern, mußte deshalb zurückgezogen werden. Statt dessen erhielt die Arbeit den Charakter einer „Studie mit explorativer Funktion“ (ebenda, S.92).

Die Studie bestätigt im übrigen die Bernsteinschen Thesen: Auch im deutschen Sprachraum ist demnach ein unterschiedlicher Gebrauch von Sprache anzutreffen, der sich mit den Begriffen 'elaboriert' und 'restringiert' zutreffend beschreiben läßt. Der Gebrauch der 'codes' hängt mit der Schichtzugehörigkeit der Sprecher signifikant zusammen und ist unabhängig vom gemessenen Intelligenzniveau. Doch das ist alles. Weiteres kann aus den Ergebnissen der linguistischen Analyse nicht unmittelbar gefolgt werden.

Oevermann erkennt und benennt dann auch die Mängel seines Untersuchungsansatzes. Er kritisiert die Erhebung schriftlicher Sprachproben, da diese nur einen kleinen „Ausschnitt aus den Formen des Symbolgebrauchs bei Kindern verschiedener Schichten“ (ebenda, S.399) erfassen. Auch sei durch den Versuchsaufbau die Entwicklung sprachlicher Handlungsstrategien unterbunden worden. Weiter wird kritisiert, daß das häusliche Milieu nicht genügend analysiert wurde und daß „das Datenmaterial keine Entscheidung darüber zu(läßt), ob es sich bei den festgestellten schichtenspezifischen Differenzen um Unterschiede einer grundlegenden Sprachfähigkeit oder um Unterschiede in der Strategie des situativen Sprachgebrauchs handelt“ (ebenda).

Zurückblickend auf das in Oevermanns Dissertation dargestellte Forschungsvorhaben läßt sich an Wichtigem für meine Arbeit festhalten:

1. Dem Postulat positivistisch orientierter empirischer Forschung folgend hat Oevermann sich nach einer Kritik vorfindlicher Beobachtungsmethoden bemüht, möglichst exakte Meßinstrumente zu entwickeln. Dasselbe Bemühen veranlaßte ihn auch, 'authentische' Texte zur Untersuchungsgrundlage zu machen. An diesem Datenmaterial versagten jedoch die Meßinstrumente, gerade wegen ihrer Exaktheit, da im Auswertungsprozeß das Problem auftauchte, empirische Daten interpretativ theoretisch bestimmten Kategorien zuzuordnen zu müssen. Damit vollzog sich *faktisch* das Aufdecken der intuitiv schon immer gewußten Zuordnungsregeln, und die Notwendigkeit offenbarte sich, die Bestimmung der Gültigkeit der intuitiv vorgenommenen Angemessenheitsurteile zum zentralen Punkt wissenschaftlicher Forschung zu machen. Doch obwohl dies sich faktisch vollzog, wurde es dennoch nicht bewußt, nicht begriffen (in Begriffe gebracht) oder moderner: nicht realisiert. Die *Bedeutung* des oben beschriebenen Vorgangs wurde nicht erfaßt. Statt dessen beruhigte sich Oevermann mit einer arbeitsökonomischen ad-hoc-Lösung, indem er weiter die Gültigkeit positivistischen Messens unterstellte und das Scheitern des Meßverfahrens eigenen Fehlern zuschrieb, die es bei weiteren Untersuchungen auszumerzen galt.
2. Was die Bestimmung theoretischer Aussagen angeht, brachte das Forschungsprojekt eine Umorientierung. In der Ausgangsfragestellung interessierte die Struktur der unterschiedlichen 'codes'. Durch die Beschreibung dieser Struktur erhoffte sich Oevermann Aufschluß über den Prozeß der Vermittlung gesellschaftlicher Normen in der Ich-Struktur. Doch die Erfassung der 'codes' in *linguistischen* Kategorien zeigte, daß sie für eine soziologische Analyse bedeutungslos ist. Nicht die linguistischen Merkmale eines 'codes' sind interessant (für einen Soziologen), sondern die dahinter liegenden *Strategien verbaler Planung*. Damit wird der Hauptakzent von der Untersuchung der Struktur des Sprachsystems abgezogen und auf die Untersuchung der Schicht zurückverlagert - allerdings mit einem neuen Schwerpunkt: die unterschiedlichen Interaktionsstrategien (deren einer Baustein die verbale Planung ist) der Schichtangehörigen werden thematisch. So kommt unterhand ein größerer Kreis von Personen ins Blickfeld der Untersuchung. Das handelnde Subjekt ist nicht nur als Textlieferant gefragt, sondern auch als Interaktionsteilnehmer interessant.

Besonders deutlich wird diese Erweiterung der Sichtweise in den Titeln der auf die Dissertation folgenden Arbeiten. Das Gutachten für den Deutschen Bildungsrat (OEVERMANN 1968a) ist noch mit „Schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluß auf die kognitiven Prozesse“ betitelt, der Beitrag für das European Seminar on Sociology of Education vom 2. bis 6. September 1968

(OEVERTMANN 1968b) jedoch „Rollenstruktur der Familie und ihre Implikationen für die kognitive Entwicklung von Kindern“.

Die Überschrift des Gutachtens paßt jedoch nicht zu seinem Inhalt. Dieser ist schon einen Schritt weiter. Festgehalten wird in dem Gutachten an der These, daß die kognitive Entwicklung mit der Schichtzugehörigkeit signifikant variiert. In diesem Prozeß ist die Sprache die bedeutsamste Bedingungsvariable. Sie erfüllt jedoch nicht allein für die Entwicklung der Kognition, sondern auch für die Entwicklung der Affekte Steuerungsfunktionen. Die Sprache ist in dieser Sicht kein linguistisch beschreibbares System, sondern ein mit der Schicht variierendes, *typisches Handlungsmuster*. So wie auf diese Weise der Begriff der linguistischen 'codes' handlungstheoretisch aufgelöst wurde, wird ebenfalls der 'Schichtbegriff' dynamisiert. Eine soziale Schicht ist nunmehr nicht mit 'objektiven' Daten zu bestimmen, sondern durch die Kennzeichnung der „variiерenden Subkulturen als konkrete, empirisch-operative Kommunikationszusammenhänge (...), deren Mitglieder sich subjektiv als identische, von anderen 'Subkulturen' abgrenzbare Gruppierungen erfahren und die sich durch ihren Mitgliedern gemeinsame Wertorientierungen und Deutungsmuster (...) auszeichnen, in denen die Interpretation der objektiven Schichtenlage aufgehoben ist“ (OEVERTMANN 1968a, S.303).

Der Einfluß der subkulturellen Milieus soll - so weiter die Argumentation - durch die idealtypische Beschreibung der Milieus erkennbar werden. Die idealtypische Beschreibung zielt auf die Konstruktion der Struktur der subkulturellen Sozialbeziehungen. So nennt Oevermann die Sozialbeziehung der Unterschicht 'partikularistisch-solidarisch' und beschreibt diese mit folgender Strukturbestimmung:

„So steht der Angehörige der Unterschicht in einem doppelten Abhängigkeitsbezug: Auf der einen Seite ist er den objektiven Lebensbedingungen und der streng hierarchisch gegliederten Organisation am Arbeitsplatz relativ hilflos ausgeliefert, auf der anderen Seite ist er aus Gründen der psychischen Stabilität auf die Struktur der partikularistisch-solidarischen Sozialbeziehungen in der 'in-group' angewiesen. Gefährdet er diese Solidarität oder verläßt verläßt er sie, so besteht die Gefahr, die sozial-strukturell bedingte Ohnmacht und die mangelhaft ausgebildete personale Identität (...) manifest werden zu lassen. Aus dieser Struktur erklärt sich auch das heute noch anzutreffende dichotome Gesellschaftsbild einer mit Mißtrauen betrachteten diffusen 'Außenwelt' und der distanzlosen 'peer-group-society' (...), die mit der Privatsphäre im subkulturellen Milieu der Mittelschicht wenig gemein hat.“ (ebenda, S.306)

Das so bestimmte subkulturelle Milieu formt die Rollenstruktur der Familie, und diese Rollenstruktur ist relevant für die Struktur der Sozialisation. Die Sprache als System ist in dieser Sicht uninteressant, der Prozeß der Spracherlernung in der Struktur schichtenspezifischer Sozialisation jedoch von Bedeutung.

Aufgrund der Aufbereitung psychologischer und linguistischer Grundlagenliteratur modelliert sich Oevermann die Folie einer ontogenetischen Sprachentwicklung. Im Anschluß an Mead sieht er in der sprachlichen Symbolorganisation die Möglichkeit, „Vergangenes und Zukünftiges in Unabhängigkeit von äußeren Reizen zu einem in der Gegenwart des Denkens Identischen zusammenzuordnen“ (ebenda, S.319). Die Mittel des sprachlichen Ausdrucks sind jedoch nicht nur „Instrumente zur Kommunikation sprachfrei vorgefertigter Denkinhalte und Vorstellungen“ (ebenda), sondern sie konstituieren „vielmehr erst Denkprozesse (...), indem sie diffuse und ungegliederte psychische Prozesse ordnen und strukturieren“ (ebenda). Oevermann zieht somit die Entwicklung des Denkens und der Sprache entsprechend den Überlegungen von Piaget (Spätwerke) und Wygotski auseinander und unterstellt ihnen eine unterschiedliche Ontogenese.

Die Sprache kennzeichnet er als Symbolsystem mit einer konsistenten, hierarchisch gegliederten Regelfähigkeit, die jedem Individuum qua Gattungszugehörigkeit als „endogenes Programm zur Verfügung steht“ (ebenda, S.330). Dieses Programm wird im Anschluß an Chomsky ‚Kompetenz‘ genannt und besteht nur aus einem System von Regeln. Inhalte bzw. Bedeutungen tauchen in diesem System nicht auf.

Die kognitive Entwicklung wird vornehmlich „als ein Prozeß der Differenzierung und Integration kognitiver Schemata gesehen, die ihren Ausgang von den einfachsten sensomotorischen Operationen nehmen. Sie werden fortschreitend interiorisiert“ (ebenda, S.329).

Die durch die sensomotorischen Operationen erlangten Erfahrungen sind individuell und würden es auch bleiben, stünde nicht ein bereits entwickeltes Sprachsystem zur Verfügung, mit dem in einem *Akt* des Sprachgebrauchs die Erfahrungen durch die Regeln des Sprachgebrauchs strukturiert würden. Die im Akt des Sprachgebrauchs vorgenommene Strukturierung erlaubt die weitere Ausdifferenzierung der kognitiven Fähigkeit, was rückwirkend die weitere Entfaltung des endogenen sprachlichen Regelprogramms zur Folge hat. Die Entwicklung der Sprache und der Kognition verschmelzen zu einer funktionellen Einheit, die ihre Weiterentwicklung ständig vorantreibt.

Notwendige Voraussetzung für die Entwicklung und die Übersetzung der Erfahrungen ist ein endogenes Programm, das als „gattungsspezifische Potentialität gemeint ist, (und) das zu seiner Entfaltung des ständigen sprachlichen ‚inputs‘ in der sozialen Kommunikation bedarf“ (ebenda, S.331). In der Kommunikation werden die syntaktischen Regeln am Modell ‚abgelesen‘ (ebenda). Das *Ablesen* der syntaktischen Regeln in der Kommunikation ist für das Oevermannsche Konzept von großer Wichtigkeit. Die Orientierung an der Theorie von Chomsky durch die Aufnahme der Vorstellung von einem endogenen Programm (Kompetenz) hätte die Vermutung nahegelegt, daß Oevermann für die Erklärung der Entwicklung dieses Programms auf biologische Reifungstheorien zurückgreift.

Die Reifungstheorien hätten jedoch den Nachteil gehabt, nur zu erklären, daß eine Entwicklung der Sprachkompetenz stattfindet, jedoch nicht, weshalb

unterschiedliche Sprachentwicklungen festzustellen sind. Die unterschiedliche Sprachentwicklung (= schichtenspezifische 'codes') führt Oevermann statt dessen auf die auseinanderfallenden subkulturellen Milieus zurück. In dem Rahmen der allgemeinen linguistischen Kompetenz als Bedingung der Möglichkeit des Sprechens aktualisieren die Schichtangehörigen aufgrund eingespielter schichtenspezifischer Strategien nur einen Teil der Gesamtkompetenz. So entfaltet sich die Regelkompetenz nicht vollständig, was eine Beeinträchtigung in der kognitiven Entwicklung mit sich bringt. Schichtenspezifische Sozialisation - in ihrer Ausprägung gestaltet durch das subkulturelle Milieu - ist damit *eine*, wenn auch systematische Form der begrenzten Entwicklung linguistischer Kompetenz. Andere unvollständige Ausdifferenzierungen der Kompetenz werden auf unterschiedliche kognitive Ausstattungen oder individuell besondere Umweltbedingungen im primären Spracherwerb zurückgeführt (siehe ebenda, S.334)¹⁷.

Der Tagungsbeitrag zum European Seminar on Sociology of Education (OEVERMANN 1968b) fügt den theoretischen Bestimmungen des oben dargestellten Gutachtens keine wesentlichen neuen Bestandteile zu. An dem Konzept der Sprachentwicklung wird festgehalten, die Kritik an Bernstein wiederholt, der Schichtbegriff in Richtung 'subkulturelles Milieu' aufgelöst. Interessant ist, daß im Milieu - und das ist neu - die Familienstruktur als bedeutsame Bedingungsvariable kognitiver, *affektiver* und *motivationaler* Entwicklung entdeckt wird.

Ausgangspunkt für diese Entwicklung ist die Erkenntnis, daß der Prozeß der Integration von Sprache und operativer Intelligenz motivational gestützt werden muß. Denn die Inkonsistenzen, die zwischen den Wahrnehmungen des Kindes notwendigerweise bestehen, müssen erst von ihm bemerkt und dann als solche erkannt werden. Die linguistischen Regeln sind zwar hierfür notwendige, aber keine hinreichende Bedingungen. Daraufhin muß das Kind motiviert sein, die Inkonsistenzen anzuerkennen und zum Anlaß ihrer Auflösung zu nehmen.

„Diese beiden motivationalen Responses werden (...) im Verlauf der Geschlechtsrollenidentifikation in der ödipalen Phase erzeugt. Auf dieser Entwicklungsstufe muß das Kind die grundlegende Strategie erlernen, den Umgang mit zwei verschiedenen und teilweise gegensätzlichen Verhaltensmodellen, dem des Vaters und dem der Mutter, zu bewältigen.“ (ebenda, S.84)

Die Ehebeziehung kann die verschiedenen Geschlechtsrollen und die damit verbundenen Rollenmodelle nur anbieten, wenn auf der Grundlage einer *affektiven Solidarität* die Geschlechtsrollen eindeutig definiert und erkennbar sind.

„Die Verpflichtung gegenüber diesen beiden Rollenmodellen konstituiert für das Kind einen ernsten Konflikt, der jedoch neue Strategien des Lernens eröffnen kann, wenn es ihn erfolgreich löst. Zur gleichen

¹⁷ Es sei noch angemerkt, daß Oevermann aus dieser Analyse die Notwendigkeit einer kompensatorischen Erziehung ableitet, deren Schwergewicht auf die Verbalisierung von Erfahrungen ruht.

Zeit, zu der das Kind die Inkonsistenz in den Forderungen der beiden Rollenmodelle wahrnimmt und zum ersten Mal autonom die Entscheidung zu treffen hat, mit welchem Verhaltensmodell es in verschiedenen Situationen übereinstimmen will, verinnerlicht es die enge und affektiv getönte Rollenbeziehung zwischen seinen Eltern.“ (ebenda)

So liegt in der erfolgreichen Lösung des ödipalen Konflikts die Voraussetzung für die Ausbildung einer autonomen Ich-Organisation.

Diese „idealtypische Fassung der Familienstruktur und der Persönlichkeitsentwicklung“ (ebenda, S.86) ist von jedem schichtenspezifischen Einfluß bereinigt. Schichtenspezifisches Sprachverhalten und Erziehungsstil werden zu eher kontingenten Faktoren der Persönlichkeitsentwicklung; der Bedeutung des subkulturellen Milieus ist nur noch insoweit nachzugehen, als es die Familienstruktur modifiziert.

Also: War in den früheren Arbeiten Oevermanns die soziale Schicht verantwortlich für die Ausformung einer Persönlichkeit - die Zugehörigkeit zu einer Schicht determinierte mittels schichtenspezifischer Sozialisation die Subjektkonstitution -, so ist es in dieser Phase der Entwicklung der Objektiven Hermeneutik die *Struktur der Familie*, welche der Persönlichkeitsentwicklung den Weg weist. Diese Umorientierung des Konzepts zeigt erneut, daß die anfängliche strukturtheoretische Gesellschaftstheorie Stück für Stück interaktionistisch überarbeitet wurde. Erzwungen wurde diese Überarbeitung gerade dadurch, daß die These von der gesellschaftlichen Determiniertheit ernst genommen und versucht wurde, diese Determination empirisch nachzuweisen. Im Prozeß der empirischen Prüfung erwiesen sich die aus der strukturtheoretischen Theorie abgeleiteten Begriffe wie 'Gesellschaft', 'Schicht' und 'code' als nicht auffindbar. Die Begriffe wurden enttarnt als theoretische Abstrakte ohne materielles Korrelat, sie erwiesen sich als Kategorien wissenschaftlicher Messung, jedoch nicht als Bestandteil des Untersuchungsfeldes.

Deshalb wurden die Begriffe 'personalisiert' bzw. dynamisiert. Die soziale Schicht löste sich in einzelne Familien auf (dito die Gesellschaft), und die codes fächerten sich in unterschiedliche, vom Sprecher intentional wählbare Strategien verbaler Planung aus. An die Stelle des einfachen Zusammenhangs (Schicht prägt mittels schichtenspezifischer codes die Subjektkonstitution) ist die universalistische Familienstruktur getreten, die zwar unter anderem von dem sie umgebenden subkulturellen Milieu, den bevorzugten Strategien verbaler Planung u.v.a.m. geprägt ist, aber dennoch aktives Zentrum der Persönlichkeitsgestaltung ist.

Zurück zu Oevermanns Text. Der übrige Teil des Tagungsberichtes liest sich wie die Darstellung eines Forschungsplans, der auch methodisch den neuen theoretischen Bestimmungen gerecht werden soll.

Einmal - so fordert Oevermann - müßte ein noch zu entwickelndes Forschungsprojekt es ermöglichen, die Menge der vorliegenden isolierten Daten über den Zusammenhang von Sozialisationsmilieu und psychischer Entwicklung der Kinder in ein komplexes theoretisches Sozialisationsmodell zu integrieren. Eine ebenfalls noch zu entwickelnde Sozialisationstheorie müßte soziologische und psychologische Meßverfahren und Hypothesen in Zusammenhang bringen. Zum anderen müßte

mittels einer Längsschnittuntersuchung die Dynamik des 'kumulativen Sozialisationsprozesses' erfaßt werden.

„Um das zu erreichen, müssen wir die Mechanismen begrifflich fassen, aufgrund deren das Kind seine eigene Biographie selbsttätig um die verschiedenen Aspekte seiner sozialen Umwelt organisiert und aufgrund deren es Strategien entwickelt, seine Erfahrungen auf verschiedenen Stufen der Lebensgeschichte und in verschiedenen Handlungssituationen zu einem Selbstbild der Einzigartigkeit zu koordinieren.“
(ebenda, S.65)

Zum dritten müßten 'harte' Meßverfahren entwickelt werden, welche die untersuchten Gegenstandsbereiche auch tatsächlich zu messen vermögen und zudem an theoretischen Begriffen der kognitiven Entwicklungspsychologie orientiert sind.

Zum vierten müßten Meßverfahren entwickelt werden, mit deren Hilfe konkrete subkulturelle Konfigurationen mithilfe des sozio-kulturellen Systems von Wertorientierungen und Deutungsschemata rekonstruiert werden können. Zum fünften müßte ein Komplex von Variablen auf mehreren Meßebenen analysiert werden, um soziologische, sozialpsychologische und individualpsychologische Variablen integriert zu erfassen.

„In einem solchen 'Mehr-Ebenen-Ansatz' würden die sozialen Interaktionen innerhalb der Familie nicht implizit auf die Persönlichkeitsmerkmale der beteiligten Handelnden reduziert, sondern in Begriffen der umfassenden soziokulturellen Lebenswelt erklärt werden. Die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes würde in diesem Ansatz allgemein als Prozeß der ständigen Verinnerlichung der Rollenstruktur der Familie interpretiert werden.“ (ebenda, S.68)

Hat sich auf der Ebene der theoretischen Bestimmung Wesentliches getan, so scheint auf den ersten Blick die Logik des Messens davon unberührt. Prinzipiell wird an der Validität quantitativer Meßverfahren festgehalten. Zwar haben sich die bei der Dissertation verwandten Methoden als unzureichend erwiesen, aber dies lag nicht an der Logik des Verfahrens, sondern daran, daß das Verfahren nicht stringent genug angewandt wurde. Oevermanns Hoffnung ist, mit komplexeren Meßverfahren (Mehr-Ebenen-Analyse) der Wirklichkeit besser auf die Spur zu kommen.

Doch unbemerkt hat es dennoch eine Änderung in der Logik des Messens gegeben. Gemeint ist die Konstruktion von Idealtypen¹⁸. Innerhalb der hier untersuchten Arbeit Oevermanns werden nämlich idealtypisch die Strukturen des subkulturellen Milieus der Unterschicht, der Familienbeziehung und der Persönlichkeitsentwicklung konstruiert (nicht rekonstruiert.) Gewiß bestanden

¹⁸Auf die Bestimmung des Idealtyps durch Weber wird von Oevermann nicht verwiesen. Der Begriff wird eher 'naiv' gebraucht, ohne sich der erkenntnistheoretischen Implikationen der Weberschen Begriffsdefinition bewußt zu sein.

auch zu einem früheren Zeitpunkt innerhalb des Konzepts Annahmen über die genannten Gegenstandsbereiche, doch diese Annahmen wurden den Vorurteilen zugeschlagen, die es bei wissenschaftlicher Forschung halt auszuschalten galt. Durch die Konstruktion der Idealtypen wird das Vorwissen ausdrücklich ausgewiesen, um so als Orientierungshilfe im Untersuchungsfeld zu dienen.

Der Idealtyp wird dabei ganz selbstverständlich als die wirkliche, normale und gesunde Struktur der untersuchten Sozialbeziehungen gesetzt. Ohne daß es innerhalb des Konzepts thematisiert wurde, ist auf diese Weise die idealtypische Konstruktion der Struktur von Sozialbeziehungen der Archimedische Punkt des Konzepts der Objektiven Hermeneutik geworden. Im Alltag vorfindliche Sozialbeziehungen können so im Vergleich zum Idealtyp als 'defizitär' oder 'nicht defizitär' kategorisiert werden. Der schon weiter oben angesprochene Widerspruch innerhalb des Konzepts zwischen empirisch-induktiven und rationalistisch-deduktiven Verfahren findet hier seine Neuauflage, jedoch sind die widersprüchlichen Seiten näher beieinander; sie sind erheblich mehr aufeinander bezogen. Die idealtypischen Konstruktionen dienen als Modelle, in welche die empirisch gewonnenen Daten integriert werden sollen. Durch die Explizierung der Idealtypen werden deren Bestandteile operationalisierbar und ermöglichen über diesen Umweg Forschungspraxis, nämlich den Vorgang des Messens selbst. Das ehemalige theoretische Modell ist in dieser Neuinterpretation als idealtypische Konstruktion weitgehend 'entzaubert'. Aber durch die gesuchte Nähe zur Forschungspraxis läuft es jetzt Gefahr, möglicherweise falsifiziert zu werden. Damit ist das Verhältnis von empirisch-induktiven und rationalistisch-deduktiven Verfahren des Erkenntnisgewinns neu austariert worden. Das Schwergewicht liegt nun auf dem Vertrauen in empirisch-induktive Verfahren.

Dies zeigt sich auch an der Öffnung gegenüber nicht-soziologischen Disziplinen. Ließ sich eingangs feststellen, daß wissenschaftliches Tun von Oevermann definiert wurde als die korrekte Anwendung *soziologischer* Modelle mit *soziologischen* Methoden (ohne Rücksicht auf den Gegenstandsbereich), so ist es jetzt gleichgültig, aus welcher Wissenschaftssparte die Ergebnisse geliefert werden. Hauptsache, es kommen Ergebnisse. Der Realität will man auf die Spur kommen, und da ist es belanglos, von welcher Fachdisziplin Hilfe kommt.

Und diese Realität hat sich bevölkert. Die Begriffe 'Gesellschaft' und 'Schicht' tauchen in der soziologischen Sozialisationstheorie immer seltener auf. Statt dessen finden sich Familien (Gesellschaft als Vielfalt von Familien), die über gemeinsame Deutungsmuster der jeweiligen subkulturellen Milieus miteinander verbunden sind. Die Struktur der Familie ist zwar weitgehend durch subkulturelle Rollenzuschreibungen festgelegt, doch mit der Konstitution der Familie als System aufeinanderbezogener Rollen ist zugleich mit den Rollenträgern das Personal für eine Interaktion etabliert.

Am deutlichsten wird diese Entwicklung bei der Bestimmung der 'Kinder-Rolle'. Die 'Kinder-Rolle' wird ausdrücklich als 'Nicht-Rolle' definiert. Das Kind muß die Rollen erst lernen, erst verinnerlichen, es wird als Handelnder konzipiert,

das selbsttätig seine Biographie um die verschiedenen Aspekte der sozialen Umwelt organisiert und so Schritt für Schritt ein Selbstbild der Einzigartigkeit (Identität) entwickelt. Hier schlägt die ansangs nur in der Theorie, nicht in der Forschungspraxis feststellbare Idee Meads durch, daß vor der Person die Interaktion bestehe. Die durch die Übernahme dieser Annahme ansangs entstandene inhaltliche Inkonsistenz ist demnach im Laufe der Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik nicht beseitigt worden, indem auf die Annahme verzichtet wurde, sondern die theoretische Bestimmung ist deutlich verstärkt worden

Die gesamte theoretische Bestimmung hat einen Ruck in die Richtung interaktionistisch-konstruktivistischer Erklärungsmodelle getan. Konsequent jedoch nur in der Bestimmung des sich bildenden Subjekts, erkennbar auch noch in der Kennzeichnung der sozialen Schicht als typisches Handlungsmuster, denn fast alle Begriffe des Konzepts (code, Schicht, subkulturelle Milieus etc.) wurden handlungstheoretisch dynamisiert, wenn auch unterschiedlich weit.

Diese Öffnung hin zu einem interaktionistisch-konstruktivistischen Ansatz bedingt eine weitere Zuspitzung des Widerspruchs zwischen theoretischen Bestimmungen und eingesetzten Meßverfahren. Denn die Logik interaktionistischer Erklärung richtet sich auf das konkrete Tun der Handelnden im Alltag, auf das stets Neue im Prozeß der Interaktion. Eine möglichst genaue Erhebung aller Interaktionsvariablen (also auch die vollständige und authentische Erhebung der sprachlichen Interaktion) ist unabdingbare Voraussetzung interaktionistischer Analyse. Die Revision der Logik des Messens oder die Revision der interaktionistisch-konstruktivistischen Grundannahmen sind die beiden möglichen Alternativen, die sich für das Konzept der Objektiven Hermeneutik anbieten.

4.2 Innerfamiliale Strategien verbaler Planung als Bedingungsvariable der Identitätskonstitution (1968-1970)

Im September 1968 legte U. Oevermann zusammen mit L. Krappmann und K. Kreppner beim Institut für Bildungsforschung der Max-Planck-Gesellschaft, Abteilung Soziologie (im weiteren kurz: MPI), Berlin, einen Projektvorschlag vor, der den Vorstellungen von OEVERMANN 1968b gerecht wurde. Der Titel des beantragten und auch geförderten Projekts lautete „Elternhaus und Schule“, doch der Titel täuscht. Die Institution Schule kommt in dem Antrag fast nicht vor: im Vordergrund steht die Untersuchung des 'Elternhauses'.

Interessant ist, daß der Begriff 'Elternhaus' gewählt wurde, ist dies doch ein lokaler Begriff, der sich auf den Ort des Geschehens bezieht und nicht auf das handelnde Personal. Ohne die Interpretation der Begriffswahl überstrapazieren zu wollen, erscheint es mir doch gerechtfertigt, in dieser Wahl eine Betonung der strukturalistischen Sicht gegenüber interaktionistischen Vorstellungen zu sehen. Das Elternhaus ist der Ort, an dem die Anforderungen der Gesellschaft, der Tradition und des Milieus vermittelt über die Eltern auf das Kind treffen.

Doch das Festhalten am 'Elternhaus' ist objektiv ein untauglicher Versuch, die soziologische Perspektive (gesellschaftstheoretische, makrosoziologische) 'über die Zeit zu retten'. Denn im Elternhaus ist 'letztlich' die Familie das Handlungszentrum, von dem aus mittels Interaktion auf gesellschaftliche Wertvorstellungen verwiesen wird.

Der Projektvorschlag referiert in seinem ersten Teil theoretische Bestimmungen, im zweiten Teil stellt er das Forschungsdesign vor. Ausgangspunkt der theoretischen Überlegungen ist die zuverlässig festgestellte Korrelation zwischen sozio-ökonomischem Status und Testintelligenz. Sie gilt es zu erklären. Unterstellt wird, daß die individuelle Entwicklung kognitiver und motivationaler Strukturen sich in der Familie vollzieht. „Die Familie als psychosoziales System steht daher im Mittelpunkt unserer Untersuchungen“ (OEVERMANN 1968c, S.4).

Auf unterschiedlichen Ebenen werden Variablen der individuellen Entwicklung identifiziert. Sie lassen sich so zuordnen:

1. Sozialer Hintergrund

- (a) Objektive Sozialdaten
- (b) Struktur der primären und sekundären Sozialbeziehungen
- (c) Subjektive Deutungsschemata
- (d) Familientraditionen

2. Elternvariablen

- (a) Differential-psychologische Variablen
- (b) Erziehungsrelevante Variablen

3. Intrafamiliale Beziehungen

- (a) Interaktionsmuster
- (b) Sprachgebrauch in der Familie

4. Kindervariablen

- (a) Motivationale Variablen
- (b) Kognitive Variablen
- (c) Sprachvariablen (siehe auch: ebenda, S.49)

Die Argumentationsfigur, mit der die einzelnen Untersuchungsvariablen und damit auch das Forschungsprogramm begründet wird, ist nicht neu.

„Die Basis bilden sozialstrukturelle Bedingungen, die unmittelbar und vermittelt durch subkulturelle Überlieferungen die Familienstruktur festlegen. Rollenstruktur und die Kommunikationsform des Familiensystems bestimmen im Zusammenhang mit den

Persönlichkeitsmerkmalen der Eltern die Erziehungseinflüsse auf das Kind, unter denen seine psychische Struktur sich ausbildet.“ (ebenda, S.5)

Da rechnet sich alles von der Sozialstruktur bis zur Ich-Struktur problemlos zusammen. Es ist die Reprise einer sich subsumtiverfahrenden Soziologie, die allerdings auf der Ebene der Inhalte inkonsistent mit der interaktionistischen Sichtweise ist. Jedoch haben beide offensichtlich nebeneinander ein gutes Auskommen, da die Inkonsistenz unbemerkt bleibt.

In dem Antrag folgt nun eine Abrechnung mit bestehenden Ansätzen der Sozialisationsforschung, in der sowohl die rollen- als auch die lerntheoretischen Ansätze einer prinzipiellen Kritik unterzogen werden. Richtet sich dabei die Kritik an der Rollentheorie vor allem auf den rigiden Rollenbegriff, so wird die Lerntheorie abgewiesen, da sie „Lernen als adaptives Verhalten“ begreift und „Sozialisation allzu leicht als Anpassungsprozeß konzipiert“ (ebenda, S.10)¹⁹. Von psychoanalytischen Modellen erwartet man sich ein Strukturmodell psychischer Instanzen, mit dessen Hilfe ‚normales‘ und ‚pathologisches‘ Verhalten identifizierbar ist. Der psychoanalytische Begriff der Identifizierung erscheint hilfreich, „vor allem, wenn unter Identifizierung nicht nur die Übernahme von Vorbildern verstanden wird, sondern auch die Verinnerlichung von sozialen Beziehungsmustern, in die diese Personen eingebettet sind“ (ebenda, S.9).

Auf diese Weise klaut sich Oevermann beim Durchschreiten des sozialwissenschaftlichen Forschungsfeldes das zusammen, von dem er glaubt, es später verwenden zu können. Doch wird auch bereits Bekanntes aus der kognitivistischen Entwicklungspsychologie (Kognition als Aufbau unterschiedlicher Schemata) und der Psycholinguistik (Kompetenzbegriff) aufgesammelt. Ein schlechtes Gewissen aufgrund der wissenschaftstheoretischen Unvereinbarkeit der verschiedenen Ansätze ist jedoch nirgends zu verzeichnen.

Wichtiges Neues kommt in der Beschreibung der Problemlage nicht zutage. Das meiste ist bereits - oft wörtlich - in früheren Arbeiten gesagt. Interessant ist vielleicht, daß die interaktionistische Sicht erneut auftaucht und weiter vorangetrieben wird. So erfährt der aktive, selbständige Teil des sich bildenden Subjekts eine weitere Bekräftigung, wenn die Frage gestellt wird, „welches Potential das sozialisierte Individuum besitzt, das soziale System, dem es angehört, zu kritisieren und zu verändern“ (ebenda, S.16). Diese Sicht hat konsequenterweise Folgen für die Methodik

„Deshalb analysieren wir motivationale und kognitive Strukturen nicht nur unter dem Gesichtspunkt einzelner Fähigkeiten, sondern auch als psychologisch beschreibbare Komponente einer autonomen

¹⁹Diese Kritik an der Lerntheorie ist deshalb so interessant, da in der früheren Phase des Oevermannschen Konzepts Sozialisation sehr ähnlich gefaßt wurde und sich auch Teile dieser Auffassung in dem Projektantrag finden. Der Fehler ist bereits beim ‚Gegner‘ identifiziert, im eigenen Konzept wird er (noch) übersehen.

Ich-Organisation, die wir soziologisch als generelle Qualifikation zum Rollenhandeln einführen wollen. Es genügt darum nicht, einzelne psychische Merkmale zu messen, sondern das Kind muß in der Interaktions situation selbst beobachtet werden.“ (ebenda)

Im folgenden Teil des Projektvorschlags versucht Oevermann verschiedene Theoriestrände weiterzuentwickeln und aufeinander zu beziehen. Neu sind vor allem seine rollentheoretischen Annahmen zur Entwicklung der Ich-Identität. Sie sollen deshalb etwas ausführlicher dargestellt werden. Seine weiteren Annahmen zu den linguistischen 'codes', der ödipalen Phase und der Familienstruktur werden nur insoweit vorgestellt, als sie Neues enthalten.

Der *Rollenbegriff* wird als eine aus vorwissenschaftlicher Erfahrung gewonnene Kategorie aufgefaßt. Die Bestimmung durch die herkömmliche Rollentheorie (Parsons) scheint nur in Grenzfällen stark formalisierter Rollensysteme erfüllt. Statt dessen muß „die Definition der Rolle so gehalten sein, daß das handelnde Subjekt die Rolle, in dem es sie übernimmt, auch aktiv gestalten kann“ (ebenda, S.21). Rollenträger und Rolle fallen nie gänzlich zusammen, Rollendifferenz ist notwendiges Mittel, um in der Interaktion auf ambige Erwartungen flexibel reagieren zu können. Das Verhältnis des Rollenträgers zur Rolle ist nicht in psychischen Prozessen fundiert, sondern soziologisch erklärbar. Es ist zurückzuführen auf das Maß an Repressivität, das dem Rollensystem innewohnt.

Repressivität ist - so Oevermann - jedem Rollensystem immanent, da sie das Niveau der Zwangsinintegration bezeichnet, auf dem Rollenspieler im Rollensystem ihren Gleichgewichtszustand erreicht haben. Der Grad der Repressivität 'formt' die Intersubjektivität im System verzerren. Bei hoher Repressivität droht Konformität, bei geringem Drucksolierung. Den Ausformungen der Intersubjektivität korrespondieren Einschränkungen im Handlungsspielraum. Je deutlicher die 'Verzerrungen' der Intersubjektivität und die Beeinträchtigung des Handlungsspielraumes der Rollenspieler, desto starrer ist das Rollensystem und desto unverträglicher mit der Fähigkeit zur Rollendifferenz, elastischen Rollendefinition u.ä. mehr. Solche starren Systeme sind als Sozialisationsagenturen denkbar ungeeignet.

„Der Standard, an dem wir die Leistung von Sozialisationsagenturen messen, ist daher nicht die Einübung des neuen Mitglieds in die jeweiligen Normen eines gegebenen Gesellschaftssystems, sondern der erfolgreiche Erwerb der Grundqualifikation des Rollenhandelns überhaupt.“ (ebenda, S.25)

Subjekte, die diese Grundqualifikation *erworben* haben, besitzen eine Ich-Identität, verstanden als die „spezifische Fähigkeit, Krisen der Ich-Struktur durch Umstrukturieren zu lösen“ (ebenda). Die Ich-Struktur ist das Ergebnis eines Balanceaktes, nämlich die persönliche und soziale Identität ständig als Ergebnis eines *einheitlichen* Prozesses anzusehen²⁰.

²⁰Die Erläuterung der Begriffe findet hier nicht statt, da sie sattsam bekannt sind. (Zum Nachblättern siehe KRAPPMANN 1975)

Ich-Identität bezeichnet - so Oevermann - die Fähigkeit, eine gestörte Identitätsbalance wiederherzustellen. Die Stärke der Ich-Identität bemüht sich daran, inwieweit das sich bildende Subjekt die Fähigkeit erlangt hat, „eine angemessene Repräsentation des Selbst zu finden, verinnerlichte Formen auf neue Lagen flexibel anzuwenden und Rollenambiguitäten bewußt zu ertragen“ (ebenda, S.26).

Die so modifizierte Rollentheorie verbleibt nicht im Deskriptiven, sondern formuliert - wieder idealtypisch - die Standards einer gelungenen Sozialisation. Die *autonome*, mit sich selbst identische Ich-Struktur ist notwendiges Ziel der Sozialisation, will die Gattung sich in stets neuen Problemlagen adäquat reproduzieren.

Die Grundlagen für die Entwicklung einer autonomen Ich-Struktur werden in der ödipalen Phase gelegt (4.-6.Lebensjahr). Bis zum Ende dieser Phase haben sich die erlernten syntaktischen Regeln, die am Sprachmodell der Eltern ‚abgelesen‘ werden, und die operative Intelligenz, verstanden als sprachfrei interiorisierte Schemata instrumentalen Handelns, zu einer funktionalen Einheit integriert, die es erlaubt, zunächst nur partikulare Erfahrung in einem grammatisch geregelten Kontext aufzunehmen und damit generalisierbar und kommunizierbar zu machen. Die hierfür wichtige Entwicklung der Motivationsstruktur - geleistet durch die Übernahme der Geschlechtsrolle - habe ich bereits früher dargestellt (siehe Ausführungen OEVERMANN 1968b).

Hauptagent der Sozialisation ist die Familie bzw. die Struktur der Familienbeziehungen. Idealtypisch elaboriert Oevermann seine Überlegungen zur Familienstruktur wie folgt:

„Die das Ehesubsystem konstituierenden Sozialbeziehungen zwischen den Ehepartnern zeichnen sich dadurch aus, daß die explizite Anerkennung der biologischen Geschlechtsunterschiede und der um sie angeordneten, teilweise antagonistischen Rollenerwartungen einerseits und die affektive Solidarität zwischen den Partnern andererseits einander bedingen. Je ausdrücklicher die biologischen Unterschiede und antagonistischen Rollenerwartungen, in denen ein Partner dem anderen Verhaltensmöglichkeiten einräumt, die er selbst nicht ausübt, desto größer ist die Chance für eine stabile affektive Solidarität unter den Ehepartnern. Diese solidarische Beziehung ist Voraussetzung für die Genese der Ambivalenztoleranz und der Fähigkeit zu flexiblem und distanziertem Rollenspiel des Kindes“. (ebenda, S.34f)

Die Mutter wird als Angehörige zweier Subsystems der Familie definiert. In der vorödipalen Phase hat sie eine enge Beziehung zu ihrem Kind und zu ihrem Mann. In der symbiotischen Beziehung zu ihrem Kind muß die Mutter regredieren, um auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen zu können. In der Beziehung zum Mann wird sie zur Zurücknahme der Regression gezwungen, und sie ‚tankt‘ sich erneut mit Ansprüchen der Realität auf, die später dem Kind entgegengehalten werden und als Stimuli weitere Entwicklungsstufen initiieren. Je stärker die affektive Solidarität zwischen den beiden Ehepartnern, desto lustvoller kann die Mutter

regredieren und desto deutlicher wird sie die Autonomie des Kindes fördern, um für die Beziehung zum Mann wieder 'frei' zu werden. Die lustvolle Regression der Mutter - ermöglicht durch eine stabile Beziehung zum Mann - erlaubt dem Kind, die Zugehörigkeit der Mutter zu zwei Familiensubsystemen zu akzeptieren, was für die Genese der Ambivalenztoleranz beim Kind notwendig ist.

Je stärker die affektive Solidarität zwischen den Ehepartnern, desto klarer verweist die Mutter das Kind auf den Vater als Vorbild und initiiert so die ödipale Identifikation mit dem Vater. Die Geschlechtsrollen treten dem Kind als zwei konkurrierende Verhaltensmodelle entgegen, die nur dann unproblematisch interiorisiert werden können, wenn zwischen den Ehepartnern eine starke affektive Solidarität herrscht. Denn mit den antagonistischen Verhaltensmodellen wird ebenfalls die solidarische Beziehung der Verhaltensrepräsentanten zueinander verinnerlicht.

Es kommt zu dem Paradox, „daß die Solidarität der Ehepartner das Kind einerseits in psychische Konflikte bringt, ihm aber andererseits gleichzeitig die psychodynamischen Mechanismen zu ihrer Lösung vermittelt“ (ebenda, S.37). Oevermanns Vorstellung ist, daß die verschiedenen subkulturellen Milieus systematisch andere Rollenstrukturen in der Familie hervorbringen und damit eine andere ödipale Sozialisationsphase schaffen, was Konsequenzen für die Entwicklung der Kognition, der Affekte und der Motivation nach sich zieht.

So vermutet Oevermann die „intrusive“ und „overprotective“ Mutter hauptsächlich in der Unterschicht, als Ergebnis einer wenig solidarischen Ehebeziehung, in der die Mutter ihrer doppelten Verpflichtung gegenüber Mann und Kind nicht gerecht werden kann. Das erdrückte Kind vermag nur schwerlich eine autonome Persönlichkeit aufzubauen. Anders in der Mittelschicht: hier neigen die Mütter aufgrund befriedigender Ehebeziehungen zu tolerant-distanziertem Verhalten gegenüber den Kindern und fördern auf diese Weise bei ihnen die flexible Handhabung von Rollen²¹. Unschwer ist zu erkennen, daß Oevermann im Antrag zum Forschungsprojekt „Elternhaus und Schule“ die theoretischen Bestimmungen im Lichte einer interaktionistisch-konstruktivistischen Sicht neu überdacht und neu bestimmt hat. Die These von der gesellschaftlichen Determinierung einer zu sozialisierenden biologischen Struktur ist kaum mehr anzutreffen. Statt dessen hat sich der gesellschaftliche Einfluß konkretisiert und ebenso die zu bildende Struktur.

Also: Dem neugeborenen Organismus ist endogen die Möglichkeit der Entwicklung eines Sprachsystems mitgegeben. In Auseinandersetzung mit der Umwelt erwirbt der Organismus operative Intelligenz, die sich mit dem bereitstehenden Sprachsystem zu einem *Handlungsmittel* verbindet. Der interaktionsfähige Organismus erlangt durch die Interiorisierung der geschlechtsspezifischen Rollen während der ödipalen Phase die Kompetenz, als Rollenspieler flexibel aufzutreten und sich als einzigartig zu definieren. Die Bandbreite der Entwicklung des Orga-

²¹ Die Kritiker, die die bemerkenswerte Feststellung von Oevermann, daß Mittelschichtehnen glücklicher seien als Unterschichtehnen, nicht unkommentiert stehen lassen wollen, da sie vermuten, daß der Sachverhalt gerade andersherum richtig sei, möchte ich darauf verweisen, daß es immer noch darum geht, das Oevermannsche Konzept in seiner Entwicklung von innen, in der Sprache des Falles wiederzugeben.

nismus ist durch Strukturen vorgegeben. Es sind dies die Struktur des sprachlichen Regelsystems (gattungsspezifisch, endogen), die Struktur der kognitiven Entwicklung (nicht gattungsspezifisch programmiert, keine Reifung, sozial angelegt, Entwicklung nach immanenter Logik), die Struktur des subkulturellen Milieus (Arbeitsbedingungen, Deutungsmuster), die Struktur der Familienbeziehung (Verarbeitung des Milieueinflusses durch die Persönlichkeitsmerkmale der Eltern, Grad der affektiven Solidarität), die Struktur der ödipalen Triade (sozial vorgegeben und notwendiger Bestandteil einer Logik der Gattungsreproduktion) und die Struktur der Gesellschaftsreproduktion (Produktion von autonomen Rollenspielern). Die ehemals gesellschaftliche Bestimmung des sich bildenden Subjekts hat sich gesplittet in biologische Bedingungsvariablen (linguistische Kompetenz, Aufzucht des geschlechtsreifen Gattungsmitgliedes) und sozial vorstrukturierte Größen (Milieu, Familienstruktur, Rollensystem). Unentschieden ist noch die Zuordnung der Entwicklungslogik der Kognition. Oevermann will sie einerseits nicht als Reifung begriffen wissen, andererseits kann er ihre soziale Konstitution nicht belegen.

Sämtliche Bedingungsgrößen werden *strukturell* und *idealtypisch* bestimmt. Die Idealtypen repräsentieren das Ideale, das Normale, das Gesunde. In der Realität finden sich diese Ideale, aber auch Abweichungen²². So wird der Idealtyp zur Meßgröße, zu einer Meßgröße, die in der Empirie auffindbar ist.

Im forschungspraktischen Teil des Projektvorschlags versucht Oevermann die Methoden zu bestimmen, mit deren Hilfe der Zusammenhang der diversen Bedingungsvariablen untersucht werden kann. Aber: „Wir stehen vor der Aufgabe, für unsere Untersuchungen geeignete Meßverfahren erst entwickeln zu müssen“ (ebenda, S.48). Oevermann setzt dabei - wie in seiner Dissertation - auf die systematische Erfassung aller Variablen und die stringente Operationalisierung der Variablen in Begriffen der verwendeten theoretischen Bestimmungen.

Durch die Annahme eines auf unterschiedlichen Ebenen angelagerten Variablennetzes hofft er, der beschränkten Deutbarkeit von Untersuchungsmaterial zu entgehen und die Dynamik der Variablen abilden zu können. Alle elf identifizierten Variablen (siehe weiter oben und ebenda, S.49) sollen operationalisiert werden. Zudem bedarf es der Entwicklung geeigneter Meßverfahren, da den vorliegenden Verfahren mißtraut wird. Ein gigantisches Vorhaben, wenn man bedenkt, daß zum Beispiel die 'Kindervariable' in folgende noch zu operationalisierende Variablen aufgegliedert ist: Struktur der Geschlechtsrollenidentifikation, Leistungsmotivation, intrinsische Lernmotivation, Aggressivität, Dependance, moralisches Urteil und moralisches Bewußtsein, Zeitperspektive, elementare Lernfähigkeit, kognitive Schemata und Kompetenzbildung, kognitive Stile und Kategorisierungsstile, Sprachverhalten und kommunikatives Handeln, verbale Vermittlung von kognitiven Prozessen, Rollenspiel, Antizipation der Erwartung von 'alter' und Ambivalenztoleranz²³.

²²Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß Oevermann nicht die Webersche Begriffdefinition 'Idelatyp' verwendet.

²³Als Basil Bernstein das Projekt bei einem Besuch in Berlin vorgestellt wurde, soll er gesagt

Forschungsstrategisch will Oevermann bei der Bestimmung der 'Elternvariablen' anfangen. Nicht nur die objektiven Sozialdaten der Eltern gedenkt man zu erfassen, sondern auch deren subjektive Deutungsschemata, Einstellungen und einige differentialpsychologische Merkmale. Dazu müssen eigene Fragebatterien in folgender Abfolge entwickelt werden:

1. Mittels unstrukturierter Interviews in 60 Haushalten sollen anfangs Einstellungen und Verhaltensdimensionen der Familienmitglieder erfaßt werden. Die *qualitative* Analyse der Interviews soll Kriterien für den Aufbau geeigneter Fragebögen liefern.
2. In 90 Haushalten sollen dann Fragebatterien für Sozialdaten, Einstellungen und differentialpsychologische Merkmale erprobt werden. Jedes Item soll dimensioniert werden. Eignung des Fragebogens und Dimensionierung werden ständig überprüft. Der Erhebungsvorgang soll mehrmals wiederholt werden.
3. Zu einem späteren Zeitpunkt sollen die drei Fragebatterien zu einem Fragebogen zusammengefügt und wiederum 90 Familien vorgelegt werden.
4. Es ist beabsichtigt, mit der so geeichten Fragebatterie 1000 Familien zu untersuchen.

Parallel zu der Entwicklung geeigneter Fragebögen

„sollen von Anfang an einige Familien zu Beobachtungsstudien herangezogen werden, da über folgende Punkte Erfahrungen gesammelt werden müssen:

1. Entwicklungs- und Beobachtungsschemata
2. Entwicklung eines linguistischen Beschreibungsmodells für die begleitende verbale Kommunikation in der Familie
3. Entwicklung eines Klassifikationssystems für die Analyse der symbolischen Kommunikation in der pragmatischen Dimension
4. Empirische Induktion von Dimensionen des kooperativen Problemlösungsverhaltens der Eltern
5. Pretests zur Vorbereitung der (...) Meßverfahren, mit denen die differentialpsychologischen Merkmale der Kinder erfaßt werden sollen

Es ist daran gedacht, mit der Beobachtung der natürlichen Umgebung des Elternhauses zu beginnen und bis zum Ende dieser Phase zu experimentell kontrollierten Interaktionsbeobachtungen fortzuschreiten.“ (ebenda, S.75)

haben, daß, wenn er entscheiden solle, welches Projekt innerhalb der Sozialisationsforschung das beste sei, er bedenkenlos das Berliner Projekt benennen würde. Sollte er jedoch einen Bekannten in der Frage beraten, in welches Projekt mit Erfolg Geld investiert werden könnte, dann würde er auf keinen Fall das Berliner Projekt nennen.

Wie schon in der Analyse der Oevermannschen Dissertation sichtbar wurde, ist sein Bemühen darauf gerichtet, ungenaue Meßoperationen zu verbessern. Geprägt ist dieses Bemühen von der Gewißheit einer unabhängig vom Prozeß des Wahrnehmens existenten Realität. Die Realität ist für ihn das Faktische. Die Realität besteht aus quantifizierbaren Größen, deren Relationen ebenfalls quantifizierbar sind. Quantifizierbarkeit und Genauigkeit bemessen sich am Ideal der Naturwissenschaft, genauer: am Vorbild der Physik. Die idealtypische Konstruktion von Sozialbeziehungen erlaubt es Oevermann, die großflächige Vernetzung mehrerer Variablen der Persönlichkeitsentwicklung auf unterschiedlichen Ebenen anzunehmen. Mit der Bestimmung, daß alle diese Variablen in der konkreten Familieninteraktion ihr materielles Substrat finden, ist er allerdings auf die Untersuchung der 'natürlichen Umgebung' im Elternhaus angewiesen. Für die Analyse dieser 'natürlichen', alltäglichen Interaktion müssen Meßverfahren entwickelt werden. Der Versuch, alle Variablen zu explizieren und zu operationalisieren, bewirkte eine kaum mehr zu bewältigende Komplexität des Meßverfahrens.

Die neueren theoretischen Bestimmungen, die sich immer weiter in Richtung zu einer einheitlichen interaktionistisch-konstruktivistischen Sichtweise, welche die unendliche Mannigfaltigkeit der Realität postuliert, bewegen haben, treiben die methodischen Meßverfahren konsequent in eine riesige Differenzierung. Denn die Differenzierung geht dem Unterschiedlichen in der Realität nach, nicht dem Gemeinsamen. So setzt sich mit der Logik der Differenzierung auch eine Bewegung in bezug auf die Methode in Gang, deren Endpunkt die Erfassung der Einzigartigkeit sozialer Gebilde möglicherweise ist.

Die Kategorisierung von Elementen gehorcht immer der Logik des Auffindens von Gemeinsamkeiten. Differenzierung von Kategorien sucht im Gemeinsamen das Unterschiedliche. Die konsequente Differenzierung endet bei dem Einzelfall, bei der Aufzählung und Beschreibung aller Mengenelemente.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß, nachdem die prinzipiellen inhaltlichen Inkonsistenzen innerhalb des Ausgangskonzepts der Objektiven Hermeneutik weitgehend geglättet wurden und alle wesentlichen theoretischen Bestimmungen aus interaktionistischer Sicht neu interpretiert wurden, sich die methodische Inkonsistenz erheblich zuspitzt, da Oevermann die Gültigkeit kategorisierender und quantifizierender Meßverfahren weiterhin unterstellt und diese für seine Untersuchung beträchtlich verfeinern will. Das Scheitern dieses Bemühens ist wegen der Komplexität allein schon aus forschungspraktischen Gründen programmiert.

4.2.1 Die soziolinguistischen Experimente

An dieser Stelle der Untersuchung muß die Logik der Darstellung leicht geändert werden. Wurden bislang einzelne Arbeiten Oevermanns in chronologischer Reihenfolge interpretiert, werden im folgenden wegen der Fülle kleinerer Texte zu unterschiedlichen Themen mehrere Arbeiten zu den jeweiligen thematischen Schwerpunkten zusammengefaßt und entsprechend behandelt. Zudem werden die Arbei-

ten in sehr geraffter Form dargestellt, da das meiste des Inhalts der Texte bereits im vorangegangenen Kapitel berichtet wurde. Durch die knappe Darstellung entsteht vielleicht der Eindruck, es werde 'nur' vom äußeren Ablauf der Oevermannschen Forschungsarbeiten berichtet. Und berechtigerweise stellt sich die Frage, was das mit der Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik zu tun habe, insbesondere wenn zur Beschreibung der Forschungspraxis nicht immer auf Oevermannsche Texte zurückgegriffen wird. In der Tat werde ich mir bekanntgewordenes Kontextwissen und Texte von Oevermanns Mitarbeitern heranziehen, um die einzelnen Teilarbeitsschritte des Projektes „Elternhaus und Schule“ zu rekonstruieren. Das erscheint mir im Rahmen der hier benutzten Methode auch problemlos, solange ich nicht diese Texte oder mein Kontextwissen interpretiere. Es geht mir ja nur darum, darzulegen, welche Arbeitsschritte mit welchem Ergebnis im Projekt in den ersten beiden Jahren getätigten wurden. (Von Oevermann liegen dazu keine genauen Berichte vor.)²⁴ Um es lax auszudrücken: die Arbeitsschritte und die gewonnenen Ergebnisse sind für das Konzept der Objektiven Hermeneutik Erfahrungen, die nicht ohne Folgen blieben und die es zu explizieren gilt. Durch das wissenschaftliche Tun von Oevermann erhält das Konzept 'neue Nahrung' und neue Impulse. Die Rekonstruktion der Forschungspraxis des Projekts ist also *nicht* die Rekonstruktion der Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik, sondern die Rekonstruktion von 'Erfahrungen', die ihrerseits die Entwicklung des Konzepts weiter in Gang hielten. Die Frage, ob dieses Verfahren einen Bruch mit den Prinzipien der Sequenzanalyse bedeute, muß verneint werden - mit dem Hinweis, daß gerade dieses Darstellungsverfahren Ergebnis der Sequenzanalyse ist.

Im Projektantrag „Elternhaus und Schule“ war vorgesehen, in einem ersten Schritt der Untersuchung Fragebatterien zur Ermittlung des sozialen Hintergrundes von Familien zu entwickeln. In dieser Richtung wurden anfangs auch erste Anstrengungen unternommen²⁵. Im Rahmen der Auseinandersetzung mit den theoretischen Implikationen des Projektantrages veranstaltete Oevermann in Frankfurt ein mehrsemestriges Forschungsseminar zu Problemen der Familieninteraktion. Hier entwickelte er vier soziolinguistische Experimente - ursprünglich waren es sechs²⁶ -, die in den folgenden Jahren von mehreren Seminarteilnehmern - insgesamt waren es siebzehn - geplant und durchgeführt wurden. Eine weitere Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit der Analyse der erhobenen Sozialdaten.

Eines dieser Experimente behandelte die Kommunikationseffizienz unterschiedlicher Sprecher/Hörer-Paarungen bei Ausschaltung des extraverbalen Kanals (*Telefonexperiment*). Mithilfe einer Gegensprechanlage sollten sich Kinder

²⁴Diese Aussage gilt für den Zeitpunkt, zu dem meine Arbeit angefertigt wurde. Mittlerweile sind mir Manuskripte Oevermanns zugänglich geworden, in welchen die soziolinguistischen Experimente sehr detailliert beschrieben werden: OEVERMANN 1970xb, 1970xc, 1970xd, 1970xe, 1972xc. Diese Schriften bestätigen meine Rekonstruktionen und enthalten nichts wesentlich Neues.

²⁵Die entwickelten Fragebatterien wurden später (1970/71) den „Ernstfamilien“ vorgelegt. Eine Teiluntersuchung der Fragebögen findet sich in CAESAR, E. 1973

²⁶siehe OEVERMANN 1969d

(Mittelschicht-Sender/Mittelschicht-Empfänger, Unterschicht-Sender/Unterschicht-Empfänger) über Gesichtsausdrücke (Fotos) und geometrische Figuren (Zeichnungen) verständigen²⁷. Die zentrale Hypothese von der höheren Kommunikationseffizienz von Mittelschichtskindern bestätigte sich in der Untersuchung nicht. „Je nachdem, welcher Schicht der Empfänger zugehört, beschreiben sowohl Sender der US als auch die der MS die Aufgabe unterschiedlich effizient. Wenn sie ein Kind aus der Mittelschicht zum Empfänger haben, beschreiben sie die Aufgabe effizienter, ist der Empfänger aus der Unterschicht, beschreiben sie die Aufgabe weniger gut“ (v. GROTE 1980, S.451)²⁸. Diese Studie wies somit einen Zusammenhang zwischen gewählter Verbalisierungsstrategie und der Erwartungshaltung aufgrund der sozialen Herkunft des Empfängers nach.

Das *Wortschatzexperiment* ging von den Hypothesen aus, daß (1) MS-Kinder Wortbedeutungen besser explizieren können, jedoch (2) die Kinder beider Schichten aus gleichen sprachlichen Formen die gleichen kognitiven Kategorisierungen entnehmen²⁹. Die Hypothese, „daß der aktive Wortgebrauch, nicht aber das passive Wortverständnis von schichtenspezifischen Strategien des Sprachgebrauchs abhängt“ (MEULEMANN 1976, S.487) wurde jedoch nicht bestätigt (siehe: ebenda).

In dem *Textwiedergabexperiment* wurden Kindern der US und MS kurze Erzählungen (Löwe Alois und Moser-Geschichten) auf Tonband vorgespielt. Beide Erzählungen waren einmal elaboriert und einmal restriktiv kodiert. Nach dem Abhören sollten Kinder die Geschichten einem Erwachsenen erzählen, der vorgab, die Geschichten nicht zu kennen. Die Transkriptionen dieser Wiedererzählungen dienten als Primärdaten der Analyse. Die formal-linguistische Analyse nahmen M. Auwärter und E. Kirsch vor³⁰. Sie wiesen sowohl bei der Kodierung als auch bei der Enkodierung signifikante schichtenspezifische Unterschiede nach. Die inhaltliche Analyse des Materials leisteten G. Christe und D. Eidmann³¹. Diese Analyse konnte jedoch nicht eindeutig entscheiden, „ob es sich nun um Konsequenzen unterschiedlicher Strategien der linguistischen Realisierung oder eher um Konsequenzen unterschiedlicher sozialer Deutungsmuster handelt (...). Daraus ergibt sich das weitere Problem, ob die mit dieser Frage unterstellte analytische Trennung zwischen Strategie der linguistischen Realisierung und Ausdrucksintentionen sprach-soziologisch überhaupt sinnvoll ist“ (OEVERMANN 1970a, S.17)³². Alle

²⁷ siehe hierzu: ALLERT, v. GROTE, LAPPE 1972 und v. GROTE 1980

²⁸ Die hier angegebenen Jahresangaben beziehen sich auf die Verschriftlung oder Veröffentlichung der Ergebnisse. Die Untersuchungen selbst waren 1970 abgeschlossen. Zu diesem Zeitpunkt lagen auch schon die ersten Ergebnisse vor (siehe OEVERMANN 1970a).

²⁹ siehe hierzu: MEULEMANN 1976. Krambeck und Meulemann hatten gemeinsam bereits früher eine Arbeit zu diesem Experiment vorgelegt.

³⁰ siehe hierzu: AUWÄRTER 1972 und 1977 und KIRSCH 1972 u. 1977.

³¹ siehe hierzu: CHRISTE 1972 und EIDMANN 1974.

³² Zu dem vierten Experiment (Medialisierungsexperiment) siehe: v. DEWITZ, FLAAKE, HÄRTEL, SCHWEISFURTH 1972.

diese Experimente wurden mit Kindern unternommen, die Teil einer Stichprobe von 357 Schülern waren, die gezogen wurde, um den Zusammenhang der Variablen 'sozialer Hintergrund', 'Erziehungsmilieu', 'Intelligenzniveau' und 'Schulleistung' analysieren zu können³³. In einer Vollerhebung waren im Herbst 1969 die viersten Klassen der Grundschule von Oberursel (Frankfurt) erfaßt worden. Zusätzlich waren in die Untersuchung zwei vierte Klassen aus einem „sozial schlecht gestellten Außenviertel von Frankfurt“ (OEVERMANN 1970a, S.3) aufgenommen worden. Erhoben wurden Schichtzugehörigkeit und Beruf der Eltern, Familieneinkommen, Herkunftsfamilien über zwei Generationen in Bezug auf die Schichtzugehörigkeit, gemessener IQ-Wert, Wortschatz, Schulleistungen und Kommunikationsstil der Eltern. Alle Merkmale wurden mit sehr differenzierten und standariserten Meßverfahren erhoben. Diese Daten standen ebenfalls den anderen o.a. Experimenten zur Verfügung und wurden teilweise verwendet. Die Interpretation der statistisch aufbereiteten Daten zeigte, daß

- gemessene Intelligenz und soziale Straten parallel geordnet sind,
- Jungen und Mädchen sich nur geringfügig in der gemessenen Intelligenz unterscheiden,
- die Schichten keine schichtenspezifischen Intelligenzprofile, sondern Niveauunterschiede aufweisen,
- der Zusammenhang von Schichtzugehörigkeit und Zeugnisnoten (Schulerfolg) hoch signifikant war,
- schichtenspezifische Formen intelligenten Verhaltens sich nicht nachweisen lassen.

Verließ man jedoch die schichtenspezifische Sichtweise und ordnete alle Daten um die *Arbeitsplatzmerkmale des Vaters* an (manuelle Dienstleistung, Handwerk, Industrieproduktion, Bürotätigkeit im öffentlichen Dienst, Bürotätigkeit im privaten Sektor, Selbständigkeit), dann ließen sich *spezifische Intelligenzprofile* feststellen. Auch die Bedeutung der Wertorientierung in der Herkunftsfamilie für die Entwicklung kognitiver Fähigkeiten konnte nachgewiesen werden, so daß sich aus den Daten „sehr vorsichtig ein stärkerer Einfluß des Lebensstils gegenüber der Wirkung der aktuellen Klassenlage herauslesen“ (OEVERMANN 1971a, S.185)³⁴ ließ. Bemerkenswert war noch die Entdeckung, daß die soziale Herkunft (bestimmt über die Arbeitsplatzmerkmale) unterschiedliche Wirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung von Jungen und Mädchen hat. Als Ergebnis der Untersuchung hielt Oevermann fest:

³³siehe hierzu: BOSSE, KIEPER, SCHMIDT, WIENSKOWSKI 1971.

³⁴Diese Arbeit Oevermanns et al. wurde 1975 bei einer Tagung einer Sektion der DGS in Bad Homburg vorgelegt. Die dort referierten Untersuchungsergebnisse lagen bereits Ende 1970 vor. Deshalb rechtfertigt sich die Heranziehung dieser Arbeit an dieser Stelle. Die methodischen und theoretischen Konsequenzen, die Oevermann 1975 aus dieser Untersuchung zog, bleiben bei der Analyse des Textes an dieser Stelle ausgeklammert.

„Die Prozesse der Intelligenzentwicklung scheinen, wie autonom strukturiert und sequentialisiert sie auch immer sein mögen, im Hinblick auf das erreichte Niveau in den einzelnen Dimensionen des intelligenten Verhaltens differentiell und für die Geschlechter verschieden von der Einbettung in die mehr oder weniger entwicklungsfördernde affektive Ausprägung der Identifikationsprozesse mit den Eltern abhängig zu sein“ (ebenda, S.194).

Alle linguistischen Experimente und auch die Untersuchung der erhobenen Sozialdaten zeigten, daß die soziolinguistische Grundhypothese von dem via Sprache vermittelten vehementen Einfluß der Schicht auf die Intelligenzentwicklung falsch ist bzw. in vielfacher Weise den tatsächlichen Zusammenhang unterbestimmt. So ist nicht die objektive Schichtzugehörigkeit das bedingende Element - so Oevermann -, sondern die Gesamtheit der in einer Familie gültigen Deutungsmuster, die ihrerseits durch die Arbeitsplatzmerkmale des Vaters und die Familiengeschichte weitgehend bestimmt sind. Auch ist der im Elternhaus gesprochene linguistische Kode nicht die entscheidende Bedingungsvariable für die kognitive Entwicklung, sondern das *gesamte* interaktive Handeln der Familie. Geformt wird dadurch nicht allein die Intelligenz, sondern die gesamte Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. So neu waren diese Erkenntnisse für Oevermann zu diesem Zeitpunkt (1970) allerdings nicht mehr. Im Projektvorschlag 'Elternhaus und Schule' (1968) ging er bereits wie selbstverständlich von der Gültigkeit der diesbezüglichen Annahmen aus. Jetzt waren diese Annahmen statistisch abgesichert und sie zeigten, daß der Weg der 'traditionellen' Soziolinguistik eine Sackgasse war. (Mittlerweile hat sich das in Wissenschaftlerkreisen allseits herumgesprochen. Nur die Schulen verweigern sich beharrlich dieser Erkenntnis.)

4.2.2 Erhebung der Deutungsmuster unterschiedlicher subkultureller Milieus

Neben der Entwicklung von geeigneten Fragebatterien war die Ermittlung schichtenspezifischer Deutungsmuster ein weiteres Ziel des Forschungsprojekts. Zu diesem Zweck wurden 1969 im gesamten Bundesgebiet (BRD) unstrukturierte Interviews geführt und mithilfe von Tonbandgeräten aufgezeichnet. Die Interviewleitung hatten Oevermann, Krappmann und Kreppner. Insgesamt wurden 65 Interviews geführt. Sie wurden transkribiert und dann ohne großes Aufsehen auf einem Datenfriedhof beigesetzt. Der Grund für diese Bestattung ist wahrscheinlich darin zu suchen, daß zum damaligen Zeitpunkt keine geeigneten Analysemethoden vorlagen. Neun Jahre später - also 1978 - wurden einige der interviewten Familien erneut befragt (von U. Härtel u. H. Neuendorff)⁸⁵. Dazu später (Kapitel 4.5) mehr.

⁸⁵Hinweise auf die Durchführung und rudimentäre Auswertung der Interviews finden sich in ROETHE 1975 und 1976 (vergleiche hiermit OEVERMANN/ROETHE 1976g), KRAPPmann 1976b und OEVERMANN/ROETHE 1981a.

4.2.3 Theorie der Bildungsprozesse I

Seit 1968 war U. Oevermann Mitarbeiter des MPI, Berlin. Gleichzeitig bot er am Institut für Sozialforschung der Universität Frankfurt Seminare an. Als MPI-Mitarbeiter beteiligte er sich an der institutssimmanenten Diskussion, die zu diesem Zeitpunkt - wie anderswo auch - entlang der Linie verlief, ob Wissenschaft ohne Rücksicht auf die Praxis Theorien entwickeln dürfe oder ob Wissenschaft durch 'progressive' Politikberatung aktiv am gesellschaftlichen Reformprozeß teilnehmen solle. Die vielzitierte Forderung eines deutschen Bundeskanzlers, „mehr Demokratie zu wagen“, klang noch frisch im Ohr und erfüllte die Gruppe von Wissenschaftlern mit Optimismus, die sich von der eigenen Tätigkeit Impulse für die Entwicklung einer aufgeklärten und rationalen Gesellschaft versprachen.

In einem schriftlichen Diskursbeitrag (OEVERMANN 1970b) nimmt Oevermann zu den Aufgaben der wissenschaftlichen Profession Stellung und entwickelt die Grundzüge einer Theorie der Bildungsprozesse. In diesem Papier widerspricht er der Orientierung von Wissenschaft an der politischen Praxis und sieht die Aufgabe des Wissenschaftlers eher in der Erarbeitung von Basistheorien (= grundlegende Theorien). „Die ausschließliche Bindung an vorwissenschaftliche Kategorien politischer Relevanz hingegen ist immer in Gefahr, vorschnell theoretische Entwicklungen abzuschneiden“ (ebenda, S.7). Die Praxisrelevanz von wissenschaftlichem Tun leugnet er nicht ab. Er sieht diese jedoch gerade darin, wissenschaftliche Analysen so explizit und präzise vorzulegen, daß ihre Ergebnisse eine eindeutige Sprache sprechen und nicht in anderem politischen Kontext Verwendung finden können. Exaktes, methodisch gut abgesichertes wissenschaftliches Tun liefert Oevermanns Meinung nach der Ideologiekritik und auch der Legitimation politischer Entscheidung Argumente und ist damit auch praktisch. „Alle übrigen Formen von 'Praxis' wie etwa exemplarische und direkte Aktion oder die Durchführung beispielgebender Experimente (...) liegen außerhalb der Forschungspraxis des Instituts“ (ebenda, S.11).

Andererseits darf der Prozeß der Theorieentwicklung nicht dominant mit der intelligenten Neugier des Naturwissenschaftlers legitimiert werden. Er muß ständig an praktische Erfahrung zurückgebunden werden. Theorie und Praxis bilden ein Spannungsverhältnis, das es stets neu auszutarieren gilt.

„Andererseits ist die ausgewogene Vereinigung beider Momente in der Tätigkeit jedes einzelnen Mitarbeiters eine unrealistische Forderung. Wahrscheinlich muß eine Form gefunden werden, die wenigstens für gewisse Zeitspannen die entsprechenden Aufgaben schwerpunktartig dem Tätigkeitsbereich einzelner Mitarbeiter zuteilt.“ (ebenda, S.12f)

Und basistheoretisch orientierte Forschungsprojekte müssen schon aufgrund ihrer langfristigen Anlage einen theoretischen Schwerpunkt setzen. Zu sehr an tagespolitischen Fragen orientierte Projekte (wie z.B. das Projekt 'Elternhaus und Schule' an die Frage nach kompensatorischer Erziehung gekoppelt war) stehen zu sehr

unter Zeitdruck, da sie immer Gefahr laufen zu veralten, was heißt, daß die dort erst zu begründenden politischen Maßnahmen bereits lange vor Kenntnis der Projektgergebnisse in Gang gesetzt werden. Theoretisch orientierte Forschungsvorhaben müssen sich dagegen aufgrund langfristiger Fragestellungen konstituieren und müssen zudem genügend 'Luft' bieten, die Forschungsarbeit für längere Zeit unterbrechen zu können. In diesen Phasen sollen die theoretischen Bestimmungen eines Konzepts in der Kommunikation mit anderen Wissenschaftlern neu überdacht werden. Teamarbeit ist in solchen Phasen nicht angezeigt. „Vielmehr gefährdet Teamarbeit dann, weil sie prononcierte Gesichtspunkte zu nivellieren die Tendenz hat, die äußerst wichtige gedankliche Auffrischung eines theoretischen Ansatzes, die häufig nur in der spekulativen Freiheit der Denkarbeit eines einzelnen geleistet werden kann“ (ebenda, S.25).

Eine mögliche Basistheorie, die erkenntnisleitend für das ganze MPI sein könnte, sieht Oevermann in der Theorie der Bildungsprozesse, die im wesentlichen die Struktur kommunikativen Handelns klären soll.

„Im Rahmen dieser Theorie muß geklärt werden, welches die psychischen Qualifikationen einer autonomen Ich-Organisation sind, in welchen Interaktionsformen im Sozialisationsprozeß sie erzeugt werden.“ (ebenda, S.32)

Er vermutet, daß Qualifikationen instrumentellen und kommunikativen Handelns sich wechselseitig bedingen. Dieser Zusammenhang soll mittels der Integration unterschiedlicher Ansätze (Rollentheorie des symbolischen Interaktionismus, Soziolinguistik, Grammatik- und Semantiktheorien, Psychoanalyse und kognitive Entwicklungspsychologie) erfaßt werden. Da instrumentales Handeln an kognitive Problemlösungsstrategien gebunden ist und diese ihrerseits Bestandteile einer autonomen Ich-Organisation darstellen, müssen die Bedingungen der autonomen Ich-Organisation untersucht werden. Zu klären sind hierbei: „Dynamik von Sozialisationsprozessen und außerschulisches Erziehungsmilieu. Welche Motivstrukturen und welche kognitiven Problemlösungsstrategien sind von welchen Bedingungen im Sozialisationsprozeß abhängig? Welches sind die kritischen Phasen für die Ontogenese welcher Persönlichkeitsmerkmale? Wie stellt sich der innere Zusammenhang zwischen der Entwicklung verschiedener Aspekte des Persönlichkeitssystems dar?“ (ebenda, S.39).

An diesen Fragen soll sich - so Oevermann - die Forschungsarbeit des gesamten MPI, Berlin, ausrichten³⁶. Geklärt werden sollen sie durch die Analyse *beobachteter innerfamilialer Interaktion*. Hierfür sind allerdings neue Methoden zu entwickeln, denn die herkömmlichen haben sich als unbrauchbar erwiesen, da sie die Spezifität des Objektbereiches der Sozialwissenschaft nicht genügend in Rechnung stellen. Im Anschluß an Cicourel und Habermas³⁷ fordert Oevermann, die stetige

³⁶ Es ist wahrscheinlich nicht nötig, extra darauf hinzuweisen, daß sich Oevermann mit seinen Vorstellungen im MPI nicht durchsetzen konnte.

³⁷ siehe hierzu: CICOUREL 1974 und HABERMAS 1973e

Interaktion zwischen sozialwissenschaftlichem Forscher und seinem Gegenstand (!) in der Forschungspraxis mit Hilfe der Entwicklung geeigneter Meßverfahren zu berücksichtigen.

Außer der Entwicklung neuer Meßverfahren müssen - so Oevermann - die bisher verwandten normativen Modelle, die den theoretischen Bestimmungen der Theorie der Bildungsprozesse implizit sind, expliziert werden. „Für die Sozialisationsstudie ist die Frage nach den Entstehungsbedingungen einer autonomem Ich-Organisation - in sich eigentlich ein normatives Konzept - wichtig. Diese normativen Modelle sind jedoch noch nicht hinreichend expliziert worden“ (ebenda, S.43). Der methodologische Status der normativen Modelle bleibt allerdings unklar. Gefordert wird lediglich, daß die Modellkategorien sich in einer sozialwissenschaftlichen Theorie begründen lassen.

„Das Modell der autonomen Ich-Organisation beispielsweise muß in Kategorien der psychoanalytischen Metapsychologie als Handlungspotenz der Gattung Mensch festgemacht werden können ebenso wie das Modell der Ich-Identität in Kategorien einer kritischen Rollentheorie und das Modell herrschaftsfreier Diskussion in einer sprachphilosophisch fundierten Kommunikationstheorie.“ (ebenda, S.43f)

Die Gefahr, daß die normativen Modelle durchaus in kritischer Absicht zu politischen Zielprojektionen umgewandelt werden, versucht Oevermann zu unterlaufen, indem er die ideologiekritische Analyse dieser Modelle vorschlägt: politisch Wünschbares soll vom Objektiven getrennt werden. Explikation der theoretischen Modelle und empirische Untersuchung müssen einander ständig abwechseln. Zu Beginn dieses Prozesses hält es Oevermann für wichtig, die Bedeutung der ödipalen Phase zu untersuchen, die subkulturellen Milieus zu rekonstruieren und zu klären, wie „Kinder in gewisser Weise selbstständig Handlungsorientierungen, implizite Wertorientierungen und tiefesitzende Problemlösungsstrategien des Alltags an den Prozessen ihrer durch objektive Lebensbedingungen geprägten Umwelt ablesen können“ (ebenda, S.59).

In dieser Arbeit Oevermanns erfährt man anscheinend wenig Neues³⁸ über das Konzept der Objektiven Hermeneutik. Es finden sich (a) die Forderung an die Wissenschaftler, mehr die Entwicklung von Theorien als die Veränderung der Praxis voranzutreiben, (b) der Versuch, mehrere theoretische Ansätze zu einer Theorie

³⁸Für die, die sich für die Entwicklung der Professionalisierungstheorie bei Oevermann interessieren, sei darauf hingewiesen, daß er in dieser Arbeit das Problem der Professionalisierung von Lehrern erörtert. Er fordert eine Umgestaltung ihrer Berufsfunktionen. „Erst eine Lehrerbildung in Richtung auf eine Professionalisierung sozialisatorischer Funktionen dergestalt, daß der Lehrer von seiner Ausbildung her nicht Vermittler vorprogrammierter Kulturtechniken und -traditionen, sondern als angewandter Sozialwissenschaftler selbständiger Initiator emanzipatorischer Bildungsprozesse sein kann, schafft (...) die Voraussetzungen dafür, daß das Lehrpersonal in der Sprache kritischer Erziehungswissenschaft selbstständig Einsicht in die Diskrepanzen zwischen den institutionellen Bedingungen der Bildungsprozesse und den aufgeklärten Zielen ihrer Berufspraxis gewinnen und daraus die politischen Konsequenzen ziehen kann“. (OEVERMANN 1970b, S.63f)

der Bildungsprozesse zu integrieren, und (c) die Erkenntnis, daß der Objektbereich der Sozialwissenschaft eigene, ihm spezifische Meßmethoden benötige.

Aber ich denke, daß in dem oben behandelten Diskussionspapier noch einiges Wichtiges mehr steckt, das sichtbar wird, wenn die einzelnen Aussagen eindringlich interpretiert werden. Da sind z.B. die Vorstellungen Oevermanns zu den Standards seines beruflichen Tuns. Ich hatte nachzuweisen versucht (siehe Kapitel 4.1.), daß er noch 1965 die Identität soziologischen Tuns in der korrekten Anwendung erprobter soziologischer Meßverfahren sah. Die in den meisten positivistisch orientierten soziologischen Theorien enthaltene empirische Forschungspraxis und die damit einhergehende Unterstellung von der selbstverständlich existierenden Realität verschoben das wissenschaftliche Selbstverständnis Oevermanns vom Vermesser der Realität hin zu deren Entdecker. Auf eine kurze Formel gebracht: der Wissenschaftler hat die Aufgabe, der Realität immer wieder neue Erkenntnisse zu entlocken, die weißen Flecke auf der Landkarte, welche die Realität abbilden soll, immer weiter zu beseitigen, bis eines guten Tages die Landkarte vollständig gezeichnet werden kann.

Diese Bestimmungen zu den wissenschaftlichen Berufsstandards erfolgten nur implizit. Eine ausdrückliche Auseinandersetzung mit den Professionsnormen fand bei Oevermann bis zu diesem Zeitpunkt nicht statt. Die wortreiche Auseinandersetzung mit ihnen in dem hier zu Rede stehenden Papier fällt deshalb aus dem Rahmen und bedarf der Erörterung. Wissenschaftliches und alltägliches Tun unterscheiden sich - aus politischer und auch alltäglicher Sicht - ganz erheblich³⁹. Der Hauptunterschied besteht in der unterschiedlichen Handhabung von Methoden des Erkenntnisgewinns. Der Mensch im Alltag hält Aussagen aus den unterschiedlichsten Gründen für gewiß (weil er es gesehen oder gefühlt hat, weil er es von vertrauenswürdigen Personen gehört hat, weil es in der Bibel steht u.ä.m.), der Wissenschaftler darf jedoch nur solchen Aussagen das Attribut „gewiß“ oder „wahr“ zuordnen, wenn diese durch verschiedene Methoden überprüft wurden und dieser Methodeneinsatz nicht zur Modifikation der Aussagen führte. Die Methoden zielen darauf ab, Irrtümer bei der Wahrnehmung und Messung von Gegenständen auszuschalten und logische Fehler bei der Verknüpfung von Aussagen zu vermeiden. Die Existenz dieser Irrtümer macht das Alltägliche des Alltags aus, die Beseitigung dieser Irrtümer das Alltägliche der Wissenschaft.

Die Methoden des Erkenntnisgewinns und der Erkenntnissicherung haben eine lange Geschichte, somit auch Tradition. Ihre Güte hat sich Laufe von Jahrhunderten erwiesen und der Glaube an sie gehört zu den wesentlichen Bestandteilen der westlichen Kultur. Wissenschaft treiben heißt wissenschaftliche Methoden zum Einsatz bringen. Die Wissenschaftlichkeit des eigenen Tuns ist schon dadurch gesichert, daß die verwendeten Methoden als wissenschaftliche ausgewiesen sind,

³⁹Ich versuche hier, den Entwicklungsstand der von Oevermann ergriffenen Gedanken zu dem damaligen Zeitpunkt (1970) zu rekonstruieren. Die folgenden Ausführungen sind also nicht als die allgemeine Beschreibung des Verhältnisses von Wissenschaft und Alltag zu betrachten. Dazu später mehr.

und die unterscheiden sich prinzipiell von den alltäglichen⁴⁰. Den qualitativen Unterschied zwischen Wissenschaft und Alltag bewerkstelligen also - in dieser Argumentation - die Methoden.

Doch was passiert, wenn die Gültigkeit dieser Methoden aufgrund der Forschungspraxis zweifelhaft wird? Unproblematisch ist die Vermutung, daß, je mehr die korrekte Methodenanwendung als Definitionsmerkmal von Wissenschaft unbrauchbar wird, andere (Abgrenzungs-)kriterien gesucht werden. Nicht nur die eigenen Erfahrungen mit dem Einsatz quantitativer Verfahren im Bereich der Sozialwissenschaft (Dissertation), wahrscheinlich auch der zeitlich parallel laufende „Positivismusstreit in der deutschen Soziologie“⁴¹, in den Oevermann als Mitarbeiter von Habermas mittelbar einbezogen war, mußten eine Skepsis gegenüber den traditionellen Methoden sozialwissenschaftlichen Messens nähren.

Viele damalige Kritiker des positivistischen Methodenverständnisses versuchten, die Wissenschaft mit dem Signum „Magd der Praxis“ neu zu definieren. „Dem Volke dienen“ sollte nach marxistischer Sicht die Wissenschaft. Andere Kritiker gingen nicht so weit; sie wollten lediglich mit der Bindung der Wissenschaft an die alltägliche Praxis ein neues Selbstverständnis etablieren⁴²; Wissenschaft sollte in diesem Verstande stets „Praxisrelevanz“ besitzen.

Die Verknüpfung der Wissenschaft mit der alltäglichen und politischen Praxis ist jedoch nur ein Weg, die Legitimationsprobleme wissenschaftlicher Arbeit zu lösen. Eine andere Möglichkeit besteht darin, den Aspekt des *Forschens* für das wissenschaftliche Selbstverständnis zu pointieren: der Wissenschaftler als einsamer Forscher auf Entdeckungsfahrt. Innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik wird dieses Deutungsmuster gewählt. Das Zurückgreifen auf dieses gewiß nicht neue Muster sichert zudem die klare Grenzziehung zwischen Wissenschaft und Alltag und favorisiert im Hinblick auf die Möglichkeit des Erkenntnisgewinns den Wissenschaftler. Die spekulative Freiheit der Denkarbeit eines einzelnen ermöglicht - laut diesem Konzept - die Entdeckung des Neuen. Die spekulative Freiheit sichert erst Erkenntnismöglichkeit, denn frei von jedweder theoretischen Bestimmung und jedwedem methodischen Zwang geht es dem Wissenschaftler um die Aufdeckung des Objektiven. Das Objektive gilt es sichtbar zu machen, egal welche Gestalt es hat, ohne Rücksicht darauf, ob diese Gestalt mit existierenden Theorien übereinstimmt oder nicht.

⁴⁰ Diese Formulierung erscheint mir trotz ihrer Schärfe nicht übertrieben. Zumindest für das Wissenschaftsverständnis im Nachkriegsdeutschland - und um das geht es ja hier - trifft die Aussage zu. Symptomatisch für dieses Wissenschaftsverständnis sind die an jeder Hochschule obligatorischen Methoden- und Statistikseminare, die in Seminaren erworben werden, in denen die tatsächliche Forschungspraxis nur im Buch vorkommt und statt dessen die unterschiedlichsten Methoden - quasi auf Vorrat - gepaukt werden.

⁴¹ siehe hierzu: ADORNO et al. 1972a. Der Einfluß des 'Positivismusstreits' auf das Konzept der Objektiven Hermeneutik interessiert hier nicht. Der Hinweis erfolgt nur, um eine wissenschafts-historische Verortung der Überlegungen zu erleichtern.

⁴² siehe hierzu: KLÜVER/ WOLF 1973. Diese Entwicklung gipfelt in der Konstitution der Aktionsforschung, die heute fast ausschließlich nur noch in der pädagogischen Forschungspraxis anzutreffen ist.

Der Wissenschaftler, der sich so definiert, stellt die gesamte wissenschaftliche Literatur unter Ideologieverdacht, und er hat damit alle bisher gültigen Theorien und Meßverfahren *vorerst* über Bord geworfen. Mit dieser Selbstdefinition wird auch ein methodischer und theoretischer Neubeginn signalisiert.

Für den Bereich der Theoriebildung innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik fällt der Neubeginn allerdings weniger spektakülär aus. Außer dem Begriff „Theorie der Bildungsprozesse“ und der darin zum Ausdruck kommenden Forderung, die einzelnen bisher vorliegenden Theorieelementen in eine einheitliche Theorie zu integrieren, findet sich wenig Neues. Allerdings hat die schon festgestellte Tendenz, alle Theoriebestandteile interaktionistisch zu dynamisieren, weiter angehalten. Der zentrale Begriff der „Bildungsprozesse“ macht die Verschiebung schon deutlich, die seit „Soziale Schichtung und Begabung“ und „Elternhaus und Schule“ stattgefunden hat. Denn in der Theorie der Bildungsprozesse steht das *sich selbst bildende Subjekt* im Mittelpunkt der Überlegungen. Angenommen wird, daß das Kind sich selbst bildet, indem es Wertorientierungen und Problemlösungsstrategien aus den Interaktionen mit der objektiv strukturierten Umwelt im Alltag *abliest*. Das hieraus sich ergebende Problem, wo das Kind 'lesen' gelernt hat, bleibt unthematisiert.

Für den Bereich der Methodenentwicklung hat sich eine Neuorientierung ergeben. Diese Neuorientierung läßt sich allerdings nur negativ bestimmen. Es ist nicht erkennbar, in welche Richtung neue Methoden entwickelt werden sollen, sondern allein, daß die herkömmlichen wenig brauchbar sind und deshalb überdacht werden müssen.

Keine Neuigkeit, aber eine Präzisierung stellen die Überlegungen zu den normativen Modellen dar. Symptomatischerweise tauchen die Ausführungen nicht unter dem Stichwort „Methodik“ auf, sondern sie werden für die Explikation des Objektiven, der Realität ausgegeben. Die normativen Modelle sind nicht das Selbstverständliche, das Typische, dem alle Forscher und andere Menschen zustimmen: sie sind das Objektive - gewonnen aus den gesicherten wissenschaftlichen Theorien, die andernorts bereits über Bord geworfen worden waren. Das oben dargestellte Selbstbildnis des Wissenschaftlers als voraussetzungloser, einsamer Denker zeigt an dieser Stelle seine ersten Risse.

Die normativen Modelle (benutzt wird nicht mehr der Begriff 'Idealtyp') sind - so Oevermann - deshalb normativ, da sie Modelle der gelingenden Kommunikation und des gelingenden Aufbaus der Ich-Organisation und der gelingenden Entwicklung der Ich-Identität sind. Zugleich geben sie die normalen, weil notwendigen und deshalb objektiven Bedingungen der Gattungsreproduktion zu einem historischen Zeitpunkt wieder. Insofern zeigen die Modelle die Realität einerseits, und das Faktische kann daran andererseits gemessen werden.

4.2.4 Familienbeobachtung

Neben der Durchführung der soziolinguistischen Experimente, der Erhebung von Deutungsmustern und der theoretischen Weiterentwicklung ruhte das Projekt „Elternhaus und Schule“ auf einem weiteren Pfeiler. Im Projektantrag war bereits vorgesehen gewesen, parallel zu den übrigen Forschungsarbeiten systematisch Familienbeobachtungen vorzunehmen. Das oben erwähnte Forschungsseminar, das von Oevermann in Frankfurt angeboten wurde, diente denn auch dazu, die Familienbeobachtung methodisch und inhaltlich zu strukturieren. Hauptproblem der Familienbeobachtung war von Anfang an die *Analyse* der zu erhebenden Daten.

Die bekannten Analysemethoden schienen alle ungenügend zu sein, es mußten neue Methoden entwickelt werden. Doch wie sollte sich die Validität der Methoden beweisen? Herkömmliche Methoden - wie z.B. die Inhaltsanalyse - konnten aus den oben genannten Gründen (da durchweg kategorial-subsumtiv angelegt) nicht zur Kontrolle herangezogen werden. Im Projekt stieß man dann darauf, daß die einzigen Wissenschaftler, die sich täglich mit der Interpretation von authentisch gesprochener Sprache beschäftigen, die *Psychoanalytiker* sind. Sie analysieren in ihrer therapeutischen Praxis Gesprochenes in seiner Vielfältigkeit. Kein Bestandteil des vom Patienten Gesprochenen bleibt uninterpretiert oder anders: alle Teile der Interaktion tragen Bedeutung und müssen bzw. können interpretiert werden. Zudem besitzen die Psychoanalytiker ein ausgezeichnetes Validitätskriterium für ihre Interpretationen: die Heilung des Patienten⁴³. Doch die Psychoanalyse - wenn auch nicht Freud - hat vor die Kompetenz der stellvertretenden Deutung ein langwieriges Studium und eine Selbstanalyse gestellt. Für die Projektmitarbeiter hieß das, daß sie zwar die Kunst der psychoanalytischen Interpretation nicht kurzfristig lernen, jedoch die Ergebnisse der eigenen Analyse mit denen der Psychoanalytiker in Vergleich bringen konnten. Die Psychoanalytiker mußten nur zur Mitarbeit animiert werden.

Erste Versuche, Mitarbeiter des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt (SFI) für ein gemeinsames Projekt zu interessieren, fanden bereits Anfang 1969 statt. In mehreren Verhandlungen einigte man sich schließlich mit Mühe auf ein Forschungsdesign, das den Forschungsinteressen der beteiligten Soziologen und Psychoanalytikern entsprach.

Die Mitarbeit der Psychoanalytiker machte es notwendig, die Familienbeobachtungen in eine Therapie einzubetten, da anders das Eingreifen der Analytiker nicht zu rechtfertigen war. Gedacht war an eine Familientherapie, wobei die Familienbeobachtungen durch die Soziologen im Vorfeld der Therapie im häuslichen Milieu stattfinden sollten. Ein leicht psychisch gestörtes Kind im Alter von 4 bis 6 Jahren sollte in jeder untersuchten Familie vorhanden sein. Durch die Konzentration auf psychische Krisen von Kindern in der ödipalen Phase erhoffte man sich, Aufschluß über die Bedingungsvariablen der sich in dieser Phase konstituierenden Persönlichkeitsstruktur zu erhalten.

⁴³ Daß dieses Kriterium nicht unbedingt zuverlässig ist, steht auf einem anderen Blatt.

In diesen Familienbeobachtungen wollten die Soziologen ein „Beobachtungsschema entwickeln, das uns in einer späteren Phase unseres Projekts erlaubt, Interaktions- und Kommunikationsvorgänge in einer größeren Anzahl von Familien aus verschiedenen Subkulturen zu analysieren“ (OEVERTMANN 1969, S.1f).

Mithilfe des Beobachtungsschemas wollten die Soziologen die Struktur des psychosozialen Systems der jeweiligen Familie rekonstruieren, um aufgrund dieser Rekonstruktion Verhaltensprognosen ableiten zu können. Der Vergleich der so gewonnenen Prognosen mit denen der Psychoanalytiker, die ihrerseits mit ihren Methoden die Familienstruktur untersuchen wollten, sollte die Gültigkeit des soziologischen Beobachtungsschemas klären. Geplant war, auf diese Weise in mehreren Durchgängen das Beobachtungsschema zu eichen und zu standardisieren.

„Die Ergebnisse der Analyse aufgrund unseres Beobachtungsschemas sollen uns (die Soziologen) zu einer 'Diagnose' der für die Lernschwierigkeiten des Kindes kausal relevanten neurotoiden Beziehungs muster in der Familie führen. Durch die Methoden der Psychoanalyse (...) wird dann geprüft, in welchem Maße diese 'Diagnose' die tatsächlichen Zusammenhänge trifft. Ergeben sich erhebliche Divergenzen, muß das Beobachtungsschema verworfen und modifiziert werden.“ (OEVERTMANN 1969b, S.4)

Bevor jedoch die Untersuchungen mit „Ernstfällen“ beginnen konnten, wollten die Soziologen sich erst einmal aufgrund der Untersuchung von „Probefamilien“ eine erste Struktur des Beobachtungsschemas erstellen (OEVERTMANN 1969c). „Um erste Erfahrungen zu sammeln, begannen wir 1970 mit einer Serie von Hausbeobachtungen bei sogenannten Probefamilien, die durch Teilnehmer an einem Sozialisationsseminar für die Mitarbeit gewonnen werden konnten“ (OEVERTMANN 1973c, S.1). Fünf Familien wurden beobachtet. Die Interaktionen wurden mit einem Tonbandgerät aufgezeichnet und erste Interpretationen versucht⁴⁴.

Die bei der Feldarbeit und der Dateninterpretation bis zu diesem Zeitpunkt gemachten Erfahrungen hatten für die Konstruktion eines Beobachtungsschemas entscheidende Folgen. Die Konsequenzen sind in den „Überlegungen zur Konstruktion eines Beobachtungsschemas für die Analyse von innerfamilialen Interaktionsstrukturen“ (OEVERTMANN 1970c) festgehalten.

Die Hoffnung auf eine standardisiertes Schema, das zugleich eine hinreichend plausible Operationalisierung der interessierenden Theorien abgeben konnte, wird schon zu Anfang aufgegeben. Theoretische Vorgaben in Form von Hypothesen oder Kategoriesierungen werden prinzipiell verworfen.

⁴⁴ Die interpretierte 'Bohrszene' (OEVERTMANN 1976d) ist diesem Datenmaterial entnommen. Eine ausführliche Interpretation der Struktur der Interpretationstriade einer dieser Probefamilien findet sich in ALLERT 1980.

In dem DFG-Antrag (OEVERTMANN 1980a, S.13) spricht Oevermann von neun Falluntersuchungen. Diese Aussage findet in der Literatur aus den Jahren 1969-1973 keine Entsprechung. Allenfalls kann von sieben (= fünf 'Probe-' und zwei 'Ernstfamilien') Falluntersuchungen ausgegangen werden.

„Gegenstand der Analyse ist nicht die Überprüfung eines Hypothesensystems am Beispiel verschiedener konkreter Interaktionssituationen, sondern die umfassende, induktive Beschreibung von Interaktionsformen in einem komplexen, nach soziologischen Kategorien eingrenzbaren sozialen Subsystem wie etwa der Familie. Welche spezifischen, von der Theorie her möglicherweise für die Familie ableitbaren typischen Interaktionsformen erfaßt werden sollen, kann nicht hinreichend genau angegeben werden. Man sammelt statt dessen zunächst einmal alle beobachtbaren Interaktionsphänomene, um in einem späteren Schritt sukzessive Typologien zu bilden, die dann mit vorliegenden Theorien in Zusammenhang gebracht werden können“ (ebenda, S.1f)

Das Sprachsystem - so weiter - des Beobachtungsinstruments, das die erhobenen Daten über mehrere Ebenen mit den wissenschaftlichen Theorien verbinden soll, muß so gewählt werden, daß die subjektiv realisierten Intentionen der Handelnden in ihm ausgedrückt werden können. In der Sprache der beteiligten Handelnden sollen deren subjektiv gewußte Handlungsregeln ausgedrückt werden. Diese müssen interpretativ erschlossen werden, was möglich ist, da die untersuchenden Wissenschaftler über ähnliche Handlungsregeln verfügen. Die subjektiv gewußten Handlungsorientierungen müssen in einem weiteren Interpretationsschritt mit den „objektiven“ Komponenten „der Interaktionssituation durch Applikation sozial vermittelter Interpretationsregeln“ (ebenda, S.3) in Verbindung gebracht werden. Die Geltung der Interpretationsregeln kann - so Oevermann - nicht durch die Handelnden selbst überprüft werden, sondern ist allein durch die Einbringung eines *externen* Kriteriums der Geltung intersubjektiv verbindlicher Bedeutungsinterpretationen zu sichern. Externes Kriterium wäre in diesem Sinne die Explikation einer *objektiven interpersonalen Grammatik*, welche *allen* Prozessen der Bedeutungsinterpretation zugrundeliegt.

„So wie der Psychoanalytiker aufgrund einer objektiven Beschreibung in Begriffen der Metapsychologie die Biographie eines Individuums in ihrer Individualität gültig zu rekonstruieren hofft, so hoffen wir aufgrund der objektiven Beschreibung in Begriffen der interpersonalen Grammatik (...) irgendwann die individuellen Bedeutungsinterpretationen gültig rekonstruieren zu können.“ (ebenda, S.5)

Doch leider existiert bislang keine Theorie der interpersonalen Grammatik. Und bei dem Versuch, eine solche Theorie zu ermitteln, tut sich ein Problem auf: erneut bedarf es nämlich eines externen Kriteriums, um die Gültigkeit der Theorie zu sichern.

Das Dilemma, das sich hier zeigt, ist mir als Verfasser dieser Arbeit nicht unbekannt. Ich habe bereits mehrmals darauf verwiesen (Kapitel 1,2 und 3). Es besteht darin, daß zur Konstruktion einer Theorie die Angabe eines externen Gültigkeitskriteriums notwendig ist. Das Kriterium kann aber nur durch eine bereits fertige Theorie geliefert werden. Oevermann löst das Dilemma auf, indem er

an die Stelle eines externen Kriteriums ein *internes* setzt: seine eigene Interpretationskompetenz.

„Soll der programmatische Anspruch zur Konstruktion einer solchen Theorie nicht von vornherein mit Hinweis auf das genannte Dilemma ausgegeben werden, scheint die durch soziologische Kategorisierung kontrollierte Explikation unserer eigenen Bedeutungsinterpretationen immer noch das beste externe Ersatzkriterium für die Geltung intersubjektiv repräsentanter Handlungsregeln zu sein. Wir können versuchen, es durch ständige Konfrontation mit dem Beobachtungsmaterial sukzessive zu präzisieren. Natürlich beginnen wir nicht vorurteilsfrei, sondern mit subkulturell spezifischen Interpretationsregeln. Das ist die methodische Schwäche des Ansatzes.“ (ebenda, S.5)

Natürlich ist die Explikation der eigenen Regeln der Bedeutungsinterpretation kein externes Maßkriterium. Es wird von 'innen' genommen und extern gesetzt. Die eigene Semantik symbolischer Handlungen soll expliziert werden; die Explikation wird dabei verstanden als erster Schritt in einem langen sukzessiven Prozeß der Rekonstruktion der allgemeinen Regeln einer interpersonalen Grammatik.

Allgemein gültige Regeln der Bedeutungsinterpretation sind - so Oevermann - die Grundlage jeder Interaktion. Die Regeln ermöglichen es den Handelnden, einzelne Akte synthetisch zu einer Gesamtinterpretation der Handlungssituation als deren Bedeutung zusammenzufassen. Die Bedeutung der Gesamtsituation muß somit bei der Analyse einzelner, isolierter Handlungszüge verlorengehn.

„Die kontextempfindliche Validierung, die der im genannten statischen Grundsatz befangene Analytiker isolierter Akte in seiner elementaren Strategie nicht vornehmen kann, gelingt zumindest sehr häufig dem beteiligten Handelnden und damit auch dem beteiligten Beobachter aufgrund der synthetischen Leistung der Bedeutungsinterpretation komplexer kommunikativer Akte. Damit diese 'Kompetenz' theoretisch rekonstruiert und damit das Validitätskriterium für die Messung von Bedeutungskomponenten gewonnen werden kann, ist es notwendig, die sozialen Regeln der Bedeutungsinterpretation zu explizieren.“ (ebenda, S.7)

Oevermann hofft, mit diesem Interaktionsbeobachtungsinstrument, das ja eigentlich kein Beobachtungsschema, sondern eine *Interpretationsanweisung* ist, die routinierten Interaktionsstrukturen, deren Bedeutung für die Entwicklung der Persönlichkeitsstruktur außerhalb des Bewußtseins der Handelnden liegt, aufspüren zu können. Ausgehend von einem „nur programmatisch formulierten Idealmodell unverzerrter Kommunikation soll versucht werden, Formen der verzerrten Kommunikation und ihre Bedingungen offenzulegen“ (ebenda, S.9).

In der in diesem Abschnitt meiner Untersuchung behandelten Phase der Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik (1968 - 1970) hat sich

- faßt man die einzelnen Aussagen zusammen - bei der Ausdifferenzierung der theoretischen Bestimmungen wenig getan. Alle wesentlichen Bestandteile lagen bereits 1968 vor. Zu vermerken ist vielleicht, daß durch die konsequente Berücksichtigung interaktionistischer Vorstellungen sich innerhalb des theoretischen Teils des Konzepts ein Widerspruch zunehmend herauskristallisiert hat, jedoch ohne daß eine Möglichkeit angedeutet wurde, wie der Widerspruch zu beseitigen ist. Denn zum einen wird postuliert, daß der neugeborene Organismus eine Struktur besitzt und mit der Umwelt interagiert. Diese Struktur (oder gar der Organismus?) liest in der Interaktion Handlungsstrukturen und grammatische Regeln von vollständigen Handlungs- und Sprachmodellen ab. Die abgelesenen Strukturen werden verinnerlicht und Teil des Handlungsrepertoires der aktiven Struktur des Organismus.

Unklar ist bei diesem Entwicklungsprozeß - wenn man diese Beschreibung erst einmal akzeptiert -, ab wann der Organismus interaktionsfähig ist. Denn einerseits operiert Oevermann mit endogenen Vorgaben, welche die gattungsspezifische Ausstattung Menschen ausmachen, andererseits verläßt er die biologische Sichtweise und bindet die Entwicklung der biologischen Vorgaben an deren Anreiz durch die soziale Umwelt. So ist der Organismus von Geburt an mit einer rudimentären Interaktionskompetenz ausgestattet, doch diese entwickelt sich nicht durch Reifung entsprechend eines endogenen Programms, sondern aufgrund der aktiven Interaktion mit einer spezifischen Umwelt, deren Strukturen abgelesen und interiorisiert werden. Die Erweiterung der Interaktionskompetenz wird demnach nicht - wie in der Lerntheorie - begriffen als passive Adaption des Vorzufindenden, sondern zugleich als ständige Veränderung des Vorgefundenen.

Doch wie 'funktioniert' der Interaktionsvorgang, in dem Strukturen abgelesen werden können? Die Fähigkeit der biologischen Struktur, etwas aus seiner Umwelt abzulesen, setzt doch schon die Interaktionskompetenz voraus, die durch den Ablesevorgang erst erworben werden soll. Das Problem könnte dadurch gelöst werden, daß man für die Organismusstruktur einen Reifungsprozeß annimmt, so daß die 'Ablesefähigkeit' durch biologische Entwicklung bedingt wäre. Dieser reifungstheoretische Ansatz hätte natürlich den Nachteil, daß der Persönlichkeitsentwicklung durch die biologische Ausstattung ein enger Rahmen gesetzt wäre. Die Ausfaltung der genetischen Anlagen durch soziale Anreize verbliebe innerhalb der ganzen Gattung in engen Grenzen - die Fortentwicklung der Gattung wäre nur noch durch eine Abänderung des genetischen Grundmaterials gewährleistet. Da jedoch die Veränderungen innerhalb der Gattung zu rasch vor sich gingen und gehen, um alleine durch mutiertes genetisches Potential erklärt werden zu können, muß die Reifungshypothese fallengelassen werden, ohne daß jedoch von Oevermann angegeben werden kann, auf welche Weise denn sonst die Entwicklung der Interaktionskompetenz sich begründen läßt. Die lerntheoretische Begründung scheitert ebenfalls an der festgestellten Entwicklung der Gattung. Lerntheoretische Annahmen können - wie die reifungstheoretischen - den gesellschaftlichen Wandel nicht verständlich machen, da ihre Gültigkeit zur Folge hätte, daß jede Generation einer Gattung dasselbe ererbte oder erlernte Programm in einem Endlosprogramm repetiert.

Also: In dem Konzept der Objektiven Hermeneutik ist das Problem der Entwicklung der Interaktionskompetenz bislang noch unzureichend erklärt. Dadurch, daß das gesamte Konzept interaktionistisch fundiert worden ist, steht das Problem der Entwicklung der Interaktionskompetenz an zentraler Stelle. Mit seiner hinreichen- den Lösung steht oder fällt der gesamte Ansatz.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß Oevermann in den Jahren 1968 bis 1970 seine theoretischen Überlegungen wenig ausdifferenzierte. Ein Grund hierfür mag darin gelegen haben, daß die inhaltlichen Inkonsistenzen des Konzepts - bis auf die oben dargestellte, die allerdings in dieser Schärfe sich nur objektiv darstellte - weitgehend bereinigt waren, also der Zwang zur weiteren Elaborierung fehlte, statt dessen aber die methodische Inkonsistenz immer deutlicher zu Tage trat und auf Bearbeitung drängte.

Es läßt sich m.E. zu recht feststellen, daß das Oevermannsche Bemühen in den hier betrachteten Arbeiten sich vor allem darauf richtete, Meßverfahren zu entwickeln, die der theoretischen Bestimmung des Gegenstandsbereiches kompatibel waren. Zudem reflektierte er die Konsequenzen, die eine Veränderung des Methodenverständnisses für das Selbstverständnis der Wissenschaft zeitigen würde. Oevermanns Tun bearbeitete also objektiv die schon lange bestehende methodische Inkonsistenz im Konzept der Objektiven Hermeneutik (positivistisches Methodenverständnis vs. interaktionistischer Gesellschaftsbegriff).

Erneut - wie bei der Dissertation - war der Stein, über den die quantitativen Methoden stolperten und an dem sie sich letztlich die Zähne ausbissen, das zu untersuchende Datenmaterial, das aus 'natürlich gesprochener Sprache' bestand. Die Notwendigkeit der Analyse dieser Daten ergab sich aus den interaktionistischen Prämissen der theoretischen Bestimmungen des Konzepts. Aus ihnen folgt nämlich, daß nur die Analyse der konkreten, alltäglichen Familieninteraktion Aufschluß über die Bildungsprozesse eines Subjekts geben kann. Im Projekt „Elternhaus und Schule“ stieß Oevermann dreimal auf das Problem, natürlich gesprochene Sprache angemessen zu interpretieren; bei der Analyse des Textwiedergabeexperiments, der Interviews zu den Deutungsmustern und von Familienbeobachtungen.

Bei den übrigen soziolinguistischen Experimenten wurde versucht, über exakte und umfangreiche Operationalisierungen der natürlichen Sprache möglichst nahe zu kommen. Doch das Ergebnis der Untersuchungen war kärglich. Je mehr operationalisiert wurde, je dichter das Netz der Kategorien geknüpft wurde, desto mehr der gesuchten Realität entschwand durch die Maschen. Die extensive Anwendung quantitativer Methoden hatte deren Unbrauchbarkeit erwiesen. So wurde z.B. im Textwiedergabeexperiment die authentische Wiedererzählung zum Ausgangspunkt der Untersuchung gewählt. Die Erzählungen wurden jedoch kategorial kodiert. Dabei zeigte sich, daß das Wesentliche, der Zusammenhang mehrerer Variablen, beim Zuordnen zu Kategorien verloren ging. Einzelphänomene konnten zwar isoliert und beschrieben werden, doch deren Zusammenhang und Bedeutung in einem Handlungssystem verblieben im Dunkeln.

Ein weiteres Beispiel ist die Analyse der Interviews zu den Deutungsmustern. Sie wurde ziemlich schnell abgebrochen, da die eingesetzten Analyseverfahren (Inhaltsanalyse etc.) sich als fruchtlos erwiesen. Diese Erfahrungen, die jedem zuteil werden, der sich an die Analyse natürlich gesprochener Sprache wagt, machen eindringlich bewußt, daß das Hauptproblem der Sozialwissenschaft nicht in der Beantwortung der Frage liegt, warum Menschen sich *nicht* verstehen, sondern das zentrale Problem jeder Sozialwissenschaft besteht darin, zu bestimmen, weshalb sich die Menschen überhaupt verstehen. Eine - wenn auch falsche - Antwort auf diese Frage besagt, daß die Menschen sich deshalb verstehen, weil sie zur Verständigung Wörter, deren Bedeutung angebbar ist, gebrauchen und sie die Wörter nach bestimmabaren Regeln zu Sätzen und längeren Redebeiträgen zusammenzufügen. Da sowohl die Bedeutung der Wörter als auch deren Verknüpfungsregeln von jedem im Laufe der Sozialisation gelernt werden, kann jeder eine sprachlich verschlüsselte Aussage auch wieder entschlüsseln. Wer dieses Erklärungsmodell seiner Interpretation natürlich gesprochener Sprache zugrundelegt, kann mit Lexikon und Grammatik bewaffnet sich an einen Text wagen. Er kommt bei der Interpretation allerdings nicht sehr weit. Denn im Text finden sich schnell ungrammatikalische Sätze und eine Vielzahl von Wortverwendungen, die in keinem noch so großen Lexikon aufgeführt sind.

Alle Versuche, das Lexikon und die Grammatik zu erweitern und vermeintlich zu verfeinern, machen das Meßinstrument nicht nur unhandlicher, sondern - so paradox es klingt - auch unbrauchbar. Die Bemühungen Oevermanns, möglichst genaue Operationalisierungen in sein Meßinstrument aufzunehmen, entspricht dem Versuch, die Semantik und Syntax eines Sprachsystems immer weiter zur Explikation zu bringen. Semantik und Syntax *bezeichnen* in dieser Sicht innerhalb eines Sprachsystems bereits vorliegende Bedeutung. Eine im System der Sprache vorhandene Bedeutung wird - in dieser Sicht - durch den Sprachgebrauch benannt und damit 'wiederbelebt'. Die Anzahl der vorhandenen Bedeutungen ist beschränkt. Die in dieser sprachphilosophischen Sicht vorhandene Autonomie des Sprachsystems gegenüber den Sprachbenutzern wird allerdings aufgebrochen, sobald Semantik und Syntax als *Medium* der Interaktion angesehen werden. Wort und grammatische Regel werden dann in der Interaktion Mittel, um Bedeutung zu *konstituieren*. Wort und Regel erhalten durch die Interaktion ihre jeweils spezifische Bedeutung. Sie rufen demnach nicht aus dem Sprachsystem Bedeutungen ab, sondern die Bedeutungen werden aufgrund der jeweils vorliegenden Interaktion konstituiert. Diese sprachtheoretische Auffassung hatte sich bereits unter derhand im theoretischen Teil des Konzepts der Objektiven Hermeneutik durchgesetzt, als der Begriff des 'codes' als schichtenspezifisches Sprachsystem aufgegeben wurde und an seiner Stelle die Rede von unterschiedlichen Strategien verbaler Planung war.

Die interaktionistische Ausrichtung der theoretischen Elemente des Konzepts der Objektiven Hermeneutik bereitete somit objektiv den Boden für eine Umorientierung der Methoden vor. Ansatzpunkt für eine Umorientierung der Me-

thodenwahl war die triviale Beobachtung, daß entgegen aller wissenschaftlicher Skepsis die Menschen im Alltag sich doch ganz gut verstehen. (Manche verstehen sich vielleicht nicht so besonders gut; in solchen Fällen kann ein Arzt meist 'Schwerhörigkeit' diagnostizieren.) Die Menschen im Alltag scheinen eine Fähigkeit zu besitzen, die - was die Interpretationsleistung betrifft - den wissenschaftlichen Methoden haushoch überlegen ist. Diese Erkenntnis mag schmerzlich sein, wird jedoch dadurch abgemildert, daß der Wissenschaftler - wenigstens in der Regel - auch Mensch im Alltag ist und somit ebenfalls die erwähnte Fähigkeit besitzen muß. Erleichtert wird die Gleichsetzung von Wissenschaftler und Mensch im Alltag in bezug auf ihre Interpretationsleistung durch den Umstand, daß bereits innerhalb der theoretischen Bestimmungen Oevermanns die strukturelle Gleichheit von Wissenschaftler und Untersuchungsgegenstand in der Sozialwissenschaft behauptet wurde. Ermöglicht wurde diese Entwicklung aber auch dadurch, daß das identitätsstiftende Merkmal des wissenschaftlichen beruflichen Tuns, nämlich die *korrekte* Anwendung bewährter Methoden (siehe weiter oben), jegliche Kraft verloren und einer Professionsnorm Platz gemacht hatte, für die der radikale Zweifel an vorhandenen Theorien und Methoden eine *conditio sine qua non* und die Aufdeckung der Realität höchste Aufgabe war. Methodenkonzeption und wandelnde Professionsnorm bedingten und verstärkten sich auf diese Weise. Die erste Erkenntnis, daß die bisherigen interpretativen Verfahren der Wissenschaft den alltäglichen nicht überlegen sind, raubte der Sozialwissenschaft erst einmal ihre ausgezeichnete Stellung (Vormund) gegenüber dem Alltag. Der Wissenschaftler zog sich in die Einsamkeit zurück und sah sich genötigt, seine Sonderstellung über sein besonderes, spezifisch wissenschaftliches Tun zu legitimieren. Die zweite Erkenntnis, daß die alltäglichen Interpretationsmethoden den wissenschaftlichen deutlich überlegen sind, trieb den Sozialwissenschaftler noch weiter in die Eremitage, jedoch nicht in die Eremitage.

Doch zurück zu der Darstellung der bis zu diesem Zeitpunkt vom Konzept der Objektiven Hermeneutik entwickelten Interpretationsmethode. Stellvertretend für die jeweiligen Sprecher expliziert der Wissenschaftler bei der Interpretation die ihnen gemeinsamen Regeln der Bedeutungsinterpretation - wissenschaftlich exakt und methodisch gesichert. Entscheidend für die Rekonstruktion der Bedeutungsinterpretationsverfahren ist, daß Oevermann nicht die Syntax und die Semantik um eine neue Fachdisziplin, welche die Bedeutungskonstitution bei komplexen Aussagen erklären will⁴⁵, erweitert, sondern für die Möglichkeit der Rekonstruktion von Bedeutungsinterpretationsverfahren rekurriert er auf eine Fähigkeit, über die sowohl der wissenschaftliche Untersucher als auch der Untersuchte verfügt - er unterstellt allen Menschen eine *Interpretationskompetenz*, mit deren Hilfe immer neue Bedeutungen entschlüsselt werden können.

Die Explikation des gemeinsamen Interpretationsregelsystems ist jedoch nicht Zielpunkt - wenn auch notwendiges Vehikel - sozialwissenschaftlichen Tuns. Die

⁴⁵ Wie es etwa in der linguistischen Pragmatik geschieht, wenn hauptsächlich von ihr die Regeln zur Konstitution einer sinnvollen Äußerung gesucht werden.

Fundierung dieser Kompetenz im Prozeß der Sozialisation bleibt das zu klärende Problem. Die Struktur des Bildungsprozesses, in der das Subjekt sowohl seine Ich-Identität als auch seine Interaktionskompetenz erwirbt, ist dem sozialisierten Subjekt nicht mehr verfügbar, somit auch die Erkenntnis des Prozesses der Persönlichkeitskonstitution verstellt. Aufgabe des Wissenschaftlers ist es, den unbekannten Teil der Persönlichkeitsentwicklung aufzudecken.

Zusammenfassend kann über die Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik zu diesem Zeitpunkt gesagt werden, daß aufgrund der Konfrontation mit der Notwendigkeit, natürlich gesprochene Sprache zu interpretieren, eine Umorientierung in der Methodenauswahl zu verzeichnen ist. Die Neuorientierung wurde notwendig, da die theoretische Bestimmung des Untersuchungsgegenstandes und die eingesetzte Untersuchungsmethode immer weiter auseinanderklaffen. Erleichtert wurde die Wende durch ein neues Professionsverständnis. Die Richtung für die Neuorientierung der Methoden wiesen allerdings die von interaktionistischen Prämissen neu geprägten theoretischen Überlegungen zum Untersuchungsgegenstand. Zeitpunkt und Richtung der Umorientierung lassen sich also nicht nur konstatieren, sondern auch begründen⁴⁶.

Eines muß zum Schluß dieses Abschnitts noch angemerkt werden. Es hat den Anschein, als seien alle Inkonsistenzen im Konzept der Objektiven Hermeneutik mit der oben dargestellten Entwicklung weitgehend aufgelöst. Dem ist nicht so. Denn während sich das Konzept im Laufe der Jahre immer weiter interaktionistisch ausrichtete, entwickelte sich abseits vom Hauptgeschehen ein Argumentationsstrang, der einer konsequent handlungstheoretisch orientierten Soziologie erheblichen Widerstand entgegenbringt. Gemeint sind die idealtypischen (später: normativen) Modelle der Realität, die von Oevermann zu unterschiedlichen Gegenstandsbereichen (Ich-Organisation, Ich-Identität, Subkulturelle Milieus, Familienstruktur, Kommunikationsstruktur) entworfen wurden. Zum ersten Mal ans Tageslicht getreten waren die Modelle innerhalb der Theorie des Messens. Hier dienten sie dazu, 'normal' von 'ungewöhnlich', 'gesund' von 'krank' zu unterscheiden. Doch diese Modelle waren von Oevermann nicht als Heuristiken vorgestellt worden, also als Modelle im engen Sinne des Wortes, sondern als Repräsentanten des Objektiven.

⁴⁶An dieser Stelle ist es vielleicht angebracht, erneut darauf hinzuweisen, daß diese Entwicklung damals nicht von U. Oevermann so geplant, gesteuert oder gewollt war. Ich bestreite sogar, daß sie ihm überhaupt bewußt war (vielleicht auch heute noch nicht ist). Wenn ich bei der Darstellung des Entwicklungsvorganges intentionalistische Sprachformen (er sah; er wollte; er tat, um zu; etc.) benutze, so liegt das schlicht daran, daß die deutsche Sprache nur solche Ausdrücke zur Verfügung stellt. Rechtfertigen läßt sich die vorgestellte Strukturinterpretation, die nicht bei der Deskription des subjektiv Repräsentierten halt macht, durch die in dieser Arbeit gewählte hermeneutische Kunstlehre. Im Vorriff auf spätere Texte sei in diesem Zusammenhang eine zentrale Aussage Oevermanns zitiert: „Die Rekonstruktion von Lesarten der Texte vergangener Interaktionen kann Bedeutung explizit machen, die den aktuell Handelnden selbst verschlossen bleiben, gleichwohl als Bedeutungsstrukturen objektiv emergierten. In der Rekonstruktion erscheinen sie als determinierte Bedeutungen, noch mehr: die die Vergangenheit verändernde Rekonstruktion läßt das Emergente im Handeln der Gegenwart als regelhaft determiniert erscheinen, macht es begreifbar“ (OEVERMANN 1975a, S.6).

Die normativen Modelle *verkörperten* die objektiv richtige - da funktionale - Ausfaltung der Ich-Identität, die objektive Struktur der Familie, die objektive Figur gelungener Kommunikation u.ä.m. Diese normativen Modelle waren in dem Sinne wirklich, also real, als sie auf das sich bildende Subjekt einwirken und somit den Bildungsprozeß beeinflussen. Mit der Zuschreibung des Objektiven erhielten die Modelle eine gewisse Eigenständigkeit. Nun kann das Objektive, eingespannt in die Interaktion mit dem sich bildenden Subjekt, zweierlei sein: eine dynamische oder statische Größe. Im ersten Fall setzt das Objektive *in* der Interaktion Grenzen, die jedoch selbst wieder Gegenstand der Interaktion sind. Das Objektive und das sich bildende Subjekt tauschen sich aus, das Objektive und das Subjekt sind in einen ständigen offenen 'Verständigungsprozeß' eingebunden. Im zweiten Fall setzt das Objektive der Interaktion selbst Grenzen. Diese Grenzen können nicht transzendiert werden, sie umreißen das Menschenmögliche. Das Subjekt entwickelt sich in den Grenzen des Objektiven; das Objektive drückt dem Subjekt seine Gestalt auf.

Dadurch daß Oevermann die einzelnen normativen Modelle zu unterschiedlichen Objektbereichen auf verschiedenen Fundamenten verankert, was auf die Erblast einer fehlenden methodologischen Statusbestimmung dieser Modelle zurückzuführen ist, erfüllen einige dieser den ersten Fall, andere den zweiten. Denn die eine Gruppe von Modellen ist in der Gattungsgeschichte des Menschen verankert (Sprachkompetenz, Ich-Organisation), die andere in der gesellschaftlichen Entwicklung (Ich-Identität, Subkulturelle Milieus)⁴⁷. Gattungsgeschichtlich Gewordenes hat nun die Eigenschaft, gegenüber Veränderungsbemühungen relativ resistent zu sein. Dagegen ist das historisch Gewachsene aufgrund der prinzipiellen kommunikativen Aushandelbarkeit für Wandel weitaus anfälliger. Das Gattungsspezifische ist das *unbedingte Bedingende*, das der Interaktion selbst Grenzen setzt. Es ist zwar auch durch ein lange, lange Geschichte bedingt, doch gemessen an der Zeitspanne eines Menschenlebens ist es unbedingt. Das gesellschaftlich Gewordene ist das *bedingte Bedingende*, das *in* der Interaktion Grenzen setzt. Es steht zur Diskussion und ist damit einem permanenten Wandel unterworfen. Doch das Gesellschaftliche muß diskussionsfähig, bewußtseinsfähig sein, um in einer Interaktion thematisiert und einer Veränderung zugeführt werden zu können. Entzieht sich das Gesellschaftliche dem Griff des Bewußtseins, so wird aus ihm eine zweite Natur; aus dem bedingten Bedingenden ist ein unbedingt Bedingendes geworden.

Oevermann unterscheidet den Status der von ihm entwickelten Modelle nicht hinreichend. Dadurch läuft er Gefahr, den Anspruch gattungsgeschichtlich fundierter Modelle fälschlicherweise auf die gesellschaftlich fundierten zu übertragen. Die von ihm vorgenommene Bestimmung, daß die persönlichkeitsbedingten Sozialisationsstrukturen dem Bewußtsein der sich bildenden Subjekte entzogen sind, vergrößert die Gefahr, historisch gewachsene, reversible Vorgaben als 'natürlich' zu objektivieren.

⁴⁷Unklar ist, welcher Gruppe das Modell der unverzerrten Kommunikation zugeschlagen werden soll. Die hier vorgenommene Plazierung der Ich-Organisation ist nur vorläufig.

Eine solche Objektivierung des Gattungsspezifischen und Gesellschaftlichen verspielt den Vorteil eines interaktionistisch-konstruktivistischen Ansatzes. Der gesellschaftliche Wandel bleibt unbegriffen. Das geschichtliche Gewordene wird zum machtvollen Fetisch. Der Handlungsspielraum des sich bildenden Subjekts strebt gegen Null. Interaktion verkümmert so zur Adaption.

4.3 Die soziale Konstitution des Subjekts in der Struktur sozialisatorischer Interaktion - Rekonstruktion der Struktur mithilfe hermeneutischer Verfahren (1970-1974)

Bereits im vorangegangenen Kapitel ist die Darstellung der Ergebnisse der Sequenzanalyse der Oevermannschen Arbeiten von der tatsächlichen zeitlichen Aufeinanderfolge der Texte abgewichen. Statt dessen wurden Texte zu einem Thema gemeinsam analysiert. Das gewählte Vorgehen stellte eine Konzession an die Lesbarkeit *meines* Textes dar, obwohl die Fülle der Detailinformation und Zitate jedem Leser gewiß auch in der vorliegenden, stark gekürzten Form der Analyse eine große Geduld abfordert. Ebenfalls in der weiteren Darstellung der Analyse wird es - darstellungspraktisch - notwendig sein, Aufsätze zu einem Thema gemeinsam zu behandeln. Die immer wieder zwischendurch und am Ende des Kapitels auftauchenden Strukturinterpretationen verweisen jedoch auf die Abfolge der Probleme und versuchen, die tatsächliche Sequenz wiederzugeben. Dennoch verbleibt zwischen der Beschreibung der Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik und deren Strukturinterpretation eine Lücke, die nicht vollständig in dieser Arbeit zu schließen ist. Sie kann jedoch jederzeit von dem Leser geschlossen werden, indem er die Interpretation anhand der Texte überprüft.

4.3.1 Entwicklung einer Interpretationsmethode

Nach umfangreichen Vorbereitungen unternahmen im Frühjahr 1971 U. Oevermann und Y. Schütze die erste 'ernste' Familienbeobachtung⁴⁸. Sie wurde im Herbst 1971 abgeschlossen. Vom Sommer 1971 bis Frühjahr 1972 fand eine zweite Familienbeobachtung statt⁴⁹. Weitere Familienbeobachtungen unterblieben. Über

⁴⁸ Die Familie erhielt den Codenamen 'Ahlers'. Interpretationen der Familieninteraktion liegen vor in: OEVERTMANN 1979c, 1979e und 1981c. In allen drei Texten wird die 'Butterbrotszene' interpretiert. Weitere Interpretationen finden sich in: SCHÜTZE, Y. 1978 (mehrere Szenen).

⁴⁹ Diese Familie erhielt den Codename 'Brandt'. Interpretationen der Familieninteraktion liegen vor in: OEVERTMANN 1976d (Badeszene und Fernsehszene 2), 1979e (BulettenSzene und Fernsehszene 1), GRIPP 1978, 1979 (mehrere Szenen), SCHÜTZE, Y., 1978 (mehrere Szenen), BREUER 1982 (BulettenSzene), WOLF 1981 (Fernsehszene 1), SCHRÖTI ... 1982 (Ehetherapie), SIMM (Ehetherapie).

das Erhebungsverfahren berichtete Oevermann wenig⁵⁰. Will man es rekonstruieren, sieht man sich gezwungen, aus verschiedenen Quellen zu schöpfen.

Der Kontakt zu den Familien kam über eine Frankfurter Erziehungsberatungsstelle zustande. An sie hatten sich mehrere Eltern wegen Schwierigkeiten ihrer Kinder gewandt. Die eine Familie beklagte z.B. die Aggressivität und mangelnde Konzentrationsfähigkeit des sechsjährigen Sohnes (Ahlers), die andere das Einkommen der vierjährigen Tochter (Brandt). Die Erziehungsberatung stellte den Familien, falls sie an dem Forschungsprojekt mitarbeiten würden, Hilfe in Aussicht. Hatten die Eltern ein grundsätzliches Einverständnis signalisiert, wurde die Projektleitung informiert. Diese informierte ihrerseits nach einer weiteren Auswahl aufgrund von Aktenanalysen bei einem Hausbesuch die Eltern über die Ziele der Untersuchung und die Hilfsmöglichkeiten für ihr Kind. Waren nach längerer Bedenkzeit (3 Wochen) die Eltern immer noch zur Mitarbeit bereit, führten U. Oevermann und Y. Schütze das erste längere Gespräch mit den Eltern. In ihm wurden ausführlich die Sozialdaten der Familie erhoben (persönliche Daten, Berufsausbildung und Berufssituation, Konstellation der Herkunfts-familien und die gegenwärtigen Beziehungen, Familientraditionen, Kindheitsgeschichte, Geschichte der Ehe, Probleme der Ehe).

Im Abstand von etwa zwei Wochen folgten drei Beobachtungssitzungen von 2 bis 3 Stunden Dauer. Die beiden ersten Sitzungen blieben unstrukturiert, und alle Familienmitglieder nahmen an ihnen teil. Die Beobachtungen erfaßten die Aktivitäten am frühen Abend (Essen, Baden, Ins-Bett-Gehen). Die dritte Sitzung bestritten die Eltern allein, die einen Fragebogen zum Verhalten in der Ehe bearbeiten und dann ihre Antworten diskutieren mußten. Im Anschluß an diese drei Beobachtungssitzungen wurde jeder Ehepartner zweimal von je einem Psychoanalytiker einem psychoanalytischen Erstinterview unterzogen.

Danach kam für jeden Ehepartner eine psychologische Testuntersuchung (Intelligenz-Stuktur-Test, Rorschach-Test, Object-Relation-Test u. a.). Ihr mußte sich auch das gestörte Kind unterziehen. Nach der 'Behandlung' durch die Psychoanalytiker/ Psychologen waren wieder die Soziologen am Zug. Sie führten zwei weitere unstrukturierte Beobachtungssitzungen durch. In einer sechsten Sitzung wurde die ganze Familie in das Sigmund-Freud-Institut eingeladen. Dort mußten die Familienmitglieder in unterschiedlichen Koalitionen vorgegebene Probleme lösen. Da diese Aufgabe (1. Edge a sketch; 2. Welches Familienmitglied bekommt welches Geschenk? 3. Prisoner's Dilemma; 4. Male alle Familienmitglieder) dem Durchspielen standardisierte Problemsituationen entsprach, war die Aufzeichnung der Problemlösungen anfangs im Team der Psychoanalytiker und Soziologen umstritten. Wurden die 'normalen' Sitzungen nur mit dem Tonbandgerät aufgezeichnet, kam bei diesen Experimenten die Aufnahme mithilfe eines Video-Recorders dazu. Später wurden den Ehepaaren therapeutische Gespräche

⁵⁰Einige unvollständige Angaben befinden sich in OEVERMANN 1976d und 1979e. Eine ausführlichere Beschreibung findet sich in OEVERMANN 1973c und 1980a. Weitere Angaben sind in SCÜTZE, Y. 1978 und GRIPP 1978, 1979 enthalten.

angeboten, die von beiden Paaren akzeptiert wurden. Die daraus resultierenden therapeutischen Sitzungen wurden ebenfalls mit einem Video-Recorder aufgezeichnet.

Um die Tonbandaufnahmen der Familieninteraktion möglichst 'sauber' hinzubekommen, hatte die Projektgruppe folgendes Verfahren entwickelt: Ein weiblicher und ein männlicher Beobachter besuchten die Familie. Jedes der Familienmitglieder erhielt ein Bügelmikrofon, das an einen Multi-Channel-Recorder (4 Kanäle) angeschlossen war. Das erleichterte später die Transkription, erlaubte aber auch dem Beobachter, der die Geräte bediente, Kommentare zum extraverbalen Verhalten der Familienmitglieder auf das Hinterband zu sprechen. Der andere Beobachter verhielt sich als freundlicher Besucher, der nicht aktiv am Familienleben teilnimmt, jedoch der Kommunikation zur Verfügung steht - so zumindest lauteten die Richtlinien.

Die Tonbandaufnahmen wurden von nicht dazu ausgebildeten Sekretärinnen und Studenten verschriftet⁵¹. Ein ausgearbeitetes Transkriptionssystem lag damals nicht vor. Die dialektgefärbte Sprache wurde weitgehend ins Hochdeutsche übersetzt. Pausen und Gesprächsüberlappungen wurden grob markiert, Bemerkungen zur Intonation in Klammern beigelegt und die Beobachtungskommentare zum extraverbalen Verhalten der Personen in den Interaktionstext aufgenommen. Auf diese Weise kam ein Text zustande, der für jede Familie rund 1500 Seiten zwischen den Buchdeckeln aufwies.

Die als weitere Daten vorliegenden Video- und Tonbandaufnahmen wurden nicht eigens interpretiert, sondern nur dann herangezogen, wenn entweder die Vertextung fraglich erschien oder wenn die relative „Bedeutung der verschiedenen Kommunikationsmedien bei der Strukturierung des latenten Sinns der Interaktionssequenzen“ (OEVERTMANN 1980a, S.77) geprüft werden sollte. Im letzteren Falle wurden die Videoaufnahmen ohne Ton, dann nur die Tonbandmitschnitte und anschließend die Texte interpretiert, um zum Schluß die Videoaufzeichnung mit Ton zu analysieren und die Ergebnisse der Interpretationen zu vergleichen.

Von den Psychologen und Soziologen war vereinbart worden, daß jede Gruppe unabhängig voneinander das erhobene Material mit den eigenen Methoden interpretieren sollte. Es schien den Beteiligten sinnvoll, erst *nach* der Ermittlung der ersten Interpretationsergebnisse gemeinsam das Material zu begutachten.

Das Untersuchungsmaterial lag also im Sommer 1972 vollständig vor. Doch bereits die ersten Interpretationsversuche (schon im Herbst 1971) hatten einige Probleme offen gelegt, die vor Beginn der Untersuchung nicht so scharf gesehen worden waren. Einige der offenen Fragen wurden in einem Papier diskutiert, das die Kooperation der beteiligten Wissenschaftlern strukturieren sollte (OEVERTMANN 1971b).

In diesem Papier wird die qualitative Untersuchung von Familien als 'Familienkasuistik' bezeichnet und die soziologische Sicht als *interaktionstheoretische*

⁵¹ Das führte dazu, daß im weiteren Verlauf des Projektes die wichtigen Szenen neu transkribiert werden mußten.

einer psychoanalytischen gegenübergestellt. Diese Sprachregelung deutet die weitere theoretische Ausgestaltung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik bereits an. Drei Hauptprobleme, die bei den ersten Interpretationsversuchen auftauchten, werden dann angesprochen.

Das erste ungelöste Problem besteht darin, wie die Protokolle des Geschehens mit der Theoriesprache in Verbindung gebracht werden können. Oevermann setzt darauf, daß er über mehrere Stufen mit steigendem Abstraktionsgrad bruchlos die Alltagssprache in eine Theoriesprache übersetzen kann. Nur wenn dies gelingt, können Textstellen im Primärmaterial evidente Belegstellen für Strukturen und/oder Prozesse angesehen werden. Wie allerdings ein bruchloser Übergang von Primärmaterial zur Theorie konkret aussehen soll, bleibt ungeklärt.

Grundlegender ist zweite Hauptproblem. Denn die Frage nach dem Vermittlungsprozeß zwischen Theoriesprache und Alltagssprache ist solange müßig, wie die Theorie fehlt, aus der sich die Theoriesprache entwickelt. Und die Theorie ist (noch) nicht vorhanden. Zwar gab es im Konzept der Objektiven Hermeneutik bis zu diesem Zeitpunkt eine Reihe von theoretischen Bestimmungen - sie bedingten ja diese Form der Familienbeobachtung -, doch deren Gültigkeit stand im Zweifel; sie galt es durch die Untersuchung zu überprüfen. Bei der Lösung des Problem der Theorieentwicklung erhofft sich Oevermann von der Verfahrensweise der Psychoanalytiker Hilfe. Analog zu deren Bestimmung vom Verhältnis des Speziellen (Fall) zum Allgemeinen (Theorie) will er seine Theoriebildung anlegen⁵².

„Unsere Hoffnung richtet sich auf eine der Psychoanalyse analoge Methodologie: In dem Maße, in dem sich am vorliegenden Material die metapsychologische - und deswegen nicht-normative - Konstruktion der psychischen Normalität indirekt in der Analyse des konkreten psychischen Phänomens als 'Abweichung' explizieren läßt, hoffen wir am soziologischen Material derselben Familie, den Schritt von der normativen, im 'common sense' formulierten Setzung konfliktfreier Interaktion zur metatheoretischen Konstruktion identitätssichernder, unverzerrter Kommunikation vollziehen können.“ (ebenda, S.8)

Das dritte Hauptproblem bei der Interaktionsanalyse besteht darin, die Ergebnisse der interaktionstheoretischen und psychoanalytischen Interpretation in Korrespondenz zu bringen. Denn beide Vorgehensweisen haben eine andere Theorie, bzw. die Soziologen müssen noch eine bauen, mit der Folge, daß auch zwei Theoriesprachen vorliegen, die ineinander übersetzt werden müssen. Die Möglichkeiten der

⁵²Die Psychoanalyse als streng empirisch-fallanalytische Wissenschaft gewinnt alle Erkenntnis aus der Generalisierung einzelner Fallstrukturen. Die analysierten Fallstrukturen werden zu metapsychologischen Theorie verdichtet, und diese dient bei weiteren Fallanalysen als Heuristik, die prinzipiell bei jedem Fall modifiziert werden kann. Der Fall und die Fallanalyse sind die einzigen 'Erkenntnislieferanten'. Metapsychologische Theorien sind nur Hilfsmittel, dem Fall Erkenntnisse abzugewinnen. Das Verhältnis vom Speziellen zum Allgemeinen bestimmte Freud einmal so: „Natürlich belehrt ein einzelner Fall nicht über alles, was man wissen möchte. Richtiger gesagt, er könnte alles lehren, wenn man nur imstande wäre, alles aufzufassen, und nicht durch die Ungeübtheit der eigenen Wahrnehmung genötigt wäre, sich mit dem Wenigen zu begnügen“ (FREUD 1969, Bd.VIII, S.131).

Übersetzbarekeit der beiden Theoriesprachen ineinander liegt nach Meinung Oevermanns deshalb vor, da die eine das Psychische und die andere das Soziale desselben empirischen Vorgangs in Begriffe fassen. Deshalb müssen sich die interaktionstheoretische und psychoanalytische Sichtweise in eine gemeinsame Sprache, die sich aus dem gemeinsam untersuchten Fall selbst ergibt, die der Fall selbst bereitstellt, integrieren lassen. Eine solche Sprache - so Oevermanns Hoffnung - würde den Untersuchungsgegenstand vollkommener abbilden als jede Theoriesprache. Doch bis zu diesem Zeitpunkt existierte eine solche 'Sprache des Untersuchungsobjekts' nur in der Vorstellung. Wie sie erfaßt bzw. 'begriffen' werden kann, war die Frage.

Diese - offenen - Fragestellungen beeinflußten den weiteren Verlauf der Familienbeobachtung in der Form, daß man (1) die Beobachtung verfeinerte (siehe OEVERMANN 1972a) und (2) sich schon vor Abschluß der gesamten Fällerhebung um eine Interpretation des Falls bemühte.

Jedes Tonband wurde sofort nach dem 'Besuch' von der Projektgruppe abgehört, und man stellte Vermutungen über die Beziehungsstrukturen und die Probleme der Familie an. In diesen Sitzungen fand durchaus eine Vorstrukturierung der Aufmerksamkeit in bezug auf die weitere Familienbeobachtung bei den Interpreten statt. Sie sollte sich sogar vollziehen, da es in einem ersten Schritt der Analyse darum ging, innerhalb der Gruppe der Interpreten⁵³ Konsens über die 'Globalcharakteristik' der Familien zu erzielen⁵⁴. In die Globalcharakteristik einer Familie gingen *alle* Informationen über die Familie ein.

„Sie umfaßt neben den Daten über die gegenwärtige Situation der Familie eine Geschichte der Herkunftsfamilien der Eltern, die Darstellung ihrer gemeinsamen (Familien-) Biographie, eine Analyse der Deutungen, die sie für ihre soziale Situation und ihre Familienprobleme entwickelt haben, eine Einschätzung der Persönlichkeitsmerkmale der Familienmitglieder sowie die Beschreibung der charakteristischen Eigenschaften des Familiensystems der einzelnen Teilsysteme (Ehebeziehung und Eltern-Kind-Beziehungen), die in die Rekonstruktion der Logik dieses Familiensystems ausmündet.“ (OEVERMANN 1973c, S.8f)

Die Globalcharakteristiken wurden dann - wie vereinbart - auf sogenannten 'Diagnosekonferenzen' mit den Diagnosen der beteiligten Psychoanalytiker / Psychologen konfrontiert⁵⁵ mit dem Ziel, die Gültigkeit der verschiedenen Interpretationen

⁵³In der Regel wurden Interpretationen nur von Gruppen vorgenommen. Der Interpretationsprozeß wurde protokolliert. Die Gruppenzusammensetzung änderte sich häufig. Teilnehmer der Gesamtgruppe waren damals: U.Oevermann, L.Krappmann, K.Kreppner, T.Allert, H.Gripp, E.Konau, J.Krambeck, Y.Schütze, E.Schröder-Caesar, U.Zahlmann-Willenbacher.

⁵⁴„Wir haben uns immer gewünscht, daß diese Prozesse diskursiver Festlegung von Interpretation von einer erkenntnistheoretischen „Supervision“ begleitet werden, die die Rationalität dieses Verfahrens prüft, indem sie verfolgt, wann und aus welchen Gründen Deutungen auftreten oder wieder fallengelassen werden. Leider haben wir niemanden gefunden, der diese Aufgaben übernehmen wollte“ (OEVERMANN 1973c, S.8).

⁵⁵Die sehr umfangreichen Globalcharakteristiken sind in SCHÜTZE 1978 wiedergegeben (Familie Ahlers: S.90-136; Familie Brandt: S.137-192).

zu kontrollieren. Die Konferenzen beeinflußten natürlich die bereits erstellten Globalcharakteristiken, die beide neu gefaßt wurden. „Die endgültige Globalcharakteristik beruht folglich auf dem Gesamt aller uns nur zugänglichen Informationen über die untersuchte Familie (...)“ (ebenda, S.10).

Die Globalcharakteristik lieferte jedoch noch keine *detaillierte* Beschreibung der Interaktionsstrategien der Familienmitglieder. Diese versuchte man mit „Feinanalysen“ einzelner Szenen zu ermitteln. Die Gruppe unterschied zwischen „Schlüsselszenen“ (= von allen Interpreten intuitiv für familientypisch gehalten) und „Zufallsszenen“ (= zufällig ausgewählte Szenen). Da für die Interpretation allein kategorisierende Analyseversuche per se ausgeschlossen waren, gab es anfangs nur die Maxime, vertrauend auf die Interpretationskompetenz der Projektteilnehmer intuitiv alle Interaktionserscheinungen zu berücksichtigen, um dann den Fall anhand von aus ihm selbst stammenden Kategorien nach unterschiedlichen Strukturen klassifizieren zu können. Mithilfe der aus der Empirie gewonnenen Kategorien sollten dann Hypothesen formuliert und am Material geprüft werden.

Dieses Verfahren, das seine analytischen Begriffe aus dem untersuchten Fall bezieht, würde vielleicht - so die damalige Problemsicht - zur Ermittlung der bewußten Interaktionsstrategien führen, doch würde es auch die den Subjekten nicht bewußte Handlungsdetermination durch die Sozialisation sichtbar werden lassen. Denn zu diesem Zeitpunkt herrschte in der Gruppe bereits die Anschauung vor, „nach der die Ausbildung psychischer Strukturen auf die Struktur sozialer Prozesse in den Sozialisationsinstanzen antwortet“ (ebenda, S.13). Das hatte für die Methode die Konsequenz, zwei Ebenen der Interpretation unterscheiden zu müssen: die Ebene des subjektiven Wissen um die Interaktionsstrategie von der Ebene des objektiven Vorhandenseins einer Strategie.

„Wir glaubten die subjektiven Intentionen der Interaktionspartner nur dann adäquat erfassen zu können, wenn wir sie von 'objektiven', nämlich intersubjektiv verbindlichen Interpretationen abheben können.“ (ebenda)

Die 'objektiven' Interpretationen machten es allerdings notwendig, über eine interpersonale Grammatik zu verfügen. Da die Regeln einer „objektiven interpersonalen Grammatik“ nicht wissenschaftlich expliziert, sondern - wenn überhaupt - am Ende der Fallinterpretationen genannt werden konnten, behalf sich die Gruppe mit der optimistischen Unterstellung, „daß interpretierende Beobachter und Auswerter tatsächlich schon immer nach ihr verfahren“ (ebenda).

Die kurzerhand unterstellte Kompetenz der Interpreten, intersubjektiv verbindliche Interpretationen vornehmen zu können, sollte eine doppelte Aufgabe lösen: zum einen konnte mit ihr die verbindliche, objektive Bedeutung des Geschehens aus dem Fall herausgeholt und zum anderen die jetzt erst sichtbar werdenden individuelle Bedeutung nachgezeichnet werden.

Um diese zweifache Aufgabe zu lösen, wurden einige Auswertungsschemata entwickelt und erprobt. Anfangs orientierte die Gruppe sich dabei an der Unter-

scheidung Watzlawicks zwischen Inhalts- und Beziehungsebene⁵⁶ und nahm Interpretationen auf diesen beiden Ebenen vor. Später unterschied man zwischen drei Ebenen (Intention der Handelnden, objektive Bedeutung des Handelns, Bedeutung des Gefundenen für eine Theorie der Sozialisation⁵⁷).

Diese Ebenen wurden durch die Interpretationsarbeit immer weiter ausdifferenziert, so daß etwa im Herbst 1973 für die Textanalyse acht Ebenen zur Verfügung standen. Die Auswertung der Texte erfolgte Äußerung für Äußerung. Unter den acht Analysepunkten wurden behandelt:

0. Zustand des Handlungssystems aus der Sicht des nächsten Handelnden,
1. Paraphrase des sachlogischen Inhalts der Mitteilung,
2. Intention des Sprechers,
3. Konsequenzen der Handlung für das Familiensystem,
4. Merkmale des 'turn-taking',
5. Auffälligkeiten der sprachlichen und nichtsprachlichen Symbolorganisation,
6. Kommunikationsfiguren und Beziehungslogik des Handlungssystems,
7. Belege für die Erfüllung theoretischer Annahmen der Sozialisationstheorie⁵⁸.

Die Numerierung der einzelnen Ebenen gab zugleich deren Ordnungszahl ab: Zuerst explizierte man mithilfe des unmittelbaren Kontextes die Systemlage aus der Sicht dessen, der als nächster handelt (Ebene 0). Dessen Handlungszug (sprachlich oder nicht-sprachlich) wurde dann paraphrasiert, um so die reine Mitteilung auszufiltern (Ebene 1). Auf der zweiten Ebene sollte die Rekonstruktion der Sprecherintention vorgenommen werden. Von ihr systematisch zu unterscheiden war die objektive Bedeutung des Handlungszuges für das gesamte Handlungssystem (Ebene 3). Der Hiatus zwischen Sprecherintention und objektiver Bedeutung eines Interaktes wurde 'angereichert' mit strukturellen Merkmalen der Gesprächsorganisation (Ebene 4) und verbalen und extraverbalen Auffälligkeiten

⁵⁶ siehe WATZLAWICKS et al. 1974

⁵⁷ Die Arbeit von Y. Schütze geht noch von diesem Stand aus (siehe SCHÜTZE, Y. 1978, S.76-89).

⁵⁸ Die aufgeführten 8 Ebenen wurden bereits 1974 in einem Arbeitspapier für den Soziologentag ausführlich definiert. Das entsprechende Papier liegt mir leider nicht vor. Den Stand der damaligen Ebenenexplikation kann man der Dissertation von Helga Gripp entnehmen (GRIPP 1978, S.12-24). Bis auf geringfügige Ergänzungen ist dieser Text identisch mit OEVERMANN 1979e, S.395-402. Die Annahme, daß es etwa im Herbst 1973 zur stabilen Ausfächerung der Interpretation auf acht Ebenen kam, wird m.E. dadurch belegt, daß Krappmann schon im August 73 Interaktionsprotokolle der Familie Brandt (KRAPPMANN 1973) entlang der acht Ebenen, deren erste die Ziffer 0 erhielt, analysierte, während Allert noch im September 1973 für dieselbe Szene (ALLERT 1973) sich mit drei Analyseebenen begnügte. Ein erster Hinweis von Oevermann auf die acht Ebenen findet sich in einem Arbeitsbericht (OEVERMANN 1973c), in dem die einzelnen Ebenen grob skizziert werden. Fritz Schütze wies mich darauf hin, daß OEVERMANN bereits im Frühjahr 1973 ein Mehr-Ebenen-Modell auf einer Bielefelder Tagung vorstelle.

(Ebene 5), um dann alles zusammen zu einer einheitlichen Struktur einer Kommunikationsfigur bzw. zur Beziehungslogik des Handlungssystems zu verdichten (Ebene 6). Auf der siebten Ebene mußte danach Ausschau gehalten werden, ob die gefundene Struktur der Familieninteraktion theoretische Annahmen des Konzepts der Objektiven Hermeneutik belegt oder problematisiert. Auf dieser Ebene mußte sich auch die Güte von Theorien erweisen. Ließen sich aus Theorien abgeleitete Begriffe nicht in den Fallstrukturen wiederfinden, mußten die Begriffe als unzureichend verworfen werden.

Obwohl die Interpretationen entlang den acht Ebenen teilweise aufeinander aufbauten, konnten und sollten die Ebenen nicht klar voneinander getrennt werden. Denn zu viele Gesichtspunkte der Interpretation tauchten zugleich auf mehreren Ebenen auf. Die Auflistung der acht Ebenen hatte deshalb vor allem einen interpretationspraktischen Sinn: die Interpreten sollten bei ihrer Arbeit zur Sorgfalt angehalten werden.

Bis zum Winter 1973 hatte die Projektgruppe elf Szenen (sowohl Schlüssel- als auch Zufallsszenen) feinanalytisch behandelt.

„Zu unserer eigenen Überraschung zeigten eine Reihe von Feinanalysen bereits nach der Analyse weniger Sätze wieder die aus der Globalcharakteristik bekannte Struktur; keine der Feinanalysen führte zu einem im Grundmuster abweichenden Bild von der Beziehungslogik der Familie. Dennoch bieten die Feinanalysen auch noch einmal einen Zuwachs an Erkenntnis hinsichtlich der Thematik der Globalcharakteristik.“ (ebenda, S.17)

Diesen überraschenden Sachverhalt führte man nicht - und das erstaunt - darauf zurück, daß die Globalcharakteristik die Feinanalyse vorbestimmte, sondern auf eine vorgängige Strukтурgleichheit von Fall und Einzelszene. In seinem Bericht über die damalige Interpretationsarbeit der Gruppe betont Oevermann ausdrücklich, daß bei der Textanalyse nicht mit Argumenten aus der Globalcharakteristik mögliche Interpretationsalternativen ausgeschlossen werden konnten, sondern die Belege immer dem untersuchten Text entnommen werden mußten. Natürlich sei es unmöglich gewesen, die Globalcharakteristik zu vergessen. Das sei aber nicht nur unmöglich, sondern auch unsinnig, da sich durch das 'Vergessen' des Globalkontextes mögliche Ambiguitäten im Text noch viel weniger auflösen ließen (ebenda).

„Die Kontrolle in diesem Verfahren liegt also vor allem darin, daß Aussagen über bekannte und nicht mehr aus dem Gedächtnis zu streichende Beziehungsmuster sich auch in einem von der Globalcharakteristik unterscheidenden Verfahren der Interaktionsanalyse bewähren müssen.“ (ebenda, S.8)

Bevor ich dieses Kontrollkriterium 'würdige', möchte ich noch auf einen Sachverhalt hinweisen, der die angeführten Aussagen etwas relativiert. In der Anfangsphase der Interpretationsarbeit mußten sich neue Projektmitarbeiter in die Methode der

Feinanalyse einarbeiten. Dabei zeigte sich, „daß offenbar in sehr charakteristischen Interaktionssituationen die Familienstruktur die Kommunikation deutlich genug prägt, um von einer Gruppe, die die Familie nicht kennt, herausgeschält werden zu können“ (ebenda), daß es also prinzipiell auch ohne Kenntnis der Globalcharakteristik gelingen kann, die typische Familienstruktur bloßzulegen, vielleicht nur etwas langsamer.

Ich möchte jetzt - wie versprochen - auf die Funktionsbestimmung der Feinanalyse zurückgenommen. Ohne Zweifel ist die Feinanalyse in dieser Form angelegt als *Kontrollinstanz*. Die Feinanalyse soll die Gültigkeit der Grobanalyse kontrollieren. Die erste gewinnt ihre Erkenntnis aus der Analyse des Interaktionstextes, die zweite aus der Analyse der Sozialdaten, Deutungsmuster u.ä.. Erfolgversprechend kann das Kontrollverfahren jedoch nur sein, wenn erstens die Struktur des Gesamtfalles und die Struktur der Szene homolog sind, was die Geltung der theoretischen Prämisse voraussetzen würde, daß die Struktur des Falles in jeder Einzelszene des Falles durchscheine, und wenn zweitens die beiden Strukturinterpretationen unabhängig voneinander durchgeführt werden. Das letztere wird zwar behauptet, erscheint aber forschungspraktisch kaum glaubhaft, zumal das 'Kontextwissen' explizit zum Auflösen von Textambiguitäten herangezogen wird, das erstere wurde von den Textinterpretoren stillschweigend unterstellt.

In diesem Lichte besehen, gründet sich die Kontrollfähigkeit der Feinanalyse auf eine (bisher) unbewiesene theoretische Annahme und eine unsaubere Trennung zwischen Kontrollorgan und zu kontrollierendem Gegenstand. Führwahr kein besonders guter Ausweis der Bonität, sondern eher ein Hinweis auf die recht stabilen (theoretischen) Vorurteile der Interpretengruppe.

Eine weitere Überlegung verstärkt die Skepsis: Wenn in der Tat - wie Oevermann berichtet - alle Feinanalysen bereits nach kurzer Arbeitszeit die aus der Globalcharakteristik bekannte Struktur (siehe oben) zutage brachten, dann fragt sich, für was die Feinanalyse eigentlich gebraucht wird. Sie soll kontrollieren, doch welche Güte hat ein Kontrollorgan, das stets zum gleichen Ergebnis kommt wie das zu Kontrollierende⁵⁹.

Aber laut Oevermann leistet die Feinanalyse weiteres: die einmal in der Globalcharakteristik aufgefundene Familienstruktur wird durch sie weiter 'aufgefüllt', sie wird inhaltsreicher; außerdem bietet die Feinanalyse die Möglichkeit, noch strittige Lesarten in der Globalinterpretation des Falles entscheidbar zu machen⁶⁰. Durch diese Zusatzbestimmungen entfällt jedoch letztlich jede Kontrollmöglichkeit der Interaktionsanalyse gegenüber den Ergebnissen der Globalcharakteristik. Denn wie sollte ein Ergebnis der Feinanalyse einer 'Globalanalyse' widersprechen? Liegen beide Aussagen parallel, so ist das zwar gut, aber

⁵⁹ Das könnte vielleicht für die Güte der Interpretengruppe sprechen. Ohne diese in Abrede stellen zu wollen, macht mich jedoch die Tatsache nachdenklich, daß jede Strukturinterpretation auf Anhieb richtig war. Dies ist um so mehr erstaunlich, als solche Strukturinterpretationen äußerst vielschichtig sind und sich unter den diversesten Gesichtspunkten anfertigen lassen.

⁶⁰ Diesen Stand der Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik spiegeln die Arbeiten von SCHÜTZE 1978 und GRIPP 1978 und 1979 wieder.

leider nichts bewiesen. Weichen die Ergebnisse voneinander ab, so wird sie Globalanalyse mit den Abweichungen aufgefüllt und somit angereichert. Feinanalyse und Globalcharakteristik müssen sich schon sehr anstrengen, Aussagen zu produzieren, die einander ausschließen. Denn nur in diesem Falle und nur bei der Geltung der Annahme einer Strukturhomologie von Falle und Szene wäre eine Interpretation falsch. Nur wüßte dann noch immer keiner, welche von beiden falsch ist, denn es ist nicht einzusehen, weshalb die Globalanalyse einen leichteren Zugriff zur Realität haben sollte als die exakte Interpretation von Interaktionsprotokollen.

Notwendig wurde die waghalsige Konstruktion von der Feinanalyse als Kontrollorgan, weil ein anderes - das ursprünglich geplante - Überprüfungskriterium mittlerweile entfallen war. Die Zusammenarbeit mit den Psychoanalytikern war ja angegangen worden, weil man von der Gültigkeit psychoanalytischer Meßverfahren überzeugt war, und die eigenen, soziologischen Meßverfahren an ihnen überprüfen und eichen wollte. Allerdings bezog die Gültigkeit der psychoanalytischen Interpretationsverfahren ihre Aura nicht aus der Tradition, sondern aus der Validierung durch die Therapie. Die erfolgreiche Therapie beweist die Gültigkeit der Interpretation. Doch mit den Therapieerfolgen sah es im Projekt nicht allzu gut aus.

„Ob sie (die Therapie, J.R.) der Familie etwas geholfen hat, ist schwer einzuschätzen. Tatsächlich haben die Eltern einige Probleme ihres Familiensystems anders gesehen als vor der Untersuchung. Inwiefern es sich aber um Einsichten handelt, die die Beziehungslogik des Familiensystems zu verändern vermögen, wissen wir nicht.“ (ebenda, S.11)

Die geringe Reaktion der Familie auf die in der Therapie behandelten Familienkonflikte ließ ein Außenkriterium zur Kontrolle der Interpretationen wegfallen, auf das die Soziologen gesetzt hatten, nämlich die Lösung des Familienkonflikts mithilfe der aus der soziologischen und psychoanalytischen Analyse stammenden Erkenntnisse. Schlicht gesagt: die Probleme, welche die Eltern dazu bewegten, an dem Forschungsvorhaben teilzunehmen, bestanden auch noch nach Abschluß der Therapie. Die psychoanalytische Interpretation erwies - in diesem Falle - also nicht oder nur unzureichend ihre Gültigkeit - halt wegen des fehlenden Therapieerfolges. So konnten weder die psychoanalytische noch die soziologische Interpretation ihre Richtigkeit an einem Außenkriterium nachweisen. Deshalb bedurfte es - für die Soziologen - eines anderen Überprüfungskriteriums - nämlich der Feinanalyse. Da sich jedoch - wie gezeigt - Global- und Feinanalyse einander durchdringen und gegenseitig abstützen, kann die Feinanalyse - wenn sie an der für sie vorgesehenen Stelle innerhalb des Forschungsprozesses bleibt - die in sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllen.

Für die Psychoanalytiker war der fehlende Therapieerfolg allerdings nicht ein Beweis der Inkorrektheit ihrer Interpretation, sondern ein Beleg für die Stabilität der ermittelten Familienstrukturen. Oevermann schloß sich dieser Diagnose an:

„Immerhin deutet die Schwierigkeit, einen befriedigenderen Systemzustand in einer Familie zu erreichen, durchaus in die Richtung unserer Annahmen, die Interaktionsstrategien der Menschen seien sehr fest in ihren sozialen Erfahrungen verankert und von den vorgegebenen Systemproblemen determiniert.“ (ebenda, S.11)

Das kurzfristige Scheitern der Therapie, deren Erfolg möglicherweise die Gültigkeit der Analysen von Soziologen und Psychoanalytikern bewiesen hätte, wird erklärt mit der theoretischen Annahme, die Strukturen des Handlungssystems würden die Interaktionsstrategien der Handelnden ohne deren Wissen *determinieren*. Dies ist die Generalhypothese des Konzepts der Objektiven Hermeneutik zu diesem Zeitpunkt, und sie wurde schon herangezogen, um die Unterscheidung zwischen der objektiven und subjektiven Bedeutung einer Handlung zu rechtfertigen. Sie diente ebenfalls dazu, die These von der Strukturgleichheit von Fall und Szene abzustützen.

Die Generalhypothese von der Determination menschlichen Handelns durch die Zwänge des jeweiligen Handlungssystems enthält allerdings einige theoretische Implikationen, die innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik Inkonsistenzen nach sich ziehen. So unterstellt diese Hypothese ein Handlungssystem, das als *System* strukturelle Probleme hat. Diese Probleme determinieren die Handelnden in ihrem Tun, ohne daß dieser Umstand die Schwelle zum Bewußtseins der Handelnden überschreitet. Eine solche Bestimmung widerspricht erheblich einer interaktionistisch-konstruktivistischen Auffassung von Familiensystemen, die sich in den letzten Jahren im Konzept der Objektiven Hermeneutik immer weiter durchgesetzt hatte. Die Familie als Interaktionssystem, in dem sich das Subjekt selbsttätig bildet einerseits, und die Familie als strukturiertes System, das allen Systemangehörigen seine Struktur aufdrückt andererseits, das sind zwei Beschreibungsweisen, die einander ausschließen.

Daß zu diesem Zeitpunkt (1973) eine stark strukturtheoretische Bestimmung des Familiensystems vorzufinden ist und somit auf den ersten Blick eine Rücksinnung auf die ursprünglichen (1965) theoretischen Annahmen stattgefunden hat, soll an dieser Stelle zunächst einmal nur festgehalten werden. Zu erklären ist die Entwicklung dann, wenn auch die zeitlich kurz zuvor geschriebenen Arbeiten Oevermanns zu anderen Themen vorgestellt wurden (siehe weiter unten)⁶¹. Erste Anzeichen für diese Entwicklung wurden schon am Ende des letzten Kapitels genannt (die Hypostase theoretischer *Modelle* zu der *objektiven* Darstellung von Realität; die unterschiedliche Fundierung der Modelle in biologischen und gesell-

⁶¹Dieses Problem ist Folge der Darstellungssystematik, die sich an thematischen Schwerpunkten der Arbeiten Oevermanns orientiert und nicht an deren chronologischer Reihenfolge. Die Gründe für die gewählte Verfahrensweise sind bereits erläutert worden. Vor- und Nachteile jeder Vorgehensweise galt es abzuwägen. Ich glaube immer noch, daß die getroffene Entscheidung richtig war, auch wenn an einigen Stellen - wie z.B. hier - die Schwierigkeit in Kauf genommen werden muß, die Interpretation einer Entwicklungstendenz allzu früh abbrechen zu müssen, da die notwendigen Belegstellen noch nicht vorgestellt wurden. Eine Gesamtinterpretation am Ende dieses Kapitels wird das hier Versäumte nachholen.

schaftlichen Prozessen).

Eine weitere Erklärungsmöglichkeit soll noch angedeutet werden, auch wenn sie scheinbar sehr spekulativ ist. Sie ergibt sich, wenn man das Verhältnis der gemeinsam forschenden Psychoanalytiker und Soziologen aus der Sicht des Konzepts der Objektiven Hermeneutik bedenkt.

In dem Forschungsprojekt arbeiteten Hochschulangehörige, die dem Fachbereich 'Soziologie' angehörten, und Psychoanalytiker zusammen. Die Zusammenarbeit der beiden Berufsgruppen ging auf die Initiative eines Soziologen (Oevermann) zurück, der nicht nur beide Wissenschaftsgebiete für ungefähr gleichbedeutend hielt, sondern der Psychoanalyse in bezug auf die angewandten Meßverfahren eine Überlegenheit zubilligte. Psychoanalytiker und Soziologen erscheinen als gleichberechtigte Partner in einem Prozeß der Erkenntnisgewinnung. Der eine Partner bedarf zwar noch etwas der Hilfe des anderen, aber prinzipiell decken beide ein eigenständiges Forschungsgebiet ab.

Nun sind Soziologen, die in einer Hochschule arbeiten, nicht nur Soziologen, und Psychoanalytiker, die in dem Sigmund-Freud-Institut arbeiten, nicht nur Psychoanalytiker. Die einen sind *Forscher* und *Lehrer*, die anderen *Forscher* und *Ärzte*. Beiden gemeinsam ist, daß sie die Anteile des Forscher- und Lehrer- bzw. Arzts seins selbst austarieren können. Der eine mag mehr Forscher, der andere mehr Lehrer bzw. Arzt sein, jedoch kann keine Seite des beruflichen Tuns ganz aus dem Berufsfeld ausgegliedert werden: bei Hochschulangehörigen sorgt die wissenschaftliche Reputation dafür, bei Psychoanalytikern die psychoanalytische Theorie selbst, die in der psychoanalytischen Therapie prinzipiell eine Fortschreibung der Theorie sieht. In dem gemeinsamen Forschungsprojekt arbeiteten also nicht nur Forscher miteinander, sondern da machten Lehrer mit Ärzten ihre spezifischen Erfahrungen und vice versa.

Ohne Interesse in meiner Untersuchung ist die Auswirkung dieser Zusammenarbeit auf die beteiligten Psychoanalytiker, auch sind die psychischen Auswirkungen, die der Statusunterschied von Lehrer und Arzt mit sich brachte, hier ohne Bedeutung. Wesentlich ist nur, was die beteiligten Soziologen (und über Oevermann ging diese Erfahrung in das Konzept der Objektiven Hermeneutik ein) an Erfahrungen sammelten.

Oevermann ging davon aus, daß nicht allein die *Sprache* der psychologischen Interpretation in die der Soziologie übersetzbare sei, sondern daß dies nur deshalb gelänge, weil beide Disziplinen den identischen Gegenstandsbereich aus unterschiedlicher Sicht betrachteten. Die eine Methode betone den sozialen Aspekt der Persönlichkeitsgenese, die andere den psychischen. So stünden beide Methoden und beide Wissenschaftsbereiche nebeneinander. Doch mit dem Konzept der „objektiven interpersonalen Grammatik“ vereinigt Oevermann die Perspektiven der beiden Wissenschaftsgebiete (wenigstens für den Bereich der Methode) unter einem - dem soziologischen - Dach. Die interpersonale Grammatik formuliert die Regeln der Bedeutungsinterpretation, die sowohl der psychoanalytischen wie der interaktionstheoretischen Interpretation zugrunde liegen. Das Territorium

der psychoanalytischen Textinterpretation ist mit diesem Trick von den Soziologen okkupiert. Miteingefangen ist durch die Integration der psychologischen und soziologischen Perspektive der therapeutische Anteil des psychoanalytischen Handelns. Dies umso mehr als (bis zu diesem Zeitpunkt) nicht die gesamte Psychoanalyse soziologisch gewendet wurde, sondern nur die Interpretationsmethode, die unauflöslich mit der Therapie verbunden ist. Denn die psychoanalytische Interpretation vollzieht sich nur in der Therapie, und das ist wichtig: sie ist die Therapie. Die Fundierung der psychoanalytischen Interpretationsweise in einer soziologischen Theorie einer „objektiven interpersonalen Grammatik“, über welche die Soziologen wenigstens in nuce verfügen, spricht dem objektiv interpretierenden Soziologen Arztqualitäten zu⁶², und auf diesem Wege wird unter derhand auch die biologische Grundfigur ärztlichen Tuns eingeschleppt.

Es ist dies die biologische und naturwissenschaftliche Vorstellung von der Beeinflussung des menschlichen Organismus durch unabhängige Größen. Die Beeinflussung kann von außerhalb oder von innerhalb des Organismus erfolgen. Die Einflußnahme wirkt sich dabei - im Falle einer Krankheit - *objektiv* beeinträchtigend auf den Körper aus, egal ob dieser das so empfindet oder nicht. Der Leidensdruck, also das Bewußtsein von einer Beeinträchtigung, ist nur notwendig, um den Besuch beim Arzt zu erklären. Zu der ärztlichen Grundfigur gehört noch die Annahme, daß die Ursachen der 'Krankheit' dem Kranken nicht bekannt sind, zumindest jedoch nicht die Möglichkeit, die Krankheit zu beseitigen. Der Patient ist passiv, er erleidet die Krankheit. Anders der Arzt: er wird aktiv, wenn ein Klagender ihn aufsucht, er wird aktiv, weil er mehr weiß; so weiß er, wann der Organismus gesund ist. Er kennt mögliche Ursachen für die Deformation der Gesundheit, und er kann auch die Mittel benennen, die ergriffen werden müssen, um eine Deformation aufzulösen.

Die Aufnahme des therapeutischen Moments in die Berufstandards des Wissenschaftlers, die in diesem Fall nachgewiesen werden kann, legt es nahe, daß sich die Grundfigur des ärztlichen Argumentierens im Wissenschaftsbereich der Soziologie durchsetzt bzw. durchsetzen kann. Der Soziologe verfügt dann - therapiessprachlich formuliert - mit seinen theoretischen (normativen) Modellen über das Wissen von Gesundheit, Normalität und Realität. Er kennt die Strukturen, die das Subjekt in der Sozialisation deformieren, die sich dem passiven Familienmitglied aufdrücken. Der Soziologe kennt die Ursachen der Deformation, das Familienmitglied meist nicht, da die Erkenntnis der Ursachen der eigenen Deformation ihm systematisch verstellt ist. An dieser Stelle endet die Übernahme der ärztlichen Legitimationsfigur in das Konzept der Objektiven Hermeneutik. Direkt heilende Aufgaben soll der Soziologie nicht übernehmen. Die Ingangsetzung eines

⁶²Diese Interpretation wird weiter plausibilisiert, wenn man den Einfluß von Habermas auf Oevermann in Rechnung stellt. Habermas hatte die Psychoanalyse als den reinen Fall einer kritischen Wissenschaft bezeichnet HABERMAS 1973 = 1/1968 und 1976 = 1/1968) und die Aufgabengleichheit von Therapeut und kritischem Wissenschaftler postuliert. Kritische Gesellschaftstheorie sollte beides in einem sein: Theorie und Therapie.

Heilungsprozesses verbleibt dem Arzt⁶³.

Die Aufnahme therapeutischer Standards in die Professionsvorstellung des Wissenschaftlers innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik war durch die schon mehrfach von mir beschriebene Auflösung des traditionellen Wissenschaftsverständnisses erleichtert worden. Die Grenzziehung zwischen Wissenschaftler und 'Alltagsmensch' rechtfertigte sich nicht mehr durch die Anwendung wissenschaftlicher Methoden - hatten sich diese doch als alltägliche erwiesen -, sondern durch das besondere Verhältnis des Wissenschaftlers zum Wissen. Im Auftrag und im Interesse des Menschen im Alltag sucht der Wissenschaftler einen bestimmten Teil der Realität immer weiter aufzudecken. Und dies tut auch der Arzt, wobei es ihm ziemlich gleichgültig ist, ob alle Methoden seines ärztlichen Tuns in sich konsistent sind. Eine Methode ist in seinem Verständnis dann gut, wenn sie hilft, egal aus welcher theoretischen Bestimmung sie abgeleitet ist.

Diese Strukturinterpretation, die sicherlich noch ein gutes Stück weitergetrieben werden könnte, was weiter unten auch geschehen wird, möchte ich an dieser Stelle abbrechen. Es ist gezeigt worden, daß die theoretischen Bestimmungen, das Methodenverständnis und die Professionsstandards innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik untereinander in Verbindung stehen und eine Entwicklung in einem dieser Bereiche sich auf die anderen auswirkt. Weiter ist gezeigt worden, daß die Zusammenarbeit der Soziologen mit den Psychoanalytikern und die Unterstellung von der Existenz einer „objektiven interpersonalen Grammatik“ die Integration eines therapeutischen Aspekts in das Konzept der Objektiven Hermeneutik strukturell möglich und nötig machen.

Die so miteingeschleppte Grundfigur ärztlichen Tuns erklärt unter anderem auch das Zurückgehen der interaktionistischen Sichtweise und die Rückbesinnung auf eher strukturtheoretische Prämissen. Es versteht sich dabei von selbst, daß in dieser Betrachtung Sozialwissenschaftler und Untersuchungsgegenstand unterschiedlichen Lagern angehören. Die zwischenzeitlich behauptete Gleichheit von Untersuchungssubjekt und -objekt ist damit - zumindest partiell - zurückgenommen, und der Wiedergeburt der Subjekt-Objekt-Spaltung eine gute Voraussetzung geschaffen.

Zum Abschluß dieses Abschnittes möchte ich noch ein paar Bemerkungen zu der „objektiven interpersonalen Grammatik“, die nicht mit der Feinanalyse verwechselt werden darf, machen. Symptomatischerweise ist der Begriff *nicht* mehr - wie dies in der ersten Konzeption 1971 der Fall war - an eine subjektive Kompetenz gekoppelt, sondern dieser Begriff soll ein System von Regeln bezeichnen, mit deren Hilfe jede Bedeutung objektiv *genannt* werden kann. Diese Grammatik enthält Regeln zur Semantik, Syntax und Pragmatik. Sie enthält alle die Regeln, die den Vorgang des Sprechens zu einem wirkenden Sprechakt machen. Wie die Regeln

⁶³Einen (psychologischen) Grund für diese Enthaltsamkeit kann man vielleicht darin sehen, daß Oevermann mit der therapeutischen Praxis nicht unbedingt gute Erfahrungen gemacht hatte. So erwies sich die auch von ihm früher geforderte kompensatorische Erziehung im pädagogischen Alltag entweder als wenig hilfreich, oder sie wandte sich sogar gegen ihre eigenen Ziele.

zu explizieren und zu systematisieren sind, vermag Oevermann nicht anzugeben. Entscheidend für den Gang meiner Untersuchung ist nur, daß er ein System von Regeln annimmt, in dem jede Bedeutung seinen Platz hat, und die Vorstellung einer Interaktionskompetenz, die stets neue Bedeutungen produziert, zurückweist.

Noch ein letztes Wort zur Verwendung des Attributs 'objektiv' in der Begriffs-konstruktion 'objektive interpersonale Grammatik'. Es ist im letzten schwer zu entscheiden, was denn nun das Signum der Objektivität erhalten soll: die volle *Bedeutung* eines Interaktionszuges in Abgrenzung zu seiner defizitären intentionalen Repräsentanz bei den Interaktanten oder die *Ergebnisse* der Textinterpretation. Also: wird beansprucht, daß die soziologische Fallinterpretation objektiv, mitdem richtig oder wahr ist, oder wird reklamiert, daß die soziologische Fallinterpretation das Objektive einer Interaktion, das die Interaktion Bestimmende oder Determinierende offenlegt? Die oben bereits wiedergegebene Ausführung Oevermann („Wir glaubten, die subjektiven Intentionen der Interaktionspartner nur dann adäquat erfassen zu können, wenn wir sie von 'objektiven', nämlich intersubjektiv verbindlichen Interpretationen abheben können.“) (OEVERMANN 1973c, S.13) läßt sich nach beiden Seiten auslegen, obwohl auf den ersten Blicksich das 'objektiv' auf *verbindliche Interpretationen*, also auf die Interpretationsmethode zu beziehen scheint⁶⁴. Denn Interpretationen sind stets Deutungen, und wenn man von „intersubjektiv verbindlichen“ Deutungen spricht, dann sollen diese von 'subjektiven', sprich: 'beschränkten', nicht gültigen unterschieden werden. Andererseits werden in dem Zitat die „intersubjektiv verbindlichen Interpretationen“ in Opposition zu den „subjektiven Intentionen der Interaktionspartner“ gestellt. Aus dieser Sicht macht der Satz nur dann Sinn, wenn mit den „intersubjektiv verbindlichen Interpretationen“ etwas bezeichnet werden soll, was jenseits der Sprecherintention angesiedelt ist, was im Gegensatz zum subjektiv bewußten Teil einer Interaktion deren objektiver Rahmen ist.

Ich denke, daß der ambige Gebrauch des Begriffs 'Interpretation' nicht Zufall, sondern Ergebnis einer Kompromißbildung ist, die den unklaren Standpunkt des Konzept der Objektiven Hermeneutik in dieser Frage treffend spiegelt. Ausdrucksvooll materialisiert sich diese Kompromißbildung in der Semantik des zitierten Satzes. Denn in seiner Form macht er keinen rechten Sinn, sondern erst, wenn man ihn in folgende bringt: „Wir glaubten, die subjektiven Intentionen der Interaktionspartner nur dann adäquat erfassen zu können, wenn wir sie von *mittels intersubjektiv gültiger Verfahren erlangten Aussagen über intersubjektiv verbindliche Interaktionsbedingungen* abheben können.“ Die von Oevermann vorgenommene kompromißhafte Verdichtung dieses Gedankens behauptet die Objektivität der Interaktionsergebnisse und die Objektivität von Interaktionsstrukturen, und sie nimmt durch die Unklarheit der Beziehungen dieser Behauptung zugleich zurück. Das Doppelgesicht der Oevermannschen Bestimmung ist m.E. nicht einer zufälligen, mangelhaften Textedition zu verdanken, sondern es gründet sich auf

⁶⁴Da die übrigen Äußerungen Oevermann dort zu diesem Thema keine Eindeutigkeit bringen, füge ich keine weiteren Zitate bei, sondern interpretiere den o.a. Satz etwas ausführlicher.

den Zweifel, ob das Attribut 'objektiv' zurecht dem Interpretationsverfahren oder den übergreifenden Strukturen zugesprochen werden kann. An welche Zuordnung sich die meisten Zweifel knüpfen, kann hier noch nicht entschieden werden; der weitere Verlauf meiner Untersuchung vermag vielleicht eine Antwort geben.

4.3.2 Theorie der Deutungsmuster

Im Januar 1973 schrieb Ulrich Oevermann eine längere Abhandlung zur Struktur sozialer Deutungsmuster (OEVERMANN 1973a). Anlaß für diese Arbeit war ein Forschungsvorhaben seiner Frau, das sich mit der Analyse von Curricula für den Sozialkundeunterricht beschäftigte. So erklärt sich die scheinbare Abweichung Oevermanns vom Forschungsgegenstand des eigenen Projekts „Elternhaus und Schule“. Aber gerade dieses 'Fremdgehen' macht vielleicht die damaligen Grundstrukturen des Konzepts der Objektiven Hermeneutik besonders gut sichtbar, da wahrscheinlich sie es sind, die sich am ehestens dem neuen Forschungsfeld aufsprägten. Zudem - und das macht die Analyse dieses Papiers besonders spannend - lassen sich auf einem neuen Feld auch neue Ideen erproben.

Spekulativ Entworfenes kann sich zum ersten Mal im Text materialisieren und ein Eigenleben führen, welches vielleicht bestimmt auf den Autor und auf das Konzept der Objektiven Hermeneutik zurückwirkt. Insofern interessiert mich bei der Analyse dieser Arbeit sowohl das bereits Bekannte als auch das Neue. Das erste als Grundgerüst - vielleicht auch als kleinster gemeinsamer Nenner - der Objektiven Hermeneutik, das zweite als möglicher Impuls, der das Konzept weitertreibt oder besser: in Bewegung hält.

In seinen früheren Schriften hatte Oevermann beim Gebrauch des Begriffs 'Deutungsmuster' stets auf Lepsius verwiesen. In der hier zur Rede stehenden Arbeit entwirft er jedoch den Begriff im Anschluß an HABERMAS / LUHMANN 1975a und BERGER / LUCKMANN 1977, welche die Kategorie des Sinns als die Grundkategorie der Soziologie entwerfen. In einem ersten Zugriff faßt er Deutungsmuster als Deutungszusammenhänge und Interpretationsmuster, die als soziale Tatsachen den Handlungssubjekten gegenüberstehen.

Präzisiert wird die Definition in einer Äußerung, die das System der Deutungsmuster mit wissenschaftlichen Hypothesensystemen in Vergleich setzt.

„Unter Deutungsmuster sollen nicht isolierte Meinungen und Einstellungen zu einem partikularen Handlungsobjekt, sondern in sich nach allgemeinen Konsistenzregeln strukturierte Argumentationszusammenhänge verstanden werden. Soziale Deutungsmuster haben also ihre je eigene 'Logik' und 'Gültigkeit', denen ein systematisches Urteil über Abweichung korreliert. Insofern sind sie durchaus wissenschaftlichen Hypothesensystemen als Argumentationszusammenhängen mit spezifischen Standards der Gültigkeit vergleichbar.“ (ebenda, S.3)

Soziale Deutungsmuster sind demnach immer Systeme von Aussagen, die zueinander in Beziehung stehen. Die Aussagen stehen nach bestimmten Berechtigungs-

regeln miteinander in Verbindung. Die Spezifik der Aussagenordnung macht die Struktur der Deutungsmuster aus.

Die Struktur der Deutungsmuster ist - so Oevermann weiter - immer funktional auf die Lösung von objektiven, deutungsbedürftigen Handlungsproblemen bezogen. So sind es stets die objektiven Handlungsprobleme, obwohl auch sie bereits kulturell als Probleme definiert sind, die Anlaß für die Bildung oder Entwicklung sozialer Deutungsmuster geben. Deutungsmuster liefern gültige (zeitgebundene) Antworten auf objektive Handlungsprobleme und formulieren Regeln, die das gesamte instrumentelle und kommunikative Handeln der Menschen steuern. Menschliches Handeln läßt sich demnach nicht kausal aus den objektiven Tatsachen, in denen sich der Handelnde vorfindet, ableiten, sondern muß durch die Aufdeckung der handlungssteuernden Deutungsmuster erklärt werden. Zwischen die Realität und das Handeln wird eine Ebene eingezogen, welche die Realität dem Handelnden vermittelt und zu einer Realität *sui generis* wird. Die Realität 'an sich' wird auf diese Weise im wahrsten Sinne des Wortes *bedeutungslos*, denn sie erhält ihre Bedeutung erst durch die sozialen Deutungsmuster; nur bekleidet mit Deutungsmustern ist die Realität wahrzunehmen und aufgrund dieses Kleides wirkt sie handlungsdeterminierend.

Soziale Deutungsmuster sind Systeme von Regeln (konstatiert Oevermann), die für jede Situation eine Handlungsanweisung parat haben. Alles Handeln folgt diesen Regeln, obwohl nicht jedes Handeln *ausschließlich* regelgeleitet ist. Aber es gibt kein soziales Handeln, an dem keine Regel ihren Anteil hat; das gilt sogar für den Traum. Dabei ist es unwichtig, ob die Regel gewußt ist oder nicht, denn die Regelhaftigkeit jeder Handlung erweist sich schon darin, daß ein Urteil über ihre Angemessenheit abgegeben werden kann. Regeln gelten stets intersubjektiv, sie können als solche nicht privat definiert werden. Regeln existieren vor dem Subjekt, ohne sie kann soziales Handeln nicht einmal gedacht werden. Regeln besitzen einen generativen Charakter. Eine endliche Zahl von Regeln produziert eine unendliche Menge von Verhaltensmöglichkeiten, die dem Handlungssubjekt noch nicht bekannt waren. Jedoch im Gegensatz zu den generativen Regeln der Grammatik nach Chomsky, die als solche formal und als invariant bestimmt sind, erweisen sich die Oevermannschen Deutungsmuster als Handlungsregeln über den Weg der Selbstreflexion als prinzipiell veränderbar. Deutungsmuster müssen „als Weltinterpretationen gedacht werden, die prinzipiell *entwicklungsoffen* sind“ (ebenda, S.9); sie sind keine universellen Strukturen, sondern historische. Die Regeln sind einem historischen Entwicklungsprozeß unterworfen, dessen letzter Fluchtpunkt sich nicht angeben läßt.

Soziale Deutungsmuster als Weltdeutungen und damit verwandt mit den Relevanzsystemen (SCHÜTZ, A.) haben synchron und diachron unterschiedliche Reichweiten oder Wirkzonen. Manche beziehen sich auf große Zeiträume und die gesamte Menschheit, manche nur auf einen Moment und wenige Menschen. Die psychologische Kategorie der 'Einstellung', die dieses Phänomen erfassen will, übersieht, daß die Anwendungsregeln der Deutungsmuster Interaktionssystemen

und nicht Persönlichkeitssystemen entspringen. Die Einstellung eines Subjekts drückt das Deutungsmuster aus, erklärt es aber nicht.

„Diese 'faits sociaux' werden empirisch zwar aus der Gleichförmigkeit individuell-konkreter Meinung und Einstellungen erschlossen, aber als erschlossene Tatsachen erklären sie dann Einstellungen.“ (ebenda, S.11)

Die Regeln, wie die Welt zu interpretieren ist und wie demnach adäquat gehandelt werden kann, besitzen eine innere Logik, die durch Konsistenzregeln gesichert wird, - was nicht heißt, daß innerhalb von Deutungsmustern keine Inkonsistenzen auftauchten. Eher das Gegenteil ist richtig: *inhaltliche Inkonsistenzen* treten oft auf, doch wirken sie produktiv, da sie das Deutungsmuster zur Weiterentwicklung zwingen. So sind z.B. wissenschaftliche Konzepte soziale Deutungsmuster, die sich von alltäglichen nur durch die Forschungslogik (Formalisierung, allgemeine Explikation und institutionelle Verankerung der Standards ihrer Geltung) unterscheiden. Die Art der Konsistenzregeln, welche die Ordnung einzelner Deutungen zueinander bestimmt, macht die Struktur sozialer Deutungsmuster aus.

Die Struktur der Deutungsmuster ist - so Oevermann - die historische Antwort auf deutungsbedürftige historische Handlungsprobleme. Als Antworten 'passen' sie zu den Problemen, jedoch als komplexe Antworten enthalten sie mehr als nur eine Antwort auf *ein* Problem. Zudem verweisen sie auf andere Probleme. Sie sind somit *manifest* direkte Antworten auf ein spezifisches Problem und zugleich *latent* Verweise auf die übrige Welt. Deutungsmuster enthalten einen Überschuß an Bedeutung, der aufgrund der historischen Gebundenheit der Akteure von diesen nicht vollständig realisiert wird.

Deutungsmuster weisen möglicherweise nicht nur auf der Ebene der Inhalte Inkonsistenzen auf, sondern jede inhaltliche Einzelinterpretation bezieht sich auf die Standards der Geltung des gesamten Deutungsmusters und kann zu ihr in Widerspruch geraten. Diese Widersprüchlichkeiten möchte ich, da sie sich im weitesten Sinne auf die Regeln der methodischen Erzeugung von Deutungsmustern beziehen, mit dem Namen '*methodische Inkonsistenzen*' belegen.

Die historische Weiterentwicklung der Deutungsmuster wird durch diese unterschiedlichen Inkonsistenzen (inhaltliche wie methodische) und die Notwendigkeit ihrer Bereinigung gesichert.

„Eine Eigentümlichkeit der historischen Entwicklung von Deutungsmustern scheint darin zu bestehen, daß mit der Lösung von Inkompatibilitäten auf der Ebene der Standards der Geltung und Begründung von Meinungen eine Ausdifferenzierung und Präzisierung dieser Standards verbunden ist, auf deren Hintergrund dann neue Inkonsistenzen auf der Ebene der Inhalte von Deutungsmustern sichtbar werden, deren Lösung wiederum zur Problematisierung der Standards der Geltung führen kann.“ (ebenda, S.13)

Aber die Entwicklung der Deutungsmuster kann auch von außen angestoßen werden. Erhebliche Veränderungen in den objektiven Handlungsbezügen (Produktions- und Distributionssphäre) bedingen die Erschütterung eingeschliffener Deutungsmuster.

In ihrer alten Form passen sie dann nicht mehr und müssen mehr oder weniger radikal umgearbeitet werden. Die alten Deutungsmuster verschwinden dabei allerdings nicht, sondern sie lösen sich von ihrem strukturellen Ursprungskontext ab und verselbständigen sich.

„Als solche eigenständigen kollektiven Bewußtseinsstrukturen steuern sie die Interpretation neuer Strukturprobleme, verändern sich dabei wahrscheinlich allmählich, bis ihre zentrale Konzeption in neuerlichen Strukturkrisen wiederum in Frage gestellt werden.“ (ebenda, S.16)⁶⁵

Im Prozeß der allmählichen Veränderung werden möglicherweise latente Inhalte früherer Interpretationen manifest, oder zuvor isolierte Deutungsmuster werden miteinander verschmolzen, oder aber Implikate zentraler Interpretationen eines Deutungssystems werden klar herausgearbeitet. Das alles hat eine ständige Entwicklung/ Veränderung der Deutungsmuster zur Folge, von der nur erhofft werden kann, daß sie ständig eine vernünftigere, umfassendere Weltinterpretation liefert⁶⁶. Als in Interdependenz zur Wirklichkeit stehende Deutung des Wirklichen hat sie prinzipiell die Möglichkeit, Veränderungen vorzustrukturieren, bzw. andere Veränderungen in ihrem Entwicklungstempo zu hemmen.

Erworben werden die Deutungsmuster in der Sozialisation. Das Kind liest die zentralen Handlungsregeln am beobachtbaren sozialen Handeln ab und generalisiert sie selbstständig. Eine bewußte 'Indoktrination' durch die Erwachsenen greift deshalb ins Leere. Schulische Curricula müssen als kodifizierte und institutio-nell verordnete Deutungsmuster aufgefaßt werden, die in Form von Wissenschaftsbeständen manifester Unterrichtsinhalte und Interaktionsformen ('Interaktionstyp 'Schule') auf das zu sozialisierende Kind treffen.

Die Rekonstruktion der Struktur der Deutungsmuster stellt - so Oevermann - die Sozialwissenschaft allerdings vor ein meßtechnisches Problem. Traditionelle Verfahren, die jegliche Begriffe durch extensive Operationalisierung beliebig auflösen („measurement by fiat“), verfehlten den Gegenstand. Deutungsmuster lassen sich nur durch *fundamentales* Messen, das die Meßoperation selbst deduktiv aus den theoretischen Begriffen ableitet, erfassen.

⁶⁵ Ich zitiere hier genau den Originaltext, ohne die grammatisch falsche Pluralbildung bei 'werden' zu verbessern. Grund hierfür ist, daß ich nicht entscheiden kann, ob nicht zu unrecht die 'Konzeption' im Singular erscheint.

⁶⁶ An anderer Stelle ist bei Oevermann aus der Hoffnung Gewißheit geworden. „Aber jede Auflösung einer Inkonsistenz erweitert die 'Rationalität' und das Reflexionsniveau eines Deutungsmusters“ (OEVERMANN 1973a, S.26). Allerdings wird hier nur eine Aussage zur Rationalität eines Systems formuliert. Es läßt sich zwar vermuten, daß Oevermann den späteren Deutungsmustern eine höhere Rationalität zubilligt und somit sich die gesamte Weltsicht in Richtung Rationalität bewegt, doch klare Belege hierfür lassen sich in dieser Arbeit Oevermanns nicht finden.

„Die Theorie entfaltet die 'innere Logik' der sich in mentalen Bewußtseinsstrukturen niederschlagenden Deutungsmuster und konstruiert nun idealtypisch oder konkret Handlungssituationen oder Deutungsprobleme mit verschiedenen Lösungsausgängen. Entscheidend ist dabei, daß diese Lösungsausgänge eines 'items' stringent im Rahmen der Theorie interpretierbar sind und von vornherein einem bestimmten Typ von Deutungsmustern zugeordnet oder als Derivat einer explizierten generativen Interpretation bestimmt werden können.“ (ebenda, S.22)

Also: zuerst die Strukturinterpretation, dann die idealtypische Konstruktion von Handlungssituationen, dann die Bestimmung möglicher Handlungen, die auf diese Weise (deduktiv) der Theorie zugeordnet sind. Textinterpretation besteht dann aus dem Auffinden von Handlungen.

Die Explikation der Struktur der Deutungsmuster gelingt jedoch nicht, indem der eigene 'common sense' ausgeschöpft wird. Er enthält zu wenig Wissen. Statt dessen muß durch hermeneutisches Verstehen, welches durch gesellschaftliche Kommunikation und das Studium historischer Quellen zu sichern ist, das objektive Handlungsproblem und das damit korrespondierende Deutungsmuster rekonstruiert werden. Die Rekonstruktion ist dann gelungen, wenn die innere Logik, die Rationalität des Deutungssystems offengelegt ist.

„Ziel dieser Analyse ist es also, die für ein soziales Deutungsmuster spezifischen Regeln der Konsistenz von Meinungen, Interpretationen und Argumenten aufzudecken und in deren Perspektive zu rekonstruieren, welche konkreten Interpretationen miteinander sich vertragen und welche nicht und welche Inkompatibilitätsprobleme sich infolgedessen angesichts von konkreten Handlungsproblemen für ein Handlungssubjekt, das in ein bestimmtes Deutungsmuster einsozialisiert worden ist, stellen.“ (ebenda, S.26)

Mit dieser Bestimmung schließt sich der Argumentationsbogen von Oevermann. Ich möchte jedoch noch auf eine Nebenbemerkung hinweisen, die m.E. einige Aspekte der Theorie der sozialen Deutungsmuster besonders deutlich macht und der Weiterentwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik Impulse gibt. Oevermann verweist nämlich darauf, daß die Arbeiten von C. Levi-Strauss besonders intensiv rezipiert werden müßten (ebenda, S.31), da sie einen Strukturbegriff enthielten, der sich auf die generative Regel stützte und somit dem von Oevermann verwendeten Strukturbegriff sehr ähnlich sei. Mit diesem Hinweis bezieht sich Oevermann allerdings nicht auf das gesamte Werk von Levi-Strauss, sondern lediglich auf die Interpretation des Strukturbegriffs, wie sie etwa in dem 1949 erschienenen 'Les structures élémentaires de la paranté' (LEVI-STRAUSS 1981) vertreten wird⁶⁷. In dieser Studie zu den Prinzipien der Verwandtschaft vertritt

⁶⁷Dieser Sachverhalt ergibt sich aus gleichlautenden Aussagen von U.Oevermann und T.Allert.

Levi-Strauss die Ansicht, daß Strukturen jenseits gesellschaftlicher Interaktion existieren und daß es die Strukturen sind, die biologische Organreaktionen zu regelgeleiteter gesellschaftlicher Interaktion formen.

„Wenn unsere Interpretation richtig ist, hat nicht der Gesellschaftszustand die Regeln der Verwandtschaft und der Heirat erforderlich gemacht. Sie sind der Gesellschaftszustand selbst, der die biologischen Beziehungen und die natürlichen Gefühle umformt und sie in Strukturen zwingt, die sie zusammen mit anderen implizieren, und sie nötigt, ihre ursprünglichen Merkmale zu überwinden.“ (LEVI-STRAUSS 1981, S.654)

Die Existenz der lebensformenden Strukturen ist unabhängig von einer mentalen Repräsentanz. Oft scheint Levi-Strauss die Strukturen als Teil eines biologischen Programms anzusehen, so z.B. wenn er in Auseinandersetzung mit einer Arbeit von Freud (Totem und Tabu) den Status von Strukturen so bestimmt:

„Er (= Freud, J.R.) hätte erkennen müssen, daß Phänomene, welche die fundamentalste Struktur des menschlichen Geistes berühren, nicht plötzlich und ein für allemal aufgetaucht sein können: sie wiederholen sich im Ganzen innerhalb jedes Bewußtseins, und die Erklärung, der sie unterstehen, fällt in eine Ordnung, die sowohl die historischen Aufeinanderfolgen als auch die Korrelationen der Gegenwart transzendent.“ (ebenda, S.65)

Also: Strukturen sind in dieser Interpretation ahistorisch. Sie sind nicht an eine gesellschaftliche Entwicklung angekoppelt, da sie ja gerade diese gestalten. Die Gesamtheit dieser Strukturen bildet das soziale Unbewußte. In einer anderen Arbeit aus dem Jahre 1949 (LEVI-STRAUSS 1978, S.204-225), in der Levi-Strauss das Tun des Schamanen mit dem des Psychoanalytikers vergleicht, beschreibt er das soziale Unbewußte so:

„Das Unbewußte hört auf, der unnennbare Zufluchtsort der individuellen Besonderheiten zu sein, der Aufenthaltsort einer einzigartigen Geschichte, die aus jedem von uns ein unersetzliches Wesen macht. Es beschränkt sich auf einen Ausdruck, mit dem wir die Funktion beschreiben, die symbolische Funktion, die zwar spezifisch menschlich ist, die sich aber bei allen Menschen nach denselben Gesetzen vollzieht; die sich in Wahrheit auf die Gesamtheit dieser Gesetze zurückführen läßt.“ (LEVI-STRAUSS 1978, S.223)

Das soziale Unbewußte wird deutlich vom individuellen Unterbewußten, mit dem die Psychologie arbeitet und das nach Levi-Strauss lediglich ein Aspekt des einzelnen Gedächtnisses ist, separiert, und seine Bedeutung wird in der Formung bzw. *Schaffung* von Sozialität gesehen. Ist das individuelle Unterbewußtsein stets an *Inhalte*, an Erinnerungsbilder gebunden, so ist das Unbewußte dagegen formal, es kommt ohne Inhalte aus, es ist „immer leer“ (ebenda).

„(...) genauer gesagt, es ist den Bildern ebenso fremd wie der Magen den Nahrungsmitteln, die durch ihn hindurchgehen. Als Organ einer spezifischen Funktion beschränkt es sich darauf, unartikulierten Elementen, die von außen kommen - wie Antrieben, Emotionen, Vorstellungen, Erinnerungen - Strukturgesetze aufzuerlegen, die seine Realität erschöpfen. Man könnte also sagen, daß das Unterbewußtsein das individuelle Lexikon ist, in dem jeder das Vokabular seiner persönlichen Geschichte sammelt, daß aber dieses Vokabular nur insoweit Bedeutung für uns selbst und für die anderen gewinnt, als das Unbewußte es gemäß seinen Gesetzen formt und eine Rede daraus macht.“ (ebenda, S.223f)

Diese wenigen Zitate mögen genügen, um die von Oevermann aufgegriffene Interpretation des Strukturbegriffs für den Leser sichtbar werden zu lassen⁶⁸. An dieser Bestimmung kritisiert allerdings Oevermann, daß Levi-Strauss Strukturen mit generativem Status nicht nur für Bewußtseinsstrukturen annimmt, sondern auf Welt schlechthin anwenden will.

„Levi-Strauss scheint Strukturierungen mit generativem Status ganz abstrakt anzunehmen, ohne sie an das Kriterium mentaler Repräsentation zu binden. Aufgrund der sich daraus ergebenden Probleme ist er dann zur Einführung des eigentümlichen Konzepts eines diesen generativen Strukturierungen korrespondierenden sozialen Unbewußtseins gezwungen, das mit dem Begriff des Unbewußten in der Psychoanalyse explizitermaßen nichts gemein hat.“ (OEVERMANN 1973a, S.31)

Diese Kritik an Levi-Strauss ist halbherzig, und sie übersieht 'den Balken im eigenen Auge'. Denn die Gleichsetzung der Deutungsmuster mit den „faits sociaux“ durch Oevermann, den sozialen Tatsachen, die eine Realität sui generis darstellen, impliziert im letzten ein 'soziales Unbewußtes'. Die Deutungsmuster sind zwar an eine mentale Repräsentanz gebunden, doch ist diese Verbindung leicht zu kappen, da nicht die subjektive, bewußte, sondern die objektive, möglicherweise auch latente Repräsentanz gemeint ist. Und latent sind die unbewußten Strukturen bei

⁶⁸ Interessant ist, daß Oevermann an diese Deutung des Strukturbegriffs durch Levi-Strauss anknüpft, die für das soziale Unbewußte eine eigene und übergeordnete Realität einklagt. Die spätere Relativierung dieses Strukturbegriffs dadurch, daß Levi-Strauss der Struktur nur noch den Status eines forschungspraktisch sinnvollen *Modells* einräumen wollte, ist von Oevermann wissentlich oder unwissentlich nicht zur Kenntnis genommen worden. An diese Neubestimmung des Strukturbegriffs möchte ich mithilfe eines Zitats aus einer Arbeit aus dem Jahre 1952 erinnern. „Das Grundprinzip ist, daß der Begriff der sozialen Struktur sich nicht auf die empirische Wirklichkeit, sondern auf die nach jener Wirklichkeit konstruierten Modelle bezieht. Damit wird der Unterschied zwischen zwei Begriffen, die einander so nahe sind, daß man sie oft verwechselt hat, sichtbar, ich meine zwischen der *sozialen Struktur* und den *sozialen Beziehungen*. Die *sozialen Beziehungen* sind das Rohmaterial, das zum Bau der Modelle verwendet wird, die dann die *soziale Struktur* erkennen lassen. Auf keinen Fall darf diese auf die Gesamtheit der in einer Gesellschaft beobachtbaren Beziehungen zurückgeführt werden.“ (LEVI-STRAUSS 1978, S.301)

den von Levi-Strauss untersuchten Eingeborenen auch *präsent*, wenn auch vielleicht (noch) nicht oder nicht so bewußtseinfähig. Wichtiger für meinen Argumentationsgang ist jedoch der Umstand, daß die Deutungsmuster dem Handelnden als Tatsachen mit eigener Realität entgegentreten und sein Handeln determinieren. In bezug zur Dauer der Gattungsgeschichte sind die Deutungsmuster zwar in einem ständigen Wandel begriffen, in bezug zu einer historischen Epoche verwandelt sich der stete Fluß jedoch in einen zähen Brei, und in bezug zu der Lebensgeschichte eines konkreten Individuums erstarrt das Deutungsmuster zur 'zweiten Natur', deren Entwicklungsoffenheit nicht mehr sichtbar und damit faktisch für das Handeln unrelevant ist. Nur aus historisch gesellschaftstheoretischer Sicht erhält sich eine gewisse Flexibilität der Deutungsmuster. Der Ontogenese eines Subjekts treten sie jedoch als unbezwingerbare Macht gegenüber.

Außerdem ist - und das bestärkt die These von der zweiten Natur - die Struktur der Deutungsmuster bei Oevermann nicht an die Struktur der mentalen Repräsentanz verwiesen, sondern an die Struktur des objektiven Wandels und die inneren Gesetzmäßigkeiten der Systemstruktur. Die Entwicklung der Deutungsmuster folgt einer ihr eigenen Logik. Sie bedarf der mentalen Repräsentanz allein als bewußter oder unbewußter Mittler, der die Bedingungen für die Weiterentwicklung bereitstellt. Die Handlungssubjekte sind - im engen Sinne des Wortes - Träger der sozialen Deutungsmuster, und die Deutungsmuster geben sogar den Weg an, auf dem sie von den Subjekten getragen werden wollen.

Diese (von mir vorgenommene) Zuspitzung der Oevermannschen Überlegung macht deutlich, daß er - wenn auch implizit - die Vorstellung vom sozialen Unbewußten teilt und gleichfalls von Strukturen mit generativem Charakter ausgeht, die außerhalb sinninterpretierter Welt existieren.

Zudem muß Oevermann die Übernahme der Strukturbestimmung von Levi-Strauss besonders leicht fallen, da er doch mit der Entwicklung der Struktur der Ich-Organisation und der grammatischen Kompetenz schon zwei eigene Strukturbeschreibungen vorliegen hat, die gattungsgeschichtlich verankert sind und somit ohne mentale Repräsentanz auskommen. Die Strukturbeschreibungen sind zwar nur über die Analyse der Inhalte mentaler Repräsentanzen zu gewinnen, aber die Strukturen sind in ihrer Ausprägung nicht auf eine mentale Repräsentanz angewiesen. Die mentale Repräsentanz ist allein der Ort, an dem die Strukturen gefunden werden.

Die andern Strukturbestimmungen innerhalb der Objektiven Hermeneutik (Familienstruktur, ödipale Triade, unverzerrte Kommunikation) sind dagegen an Bewußtseinsprozesse gebunden, die aber meist latent bleiben und sich deshalb einer Veränderung durch Interaktion versperren. Aufgrund ihrer Latenz sind die Strukturen systematisch dem Interaktionsprozeß entzogen, und damit der Aushandelbarkeit. Der Verhandlungsspielraum der Interagierenden wird auf diese Weise so sehr eingeengt, daß der Begriff 'Interaktion' fast nur noch in der Bedeutung von 'Verhalten' in Erscheinung tritt. So ist der Boden gut bereitet, auch die zuletzt genannten Strukturbestimmungen - also die gesellschaftlich gewordenen - nach der

Vorlage von Levi-Strauss in das soziale Unbewußte zu überführen und zur zweiten Natur zu ernennen.

Doch die Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik kann nicht so monologisch gesehen werden. Ich hatte herausgearbeitet, daß auf der Ebene der Methode sich 1974 die interaktionistische Sichtweise weitgehend durchgesetzt hat, jedoch auf der Ebene der Inhalte mit der Rückkehr strukturstheoretischer Überlegungen der interaktionistisch-konstruktivistischen Anschauung ein bedeutsamer Gegner erwachsen ist. Aber neben der Ausbreitung strukturstheoretischer Annahmen läßt sich der Versuch nachweisen, die dadurch entstandene inhaltliche Inkonsistenz wieder zu schließen.

Ich meine damit die Erklärungsfigur, mit der unter anderem die Entwicklung der Deutungsmuster beschrieben wird. Demnach haben Deutungsmuster ein Potential von Bedeutungen, das nicht vollständig von den handelnden Subjekten realisiert wird. Aber die Bedeutungen - ob latent oder manifest - sind existent und steuern das Handeln. Durch das Handeln können latente Bedeutungen sichtbar und verfügbar werden. Sind latente Bedeutungen einmal sichtbar geworden, verändert sich damit das Deutungsmuster, was eine andere Handlungssteuerung des Handelnden bewirkt. Der Handelnde löst in der Interaktion ihn bindende Handlungzwänge auf, um sogleich neue zu konstituieren.

Die Struktur der Deutungsmuster und die Struktur der Persönlichkeit werden entlang einer Zeitachse aufeinander bezogen und dynamisiert. Treibende Kraft dieses Prozesses ist die Interaktion; sie bewirkt die Einlassung der Deutungsmuster in die Persönlichkeitsstruktur, und zugleich hat sie die stetige Veränderung der Deutungsmuster durch die bereits entstandene und handelnde Persönlichkeitsstruktur zur Folge. So sollen wohl interaktionistische und strukturstheoretische Ansprüche gleichzeitig erfüllt werden, doch scheint mir dieser Ausgleich deutlich zu Gunsten der Strukturtheorie ausgefallen zu sein. Die Selbständigkeit des sich selbst bildenden Subjekts beschränkt sich - in einer Metapher ausgedrückt - allein darauf, zwanghaft Stufen erklimmen zu müssen, auf denen stets erneut die strukturelle Handlungsbestimmung lautet.

4.3.3 Theorie der Bildungsprozesse II

Bereits in seiner Arbeit zu den sozialen Deutungsmustern hatte Oevermann Grundzüge einer Theorie des fundamentalen Messens formuliert. In einem Symposiumsbeitrag mit dem Thema „Architektonik von Kompetenztheorien...“ (OEVERMANN 1973b) führt er diese meßtheoretischen Bestimmungen weiter aus.

Ausgangspunkt seiner Gedankenführung ist die Kennzeichnung sogenannter „Basistheorien“ als Metatheorien. Basistheorien konstituieren demnach Forschungsgegenstände, weil sie ermöglichen, erhobene Daten unter *einem* theoretischen Gesichtspunkt zu betrachten.

„Ohne unmittelbar prüfbare Annahmen oder Hypothesen zu enthalten, legen sie kategorial die Gesichtspunkte fest, unter denen All-

tagserfahrung begrifflich allgemein klassifiziert zu systematischen Problemkatalogen verdichtet und in Strukturmodellen der Betrachtung erfaßt werden kann.“ (ebenda, S.1)

Erst aus Basistheorien lassen sich sinnvoll Hypothesen ableiten, die empirisch prüfbar sind. Diese Hypothesen unterscheiden sich qualitativ von den traditionellen, die in der Regel - so Oevermann - in wissenschaftliche Sprache übersetzte Vermutungen des Wissenschaftlers sind.

Basistheorien konstituieren nicht nur ihren Gegenstand, sondern sie begründen außerdem die spezifische Methodologie der Forschung. Jeder Gegenstand verlangt die ihm eigene Forschungsmethode, denn wie sich das faktische empirische Relationssystem entdecken läßt, hängt von dessen Struktur ab. Die Bestimmung der methodischen Maßregeln ist deshalb entscheidend davon abhängig, inwieweit die Struktur des Objektbereichs mittels Basistheorien erfaßt werden kann. Jedoch ist mit Objektbereich *nicht* eine objektive, unabhängige und äußere Gegebenheit gemeint.

„Vielmehr konstituieren sich empirische Relationssysteme nach Maßgabe des faktischen Umgangs der Menschen mit dem Objektbereich, ebenso wie in einer bestimmten wissenschaftstheoretischen Auffassung, der des Pragmatismus, Erkenntnis weder das Aufdecken einer objektiv vorgegebenen Außenwelt noch das Überstülpen von Ideen ist, sondern Resultat der interaktiven Beziehung zwischen Organismus und Umwelt, zwischen Subjekt und Objekt.“ (ebenda, S.3)

Konkreter: nicht die Struktur des *Gegenstandsbereichs* bestimmt die Meßoperation, sondern die Struktur des *handelnden Umgangs* mit ihm. Die „äußere Realität“ ist damit aus dem Erkenntnisprozeß ausgeklammert. Erkenntnisziel ist letztlich nicht mehr die Realität, sondern die Struktur des menschlichen Zugriffs auf sie. Diese Bestimmung ist zwar nicht so neu - im Deutungsmusterpapier ist sie bereits enthalten -, doch an dieser Stelle wird von Overmann zum ersten Mal versucht, ihr auch methodisch Rechnung zu tragen.

Sozialwissenschaftliche Forschung - weiter im Text - hat kommunikatives Handeln zum Gegenstand. Kommunikatives Handeln ist strukturalistisch mit der Meßoperation, die kommunikatives Tun entschlüsseln kann. Deshalb leistet die metatheoretische Explikation der Struktur der Kommunikation beides in einem: Konstitution des Forschungsgegenstandes und Begründung von Regeln fundamentalen Messens⁶⁹. Teilgebiet der sozialwissenschaftlichen Forschung ist die Sozialisationsforschung. Eine Basistheorie der Sozialisationsforschung muß eine *Theorie der Bildungsprozesse* liefern, die als Bezugspunkte der Messung die Struktur eines autonomen Subjekts und zugleich die Voraussetzungen und Prozesse ihrer Ontogenese zu explizieren hat (siehe ebenda, S.7). Die Theorie der Bildungsprozesse muß

⁶⁹Zudem hofft Oevermann darauf, daß die Basistheorien das sprachliche Medium abgeben können, mit dem Forschungsergebnisse in Alltagssprache rückübersetbar sind. Dort sollen sie die politische Aufklärung weitertreiben.

sowohl die Struktur des sozialisierten Subjekts bestimmen als auch die Voraussetzungen der Entwicklung benennen als auch die ablaufenden Prozesse beschreiben. Das ist fürwahr ein großes Programm.

In früheren Arbeiten hatte Oevermann bereits versucht, die Struktur des sozialisierten Subjekts zu bestimmen (OEVERMANN 1968b und 1968c). Bestandteile der Struktur waren die Fähigkeiten zur Erkenntnis, zur Selbstreflexion, zur Verständigung mittels Regelbefolgung und „role-taking“, zur Konstruktion eines Identitätsentwurfs und zur Formulierung eigener Bedürfnisse. Diese Struktur ist nicht einem empirischen Subjekt eigen, sondern gehört einem *Modell*, welches das Handlungspotential eines sozialisierten Subjekts idealiter zum Ausdruck bringt. Das Modell dient als 'gesunder Korpus', an dem empirische Defizite aufgezeigt werden können.

Ebenfalls in früheren Arbeiten hatte Oevermann Bedingungsvariablen des Prozesses der Ontogenese zu beschreiben versucht (OEVERMANN 1967a, 1968a, 1968b und 1968c). Unterschiedliche Strategien des Sprachgebrauchs, subkulturelle Milieus, die Familienstruktur und die Affektivität der Ehebeziehung waren als Einflußgrößen für die Ontogenese eines Subjekts identifiziert worden, jedoch die Ermittlung von Voraussetzungen der Ontogenese unterblieb bislang, gewichtet man gelegentliche Hinweise auf die biologische Ausstattung des Menschen nicht zu sehr.

Mit der 'Architektonik von Kompetenztheorien' will Oevermann das Versäumte nachholen und die „empirischen Bedingungen der Möglichkeit (...) von Erkenntnis, Reflexion, intersubjektiver Verständigung, Identitätsfindung und Bedürfnisartikulation“ (OEVERMANN 1973b, S.16) formulieren. Hierzu greift er auf die Unterscheidung von Chomsky zwischen Kompetenz und Performanz zurück.

Kompetenz ist in der Oevermannschen Interpretation die Fähigkeit eines Sprechers, regelgeleitet grammatische Sätze zu produzieren und zugleich über die Grammatikalität von Sätzen intuitiv ein Angemessenheitsurteil zu fällen. Kompetenz liegt voll entwickelt erst bei einem in die jeweilige Sprache sozialisierten Erwachsenen vor. Die voll entwickelte Kompetenz gibt das Modell der Kompetenz ab. Auf dieses Modell werden alle Entwicklungsstufen der Sprachfähigkeit bezogen. Das Wissen um die grammatischen Regeln ist unbewußt (tacit knowledge), und die Kompetenz ist angeboren. Die Regeln besitzen einen generativen Charakter, d.h. mit einer begrenzten Anzahl von Regeln kann eine unbegrenzte Anzahl von Sätzen produziert werden. Die produzierten Sätze bilden die Ebene der Performanz. *Performanz* ist die (teilweise) realisierte Kompetenz. Die generativen Regeln der Kompetenz sind nur über die Analyse der Performanz zu bestimmen. Als solche sind sie empirische Regeln, und somit ist die eingeborene Kompetenz keine transzentallogische Bestimmung, die wahr und nicht überprüfbar ist, sondern eine „materiell erkenntnisanthropologische“ (ebenda, S.32), die empirischer Überprüfung zugeführt werden kann.

„Ein einziger, in unproblematischer Weise als grammatisch empfundener Satz reicht aus, die Konstruktion der grammatischen Regeln

zu modifizieren, wenn von ihm gezeigt werden kann, daß er durch sie nicht erzeugt werden konnte.“ (ebenda, S.23)

Die empirisch prüfbare inhaltliche Bestimmung der Kompetenz rekonstruiert Regeln, die als reale Bewußtsseinsstrukturen jedem Gattungssubjekt mitgegeben sind. Kompetenz entfaltet sich endogen programmiert und aufgrund äußerer Stimuli, die allerdings an der Struktur des Entfaltungsprozesses nicht Grundsätzliches ändern können. „Angeborene Universalgrammatik ist zu verstehen als gattungsspezifische Fähigkeit, die allen Exemplaren der Gattung gleichermaßen ohne Unterschied eigen ist“ (ebenda, S.35).

Generative grammatische Regeln, welche die kreative Funktion der Sprache sichern, stellen als formale Regeln die Sprache als Trägerin von möglichen Inhalten bereit und leisten auf diese Weise der Entwicklung der Kognition Hilfe - so Oevermann. Die generativen Regeln sind eine Bedingung kognitiver Entwicklung - wenn auch nicht die Bedingung der Möglichkeit. Angeborene Regeln implizieren und sichern Eigenständigkeit; sie konstituieren ein Subjekt, das nicht als 'tabula rasa' mit den Strukturen der Umwelt aufgefüllt wird, „sondern selbsttätig das sprachliche Datenmaterial seines Handlungs- und Wahrnehmungsfeldes strukturiert durch systematische und prinzipiengleitete Abstraktion von 'dahinterliegenden' Regeln“ (ebenda, S.38).

Doch das Subjekt - und an diese Stelle weitet Oevermann das Konzept von Chomsky aus - ist mit der Zuschreibung einer grammatischen Kompetenz unterbestimmt. Denn die Kompetenz sichert nur die Möglichkeit, daß Äußerungen performiert werden können, sie gibt jedoch nicht an, welche Faktoren die Performanz *positiv bestimmen*. Psychologische und physiologische Befunde (Psychosen, Neurosen, Ermüdung, unterschiedliche Kodierungskapazität) reichen zur Erklärung unterschiedlicher Performanzen nicht aus. Statt dessen müssen 'Strategien' angenommen werden, die in einer Situation eine angemessene Realisierung der Kompetenz veranlassen. Es muß also eine weitere Kompetenz angenommen werden, nämlich eine, die den Einsatz der linguistischen Kompetenz steuert.

„Es läge nun nahe, die positiv performanzbestimmenden Strategien wiederum als - in bezug auf die sprachliche Kompetenz außerlinguistischen - Regeln aufzufassen, als Regeln, die die Inanspruchnahme von Möglichkeiten der Kompetenz, einer sprachlichen und einer kognitiven, steuert (...). Sollte man diesen Strategien einen Regelcharakter zuschreiben können, dann müßte es sich um Regeln sozialen Ursprungs, vergleichbar sozialen Normen, handeln, und um Regeln, die Handlungsproblemen funktional zugeordnet sind und damit eine Sinninterpretation einschließen.“ (ebenda, S.44)

Die Notwendigkeit der Sinninterpretation unterscheidet diese - grundlegenden - Regeln von den Regeln der sprachlichen und kognitiven Kompetenz, die als formale, inhaltsleere Regeln bestimmt sind. Positiv performanzbestimmende Strategien werden somit von Oevermann an den sozialen Prozeß der Konstitution von

Sinn gebunden. Sprachliche und kognitive Kompetenz sind zwar in bezug auf ihr zeitliches Auftreten vorgeordnet und ermöglichen die Entwicklung die Performanz bestimmender Regeln, logisch sind sie jedoch ihnen nachgeordnet, da sie lediglich Ausdrucksmittel bereitstellen.

Oevermann glaubt nun, daß alle Regelsysteme (grammatische, kognitive, Performanz bestimrende) der von Chomsky nur für die grammatische Kompetenz entwickelten Architektonik entsprechen (= generative, empirische Regeln, die im Handeln vorfindlich sind). Die Besonderheit der Regeln, die positiv die Performanz bestimmen, liegt nach Oevermann darin, daß sie sozial eingeschliffene Strategien sind, die aus typischen subkulturellen Kommunikationsproblemen resultieren und auf sie antworten. Unterscheiden lassen sich die Strategien der *minimalen* und *autonomen Verbalisierung*. Die erste verbalisiert nur das, was in der konkreten Situation unklar geblieben ist, und neigt dazu, standardisierte Interpretationen abzurufen. Die zweite verbalisiert ausführlicher und bietet die Chance, eingeschliffene Interpretationen zu problematisieren⁷⁰. Die Strategie der autonomem Verbalisierung erlaubt es dem (Mittelschicht-) Sprecher,

„(...) den jeweiligen partikularen Handlungskontext zu transzendieren und kann daher gleichermaßen als eine Voraussetzung für die kognitive Konstruktion allgemeiner, abstrakter Kategorien der Welt-auffassung und für die affektiv wesentliche Erfahrung der Kontinuität eines in wechselnden Rollen und Handlungssituationen mit sich identisch handelnden Ichs gelten.“ (ebenda, S.48)

(Unterschicht-) Sprecher mit minimaler Verbalisierungsstrategie haben demgegenüber kaum eine Möglichkeit, den engen situativen Handlungsrahmen selbst in Frage zu stellen. Dennoch fußen beide Strategien auf einer gemeinsamen Tiefenstruktur. Die Unterschiede existieren nur auf der Oberflächenebene.

Allerdings haben die unterschiedlichen Strategien unterschiedliche *Konsequenzen* für die Organisation der individuellen Erfahrung und damit für die kognitive Entwicklung. Sprache, und das ist bereits früher begründet worden (OEVERMANN 1968a, b und c), entwickelt sich unabhängig von Kognition. Sie stellt der Kognition - verstanden als Interiorisierung senso-motorischer Schemata - ein hierarchisch gegliedertes Schema zur Verfügung, welches das Partikulare der Erfahrung ins Allgemeine hebt. Die sprachliche Formulierung des Erfahrungen bringt diese zugleich auf Distanz, zeigt Widersprüche im Erfahrenen und zwingt zu neuen Auseinandersetzungen mit dem Außen (bei entsprechender Motivationsstruktur). Die gewählte Strategie der verbalen Planung, die zur Kodierung der Erfahrung genutzt wird, beeinflußt auch - über die Leistung der Sprache - die Weiterentwicklung der Kognition. Je ausführlicher dabei die Strategie der Verbalisierung, desto größer die Möglichkeit, Inkonsistenzen in den Erfahrungen zu entdecken und somit den Erkenntnisprozeß weiterzutreiben.

⁷⁰Eine ausführliche Darstellung der unterschiedlichen Strategien des Symbolgebrauchs findet sich in: OEVERMANN 1972b, 1972c und 1974b. Diese angegebenen Arbeiten liefern nichts Neues für meine Untersuchung und werden deshalb hier nicht näher analysiert.

Doch es wurde bereits darauf hingewiesen, daß nicht allein die Strategie der verbalen Planung ausschlaggebend für die Entwicklung der Kognition ist. Ein wesentlicher Faktor für diese Entwicklung ist der Grad an Motivation, Inkonsistenzen überhaupt als solche wahrzunehmen und sie nicht zu verdrängen. Die Ausprägung der Motivation ist im wesentlichen bestimmt durch die Familienstruktur. Das ist ebenfalls eine ältere Bestimmung von Oevermann (OEVERTMANN 1968b und 1968c). Mit der Interiorisierung der geschlechtsspezifischen Rollen - so die These - (optimal bei affektiver Solidarität zwischen den Eltern) gewinnt das sich bildende Subjekt eine Motivationsstruktur, die entscheidet, ob Konflikte zum Gegenstand der Bearbeitung gemacht werden oder nicht.

Auf den Punkt gebracht: Das sich bildende Subjekt ist als Gattungsmitglied mit sprachlicher Kompetenz ausgestattet. Die Regeln, welche die Performanz positiv bestimmen (Verbalisierungsstrategie und Motivationsstruktur), sind dagegen sozial fundiert und gießen die kognitive Entwicklung in die ihr eigene Form.

„Die genannten Performanz bestimmenden Faktoren haben gemeinsam, daß sie soziogenetisch von der Struktur der sozialisatorischen Interaktionen, vor allem also der innerfamilialen Sozialbeziehungen abhängig sind.“ (OEVERTMANN 1973b, S.55)

Kognition und Persönlichkeit entfalten sich aus regelgeleittem Handeln. Die Interaktion geht notwendigerweise dem Monolog voraus. Demnach ist Intersubjektivität vor jeder Subjektivität und immer die Gesellschaft vor dem Individuum vorhanden - offensichtlich hatte bei Oevermann die Mead-Rezeption begonnen. Nachdem Oevermann anhand der Analyse des Chomskyschen Kompetenzbegriffs die allgemeine Architektonik von Kompetenztheorien herausgearbeitet und die Besonderheit der *grammatischen* Kompetenz im Anschluß an Chomsky bestimmt hatte, machte er sich in einer späteren Arbeit (OEVERTMANN 1974c) - die als Fortsetzung des Architektonik-Papiers gedacht war - daran, die Spezifik der *kognitiven* Kompetenz zu umreißen. Hierin folgte er weitgehend den Überlegungen Piagets, wobei er besonders dessen früheren Arbeiten Aufmerksamkeit schenkt. Doch glaubte Oevermann, Piaget an einer entscheidenden Stelle mit Mead ergänzen zu müssen. Da dieses Argument zentral für das gesamte Konzept der Objektiven Hermeneutik ist, werde ich es etwas ausführlicher darstellen.

Piaget entwirft - so Oevermann - wie Chomsky eine Kompetenztheorie der Kognition. Der Prozeß der kognitiven Entwicklung hat in dieser Interpretation seinen Endpunkt in der logischen Urteilsfähigkeit eines erwachsenen Menschen. Die logische Urteilstafel als formal-logische Struktur der menschlichen Erkenntnis stellt die voll ausgebildete Kompetenz dar, die Bezugspunkt einer Entwicklungstheorie ist. Träger der Kompetenz ist das epistemische Subjekt - bei Chomsky ist es der seiner Sprache mächtige Sprecher. Die Kompetenz realisiert sich im Handeln (Performanz), jedoch situativ variabel. Performanz gibt deshalb stets nur einen Ausschnitt aus dem Kompetenzpotential wieder.

Im Gegensatz zu Chomsky, der die grammatische Kompetenz auf biologische

Initialstrukturen, die sich entlang eines endogenen Programms entfalten, zurückführt, sieht Piaget die Ursache für die Entwicklung der kognitiven Kompetenz in dem handelnden Umgang des Menschen mit seiner Umwelt. Auch bei Piaget stehen am Beginn der Ontogenese biologischer Initialstrukturen (assimilative und akkomodative Reflexschemata), doch die Entfaltung der Strukturen „vollzieht sich in der Kontinuität der im dialektischen Verhältnis stehenden Funktionen von Assimilation und Akkommodation im praktischen Handeln“ (ebenda, S.40). Kognitive Strukturen entwickeln sich durch die schrittweise Interiorisierung von Handlungsstrukturen, nicht durch die Ausreifung eines Programms oder durch die Prägung einer objektiven Umwelt.

Oevermann entwirft - an diese Überlegung anknüpfend - Stufen, die zur bewußten, voll entwickelten Erkenntnisfähigkeit führen. Auf der ersten Stufe des Entwicklungsprozesses bildet sich - so die These - durch die Konstanz des Verhältnisses von Assimilation und Akkommodation in bezug auf ein Handlungsproblem eine *Handlungsstruktur*. Auf der zweiten Stufe wird diese Handlungsstruktur schrittweise interiorisiert, um dann auf der nächsten Stufe aufgrund der Selbstreflexion des Handelnden allmählich dem Bewußtsein zugeführt werden zu können. Dieser Prozeß wiederholt sich ständig, wenn auch auf komplexer werdenden Problemfeldern. Das Subjekt bildet sich - im engen Sinne des Wortes - selbst, indem es (1) Handlungsstrukturen aufbaut, (2) diese interiorisiert und (3) sie mittels Reflexion 'entdeckt' und damit die Grundlage für seine weitere Entwicklung legt. Das sich bildende Subjekt treibt den Entwicklungsprozeß seiner eigenen kognitiven Kompetenz Stufe um Stufe weiter bis zur Erreichung der vollen logischen Urteilsfähigkeit.

Auf diesem Wege - so Piaget in der Oevermannschen Deutung - hat es verschiedene Hürden in bestimmter Reihenfolge zu nehmen. Keine der Hürden darf ausgelassen und keine in der falschen Reihenfolge genommen werden. Abgesteckt ist der Parcours von einer der logischen Urteilkraft immanenten Entwicklungslogik. Jede Entwicklungsstufe unterscheidet sich von der anderen durch unterschiedliche Komplexitäts- und Abstraktionsgrade. Jede Stufe enthält die Bedingungen für die Entwicklung der nächsthöheren in sich.

An dieser Stelle setzt die Kritik Oevermanns ein. Er glaubt, daß Piaget mit der Annahme einer irreversiblen, universell geltenden Entwicklungslogik das interaktionistische Erklärungsparadigma verläßt und daß Piaget die Entwicklungslogik im letzten nur biologisch oder metaphysisch begründen kann. In der Piagetschen Konzeption läuft das sich bildende Subjekt leer. Es interagiert nicht, sondern erfüllt. Den Grund für die theoretische Inkonsistenz in der Entwicklungstheorie sieht Oevermann darin, daß Piaget

„(...) jedoch mit dem Fortschreiten seiner Theorie diese Struktur des praktischen Handelns immer mehr mit der Struktur des instrumentellen Handelns unter der Hand in eins setzt und die von Habermas systematisch herausgearbeitete Differenz zwischen instrumentalem und kommunikativem Handeln übersehen hat. (...) Piagets

Entwicklungstheorie hat einen monologischen 'bias'. In seiner Theorie handelt das sich bildende Subjekt einsam mit den Gegenständen seines Handlungsfeldes." (ebenda, S.44)

Das Monologische in Piagets Theorie will Oevermann mithilfe des Meadschen Interaktionsbegriffes auflösen. Da Oevermann die entsprechenden theoretischen Überlegungen von G.H. Mead nur sehr vage ausführt, obwohl deren Explikation an dieser Stelle von großer theoriestrategischer Bedeutung ist, und da bis jetzt von Oevermann keine ausführliche Arbeit zu Mead vorliegt, erlaube ich mir, seine Andeutungen zu diesem Thema spekulativ weiter auszubuchstabieren⁷¹. Die Argumentation von Oevermann soll durch meinen kleinen Exkurs verständlicher werden, ohne daß er den Anspruch erhebt, exakt die Argumente Oevermanns wiederzugeben. Meine Darstellung wähnt sich allerdings im Einvernehmen mit den wenigen Ausführungen Oevermanns zu diesem Thema.

Der Nachweis, den Oevermann erbringen will, soll die Entwicklung der Kognition als *notwendig* in der menschlichen Interaktion begründet erweisen. Erbracht wäre der Beweis, wenn es gelänge, die Bedeutung der Interaktion für die kognitive Entwicklung möglichst frühzeitig und an einem zentralen Punkt aufzuzeigen. Mir erscheint der Prozeß der *Dingkonstitution*, der notwendige Voraussetzung für die Entwicklung der senso-motorischen Intelligenz ist, beide Kriterien zu erfüllen. Durch die Betrachtung dieses Prozesses soll der entscheidende Einfluß der Interaktion für die Entwicklung der Kognition nachgewiesen werden.

Um dies zu bewerkstelligen, hält es Oevermann für notwendig, den Piagetschen Entwurf u.a. mit der Theorie von G.H.Mead zu erweitern (Vgl. OEVERTMANN 1974c, S. 98). Ausgangspunkt für die Oevermannsche Argumentation ist eine Meadinterpretation, deren Kernstück am sichtbarsten in der Aussage wird

„(...) daß die objektive sozialisatorische Interaktion, an der das Kind als nicht voll entfaltetes Subjekt teilnimmt, die entscheidende materiale Erfahrungsfolie darstellt, die der reflektierenden Abstraktion den Gegenstand liefert und daß von daher - sehr allgemein zunächst - der Bildungsprozeß des Subjekts als sukzessive Interiorisierung der objektiven Struktur der sozialisatorischen Interaktion konzipiert werden kann.“ (ebenda, S. 54)

Diese allgemeine 'Entwicklungslogik' (= die Struktur der sozialisatorischen Interaktion wird interiorisiert und bewirkt später - nach Bewußtwerdung - die Entfaltung des Subjekts) gilt auch für den Prozeß der Dingkonstitution - noch mehr: sie stellt nicht nur die Möglichkeit zu Konstitution nichtsozialer Objekte bereit, sondern sie gibt dieser Konstitution auch ihre (soziale) Gestalt.

⁷¹Hilfreich für dieses Unterfangen waren die Arbeiten von Werner van de Voort (VAN DE VOORT 1974, 1975, 1979, 1980), Diplmand und Doktorand bei U.Oevermann. Werner van de Voort hat in seinen Arbeiten - lax gesagt - Piaget mit Mead 'erweitert'. Deshalb nutze ich die Arbeiten von Voorts, um Vermutungen über die grobe Argumentationsfolie von Oevermann anzustellen.

„Vielmehr ist, was am Beispiel Meads genauer herausgearbeitet werden soll, die Interiorisierung der Interaktionsstrukturen, in die das sich bildende Subjekt objektiv eingebunden ist, die Voraussetzung für die kognitive Objektivierung der Struktur des handelnden Umgangs mit den nichtsozialen Objekten im Handlungsfeld. Die Dinge der Außenwelt erhalten eine Struktur aufgrund der Konstruktionstätigkeit des Subjekts, die ihrerseits auf die objektiven Strukturierungsprinzipien sozialisatorischer Interaktion zurückgeht.“ (ebenda, S.63)

Oevermann stützt seine Meadinterpretation auf die damals in Deutschland greifbaren Meadtexte (MEAD 1969a, 1969b, 1973). Weitere Arbeiten Meads waren zu dem damaligen Zeitpunkt entweder nur sehr schwer oder gar nicht zugänglich. Oevermanns Deutung lässt sich vor allem mit Textstellen aus diesen Arbeiten belegen, z.B. mit zentralen Aussagen aus dem 'Perspektivartikel':

„Die Organisation der Gesamt-Handlung hat eine Struktur, die andere Individuen, physische Dinge und den Organismus als Selbst und als Ding genau bestimmt; die mitgeteilten Bedeutungen besitzen in der Gemeinschaft, zu der der Organismus gehört, Allgemeingültigkeit.“ (MEAD 1969b, S.227)

Vorgängig ist für Mead immer - und hier zeigt sich die von Interaktionisten (z.B. WILSON) meist übersehende starke strukturtheoretische Komponente im Meadschen Denken - die Struktur der sozialen Interaktion. Sie erst ermöglicht und strukturiert (a) die Ausgliederung lebloser Objekte und (b) später die Identität des Subjekts.

„Ich halte es für folgerichtig, diesen Parallelismus zwischen dem sogenannten 'physischen Objekt' gegenüber dem Organismus und dem gesellschaftlichen Objekt gegenüber der Identität anzuerkennen. Das 'ich' entspricht ganz eindeutig allen jenen Reaktionen, die die uns umgebenden Objekte in uns auslösen. Alle diese Objekte lösen in uns Reaktionen aus, und diese Reaktionen machen den Sinn oder das Wesen der Objekte aus (...).“ (MEAD 1973, S.327)

In der sozialisatorischen Interaktion wird der Umgang mit leblosen Objekten, d.h. die Reaktion auf sie gelernt und geübt. „Das leblose Objekt ist eine Abstraktion, die wir aus der gesellschaftlichen Reaktion auf die Natur ableiten.“ (ebenda, S.227) Und: „Man nimmt ein Objekt aufgrund der eigenen Reaktion wahr.“ (ebenda, S.154), doch diese ist - so würde Oevermann betonen - durch die Struktur der sozialen Interaktion vorstrukturiert. Wie diese - zugegebenerweise sehr allgemeinen - Befnerkungen im einzelnen zu verstehen sind, versuche ich im weiteren - aufgrund der Interpretation der Arbeiten van de Voorts - etwas genauer zu erläutern. Die Zielstellung aller von mir untersuchten Arbeiten van de Voorts ist in etwa gleich. Er selbst formuliert sie so:

„Dagegen soll hier in dieser Arbeit die These von G.H.Mead anhand der Untersuchungen von Piaget überprüft werden, nach der der Bildungsprozeß des Menschen von Anfang an im dialogischen Bezugsrahmen kommunikativen Handelns (bzw. der Vorformen desselben, der 'conversation of gestures') konzipiert werden kann. Die Genese instrumentellen Handelns bzw. die kognitive Genese des Objektbereichs der unbelebten Umwelt wäre dieser Strategie zufolge als die Ausgliederung eines emergenten Grenzfalls kommunikativen Handelns, bzw. als die Ausgliederung gleichsam 'defizitärer' sozialer Objekte zu verstehen.“
(VAN DE VOORT 1975, S.207)

Wer Oevermanns Arbeiten zu diesem Thema kennt, bemerkt ohne Mühe die beiden gemeinsame Fragestellung, auch die argumentativen und sprachlichen Parallelen. Doch zurück zur Argumentation des W. von de Voort: An den Anfang seiner Überlegungen stellt er die durch die Anthropologie ziemlich gesicherte These, daß die bei subhumanen Gattungen die 'Intersubjektivität' sichernde 'conversation of gestures' der menschlichen Gattung partiell abhanden gekommen sei. (Vgl. VAN DE VOORT 1980, S.127). Daher die strukturell notwendige Aufgabe für das Pflegepersonal, diesen Mangel durch bestimmte kommunikative Leistungen zu kompensieren. Hilfreich bei diesem Vorhaben ist - so van de Voort - die dem Kind angeborene Neigung zur Nachahmung. Indem der Organismus 'nachahmt', tut er das, was die anderen tun, und behandelt auf diese Weise anderes (Soziales oder nicht soziales Andere) und sich selbst so, wie die anderen es tun: Er lernt die Welt und sich kennen.

„Das Selbstbewußtsein wird in Auseinandersetzung mit anderen Exemplaren derselben Gattung mittels der Nachahmung einerseits und über den Widerstand der Außenwelt andererseits entwickelt“ (VAN DE VOORT 1975, S.217)

Allerdings darf der Begriff 'Nachahmung' für dieses Stadium frühkindlicher Entwicklung nur in einem sehr eingeschränkten Sinne verwendet werden, da menschliche Organismen - nach Piaget in diesem Alter in der egozentrischen Perspektive gefangen - erst einmal nur ungesteuert ihren Körper bewegen und dies nur ganz diffus wahrnehmen. Denn er „kennt weder sich noch seine Pflegeperson, sondern nur ein Chaos von taktilen, sensorischen, kinästetischen und emotionalen Empfindungen.“ (ebenda, S.213) Zur ersten 'Nachahmung' kommt es, wenn der kindliche Organismus eine von ihm 'wahrgenommene' Bewegung wiederholt, die ursprünglich jedoch nicht von ihm selbst, sondern von einer Pflegeperson ausgeführt wurde. „Diese ersten Nachahmungen sind auf die Verwechslung der 'Perspektive' des Kindes mit der der Erwachsenen zurückzuführen.“ (ebenda, S.212) Diese zufälligen und sinnlosen Wiederholungen der Bewegungen des Pflegepersonals, die ja - als sie vom Pflegepersonal getätigten wurden - Gesten waren, also Bedeutung hatten, wirken jetzt - vom Kind wiederholt - auf die Pflegepersonen als

Gesten des Kindes zurück, was es nun erlaubt, die Interaktion als (tatsächlichen) Gestenaustausch zu organisieren. Die Pflegepersonen

„ordnen den sozial relativ unstrukturierten sensumotorischen Handlungen des Kindes kontrafaktisch einen sozialen Sinn zu, der es ihnen wiederum ermöglicht, auf diese 'über'-interpretierten Impulse des Kindes in einer sozial sinnvollen Weise zu reagieren.“ (VAN DE VOORT 1980, S.127)

Es versteht sich von selbst, daß die Reaktion der Erwachsenen auf die scheinbare Geste des kindlichen Organismus erneut Gegenstand der zufälligen und sinnlosen kindlichen Wiederholung werden kann. Da die Bewegungen des Pflegepersonal jedoch nicht sinn- und bedeutungslos sind, sondern Ergebnis und Ausdruck des gesellschaftlich geteilten Wissens um Regeln und Ausdruck des gesellschaftlich geteilten Wissens um Regeln und Normen, aber auch - und das ist der springende Punkt - des Wissens um den Umgang mit den nicht-sozialen Objekten, so wiederholt der nachahmende Organismus die in der Bewegung eingelassene objektive Bedeutung, ohne allerdings seine Bewegung mit Sinn versehen zu können.

„(...) so gewinnt man jetzt den Eindruck, daß es (das Kind - J.R.) *vermittels der anderen Person* seine eigenen Handlungen, die es nicht kontrollieren kann, kontrollieren lernt, seine Bewegungen vermittels der anderen Person koordiniert und damit Bedeutung verleiht.“ (VAN DE VOORT 1975, S.221)

Indem das Kind die Bewegungen des Pflegepersonals nachahmt, übernimmt es faktisch - wenn auch nicht mit eigenem Willen - die Perspektive oder die Rolle des anderen. Van de Voort nennt diesen unbewußten Vorgang eine „sensumotorische Rollen- bzw. eine sensumotorische Perspektivenübernahme.“ (VAN DE VOORT 1980, S.42) Auf diese Weise klärt sich auch, wie es zum Erwerb der Fähigkeit des 'role-taking' kommt - denn auch dies will gelernt sein, unterstellt man einmal, daß sich dieses Können nicht aufgrund eines biologisch vorgegebenen Reifungsprogrammes einstellt und entfaltet - eine Unterstellung, die aus der Sicht van de Voorts überflüssig wird. Denn - und hier wiederholt sich das zentrale Argument:

„Der Entwicklung der Fähigkeit zur Übernahme einer Rolle geht nach Mead ontogenetisch die Einrichtung einer sozialen Interaktion voraus, in der die oben zu übernehmende Rolle von Alter als soziale Realität bereits vorliegt.“ (ebenda, S.136)

Dieses sensumotorische Rollenhandeln des kindlichen Organismus hat Folgen - die für das Pflegepersonal wurden oben geschildert: es ermöglicht den Aufbau einer durch Normen und Rollen strukturierten Interaktion. Jetzt gilt es noch, auf die Folgen für den Organismus hinzuweisen.

„Diese solcherart durch soziale Normen oder Rollen regulierten Interaktionen gehen am Kind nicht spurlos vorüber, sondern geben - um es mit Piaget zu sagen - zur Bildung von normativ regulierten sozialen Assimilationsschemata Anlaß.“ (ebenda, S.127)

Das Kind lernt so zu reagieren, wie andere reagieren. Und da man - das war weiter oben ausgeführt worden - ein Objekt (auch ein nicht-soziales) aufgrund der eigenen Reaktionen wahrnimmt und damit seine Bedeutung kennenlernt und da der Organismus lernt, gegenüber Objekten so zu reagieren, wie die ihn umgebende Interaktionsgemeinschaft reagiert, ist der Prozeß der Dingkonstitution bei der Ontogenese eines neuen menschlichen Gattungsmitgliedes *nicht* durch Qualitäten der 'Dinge' bestimmt, sondern systematisch und vollständig durch die sozialisatorische Interaktion geprägt - quod erat demonstrandum. Nun läßt sich nicht mit Gewißheit sagen, daß Oevermann in allen Punkten mit van de Voort übereinstimmt, doch ich denke, daß beiden - cum grano salis - die Argumentationsfigur gemeinsam ist - genügend jedenfalls, um jetzt mit den sehr knappen theoriestrategischen Hinweisen Oevermanns auf die Meadsche Theorie etwas mehr anfangen zu können. Und allein das war Ziel dieses - längeren - Exkurses⁷².

Hatte ich zuletzt darauf hingewiesen, daß Oevermann die Theorie Piagets zur kognitiven Entwicklung unter Berücksichtigung interaktionistischer Prämissen im Sinne Meads aus dem Monologischen befreite und ins Dialogische übersetzte, also den Prozeß der Entwicklung der Kognition 'sozialisierte', hatte ich also mehr die Unterschiede zwischen Oevermanns und Piagets Vorstellungen herausgearbeitet, so möchte ich jetzt noch auf eine wichtige Gemeinsamkeit hinweisen. Beide Wissenschaftler deuten den Begriff des *moralischen Bewußtseins* gleich; zudem sind sie sich über die Struktur des Entwicklungsprozesses moralischen Bewußtseins einig.

Moralisches Bewußtsein ist - so die These - in seiner vollständigen Form mit der Theorie der herrschaftsfreien Kommunikation deckungsgleich. Das moralische Bewußtsein in reiner Form wird gefaßt als *moralische Kompetenz*, die idealiter sich immer und überall mit den Regeln des herrschaftsfreien Dialogs in Übereinstimmung weiß. Die historisch und individuell vorfindlichen Abschätzungen dieser moralischen Kompetenz, also das moralische Bewußtsein konkreter Handlungssubjekte, sind Materialisierungen der Kompetenz, sie bilden die einzelnen Performanzen.

Das moralische Bewußtsein entfaltet sich in einem strukturierten Entwicklungsprozeß. Notwendige Durchgangsstadien dieser Genese werden durch die

⁷² Mittlerweile liegen weitere Meadinterpretationen zum Prozeß der Dingkonstitution vor. Vor allem eine Arbeit von (JOAS 1980, S.143-164) versucht - ausdrücklich angeregt durch die Kritik Oevermanns an Piaget - Verbindungslien zwischen Piaget und Mead zu knüpfen. Joas stand umfangreiches Quellenmaterial zur Verfügung, und er kommt zu einer anderen Deutung als Oevermann. Die Interpretation von Joas ist m.E. plausibel und gut zu belegen. (Vgl. MEAD 1983, S.162-168 und S.225-243) Weitere Arbeiten, die Oevermanns Kritik an Piaget teilen, sind: HARTEN 1977, KELLER 1976, PARMENTIER 1979 und PEUKERT 1979, Weiterführende Anregungen finden sich in: DÖBBERT/ HABERMAS/ NUNNER-WINKLER 1980, EDELSTEIN/ KELLER 1982 und MUELLER 1982.

Akzeptanz unterschiedlicher Typen sozialer Regeln signalisiert. Die erste Gruppe dieser Regeln nennt Piaget *motorische Regeln*, die zweite *Zwangeregeln* und die dritte *Vernunftsregeln*. Die erste erwächst aus der Ritualisierung von Handlungen, die zweite begründet sich mit der Autorität der Eltern, und die dritte ist nur dem besseren Argument verpflichtet. Allen Regeln korrespondieren unterschiedliche Stufen der moralischen Autonomie des Subjekts.

Dadurch, daß Oevermann - und auch Piaget - die Entwicklung des moralischen Urteils an eine Regelbefolgung koppeln, gründet das moralische Bewußtsein in der Struktur der Intersubjektivität. Die ontogenetische Entwicklung des moralischen Bewußtseins liefert - laut Oevermann - allerdings noch mehr als nur die Moral: denn zugleich mit der Herausdifferenzierung der Moral entstehen beim Übergang von der Befolgung von Zwangeregeln zur Befolgung von Vernunftsregeln die *Vernunft* und die *Logik*. Vernunft ist Bedingung und Ergebnis moralischer Autonomie, Logik dagegen reine Argumentationstheorie ohne moralische Bewertung. Moral, Vernunft und Logik sind demnach von dem sich bildenden Subjekt selbsttätig zu erarbeiten. Fertige Muster davon, was unter Moral, Vernunft oder Logik zu verstehen ist, erhält das Subjekt in seiner Bildungsgeschichte durch die explizite Belehrung durch die Eltern einerseits. Andererseits liest das Subjekt die in die Struktur sozialisatorischer Interaktion eingelassene Realisierung von Moral, Vernunft und Logik ab. Die Eltern und die durch sie gestaltete Interaktionsstruktur repräsentieren dabei lediglich einen historisch gebundenen Entwicklungsstand des moralischen Bewußtseins. Prinzipiell stellen Vernunft, Moral und Logik jedoch

„eben ein gattungsspezifisches Potential dar, das in seiner Struktur invariant und in seiner handlungsrelevanten sozial-gesellschaftlichen und psychisch-individuellen Realisierung historisch bzw. lebensgeschichtlich variabel ist.“ (ebenda, S.86)

Demzufolge hofft Oevermann darauf, daß die historische Entwicklung schrittweise „die Invarianz der Moral oder Struktur des herrschaftsfreien Diskurses zur Entfaltung bringt“ (ebenda, S.88).

Wendet man sich zurück zu dem Grundanliegen der Theorie der Bildungsprozesse, nämlich die Struktur des autonomen Subjekts und die Voraussetzungen und Bedingungen seiner Ontogenese zu beschreiben, so kann man feststellen, daß mit der Bestimmung der Entwicklung der sprachlichen, kognitiven und der moralischen Kompetenz einige weiße Stellen im Konzept der Objektiven Hermeneutik aufgefüllt wurden. Die sprachliche Kompetenz zeichnet den idealen Sprecher einer Gesellschaft nach, die kognitive das epistemische Subjekt und das moralische Bewußtsein das autonome, mit sich selbst identische Subjekt. Die drei genannten Kompetenzträger sind durch Abstraktion gewonnen, sie stellen Modelle dar, und sie beanspruchen nicht, irgendein empirisches Subjekt adäquat abzubilden. Die Modelle ergeben zusammen nicht das empirische Subjekt, sie erlauben es jedoch, das empirische Subjekt in seiner Entwicklung zu vermessen. Interessant ist, wie Oevermann die Vermessungsgrößen (idealer Sprecher, epistemisches Subjekt, au-

tonomes Subjekt) 'begründet'. Schon ohne allzu genau hinzusehen, entdeckt man, daß die Modelle auf unterschiedlichen Fundamenten aufruhen:

- Der *kompetente Sprecher* ist Ergebnis eines Reifungsprozesses, in dem sich biologische Initialstrukturen entsprechend einem endogenen Programm aufgrund äußerer Stimuli entfalten. Der Entfaltungsprozeß wird zwar in seinem Verlauf durch soziale Interaktion angeregt, aber nicht bestimmt.
- Das *epistemische Subjekt* ist Endpunkt einer Entwicklung, die ihren Ursprung in biologischen Initialstrukturen hat, deren Verlauf jedoch weder durch eine immanente Entwicklungslogik noch durch ein Programm vorgezeichnet ist. Die Entwicklung ist offen. Der jeweilige Weg, den die kognitive Entwicklung einschlägt, ist durch die historisch gebundene Form der sozialen Interaktion vorgegeben. Grund hierfür ist, daß die Kognition nicht im instrumentellen Handeln der Menschen begründet ist, sondern im kommunikativen. Instrumentelles Handeln in reiner Form ist nicht existent; es ist ein Grenzfall kommunikativen Handelns.
- Das *autonome Subjekt* - ausgestattet mit Vernunft, Moral und Logik - ist eine konkrete Utopie. Die vollkommene Entfaltung von Moral, Vernunft und Logik harrt noch auf eine gesellschaftliche Realisierung. Dennoch ist die Möglichkeit zur Entfaltung autonomer Subjekte der Gattung strukturell mitgegeben. Die bisherige gesellschaftliche Entwicklung ist als Versuch zu begreifen, diese Struktur immer weiter auszudrücken. Verankert ist die Struktur in der spezifischen Ausstattung der menschlichen Gattung und deren spezifischer Reproduktion. Ausstattung und Reproduktionsbedingungen liefern einen strukturellen Rahmen, der sich nicht von selbst entsprechend einer Logik zur Entfaltung bringt, sondern der aufgrund historischer und individueller Randbedingungen jeweils mehr oder weniger von den handelnden Subjekten und der Gesellschaft realisiert und aktualisiert werden muß.

Die Ursachen und die Konsequenzen einer so unterschiedlichen Fundierung von Kompetenzen - deren Gemeinsamkeit nur durch eine eher formale Bestimmung ihrer Architektonik gestiftet wird - lassen sich besser beurteilen, wenn man untersucht, welche 'Erfahrung' dem Konzept der Objektiven Hermeneutik über U.Oevermann in den Jahren von 1970 bis 1974 zugegangen sind.

Augenfällig gruppieren sich die Arbeiten von Oevermann in diesem Zeitraum um zwei Foci: einmal um die Interpretation von Interaktionsprotokollen und die dabei auftauchenden methodischen und methodologischen Probleme, zum anderen um die Erweiterung eines theoretischen, soziologischen Konzepts, das die menschlichen Bildungsprozesse mithilfe spekulativer Überlegungen, die nur sehr lose an empirische Forschungsergebnisse geknüpft waren, hinreichend erklären soll. Jedes dieser Forschungsgebiete (Empirie und Theorieentwicklung) hat sein eigenes Aussehen.

Die empirische Forschung - in Gang gesetzt, um eine Theorie der Bildungsprozesse empirisch zu überprüfen - hatte es mit singulären Äußerungen zu tun, die in dieser Form - auch wenn das dort Gesagte bereits tausendmal repetiert wurde - einzigartig sind. Sie dokumentieren die Möglichkeit des Menschen, stets Neues, noch nicht Dagewesenes zu produzieren. Noch schärfer: jede konkrete Interaktion belegt, daß die Menschen unaufhörlich Neues erschaffen müssen. Selbst die exakte Wiederholung eines kurz zuvor gesprochenen Satzes liefert für eine laufende Interaktion anderes an Bedeutung, als der Satz im Augenblick des ersten Geäußertwerdens enthielt. In einer Interaktion kann es keine echte Wiederholung geben, nur Ähnlichkeiten. Die Untersuchung eines authentischen Interaktionsprotokolls zeigt deshalb auf den ersten Blick nur die Einzigartigkeit eines und jedes Interaktionssystems. Jede ernsthafte Interaktionsanalyse erweist die Unbrauchbarkeit traditioneller Meßverfahren. Inhaltsanalytische Kategorisierungsversuche und kategoriale Auswertungsraster dringen nicht zum Spezifischen des Falles vor und entdecken nur das, was sie eh schon wußten.

Auf der anderen Seite stellen sich allerdings auch Probleme: Nicht nur das, wie geeignete Interpretationsmethoden entwickelt und begründet werden können (das Problem stellt sich vordergründig), sondern zugleich zeigt sich das tieferliegende Problem, das sich strukturell aus der Zuspitzung interaktionistischer Sichtweise ergibt, nämlich das prinzipielle Problem, ob interaktionstheoretische Feinanalysen überhaupt zu einer Theorie verdichtet werden können. Aus konsequenter interaktionistisch-konstruktivistischer Perspektive ist jede Theorie - auch wenn sie induktiv mit gültigen Verfahren entwickelt würde - eine *Theorie des Gestern*. Keiner Theorie kann es gelingen, das Heute zu erhaschen, ganz zu schweigen vom Morgen. Dem Wissenschaftler verbleibt allein die Rolle des mehr oder weniger räsonierenden Chronisten. Weder kann der Wissenschaftler aus dem Gestern exakt das Heute erklären noch das Morgen prognostizieren, da jede Interaktion zu jedem Zeitpunkt Neues produziert und somit laufend die Bedingungen der eigenen Entwicklung verändert. Der wissenschaftliche Hase kann sich 'abhetzen' so viel er will, er wird an jeder Station feststellen, daß der alltägliche Igel schon vor ihm da war und jetzt wieder auf seinem Weg ist.

Diese Perspektive entzieht jeder Wissenschaft (wenn instrumentelles Handeln ein Grenzfall des kommunikativen Handelns ist), deren Ziel die Erklärung von Sachverhalten zum Zwecke einer besseren Planbarkeit darstellt, den Boden. 'Betreiben von Wissenschaft' bedeutet in diesem Verstande das sorgfältige Sammeln und Anordnen von Daten zu einem Fall, das theoriestrategisch bedeutungslos und gesellschaftlich unproduktiv ist. Die gesellschaftliche Unproduktivität kann nicht mit Sicherheit diesem Tun attestiert werden, ruft doch oft eine auch kalligraphisch gelungene Beschreibung ästhetischen Genuß hervor. Doch hier betritt der Wissenschaftler die Domäne des Künstlers⁷³. Die interaktionistische Sichtweise muß

⁷³ Daß meine Pointierung der Konsequenzen einer interaktionistischen Sichtweise nicht weltfremd ist, sieht man an vielen Arbeiten, die im Gefolge von Ethnomethodologie und Symbolischen Interaktionismus entstanden sind. Besonders prägnant zeigen sich die Konsequenzen bei den

deshalb von einem Wissenschaftler, der auch weiterhin Theorien mit explanativer Kraft entwickeln will, an einem Punkt aufgegeben werden. Wider (vielleicht) besseres Wissen muß er davon ausgehen, daß es doch Gemeinsamkeiten und Wiederholungen in der sozialen Interaktion gibt. Weiter muß er daran festhalten, daß diese Gemeinsamkeiten - auch wenn sie reine theoretische Konstrukte sind - für später auftretende Interaktionen von Bedeutung sind.

Kurz gefaßt: gerade die radikale Zuspitzung einer interaktionistisch-konstruktivistischen Perspektive zwingt zur Preisgabe gerade dieser Perspektive (oder zur Selbstaufgabe des Wissenschaftlers). So wie einige Jahre zuvor die Radikalisierung der strukturtheoretischen Sicht Oevermann zwang, interaktionistische Prämissen in das Konzept der Objektiven Hermeneutik aufzunehmen, so zwingt die ausgearbeitete interaktionistische Perspektive - repräsentiert durch die Feinanalyse von Interaktionsprotokollen - dazu, sich auf strukturtheoretische Elemente zurückzubesinnen.

Die fällige Rückbesinnung auf die Bedeutung des Strukturbegriffs für die soziologische Theorie war allerdings durch einige andere Faktoren erleichtert worden. Zwei von ihnen wurden weiter oben bereits näher erläutert. Der eine erleichternde Faktor findet sich in den theoretischen Bestimmungen des Konzepts der Objektiven Hermeneutik: dadurch, daß den Modellen der Sprach- und Persönlichkeitsentwicklung bereits 1970 der Charakter einer für die Ontogenese eines Subjekts *grenzensetzenden* Realität zuerkannt wurde, war ein 'grenzenloser' Interaktionsbegriff bereits zurückgenommen worden. Der zweite erleichternde Faktor ergab sich aus der - durch die Zusammenarbeit mit Psychoanalytikern bedingten Übernahme - eines therapeutischen Moments in die Berufsstandards des Wissenschaftlers.

Die Zusammenarbeit mit den Psychoanalytikern hatte jedoch noch weitere Konsequenzen, welche die Rückbesinnung auf strukturtheoretische Vorstellungen erheblich begünstigten. Denn diese Zusammenarbeit erbrachte eine intensive Auseinandersetzung mit den Theorien von Sigmund Freud. Mit den Freudschen Arbeiten lag eine Theorie vor, die sowohl Fälle in ihrer Einzigartigkeit erfaßt als auch allgemeine Aussagen zur Struktur von Persönlichkeiten und Interaktionssystemen abgibt. Die Psychoanalyse hatte somit bereits ein Problem gelöst, das sich innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik erst langsam abzeichnete. Denn - so das Problem - wie kann einerseits die interaktionistische Erklärungsweise sinnvoll begrenzt werden, ohne andererseits die bereits bekannten Fehler einer rigiden Strukturtheorie zu wiederholen. Objektiv galt es, beide Sichtweisen aufeinander zu beziehen und zu einer Sicht zu integrieren. Das psychoanalytische Modell der Theorieentwicklung, das Feinanalyse und Strukturbestimmung in einen spiralförmigen Prozeß einbindet, eignete sich besonders gut zur Lösung dieses Problems. Außerdem lieferte die psychoanalytische Theorie frei Haus noch ihre Bestimmung des Verhältnisses vom Allgemeinen zum Besonderen. Das Besondere

Arbeiten von C.Castaneda, die mehr von künstlerischen Gesichtspunkten als von wissenschaftlichen geprägt sind. Sollte sich herausstellen, daß die Feldstudien Castanedas tatsächlich das Produkt literarischer Fiktion sind, dann wäre das nur konsequent.

(der Fall) ist als Besonderes erst vor dem Hintergrund des Allgemeinen (Theorie) sichtbar, während das Allgemeine sich jedoch nur über das Besondere zeigt. Allein die Nutzbarmachung dieser Dialektik von Allgemeinem und Besonderem sichert Erkenntnisgewinn. Dabei ist von entscheidender Bedeutung, daß das Allgemeine immer nur vorläufig gilt und immer im Besonderen enthalten ist, während das Besondere sich jedoch nicht unbedingt im Allgemeinen auffinden lassen muß. Im letzten Fall bedarf das Allgemeine einer Erweiterung.

Auf diese Weise wurde die von Oevermann schon praktizierte Fallanalyse methodologisch abgesichert. Gleichzeitig erlaubte dieses Theorieentwicklungsverfahren, strukturtheoretische Ansätze auf die empirische Realität zu beziehen. Die intensive Arbeit Oevermanns an theoretischen Bestimmungen im Deutungsmusterpapier und in den Texten zu einer Theorie der Bildungsprozesse ist dann auch als Versuch anzusehen, ältere Überlegungen unter einem neuen - strukturtheoretischen - Licht neu zu betrachten.

Symptomatischerweise versucht Oevermann in diesen 'theoretischen Arbeiten' nicht nur, eine soziologische Theorie zu einem Gegenstandsbereich zu entwerfen, sondern auch, eine eigene Theorie des Messens soziologisch zu begründen. Die 'fundamentale Theorie des Messens', welche die in der Geschichte der Psychoanalyse entwickelten Prinzipien der Fallanalyse und gleichzeitigen Theoriekonstitution ohne das Fundament eigener Forschungsarbeit theoretisch und soziologisch bestimmen will, geht jedoch an der besonderen Dialektik von Theorie und Fall gerade wegen der zu geringen eigenen Praxis vorbei, indem sie die Akzente an entscheidender Stelle anders setzt.

Am Anfang der Forschung - so die Theorie fundamentalen Messens - steht die Explikation des Allgemeinen. Erst sie macht die Sicht auf das Besondere frei. Das Allgemeine wird jedoch nicht oder nur sehr vage an das Besondere zurückgebunden. Das Allgemeine wird aus der entsprechenden Fachliteratur und dem eigenen spekulativen Denken geschöpft. Das Allgemeine muß sich zwar im Besonderen auffinden lassen, sonst ist die Theorie falsch. Doch das ist nicht besonders originell. Der theoriestrategische Wert der Forderung, daß das Besondere nicht immer im Allgemeinen enthalten sein muß, geht bei dieser Bestimmung der Dialektik von Struktur und Einzelfall verloren.

Doch zu der Betonung des Allgemeinen, das sich ja durch eine nicht-empirische Bestimmung ergibt, kommt bei Oevermann noch eine 'Ontologisierung' der einzelnen Typen des Allgemeinen. Keine Strukturbeschreibung ist demnach 'nur' Theorie, die eventuell falsch sein kann, sondern jede hat einen - wenn auch jeweils anderen - Heiligenschein. Den einen liefert die Biologie (Sprachkompetenz), den zweiten die historisch-gesellschaftliche Interaktionsstruktur (Kognition) und den dritten gar die Spezifik der Gattung (moralisches Bewußtsein). Die *Beschreibung* der Strukturen durch einen Wissenschaftler kann möglicherweise defizitär sein, und dann wird die Beschäftigung mit dem Besonderen für eine Korrektur sorgen, doch an der Existenz dieser Strukturen gibt es nichts zu deuteln. Das Besondere kann sich nur willig fügen.

4.4 Die Objektive Hermeneutik als Methode zur Aufdeckung der latenten Sinnstruktur von Texten (1974-1978)

Der Soziologentag in Kassel (1974) bot dem Projekt „Elternhaus und Schule“ gleich zweimal die Chance, sich einer größeren interessierten Öffentlichkeit vorzustellen. Und sowohl die Berliner als auch die Frankfurter Gruppe nutzten die Gelegenheit, neuere Ergebnisse der eigenen Arbeit vorzustellen. Hierzu muß nachgetragen werden, daß in den frühen siebziger Jahren sich unter dem Gesamtdach des Projekts 'Elternhaus und Erziehung' zwei Arbeitsgruppen gebildet hatten, die sich in ihrer Tätigkeit durch abweichende Schwerpunktsetzung unterschieden. Die eine Gruppe arbeitete in Berlin (Krappmann, Kreppner), die andere in Frankfurt (Oevermann et al.). Da gemeinsame Projektsitzungen aufgrund der weiten Entfernung der Städte zueinander nur um einen hohen Preis erkauft werden konnten, bereitete die Koordination des Gesamtprojekts zunehmende Schwierigkeiten⁷⁴. Die Frankfurter widmeten sich mehr der Analyse von Familienbeobachtungen, die Berliner mehr theoretischen und praktischen Fragen der Sozialisationsforschung. Auf dem Kasseler Soziologentag legten nun beide Gruppen ein Informationspapier vor. Das eine Papier diskutierte die Frage, inwieweit die Orientierung der Sozialisationsforschung an schichtenspezifischen Einflüssen noch sinnvoll ist (OEVERMANN 1974e)⁷⁵, das andere stellte Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion vor. Leider lag mir der Tagungsbeitrag bei der Erstellung meiner Untersuchung nicht vor⁷⁶. Bevor ich mich zu Spekulationen hinreißen lasse, was wohl Inhalt dieses Papiers gewesen ist, möchte ich eine andere Arbeit der Projektgruppe untersuchen, die 1975 zum Anlaß einer Tagung der Sektion 'Familie und Jugendsoziologie' entstanden ist und sich ausdrücklich auf den Kasseler Vortrag bezieht (OEVERMANN 1975a).

4.4.1 Familienbeobachtung als Methode der Sozialisationsforschung

In der erwähnten Arbeit will Oevermann einem wissenschaftlichen Publikum die Güte eines neuen qualitativen Datenanalyseverfahrens plausibel machen. Er nennt diese Methode „objektive Hermeneutik“ - sie soll bei der Analyse von In-

⁷⁴Hinzu kamen Differenzen, die daraus entstanden, daß man sich nicht darüber einig war, wer in welcher Form und mit welcher Explizitheit die Öffentlichkeit über die Ergebnisse des Projekts informieren sollte. Das Problem der Veröffentlichungspolitik lieferte auch im weiteren Projektverlauf ein beträchtliches Konfliktmaterial.

⁷⁵Wie bereits erwähnt, ist Oevermann trotz der Nennung seines Namens im Autorenverzeichnis nicht Mitarbeiter dieser Arbeit.

⁷⁶Der später in LEPSIUS 1976 und AUWÄRTER / KIRSCH / SCHRÖTER 1976 veröffentlichte Beitrag mit gleichlautendem Titel ist eine deutlich erweiterte Fassung des Tagungsbeitrages. Deshalb wird er an späterer Stelle analysiert werden.

teraktionsprotokollen in der Sozialisationsforschung Anwendung finden. Objektiv deshalb, weil das Verfahren die Rekonstruktion *objektiver Bedeutungsstrukturen* gewährleisten soll (ebenda, S.4). Um diese Aussage verständlich zu machen, will ich vorab zwei zentrale Begriffe des Konzepts erläutern: nämlich die Begriffe 'Interaktionstext' und 'objektive bzw. latente Sinnstruktur'.

Der *Interaktionstext* ist - so Oevermann - das verschriftete Protokoll einer realen symbolisch-vermittelten Interaktion. Im Interaktionstext hat sich eine latente Sinnstruktur objektiviert. Durch diese Objektivation wird es möglich, von Bedeutungszusammenhängen auf objektive soziale Strukturen zu schließen. Die objektiven sozialen Strukturen existieren unabhängig von den handelnden Subjekten, denen sie meist nicht einmal bewußt sind.

Die *latente Sinnstruktur* birgt - so Oevermann weiter - in sich ein Potential von Lesarten, besitzt aber als Struktur eine einheitliche und zeitlose Bedeutung. Die Interagierenden entdecken in der Regel nur einen Teil der möglichen Lesarten. Die latente Sinnstruktur ist in dem Interaktionstext eingelassen und deswegen jederzeit von jedem aufzudecken. Ohne Interaktionstext ist die latente Sinnstruktur einer Interaktion prinzipiell nicht zu erfassen.

Bedingt die Einbindung in eine Interaktion notwendigerweise nur die restriktierte Wahrnehmung der latenten Sinnstruktur, so ist deren vollständige bewußte Realisierung indes nicht prinzipiell unmöglich. „Die vollständige Koinzidenz von latenter Sinnstruktur und subjektiv-intentionaler Repräsentanz ist prinzipiell möglich, aber sie stellt den idealen Grenzfall der vollständig aufgeklärten Kommunikation dar“ (ebenda, S.2).

Latente Sinnstrukturen, die ihre Gestalt im Prozeß der Gattungsentwicklung und der Entfaltung von Interaktionskapazitäten erhalten haben, sind in der Regel Teil eines Unbewußten, das die Handlenden zu ihrem Tun treibt. Die latenten Sinnstrukturen sind jedoch nicht einem individuellen Unbewußten eingegossen - so wie die Triebrepräsentanzen aus psychoanalytischer Sicht -, sondern einem „sozialen Unbewußten“ (ebenda, S.4).

Die latenten Sinnstrukturen und auch das soziale Unbewußte - so Oevermann - nehmen eine Realität eigener Art in Anspruch. Die objektive Bedeutung haftet an einer Handlung. Sie ist „real, unabhängig davon, ob sie von den an der Interaktion beteiligten Subjekten intentional 'realisiert' wurde oder nicht“ (ebenda, S.5).

Die objektive soziale Realität ist - so Oevermann - das, was hinter den subjektiven Repräsentanzen liegt. Diese decken stets nur einen Teil der Realität auf. Die jeweilige subjektive Realisierung eines Teils der latenten Sinnstruktur eines Interakts ist ein historisch-zeitgebundener Akt, geprägt von einem 'Zeitgeist', der die Wahrnehmung der objektiven Bedeutung systematisch verzerrt. Die Rekonstruktion der latenten Sinnstruktur produziert deshalb auch keine *neuen* Lesarten von Interaktionstexten, sondern legt die immer schon vorhandenen, aber noch nicht gesehenen frei. Dies ist möglich, „weil sie eine Realität außerhalb der subjektiv-intentionalen Realisierung haben“ (ebenda, S.6). Wie ist jedoch eine zutreffende Rekonstruktion der latenten Sinnstruktur einer Handlung zu bewerkstelligen?

„Die hermeneutisch-methodisch angeleitete Rekonstruktion der latenten Sinnstrukturen unterscheidet sich als zeitgebundener Akt prinzipiell nicht vom antizipierenden und dekodierenden Akt der Realisierung von Sinn aufseiten der Handelnden selbst. Sie unterliegt wie dieser den Restriktionen des Zeitgeistes (...).“ (ebenda, S.6)

Oevermann sieht allerdings für den Objektiven Hermeneuten einige Vorteile gegenüber den Interagierenden. Der Objektive Hermeneut kann sich Distanz zur Handlung verschaffen - einmal durch die Einführung von Theorien und Heuristiken, zum anderen durch seine 'Interesselosigkeit' am Beobachteten. Letzteres ist als Argument wesentlich: da die Handelnden gerade wegen des aktuellen Handlungsdrucks nicht alle Lesarten der Handlung realisieren können, sichert die Zurücknahme des Handlungsdrucks größere Einsichtsfähigkeit.

Leider garantiert das hermeneutische Verfahren nur eine *größere* Erkenntnismöglichkeit, jedoch nicht eine absolute. „Ein systematisches Kriterium oder Prinzip dafür, alle Bedeutungsmöglichkeiten bzw. Lesarten zur Explikation gebracht zu haben“ (ebenda, S.7), kann nicht angegeben werden. Jede objektiv-hermeneutische Interpretation ist somit entwicklungsoffen. Trotz dieser Unschärfe ist die Methode der Objektiven Hermeneutik nach Oevermanns Auffassung geeigneter als jede andere, Ergebnisse für eine Sozialisationstheorie zu liefern, da sie als einzige der Struktur des Gegenstandsbereiches der Sozialisationsforschung gerecht wird. (Siehe ebenda, S.10f). Oevermann betont ausdrücklich, daß die konkrete Datenanalyse diese Methode selbst erst hervorgebracht habe. Ein wesentliches Ergebnis der Forschungsarbeit sei nämlich gewesen, daß die Eltern-Kind-Interaktionen ohne das Wissen oder den Willen der Beteiligten latente Sinnstrukturen enthalten, die sich wiederholen und das Handeln aller bestimmen.

„Die latenten Sinnstrukturen der Eltern-Kind-Interaktion konstituieren unabhängig von der jeweils eingeschränkten Sinninterpretationskapazität des kindlichen Subjekts objektiv Gegenstände der Erfahrung, anders gesprochen: Gegenstände für den Prozeß der Interiorisierung, der entwicklungspsychologisch die Bildung des Subjekts und dessen Sinninterpretationskapazität vorantreibt.“ (ebenda, S.9)

Nur aufgrund der Entwicklung einer Methodik, welche die latente Sinnstruktur von Handlungen aufdecken kann, ist es überhaupt möglich geworden, die soziale Konstitution des Subjekts durch die latenten Sinnstrukturen der sozialisatorischen Interaktion zu erkennen. Deshalb kann - so Oevermann - die Sozialisationsforschung nicht mehr auf diese Methodik verzichten, will sie auch weiterhin die Bildung des Subjekts aufklären.

Die Methodik selbst stellt sich recht einfach dar: Ein möglichst vollständiger Interaktionstext wird „sequentiell, Kommunikationsakt für Kommunikationsakt so 'abgearbeitet', daß alle mit dem einzelnen Akt und seiner kontextuellen Situierung konsistenten Bedeutungen und Lesarten zur Explikation gebracht werden“.

(ebenda, S.11). Die ersten Interpretationszüge sind besonders intensiv und spekulativ zu interpretieren. Jedes Textpartikel ist objektiv motiviert. Deshalb muß alles (Pause, Versprecher etc.) in eine Rekonstruktion des objektiven Sinns konsistent integriert werden können. Hilfreich ist es, abgelegene oder unwahrscheinliche Lesarten zu suchen. Das Alltagsverfahren der Sinnauslegung, das auf eine möglichst schnelle Festlegung der Bedeutung hinausläuft, ist 'gegen den Strich zu bürsten'. Vorgefertigte Kategoriensysteme schaden mehr als sie helfen. Die Interpretation muß bezogen auf Operationalisierungen und Standardisierungen unstrukturiert sein, da nicht angegeben werden kann, welches Merkmal in welchem Fall die Aufdeckung der latenten Sinnstruktur ermöglicht. Zu Beginn der Analyse liefert das flüchtige Durchblättern von zahlreichen Interaktionstexten das „nötige differenzierte Kontextwissen (...), das erst die extensive Sinnauslegung effektiv macht“ (ebenda, S13).

Nach dem Durchblättern heißt es nun, ausgewählte Ausschnitte des Interaktionstextes zu interpretieren. Als Faustregel gilt: den zeitlich ersten - gesehen aus der Interaktionslogik - der ausgewählten Texte möglichst aufwendig und ausführlich analysieren. Je detaillierter die Analyse dieses Textes, desto größer der Gewinn an möglichen Lesarten der latenten Sinnstruktur des Interaktionsprotokolls. Die sich anschließende Interpretation weiterer Textstellen bestätigt oder widerlegt einmal gefundene Lesarten. Auf diese Weise werden im Laufe der Analyse allmählich all die Interpretationen ausgesondert, die sich nicht durch den gesamten Interaktionstext belegen lassen. Abgeschlossen ist die Interpretation, wenn für eine Familie das sie steuernde Interaktionsverlaufsmuster zum Vorschein gebracht ist. Das ist dann gelungen, wenn die Analyse weiterer Szenen die gefundene Struktur nicht weiter ausgestaltet.

Mit dem Verfahren der Objektiven Hermeneutik ist es jedoch nicht nur möglich. Familienstrukturen bloßzulegen, sondern - so Oevermann - sein Einsatzfeld ist erheblich weiter. So können von der Objektiven Hermeneutik z.B. einzelne Interaktionsstrukturen, die Struktur der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung, Persönlichkeitsstrukturen und die Struktur subkultureller Milieus aufgrund der extensiven Analyse einer Interaktionsszene ans Tageslicht gebracht werden.

„Im Prinzip ist es unschwer möglich, in der Rekonstruktion einer einzelnen Szene die Verbindungslien des konkreten Handelns zur Persönlichkeitsstruktur der beteiligten Subjekte, zur 'Systemlogik' und zur Geschichte der Familie, zu den Werten und Normen des umgebenden subkulturellen Milieus, ja zu den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungstendenzen herzustellen. Der immer weiter gefaßten Kontextuierung sind in der Rekonstruktion keine Grenzen gesetzt.“ (ebenda, S.13)

In jeder Interaktionsszene laufen alle Fäden zusammen, die den Einzelfall mit der gesamten Welt und ihrer Geschichte verbinden. Jede einzelne Handlung verweist auf das gesamte gesellschaftliche Tun. Prinzipiell kann - so der Anspruch - mithilfe

der Objektiven Hermeneutik aus einer Handlung die gesellschaftliche Totalität expliziert werden.

Trotz der enormen Reichweite des Erklärungsanpruchs kann die Technik von jedem ausgeübt werden. Benötigt wird allein „viel praktische Erfahrung“ (ebenda, S.16). Das gilt auch für Soziologen, denen das Verfahren der Objektiven Hermeneutik die Möglichkeit an die Hand gibt, theoretische Begriffe erst einmal mithilfe der extensiven Fallanalyse „zu entwickeln und zu validieren, bevor man daran geht, sie mithilfe standardisierter Meßinstrumente zu operationalisieren“ (ebenda, S.19). Insofern ist das qualitative Verfahren der Objektiven Hermeneutik in doppeltem Sinne explorativ, da es nicht nur den Objektbereich erst zugänglich macht, sondern auch *standardisierte* Verfahren sinnvoll begründet und somit ermöglicht.

Die zuletzt dargestellte Arbeit Oevermanns enthält eine Reihe von zentralen Gedanken, die in dieser Form im Konzept der Objektiven Hermeneutik zu erstem Mal auftauchen. Da ist vor allem die Annahme eines 'sozialen Unbewußten', das eine eigene Realität besitzt.

Hatte Oevermann sich noch zwei Jahre zuvor (OEVERMANN 1973a) der Akzeptierung dieser Annahme ausdrücklich verweigert, obwohl - wie ich oben zu zeigen versuchte - seine eigene Theorieentwicklung längst implizit mit dem sozialen Unbewußten umging, so vertritt er hier ebenso ausdrücklich die Gegenseite.

Und wenn man seine Ausführungen ernst nimmt, ist das soziale Unbewußte mit den eingelassenen latenten Sinnstrukturen *die* objektive Realität. Demgegenüber ist das, was die Handelnden für real halten, also das subjektiv Repräsentierte, bestenfalls Ergebnis von Kurzsichtigkeit, wenn nicht sogar Irrtum oder Wahn. Das soziale Unbewußte ist in dieser Bestimmung nicht materiell, den Sinnen nicht direkt zugänglich. Allein die Materialisierungen des sozialen Unbewußten in Form von Interaktionstexten bieten die Möglichkeit und Chance, von dieser Realität einen Zipfel zu erhaschen. Im sozialen Unbewußten sind die gesamte kulturelle Welt und deren Geschicht begründet. Die Entwicklung der Menschheit kann - in dieser Sicht - als Prozeß beschrieben werden, in dessen Verlauf das soziale Unbewußte sich selbst ausgelegt hat. Die Selbstauslegung des sozialen Unbewußten bedeutet nun nicht unbedingt gesellschaftlichen Progrès, so daß die Paralellen zwischen Hegels 'objektivem Geist' und Oevermanns 'sozialem Unbewußten' (im Anschluß an Levi-Strauss) an dieser Stelle enden.

Denn ruht in Hegels 'objektivem Geist' noch eine Entelechie, die sich - getrieben durch die Logik der Dialektik - in Richtung Fortschritt auslegen muß, so wird dem Oevermannschen Konzept des 'sozialen Unbewußten' zunehmend der anfangs vertretene Fortschrittsglaube fremd. Ein weiterer und sehr wichtiger Punkt, der das 'soziale Unbewußte' vom 'objektivem Geist' unterscheidet, ist der, daß das soziale Unbewußte von sich selbst kein Bewußtsein hat, sich also nicht seiner gewiß werden kann.

Aber ob Oevermann tatsächlich dem Idealismus so nahe kommt, wie es hier den Anschein hat, kann erst später geklärt werden, nämlich erst dann, wenn Aussagen zur Struktur und zur Genese des sozialen Unbewußten vorliegen. Was aber

jetzt schon sichtbar wird, das ist der Einfluß strukturtheoretischer Bestimmungen auf die Interpretationsmethode. Es wird zwar von Oevermann betont (siehe weiter oben), daß erst die Datenanalyse die Notwendigkeit gezeigt hätte, objektive Bedeutungen in einer Interaktion anzunehmen, aber das Gegenteil ist richtig: die theoretische Strukturanalyse - also nicht die konkrete Datenanalyse - 'erwies' die Bedingtheit des Subjekts durch die latenten Sinnstrukturen der Sozialisationsprozesse. Und um diese zu entdecken, mußte das Meßinstrument so gebaut werden, daß es die latenten Sinnstrukturen auch 'hervorbringt'.

Begründen läßt sich meine Behauptung, die an der Oevermannschen Selbstinterpretation Zweifel hegt, durch einen Blick in bereits zitierte Arbeiten, aus denen klar hervorgeht, daß die Grundüberlegungen von der objektiven Interaktionsbedeutung, die den Handelnden selbst nicht bewußt ist, schon existierte, als eine Interpretationsmethode noch entwickelt wurde. So formulierte Oevermann schon 1973⁷⁷, daß die subjektiven Intentionen der Handelnden erst dann zu erfassen sind, „wenn wir sie von 'objektiven', nämlich intersubjektiv verbindlichen Interpretationen abheben können“ (OEVERMANN 1973c, S.13). Auch wurde damals - als Ergebnis theoretischer Bestimmungen - angenommen, „die Interaktionsstrategien der Menschen seien sehr fest in ihren sozialen Erfahrungen verankert und von den vorgegebenen Systemproblemen determiniert“ (ebenda, S.11).

Gerade diese beiden Unterstellungen führen erst dazu, eine *Objektive Hermeneutik*, welche nicht nur die subjektiven Intentionen der Handelnden, sondern auch die objektiven Bedeutungen der Handlungen offenzulegen vermag, neu zu entwickeln. Damals wurde dieses Entwicklungsverfahren von Meßinstrumenten (= erst Theorie von Objektstrukturen, dann die dazu passende Meßoperation) mit der fundamentalen Theorie des Messens (OEVERMANN 1973a, 1973b und 1974c) begründet. Die fundamentale Theorie des Messens sollte damals die begründete Entwicklung und Auswahl von Meßtheorien überhaupt erst ermöglichen.

Bei der Gestaltung der Meßmethoden zeigt die Theorie sich allerdings von ihrer schlechten, zirkulären Seite. Denn zugespitzt läßt sie sich mit dem folgenden Satz wiedergeben: Die theoretische Strukturinterpretation macht den Aufbau eines Gegenstandsbereiches sichtbar und bestimmt damit die Meßoperationen, mit denen die Struktur des Gegenstandsbereiches sichtbar gemacht werden kann. Diese Aussage ist sehr problematisch und sie bleibt es, solange der Strukturtheorie das erkenntnisleitende Prinzip zugeschlagen ist. Strukturtheorie in diesem Verstande braucht keine Feinanalyse, da sie schon um alles weiß, was von der extensiven Fallanalyse noch in Erfahrung gebracht werden könnte.

⁷⁷ An dieser Stelle läßt sich gegen meine These einwenden, daß die theoretischen Bestimmungen aus dem Jahre 1973 möglicherweise schon erste Ergebnisse der Datenanalyse, die ja bereits seit Sommer 1971 lief, seien, daß also die theoretischen Äußerungen möglicherweise diffuse Chiffren der empirischen Erfahrungen darstellten. Diesem Einwand möchte ich mit zwei Hinweisen begegnen. (1) Das theoretische Fundament der objektiven Strukturen war bereits 1970 fertiggestellt (siehe Kapitel 4.2.3. und 4.2.4.), also zu einem Zeitpunkt, zu dem noch nicht einmal die später untersuchten Daten erhoben waren. (2) Die genaue Nachzeichnung der schrittweisen Entwicklung der Interpretationsmethode (siehe Kapitel 4.3.1.) zeigt, wie ganz langsam die Vorabtheorien mit dem Analyseinstrument zur Passung gebracht wurden.

Dieses Problem sieht m.E. Oevermann, und deshalb ist er gezwungen, die Annahme von der Realität der latenten Sinnstrukturen aus der konkreten Datenanalyse herzuleiten, obwohl sich diese Behauptung nicht aus der Entwicklungsgeschichte des Konzepts der Objektiven Hermeneutik begründen läßt. Dieser offensichtliche Widerspruch zwischen tatsächlicher Forschungspraxis und späterer Reinterpretation soll von mir nicht unter dem Gesichtspunkt der Wahrhaftigkeit von Wissenschaftlern behandelt werden, denn dieser Gesichtspunkt ist für meine Arbeit in jeder Hinsicht ohne Bedeutung, sondern ich möchte an ihm zeigen, daß - um ein Bild zu benutzen - sich die Interpretationsmethode zaghaft einer strukturtheoretischen Umarbeitung widersetzt. Diese These scheint auf den ersten Blick ihrerseits meinen eigenen Analyseergebnissen zu widersprechen, habe ich doch noch eben behauptet, daß die Interpretationsmethode „unzweifelhaft“ von strukturtheoretischen Überlegungen beeinflußt sei. Beides trifft zu, jedoch zeitlich versetzt. Die spezifische Gestalt der Interpretationsmethode resultiert aus theoretischen Überlegungen zur Struktur des Objektbereiches. Das Interpretationsverfahren widersetzt sich aber einer totalen Besetzung durch eine Strukturtheorie und behauptet ihre Eigenständigkeit, wenn auch - an dieser Stelle - mit unzureichenden Mitteln. Verursacht ist diese Auflehnung nicht durch psychische Dispositionen Oevermanns, sondern durch die Struktur der Datenbasis, enthält doch die Datenbasis Interaktionstexte, welche in sich zwar nicht die Totalität der Lebenspraxis, aber doch einen hochkomplexen Teil von ihr bergen. Diese Datenbasis kann strukturtheoretisch nicht umgearbeitet werden, obwohl Oevermann sich in dieser Richtung versucht.

Denn mit der Einführung des Begriffs 'Interaktionstext' wird die Datenbasis, die ursprünglich all die Teile einer Interaktion umfaßte, die von einem Tonband aufgenommen werden, auf den sprachlichen und versprachlichbaren Teil der Interaktion verkürzt/ gekürzt. Analysegegenstand ist nicht mehr die soziale Interaktion, die zu einem bestimmten Zeitpunkt mit bestimmten Menschen stattgefunden hat, sondern ein Text, von dem behauptet wird, daß er die soziale Interaktion abbilde. Indes ist der Text eine Abstraktion vom tatsächlichen Geschehen, er vermindert das Tatsächliche erheblich. Doch selbst die so purifizierte Fassung einer konkreten Interaktion hat in sich noch viel des Einzigartigen jeder Interaktion bewahrt, daß sie nicht reibungslos, nicht ohne Rest strukturtheoretisch 'aufzuklären' ist.

Doch die strukturtheoretische Überformung der Interaktionsmethode wird nicht allein von der Datenbasis behindert, sondern auch von der Form der Methode, die ja auf frühere interaktionistische Prämissen zurückzuführen ist (siehe Kapitel 4.2.4. und 4.3.1.). Ein entscheidender Teil der Interpretationsmethode besteht nämlich darin, daß Untersucher und untersuchte Handelnde prinzipiell in bezug auf ihre Interpretationsfähigkeit von Handlungen gleichgestellt sind. Notwendig wurde diese Gleichsetzung, um die Interpretationskompetenz der untersuchenden Wissenschaftler zu begründen, und begünstigt wurde sie durch die Auflösung von Professionsnormen, die mit der Kritik der 'traditionellen' Methoden einherging. Die Interpretationskompetenz der Wissenschaftler wurde jedoch

um keinen geringen Preis erkauft. Erforderte sie einerseits die Entzauberung der Wissenschaft durch deren Fundierung in alltäglichen Interpretationsprozeduren und somit eine Neuformulierung von Professionsstandards, so attestierte sie andererseits dem Wissenschaftler, der die Menschen der objektiven Erkenntnis für unfähig hält, die gleiche Unfähigkeit. So wie die im Alltag Handelnden aufgrund ihrer historischen Situierung nur einen Teil der Lesarten einer Interaktionsstruktur realisieren können und noch nicht einmal wissen, wann sie die Bedeutung einer Szene vollständig erfaßt haben, so ist auch der Wissenschaftler bei der Erkennung von Lesarten durch den Zeitgeist behindert. Zwar kann er Methoden entwickeln, mit deren Hilfe er den behindernden Griff des Zeitgeistes lockern zu können glaubt, doch kann auch dann kein systematisches Kriterium dafür angeben werden, wann die Bedeutung einer Interaktionsstruktur vollkommen erfaßt ist. Der Wissenschaftler ist stets im Zweifel, ob er die Bedeutung tatsächlich aufgedeckt hat. Oder anders: Der Wissenschaftler kann gewiß sein, daß er die vollständige Bedeutung einer Szene *nicht* hat. Er ist bestenfalls unter den Blinden der Einäugige, der bekanntlich nicht räumlich sieht; schlimmstenfalls ist er unter den stark kurzsichtigen Farbenblindem der einzige, der zumindest die Farben wahrnimmt. Wie dem auch sei, durch die Gleichsetzung von Wissenschaftlern und alltäglich Handelnden gibt es allein die Gewißheit der Ungewißheit. Der Erkennbarkeit einer objektiven Realität sind damit deutlich Grenzen gezogen und die Beschreibung objektiver Strukturen muß defizitär sein.

Das gilt allerdings nur dann, wenn das Erkenntnismittel des Wissenschaftlers seine Interpretationskompetenz ist, die er mit jedem Mitglied der menschlichen Gattung gemeinsam hat, und wenn er mithilfe dieses Mittels Texte interpretiert und dann ständig an die Beschränktheit seines Instrumentariums erinnert wird. Weit leichter gelingt das Vergessen der eigenen interpretatorischen Unzulänglichkeit, wenn der Erkenntnisfortschritt sich scheinbar ohne Rekurs auf Interpretationsleistungen einstellt. Theoretische Strukturbestimmungen präsentieren hierfür ein ideales Feld und ich hatte bereits ausgeführt (siehe Kapitel 4.3.2. und 4.3.3.), daß Oevermann im Bereich der theoretischen Bestimmungen die 'alte' Trennung von Subjekt und Objekt reaktiviert hatte.

Jedoch, und das ist der Kern des bisher Ausgeführten, werden strukturtheoretische Bestimmungen bei der Annäherung an Ergebnisse der empirischen Arbeit verunsichert, und zwar insofern, als sie an ihre prinzipielle Ungenauigkeit und Ungewißheit erinnert werden. So erklärt sich auch, weshalb im Konzept der Objektiven Hermeneutik trotz der strukturtheoretischen Neubestimmung die in der Interpretationsmethode enthaltenen interaktionistischen Prämissen nicht einfach über Bord geworfen werden. Diese Entwicklung wäre auch möglich gewesen, doch die eigentümliche Konstellation von der Struktur des Datenmaterials, der Gestalt der Interpretationsmethode, den entwickelten Professionsstandards und den strukturtheoretischen Bestimmungen innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik verhinderte sie - bis zu diesem Zeitpunkt.

4.4.2 Theorie der Bildungsprozesse III

Die Arbeiten von Ulrich Oevermann verliefen seit Beginn der siebziger Jahre auf zwei unterschiedlichen Gleisen. Auf der einen Seite berichtete er über laufende empirische Untersuchungen, auf der anderen Seite 'bastelte' er im Laufe der Jahre unentwegt an einer Theorie der Bildungsprozesse, indem er Grundlagenliteratur (Chomsky, Piaget, Mead, Freud, Levi-Strauss, Habermas, Peirce) mehr oder weniger systematisch aufarbeitete und das aus den jeweiligen Theorien zusammenstellte, von dem er glaubte, es ließe sich zu einer einheitlichen und neuen Theorie der Bildungsprozesse zusammenfassen. Bei diesem Vorhaben ging Oevermann Schritt für Schritt und nicht ohne Systematik vor.

Bis zum Ende der sechziger Jahre zentrierte sich das Konzept der Objektiven Hermeneutik um eine noch nicht sehr stark differenzierte Grundhypothese: nämlich um die These von der selbsttigen Bildung des Subjekts in sozialen Bezügen. Zu dem damaligen Zeitpunkt herrschte weder über die Form dieses Bildungsprozesses noch über die Bedeutung einzelner sozialer Bezüge allzu große Klarheit. Die Grundhypothese gab die Richtung an, in der gesucht werden sollte. Und in den folgenden Jahren wurden einige Theorieentwürfe daraufhin untersucht, ob sie sich im Sinne der Grundhypothese 'ausbeuten' ließen. Auffallend ist dabei, daß bis 1974 Oevermann an keiner Stelle seiner theoretischen Arbeiten ausdrücklich auf seine eigenen Forschungsarbeiten verweist und diese ausbeutet⁷⁸. Deshalb ist zu klären, aus welchen Arbeiten die empirischen Daten zur Ontogenese (Spracherwerb, kognitive Entwicklung etc.) stammten, die für seine Theorie der Bildungsprozesse als Bezugspunkte herhalten mußten und die es durch eine Theorie zu erklären galt.

Lax formuliert läßt sich sagen, daß Oevermann sein Wissen um die Ontogenese von Menschen 'aus zweiter Hand' bezog. Sämtliche Vertrauensleute hatten allerdings ihre Erkenntnisse aus empirischen Arbeiten gewonnen (Piaget, Freud, Wygotzki, Bernstein, Furth, Irwin, Kohn, Lenneberg, u.v.a.). Die erhobenen Befunde wurden von Oevermann akzeptiert, sie galten als Rahmendaten. Sie mußten nicht neu aufbereitet werden, obwohl die Ergebnisse wegen der verwendeten Methoden oft als unbefriedigend bewertet wurden, sondern sie bedurften 'nur' einer Neuinterpretation. Eine Theorie der Bildungsprozesse - so das Programm - sollte und mußte alle soziologischen und psychologischen Forschungsergebnisse, die zur Ontogenese des Subjekts als gesichert gelten konnten, integrieren.

Die allgemeine Interaktionsfolie, mit der alle vorliegenden Daten erklärt werden sollten, stammt aus theoretischen Bestimmungen Meads, die sich ihrerseits stark an empirischen Daten der Biologie orientieren. Die These von der sozial vorstrukturierten aktiven Menschwerdung jedes einzelnen Gattungsexempla-

⁷⁸ Andersrum war es genauso. Explizite Hinweise auf seine Theoriekonstruktion finden sich in den Berichten über eigene Forschungsprojekte nicht. Natürlich haben sich - wie in dieser Untersuchung mehrmals herausgearbeitet wurde - die beiden Arbeitsbereichs dennoch erheblich untereinander beeinflußt. Eine Ausnahme bildet allerdings die bereits analysierte Dissertation Oevermanns, die in ihrer endgültigen Fassung (OEVERMANN 1967a) vor allem in dem nachträglich umgearbeiteten Abschlußkapitel viel theoretische Fracht geladen hat.

res wandte Oevermann zum ersten Mal systematisch auf die Arbeiten Chomskys an (OEVERTMANN 1973b). Hier zeigte sich jedoch, daß die Sprachkompetenz wesentlich durch biologische Initialstrukturen und ein endogenes Programm in ihrer Entwicklung bestimmt sind. Zwar bedürfen die Initialstrukturen der Anreizung durch die Sozialität, doch die Entwicklung zum kompetenten Sprecher ist in ihrer Struktur von dem Einfluß der Gesellschaft frei.

Die Auseinandersetzung mit den Forschungsarbeiten von Piaget erbrachte folgendes Resultat (OEVERTMANN 1974c): Die kognitive Entwicklung ist in ihrer Struktur abhängig von der Form der menschlichen Interaktion, die Gabe der Intelligenz ist somit ein Geschenk der jeweiligen Interaktionsgemeinschaft an ihr neues Mitglied. Vernunft, Moral und Logik als 'Nebenprodukt' der Genese moralischer Urteilsfähigkeit geben den Stand eines Prozesses wieder, in dem die jeweilige Gesellschaft versucht, ein gattungsspezifisches Potential zu aktualisieren. Also auch hier Vorgaben durch die Sozialität. Stellt man sich einen konkreten Menschen als Träger unterschiedlicher Kompetenzen vor, die alle gemeinsam ihn befähigen, als Individuum in einer Gesellschaft zu leben, dann hatte Oevermann mit der Bestimmung der sprachlichen, kognitiven und 'vernünftigen' Kompetenz alle die Teile des Subjekts auf biologische und soziale Einflüsse zurückgeführt, die dem Subjekt die Möglichkeiten bereitstellen, so wie *alle anderen* Gesellschaftsmitglieder zu handeln. Das Gemeinsame des Subjekts mit den anderen wurde erklärt und weitgehend im Sozialen verankert.

Die Nagelprobe für die Grundthese von der sozialen Konstitution des Subjekts mußte demnach die Erklärung dessen durch soziale Faktoren sein, welches systematisch das *Besondere jedes einzelnen* sichert. Der Individuierungsprozeß - ansonsten im Sperrbezirk der Psychologie - müßte sich als sozial vorstrukturiert erweisen. Sollte das gelingen, dann wären alle wesentlichen Bestandteile, die ein konkretes Subjekt ausmachen, erfaßt und mit einer Theorie erklärt. Aber wohlge merkt: nicht über die Entwicklung eines bestimmten empirischen Subjekts - etwa Herrn oder Frau Maier - herrschte dann Klarheit, sondern erst einmal nur über die Entwicklung eines *idealisierten* empirischen Subjekts. Denn auseinanderhalten muß man zweierlei: die Beschreibung des Prozesses der allgemeinen Besonderung, also des Prozesses, wie *im allgemeinen* in der Ontogenese - neben der Erlernung der für alle verbindlichen Gattungstugenden - die einzigartige Identität des sich bildenden Subjekts Schritt für Schritt und systematisch gesichert wird (= idealisiertes empirisches Subjekt) und die Beschreibung des Prozesses, wie im speziellen für ein Exemplar der Gattung die Sicherung der Identität sich vollzog (Herr oder Frau Müller).

In seiner Arbeit „Zur Integration der Freudschen Psychoanalyse (...)“ (OEVERTMANN 1975b) nimmt Oevermann das beschriebene Unterfangen in Angriff. Sein wesentlichster Kniff besteht darin, Freuds Triebtheorie sinntheoretisch umzuinterpretieren. Das Recht hierfür leitet er hauptsächlich aus der Freudschen Traumatisierungstheorie ab. Dort wird nämlich die Qualität der Traumatisierung nicht an der objektiv-äußerem Eigenschaft von Ereignissen festgemacht, sondern

Traumatisierung stellt sich erst durch nachträgliche Sinninterpretation des Erlebten ein. Die Traumatisierungstheorie zeigt auch, daß Erlebtes, welches aufgrund seines Sinnpotentials die Interpretationskapazität des Kindes bei weitem übersteigt, zu einem späteren Zeitpunkt durch Auffüllung mit Sinn traumatisierend wirken kann⁷⁹. Eine solche „sekundäre Traumatisierung“ stützt sich auf die Konfliktverarbeitungsfähigkeit der Familie, bzw. ist Resultat einer gestörten Interaktionstriade - so Oevermann.

Oevermann verallgemeinert die Traumatisierungstheorie, da er alle Individuationsprozesse als nur graduell unterschiedliche Traumatisierungsprozesse begreift. Ausgangspunkt für diese These ist der objektive Sinn einer Interaktionsszene. Dieser lagert sich im Unbewußtsein des interagierenden Kindes erst einmal ab. Mit wachsender Interpretationskapazität des Kindes wächst auch der Anteil des objektiven Sinns einer Szene, der ins Bewußtsein überführt wird.

„Pathogene unbewußte Triebrepräsentanzen sind somit nur sekundär als ‚abgespaltene Symbole‘, als ‚Exkommunikation‘ zu interpretieren, sie stellen primär das Resultat unvollständiger bzw. systematisch restringierter nachträglicher, subjektiv verfügbarer Auffüllungen des objektiven Sinns infantiler Szenen dar.“ (OEVERMANN 1975b, S.3)

Kindheitsszenen bilden demnach Interaktionen ab, die eine objektive Struktur besitzen. Diese wird in den frühen Jahren der Kindheit teilweise entziffert, der größte Teil allerdings verbleibt im Unbewußtseins und harrt darauf, später einmal entdeckt zu werden. Infantilszenen sind - so Oevermann - kognitiv sehr gering strukturiert, was den Vorteil der guten „Ausdeutungsfähigkeit“ mit sich bringt. Denn Lesarten von Szenen werden aufgrund der mangelnden kognitiven Strukturiertheit durch kulturelle Zugriffe nicht verstellt. Umgekehrt liegt der Fall bei ‚Erwachsenenszenen‘. Diese sind stark kognitiv strukturiert und deswegen nun schwer auszudeuten. Die Spezifität von Infantilszenen, gut ausdeutungsfähig zu sein, erlaubt bei neu auftauchenden Handlungsproblemen dem Kind, einer Lösung der Handlungskrisen durch nachträglichen Zugriff auf die latenten Sinnstrukturen der Kindheitsszenen die Richtung zu weisen. „Die Bedeutung der frühen Kindheit liegt für den Neuroriker paradox ausgedrückt darin, daß sie vergleichsweise bedeutungslos bleibt.“ (ebenda, S.5).

Die im Subjekt abgelagerte Bedeutung von Infantilszenen, die sich mit jeder Interaktion vermehren, petrifizieren mit der Zeit zu einem „inneren Ding an sich“, das die Blockierung oder die Freigabe von Affekten steuert. Der Grad der nachträglichen Bewußtwerdung des „inneren Dings“ der eigenen Antriebsbasis ist bestimmt durch die Interpretationskapazität des Kindes, und die ist wiederum Ergebnis familialer Interaktion. Das Bewußtsein der eigenen Antriebsbasis - so das Argument - konstituiert Subjektivität.

⁷⁹ Mir scheint, daß Oevermann sich mit diesen Ausführungen auf den „Wolfsmann“ bezieht (siehe: FREUD 1969, Bd.VIII).

„Das Bewußtsein des Subjekts bildet sich von dieser Position aus im Vollzug der Interiorisierung objektiver Sinnstrukturen, d.h. in der praktischen Teilhabe an Interaktionen, es wird zum Selbstbewußtsein im Vollzug des Prozesses der Erkenntnis der eigenen Antriebsbasis, des 'inneren Dings an sich' in Begriffen der sozial konstituierten Kategorien des allgemeinen.“ (ebenda, S.6)

Aber Oevermann will mit Freud nicht nur die soziale Konstitution der Subjektivität belegen, sondern auch mit ihm die Entwicklung des geschlechtsreifen, zur Reproduktion fähigen Gattungsmitgliedes beschreiben. Ausgangspunkt hierfür ist die Bestimmung, daß jede Gattung genötigt ist, die Bedingungen für ihre eigene sexuelle und materielle Reproduktion zu schaffen und zu sichern.

Der Mensch unterscheidet sich von subhumanen Sozietäten dadurch, daß einerseits die Triebbindung aufgelockert ist, andererseits die angeborene 'conversation of gestures', verstanden als angeborene Intersubjektivität, ihre Verbindlichkeit verloren hat. Die 'conversation of gestures' steuert im subhumanen Bereich eindeutig die Auswahl des Sexualpartners. Da diese Steuerungsmöglichkeit beim Menschen entfällt, muß die Gattung andere Schemata entwickeln, mit deren Hilfe die sexuelle Reproduktion gewährleistet wird. Die Rudimente der menschlichen 'conversation of gestures' (Lächeln, Saugen etc.) sind - so Oevermann - als Anstoß notwendig, um die Entfaltung der Eltern-Kind-Beziehung in Gang zu setzen. In der Dynamik dieser Beziehung entwickelt sich mit der Interiorisierung der objektiven Interaktionsstrukturen die Subjektivität und die Sexualorganisation. Dabei ist „die Synthese der Partialtriebe zum Primat der Genitalorganisation (...) eine Synthese des Sinns der Handlungs- und Objektbeziehungsmuster in der ödipalen Triade“ (ebenda, S.10). Durch diese Gleichsetzung will Oevermann die Freudsche Entwicklungstheorie soziologisch ergänzen. Die Explikation der Struktur des latenten Sinns der ödipalen Interaktion erklärt - so die Absicht - die Sexualorganisation als sozial konstituiert. Das Spezifische ödipaler Interaktion sieht Oevermann darin, daß sie

„auf der Grundlage objektiv einzigartiger und unverwechselbarer Affektbeziehungen ein System von Probebeziehungen zur Verfügung stellen, in denen sich der objektive Sinn genitaler Sexualität vorgängig konstituieren kann. Die Dialektik dieser Sozialisationsleistung besteht darin, daß in dieser Struktur zugleich 'Probe'objekte ('als ob'-Objekte) sich konstituieren und mit dem Vollzug der Sinnssynthese Bedingungen ihres Untergangs hergestellt werden.“ (ebenda, S.11)

Mit dieser recht kryptischen Bemerkung läßt es Oevermann in seinem Papier über Freud erst einmal bewenden und gibt am Ende der Arbeit, das wie so häufig ganz überraschend kommt, noch seiner Hoffnung Ausdruck, alle bisher erarbeiteten Theoriestücke zu einer Theorie der Bildungsprozesse verklammern zu können.

Die Probleme, die bei diesem Versuch der Verklammerung entstehen, nennt ein Arbeitspapier, das noch 1975 entstanden ist (OEVERMANN 1975c). Diese Arbeit

wurde später mit dem Titel „Überlegungen zu einer Theorie der Bildungsprozesse und zur Strategie der Sozialisationsforschung“ (OEVERMANN 1976c) leicht erweitert veröffentlicht⁸⁰.

Viel Neues bietet dieser Text allerdings nicht. Er faßt Bekanntes zusammen und ordnet es erstmalig in eine einheitliche Forschungsprogrammatik. Die Probleme, die daraus entstehen, werden zwar von Oevermann genannt, jedoch keine Lösung aufgezeigt. Als *Objektbereich* einer Theorie der Bildungsprozesse wird das Problemfeld eingeführt, wie Gattung und Gesellschaft ihre eigene Reproduktion gewährleisten. Die gesellschaftliche Reproduktion ist indes an die gattungsspezifischen Vorgaben gebunden. Deshalb richtet sich vorab das Augenmerk auf die Explikation der Startbedingungen (biologische und anthropologische Bedingungen der Ontogenese). Erst vor diesem Hintergrund kann die Struktur eines voll sozialisierten Subjekts als Modell entworfen werden. Dieser Modellentwurf soll jedoch nicht das, was 'normal' in der alltäglichen Empirie vorzufinden ist, verdichten, sondern er soll das Faktische transzendieren.

„Ein solcher Entwurf kann daher zugleich den Anspruch universeller Geltung stellen, insofern es ihm gelingt, die Geschichte des sozialen Handelns und seiner Ergebnisse zu rekonstruieren, und er kann als revidierbar und modifikationsbedürftig angesehen werden, insofern er selbst wissenschaftssoziologisch in die reale gesellschaftliche Entwicklung eingebunden ist.“ (ebenda, S.36)

Der so bestimmte Entwurf hält das sozialisierte Subjekt als Person folgender Handlungen für fähig: des logischen und moralischen Urteils, des kumulativen Lernens, des synthetischen Erfahrungsurteils, der Selbstreflexion und der Normenkritik, der Artikulation eigener Bedürfnisse, des strategischen Handelns und des adäquaten Ausdrucks unmittelbarer Affektionen (siehe ebenda, S.37). Alle diese Fähigkeiten werden als Kompetenzen aufgefaßt, die sich in *einem* Entwicklungsprozeß ausgestalten. Handlungen oder Äußerungen sind bruchstückhafte Realisierung der Kompetenzen auf der Ebene der Performanz. Ob die genannten Fähigkeiten sich tatsächlich in eine solche Architektonik einfügen lassen, ist *ein* grundlegendes Problem, das Oevermann für seine Theorie sieht.

Außerdem spricht er weitere Probleme einer Theorie der Bildungsprozesse an, die von mir bereits weiter oben behandelt wurden. Ich erspare dem Leser deshalb eine ausführliche Wiederholung und bezeichne nur mit wenigen Stichworten die von Oevermann angesprochenen Fragen. Es wird dann deutlich, daß die hier untersuchte Arbeit Oevermanns eine kritische Bestandsaufnahme versucht, indem sie nach Inkonsistenzen zwischen den einzelnen bereits entwickelten Theoriesträngen sucht.

⁸⁰ Der veröffentlichte Text ist um das Abschlußkapitel „Systematische Verknüpfung einer Theorie der Bildungsgeschichte mit gesellschaftstheoretischen Ansätzen“ (= 4 Seiten) erweitert. Im weiteren Verlauf der Untersuchung werde ich den veröffentlichten Text zitieren, da so die Zitate und deren Kontext leichter zu überprüfen sind.

- Als Problem wird z. B. die Frage angesehen, wie sich die Modelle des idealen Sprechers, des epistemischen Subjekts etc. zu einer empirisch-konkreten Person zusammenbringen lassen.
- Die Frage danach, ob Lernen das Ergebnis der autonomen Konstruktivität des Subjekts ist oder lediglich Adaption an Umwelteinflüsse, wird beiläufig berührt.
- Die Entwicklung der Kompetenzen aufgrund von Reiseprozessen wird gegen die Ausformung entlang einer Entwicklungslogik gestellt, und beides wird problematisiert.
- Die Bedeutung des Sozialen für die Entwicklung des Subjekts erscheint Oevermann ebenfalls noch nicht hinreichend geklärt.

Die in dem Freud-Papier entwickelte These, daß die individuellen Differenzen der Subjekte sich als unterschiedliche Realisierung der eigenen Antriebsbasis verstehen lassen, beinhaltet allerding - und das sieht Oevermann - das Problem, wie denn die Antriebsbasis *erkannt* werden kann. Und das ist ein Zentralproblem, das in allen Kompetenztheorien auftaucht, deren Entwicklung nicht durch Ausreifung eines Programms vorgegeben ist. Damit das klar wird: Kompetenz bedeutet für Oevermann die Fähigkeit, generative Regeln anwenden und damit Performanz erzeugen zu können. Im Verlauf der Ontogenese ist unschwer festzustellen, daß die Performanz sich ständig erweitert und damit Zeugnis für die neue Beherrschung von Regeln abgibt. Wie kommt aber die Beherrschung der Regeln zustande, wenn sie *nicht* im Inneren des Subjekts langsam herangereift ist, und in nuce schon seit Geburt im Subjekt enthalten war. Die Regelkenntnis kann dann nur von außen kommen, wobei aber das leidige Problem entsteht, wie das 'außen' nach 'innen' gelangt.

Bisher hatte Oevermann als Erklärung zwei Möglichkeiten angeboten: Einmal die Möglichkeit, daß die Regeln vom Subjekt dem sozialen Handeln *abgelesen* werden. Ein solches 'Ablesen' setzt allerdings schon eine logisch gleichgeordnete Regelkenntnis voraus und klärt deshalb das Problem nicht. Der zweite Erklärungsversuch orientiert sich an dem Piagetschen *Interiorisierungskonzept*. Danach bildet sich das praktische Handeln im Inneren ab. Dort werden die Bilder aufeinandergeschichtet, und das Einzigartige der Handlungen verfällt, während das Gemeinsame sukzessive eine Struktur ausbildet, die von sich aus ins Bewußtsein drängt. Der 'Sprung' der Struktur ins Bewußtsein ist durch den Zeitpunkt markiert, ab dem das Subjekt die Regeln beherrscht. Das Interiorisierungskonzept impliziert eine Eigengesetzlichkeit der Strukturentwicklung, die sich am Subjekt vollzieht.

So verlangt die eine Erklärung (Ablesen) zuviel von dem sich bildenden Subjekt und die andere (Interiorisierung) kommt ganz ohne das Subjekt aus. Das Erklärungsproblem kann nur dann aufgelöst werden, wenn die Struktur des Entwicklungsprozesses, also die Struktur sozialisatorischer Interaktion, objektiv

die Bedingungen bereitstellt, die es dem Subjekt ermöglichen, die nächst 'höheren' Regeln zu erkennen. Die Struktur sozialisatorischer Interaktion schafft demnach Probleme, aber sie stellt zugleich die Möglichkeit für deren Überwindung bereit⁸¹. Für Oevermann bietet deshalb die Aufdeckung der Struktur der sozialisatorischen Interaktion die Lösung für alle oben angesprochenen Probleme.

„In dem Maße, in dem der zur Entwicklungspsychologie komplementäre soziologische Ansatz der sozialen Konstitution der Struktur der Entwicklung in der objektiven Struktur der sozialisatorischen Interaktion in der Programmatik einer Theorie der Bildungsprozesse ausgeführt werden könnte, ließe sich auch das systematische Problem der Erklärung der Logik der Entwicklung von seinen idealistischen Konnotationen befreien und in einer Soziologie der objektiven Strukturen zur Lösung bringen.“ (ebenda, S.45)

Die hier wiedergegebenen Überlegungen Oevermanns formulieren Programmatisches. Bislang erarbeitete theoretische Versatzstücke werden erstmals zusammengestellt und ihre inhaltliche Konsistenz überprüft. Dabei tut sich für Oevermann ein Hauptproblem auf, das als uneingelöste Hypothek noch aus der Vereinigung interaktionistischer mit strukturtheoretischen Prämissen auf der Theoriekonstruktion lastete. Zur Erläuterung: Ich hatte bereits darauf hingewiesen, daß die intensive Auseinandersetzung mit interaktionistischen Vorstellungen in der konkreten Interpretationsarbeit im eigenen Forschungsprojekt einen 'roll back' zu strukturtheoretischen Annahmen zur Folge hatte (siehe Kapitel 4.3.1). Die strukturtheoretische Rückbesinnung schlug am deutlichsten in der Theorieentwicklung durch und drückte über diesen Umweg auch der Interpretationsmethode ihren Stempel auf. Zur Blüte kam die strukturtheoretische Analyse allerdings in der Theoriekonstitution. Im Gegensatz zur empirischen Arbeit, die ja interaktionistisches Material in Hülle und Fülle geliefert hatte, fanden sich auf der Ebene der Theorie keine Daten - welche sollte es dort auch geben? -, die einer strukturtheoretischen Interpretation energischen Widerstand entgegengebracht hätten. So gestaltete sich der theoretische Teil des Konzepts Schritt für Schritt neu. Immer mehr Strukturen traten ans Licht der Welt, und sie gewannen an Inhalt und Eigenständigkeit.

Das sich bildende Subjekt sah sich auf einmal umzäunt von einer Vielzahl von Strukturen, die sämtlich über das Subjekt hinaus verweisen. Die Strukturen hatten eine bis in die tiefste Vorzeit reichende Vergangenheit und bildeten zusammen die wirkliche Wirklichkeit, von der das Subjekt nur Teile realisierte, obwohl es von ihrer Gesamtheit geformt wurde. Diese wirkliche Wirklichkeit, die Realität, wurde auf seltsame Weise dennoch an das Subjekt gekettet. Sie war zwar unabhängig

⁸¹Im übrigen unterscheidet Oevermann vier große Phasen der Sozialisation: In der ersten entwickelt sich aufgrund biologischer Initialstrukturen die partikulare Eltern-Kind-Beziehung. In der zweiten differenziert sich das Interaktionssystem bis zur ödipalen Triade aus, während in der darauf folgenden Phase das Kind sich mit den interiorisierten familialen Interaktionsstrukturen von den Eltern ablöst. In der letzten Phase erlangt es durch seine Positionalisierung in der Gesellschaft Anteil am kollektiven Bewußtsein.

vom Subjekt - aufgrund ihrer eigenen Struktur - und führte auf diese Weise ein Eigenleben, aber zugleich existierte diese Realität nur dadurch, daß sie in den mentalen Repräsentanzen der Subjekte aufzufinden war. Die Realität ließ sich nur über das manifeste und latente Wissen der Subjekte sichtbar machen. 'Realität' und 'Subjekt' waren stets aufeinander bezogene Begriffe. Der eine konnte ohne den anderen nicht gedacht werden. Realität und Subjekt gaben das 'globale' Verhältnis von Kompetenz und Performanz ab. So wie die empirisch vorfindlichen Sprachäußerungen die empirische Überprüfung sprachlicher Kompetenzregeln zuließ und deren Realität bewies, so belegte das empirische Subjekt als 'Performanz' der Realität die empirische Realität der 'Kompetenz' und führte die Realität einer empirischen Prüfung zu. Auf diese Weise haftet Realität am Subjekt. Die materialistische Frage, ob sie auch unabhängig und außerhalb des Subjekts existiert, war bedeutungslos, da sie sich nicht stellt bzw. nicht stellen läßt. Ohne Subjekte war über die Realität nichts auszusagen.

In letzter Konsequenz wies diese Bestimmung auf einen pragmatischen Realitätsbegriff hin, der alles das als Realität bezeichnet, was durch den handelnden Zugriff des Menschen auf eine hochkomplexe Welt von diesem auch ergriffen wird. Es ist also eine *relative* Realitätsbestimmung, in Abgrenzung zu einer absoluten, welche die Gesamtheit der hochkomplexen Welt als Realität setzt.

Die pragmatische Realitätsdefinition ergab sich, weil Oevermann die Realität quasi 'von unten', aus der Interaktion, in der sie sich ständig aufs neue konstituiert, also vom handelnden Subjekt ablesen wollte. Gegenüber anderen pragmatischen Realitätsentwürfen orientiert sich Oevermanns Rekonstruktionsversuch - und das immer stärker - allerdings nicht allein an den manifesten Bewußtseinsinhalten, sondern auch und vornehmlich an den latenten. Es ist somit eine um das ungewöhnliche Wissen der Subjekte erweiterte pragmatische Realitätskonzeption, welche auf hartnäckige interaktionstheoretische Überbleibsel zurückzuführen ist.

Bereits ausgeführt war ja schon, daß Oevermanns strukturtheoretischer 'roll back' nicht durch eine prinzipielle Kritik am interaktionistischen Ansatz eingeleitet wurde, sondern gerade durch den Versuch, das interaktionistische 'Erklärungspotential' für eine soziologische Theorie zu retten. Mit dem Programm psychoanalytischer Theorieentwicklung hoffte er, interaktionistische und strukturtheoretische Prämissen fruchtbringend miteinander vereinen zu können. Doch die Bestimmung des Verhältnisses von Theorieentwicklung und Fallexplikation führte auch aufgrund zu geringer eigener Interpretationspraxis zu einer immer stärkeren strukturtheoretischen Durchdringung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik. Diese Neuausrichtung drängte das sich in der Interaktion bildende Subjekt immer weiter zurück bis in eine Ecke, aus der es (scheinbar) keinen Ausweg mehr gab, außer dem, auf die Vorstellung eines sich *selbst* bildenden Subjekts zu verzichten.

Und die von Oevermann zusammengestellten Strukturen bestimmten das Subjekt vollständig. Die Entwicklung jedes Subjekts ließ sich mithilfe von Strukturen erklären. Die Strukturen verselbständigen sich und lösten sich immer weiter von den Subjekten ab. Bislang wurden die Strukturen, wenn auch weitläufig, an die

Subjekte gekettet. Die konsequente Weiterentwicklung dieser Bewegung würde zur Befreiung der Strukturen von den Subjekten führen, was allerdings einige Probleme mit sich brächte. Zum einen hätte sich der interaktionistische Kern, der ja seit etwa 1968 zu keinem Zeitpunkt in Frage gestellt wurde, im Nichts aufgelöst. Die Freiheit der Strukturen hätte den Subjekten ewige Gefangenschaft eingebracht. Zum anderen hätte sich ein schwerwiegendes erkenntnistheoretisches Problem gestellt. Die freigelassenen objektiven Strukturen - verstanden als wirkliche Wirklichkeit - hätten ihren Lebensraum nämlich nur in der Platonischen Ideenwelt finden können. Der Versuch, die Bildungsprozesse des Menschen materialistisch und empirisch zu erklären, was das ausgemachte Ziel von Oevermann war, wäre damit eindeutig mißglückt. Und an manchen Stellen kokettierten Oevermanns Vorstellungen mit diesem Idealismus, insbesondere dann, wenn interaktionistheoretische und strukturtheoretische Erklärungsversuche scheinbar unversöhnlich nebeneinander standen.

Und damit komme ich zum Ausgangspunkt meiner langen Rückschau zurück. Die Linie, auf der Interaktion und Struktur scheinbar unversöhnlich aufeinandertrafen, verlief an der Grenze zwischen dem Außen und dem Innen des Subjekts. Die zu klärende Frage war nämlich, wie die Strukturen in das Subjekt hineinkommen. Nachdem Oevermann zu Beginn seiner theoretischen Arbeiten durch die Widerlegung des biologischen Reifungsansatzes die Strukturen erfolgreich aus dem Subjekt herausgelagert hatte, stand er nun vor dem Problem zu erklären, wie die Strukturen, die außerhalb des Subjekts existieren, in diese hineingelangen. Auf den ersten Blickbestanden nur zwei Möglichkeiten: entweder 'gehen' die Strukturen selbsttätig in das Subjekt oder das Subjekt nimmt sie aktiv und selbsttätig in sich hinein. Die erste Erklärung hätte zwar in die Entwicklungslogik die theoretischen Bestimmungen der Konzepts der Objektiven Hermeneutik gepaßt, sie hätte jedoch die Freiheit der Struktur und den Übertritt ins Lager des Platonischen Idealismus bedeutet. Die andere Erklärung hätte einer interaktionistischen Sichtweise entsprochen, nur war sie logisch inkonsistent, denn ein gering strukturiertes Innen kann unmöglich ein komplexer strukturiertes Außen erfassen.

Letzteres ist ein logisches Argument, und es widerspricht dem Augenschein, demnach immer wieder die verwunderliche Tatsache zu beobachten ist, daß - z.B. in der Sozialisation - einfach strukturierte Systeme erheblich komplexer aufgebauten Systeme beherrschen lernen. Und genau der Umstand, daß die einfachen Systeme komplexere Systeme erlernen, bestätigt das logische Argument. Durch den Prozeß des Lernens differenziert sich das einfachere System so weit, daß es selbst immer komplexer wird und somit komplexere Zusammenhänge auch durchschauen kann. Auch in dieser Beschreibung des Bildungsprozesses bleibt die entscheidende Frage, wer dem Lernprozeß seinen Weg weist: die objektiven Strukturen oder das sich selbst bildende Subjekt.

In der von mir zuletzt analysierten Arbeit (OEVERMANN 1976c) hatte Oevermann das Problem auf seine eigene Weise gelöst⁸². Er wählte weder eindeutig die

⁸² Ansätze dieser Lösung finden sich allerdings schon in Oevermann 1974c und 1975b.

eine noch die andere Erklärung, obwohl faktisch die strukturtheoretische Erklärung weiteres Terrain gewann. Der Grundgedanke Oevermanns bestand darin, daß die Gesamtentwicklung, also der gesamte Bildungsprozeß, in dem viele Strukturen vermittelt werden, selbst eine Struktur besitzt. Und die Besonderheit dieser Über-Struktur besteht darin, daß sie dafür sorgt, daß die in ihr eingebetteten Unter-Strukturen von den handelnden Subjekten auch erkannt werden.

Ganz vereinfacht und in einem Bild ausgedrückt, nimmt die Überstruktur das Kind wie eine Mutter bei der Hand und übt so lange mit dem Kind das Zum-Munde-Führen des Löffels, bis das Kind das alleine kann. Anders formuliert: Die Struktur sozialisatorischer Interaktion strukturiert objektiv die Umwelt des Kindes so, daß es Handlungen bereits dann ausführt, wenn es die Regeln der Handlungskonstitution noch gar nicht kennen kann. In 'Als-ob'-Handlungen vollzieht das Kind als Marionette in der Hand der Sozialisationsstruktur Handlungen, zu denen es noch gar nicht fähig sein kann. Die Struktur sozialisatorischer Interaktion fügt dem subjektiv sinnlosen, aber objektiv sinnvollen Tun des Kindes seine objektive Bedeutung bei. Dieses Tun und seine Wiederholung affizieren das Kind und je mehr es sein Tun als objektives Handeln begreift, desto mehr wird es von der Struktur der sozialisatorischen Interaktion in die 'Freiheit' entlassen, in der bereits die nächste Lehrstunde wartet⁸³.

Diese Erklärung, die m. E. interaktionstheoretische Prämissen fast ganz zum Verschwinden bringt, liefert Oevermann allerdings ein Forschungsprogramm. Ich möchte ausdrücklich festhalten, daß dieser Erklärungsansatz sich aus theoretischen Überlegungen und einer logischen Spekulation ergeben hat. In den Berichten über die eigenen Forschungsarbeiten zeichneten sich bis zu diesem Zeitpunkt keinerlei Entwicklungslinien ab, die eine solche Lösung zum eventuellen Endpunkt gehabt hätten. Fast das Gegenteil ließe sich behaupten. Denn die Berichte aus der eigenen Forschung drehten sich fast ausschließlich um methodische Fragen. Inhaltliche Ergebnisse lagen aus dem Projekt noch nicht vor. Die Fragestellung der Forschungsarbeiten war eher diffus als exakt, was sich aus einem methodischen Postulat ergab. Das Forschungsfeld war recht weit angelegt und umspannte alles, was als Bedingungsvariable des menschlichen Bildungsprozesses identifiziert werden konnte. In diesem Feld stocherte man ohne rechte Orientierung herum und widmete sich vorgängig methodischen Fragen.

In einer solchen Situation lieferten die Überlegungen zur Strategie der Sozialisationsforschung (OEVERMANN 1976c) die Fragestellung für das Projekt. Die Bestimmung der Struktur sozialisatorischer Interaktion avancierte auf diese Weise zum Forschungsziel. Das zeitigte objektiv zwei Folgen: Die erste war die dadurch notwendig gewordene Konfrontation der theoretischen Bestimmungen mit dem nach interaktionistischen Prämissen erhobenen Datenmaterial, welches sich langfristig einer allein strukturtheoretischen Interpretation versagen würde. Die zweite Folge bestand darin, die Zuordnungsregeln, die es erlauben, valide ein em-

⁸³ Ein Beispiel dafür, wie aufgrund einer Gehirnschädigung die Selbstaffizierung nicht gelingt und welche Folgen dies für das Familiensystem haben kann, findet sich in POLLNER / WIKLER 1979.

pirisches Datum als Beleg für eine Theorie anzusehen, zu explizieren und zu verfeinern. Auch bei diesem Unterfangen mußten zwangsläufig die interaktionistische Prämissen zutage treten und Schwierigkeiten bereiten.

Die *Theorie* innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik war zu diesem Zeitpunkt weitgehend *strukturtheoretisch* ausgelegt, das erhobene *Material* resultierte aus *interaktionistischen* Prämissen, und die bisher entwickelte *Methode* der Interaktionsanalyse (Globalcharakteristik und Feinanalyse) hatte mit der Zweiteilung in objektive Bedeutung und subjektiven Sinn beide Herzen - sowohl das interaktionstheoretische als auch das strukturtheoretische - in ihrer Brust, was die Methode mit dem neu entwickelten Professionsverständnis aufgrund ihrer gemeinsamen Herkunft, nämlich der Psychoanalyse, gemeinsam hatte.

Deshalb ist es nicht ohne Reiz, sich anzusehen, zu wessen Gunsten die erste Konfrontation von Theorie und Datenmaterial ausgeht. Dokumentiert ist diese in den „Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion“ (OEVERMANN 1976d)⁸⁴.

4.4.3 Die Struktur sozialisatorischer Interaktion

In dieser Arbeit wird zu Beginn die These von der Bedeutung der latenten Sinnstruktur sozialisatorische Interaktion für die Bildung des Subjekts vorgetragen und daraus die Notwendigkeit abgeleitet, bei der Interpretation von Interaktionstexten die Explikation dieser latenten Sinnstruktur mithilfe einer extensiven Sinnauslegung anzuzielen.

„Diese zunächst noch sehr abstrakte Formulierung einer zugleich inhaltlichen und methodologischen strategischen These soll in einem ersten Schritt an einigen Beispielen aus wörtlichen Protokollen von im Elternhaus beobachteten innerfamilialen Interaktionen erläutert werden.“ (ebenda, S.373)

Erläutert wird also im weiteren die Theorie und der Bestandteil der Interpretationsmethode, der sich aus der Theorie ergab. Die Interpretation einer Szene *exemplifiziert* die These, sie soll nicht durch die Interpretation begründet werden.

Als erstes erläutert Oevermann dann anhand der knappen Interpretation einer Interaktion zwischen Vater und Kind (Fernsehszene 2), wie diese Interaktion, ohne daß das Kind oder der Vater etwas davon ahnen, ein Lernparadigma einrichtet, in dem das vierjährige Kind das 'role-taking' erlernen kann. Vater und Tochter interagieren miteinander, als ob die Tochter die Fähigkeit des 'role-taking' besäße. Der Vater installiert die Situation, indem er - entgegen der Wirklichkeit - der Tochter die Fähigkeit des 'role-taking' unterstellt, während diese objektiv der ihr

⁸⁴ Im weiteren zitiere ich aus dem Abdruck dieses Aufsatzes in AUWÄRTER / KIRSCH / SCHRÖTER (Hrsg.) 1976.

gestellten Aufgabe gerecht wird⁸⁵, ohne dies allerdings bewußt zu realisieren. In einer zweiten Erläuterung interpretiert Oevermann eine weitere Szene (Badeszene) als objektiven Versuch der vierjährigen Tochter, das Vorliegen der Sinnfigur der ödipalen Triade in ihrer Familie zu ertesten. Die Tochter inszeniert objektiv mit ihrem Vater eine Verführung, wobei der Vater aufgrund mangelnder affektiver Solidarität mit seiner Frau die ödipale Triade nicht vervollständigt. Diese unvollständige Sinnfigur der ödipalen Triade wird - so Oevermann -, wenn sie sich stets in dieser Form wiederholt, das verinnerlichte Muster abgeben, nach dem die Tochter ihren späteren Umgang mit Sexualpartnern ausrichtet.

In einer dritten Interpretation beschreibt Oevermann eine gelungene ödipale Interaktion (Bohrszene). In dieser Szene stellt sich die Mutter ihrem 4 1/2jährigen Sohn gegenüber als Mutter und Ehefrau dar und gibt damit ihm die Chance, die Generationsstatusdifferenzierung in progressiver Richtung zu durchbrechen, indem er als Vater und Ehemann handeln darf. Intuitiv tut die Mutter das Richtigste. Aber:

„Die Klugkeit ihres Handelns ist nicht eine subjektiv-strategische, sondern es ist die 'objektive Klugheit' der Interaktionsstruktur.“
(ebenda, S.383)

Die Interaktionsstruktur bedient sich also der Eltern als Medien. Über die Eltern ergreift die Interaktionsstruktur die Kinder. Vermittelt wird dieser Zugriff dadurch, daß die Eltern dem kindlichen Verhalten stets einen Sinn unterstellen und auf der Grundlage dieses Sinns mit ihm interagieren. Die so konstituierte objektive Bedeutung der Interaktion führt dazu, daß das Kind sich sukzessive via Selbstreflexion als handelndes Subjekt begreifen lernt. Im weiteren Ablauf der Arbeit erläutert Oevermann seine Grundthese ausführlicher, indem er einige zentrale Begriffe näher bestimmt. So bindet er seinen Begriff des Interaktionstextes an den Textbegriff von P. Ricœur, allerdings ohne die Implikationen dieses Textbegriffes vorzustellen. Da jedoch der Ricœursche Textbegriff von erheblicher Bedeutung für das Konzept der Objektiven Hermeneutik ist, möchte ich an dieser Stelle erneut die Logik meiner Darstellung durchbrechen und - wie schon bei Mead - einen kleinen Exkurs einfügen, der den Ricœurschen Begriff des Textes expliziert.

Ricœur greift in seiner Untersuchung zum Textbegriff⁸⁶ die Unterscheidung Saussure's zwischen 'language' und 'parole' auf, um seinerseits zwischen 'Sprachsystem' und 'Sprachereignis' zu unterscheiden. Das 'Sprachereignis' - verstanden als Gebrauch des Systems 'Sprache' - nennt er 'Diskurs' und geht im weiteren von der Annahme aus, „daß der Linguistik des Diskurses andere Regeln zugrunde

⁸⁵ Ich verzichte hier bewußt darauf, die Stichhaltigkeit der Interpretation zu überprüfen. Vielleicht ist manches überinterpretiert, und vielleicht läßt sich manches ganz anders sehen, aber das alles läßt sich nicht überprüfen, da die hier von Oevermann vorgestellten Interpretationen gerade keine Feinanalysen sind. Aus diesem Grunde werde ich nur die Struktur des jeweiligen Arguments herausarbeiten, ohne jedoch die Interpretationslinie nachzuzeichnen.

⁸⁶ Vergleiche RICŒUR 1972 und 1974.

liegen als der Linguistik der Sprache als Sprachsystem.“ (RICŒUR 1972, S.253). Die angenommene bzw. festgestellte Besonderheit des Diskurses ergibt sich nach seiner Ansicht aus vier Grundzügen.

- Das Phänomen des Diskurses ist äußerst flüchtig. Der Diskurs ist vergänglich; er beginnt und endet - in der Regel 'spurlos'. Soll der Diskurs vor dem Verschwinden bewahrt werden, muß er fixiert, aufgezeichnet werden. Doch das Aufgezeichnete ist nicht mehr der tatsächliche Akt des Sprechens, sondern das, was 'ausgesagt' worden ist. „Kurz, (...) was wir registrieren, ist das 'noema' des Sprechens. Es ist der Bedeutungsgehalt des Sprechereignisses, nicht das Sprachereignis als Ergebnis“ (ebenda, S.255).
- Beim fixierten Diskurs (Text) fallen Wortbedeutung und Intention des Sprechers unheilbar auseinander. Der Text entzieht sich seinem Produzenten. Er enthält mehr Bedeutung, als vom Autor intendiert werden konnte. „Was der Text nun aussagt, zählt mehr als das, was der Autor damit auszusagen meinte, und jede Exegese entfaltet sich in einem Umkreis von Bedeutungen, die ihre Verankerung in der Psyche des Autors verloren haben“ (ebenda, S.257).
- Der fixierte Diskurs löst sich aber nicht allein von seinem Produzenten, sondern ebenfalls von den Grenzen seines ostentativen Bezuges. Das meint, daß der Text die engen Grenzen der Situation überschreitet und sich auf die gemeinsame Welt bezieht. „Einen Text verstehen heißt gleichzeitig, unsere eigene Situation erhellen, oder, wenn man so will, in die Prädikate unserer Situation alle die Beziehungen einzufügen, die aus unserer 'Umwelt' eine 'Welt' machen“ (ebenda, S.259).
- Der Diskurs als Sprechereignis ist an eine begrenzte Anzahl von Personen gerichtet. In seiner fixierten Form - also als Text - sprengt er die Enge des Personenkreises. Der Text ist, und dies ist vielleicht die wesentlichste Bestimmung, an ein Publikum gerichtet, das sich ständig neu schafft. Der Text ist an alle adressiert, die lesen können.

Zusammenfassend läßt sich die Besonderheit des fixierten Diskurses so umreißen: „Indem er sich vom Augenblickscharakter des einmaligen Ereignisses, von den gelebten Bindungen des Autor und von der Enge der ostentativen Bezüge befreit, durchbricht er auch die allzu engen Grenzen der face-to-face Beziehung“ (ebenda, S.260).

Die Explikation des Ricœurschen Textbegriffes zeigt, daß Oevermann seine Bestimmungen zum Begriff des Interaktionstextes aus dem Jahre 1975 (siehe OEVERMANN 1975a) radikalisiert hat. War schon damals die Einführung des Textbegriffs durch den Versuch motiviert, die sperrige Datenbasis einer Strukturinterpretation verfügbar zu machen (siehe Kapitel 4.4.1), so geht Oevermann mit der Übernahme des Ricœurschen Textbegriffes auf diesem Weg noch einen Schritt weiter.

Text und konkrete Interaktion fallen unwiderruflich auseinander. Der Text hat von der Interaktion allein deren objektive Bedeutung eingefangen und überschreitet damit nicht nur den Textproduzenten, sondern auch den unmittelbaren Kontext der Interaktion. Der untersuchte Transkriptionstext ist nicht mehr vorgängig das *Protokoll* einer einzigartigen Interaktion, deren Einzigartigkeit er festhält, sondern die Transkription wird als *Text* verstanden, der nicht mehr einmalige Sprechereignisse, sondern die allgemeine Bedeutung dieser Ereignisse in sich birgt. Diese nur scheinbar kleine Veränderung des Textbegriffes hat indes immense Konsequenzen. Denn diese 'Befreiung' des Textes von den Handelnden und seiner konkreten Kontexteinbettung versetzt ihn vom Alltag in eine nicht alltägliche Welt der Bedeutungen, in die Welt des sozialen Unbewußten. Eine solche Textbestimmung löst zwar ein Problem, an dem Oevermann lange Zeit arbeitete, aber sie schleppt durch die Hintertür ein neues Problem ein, das die vermeintlichen Vorteile dieser Textbestimmung wieder zunichte macht.

Gelöst hat sich für Oevermann das leidige Problem, was denn eigentlich seine erhobenen Daten repräsentieren. Kurzerhand wurde mit diesem Textbegriff all das aus den Daten entfernt, was die Einzigartigkeit jeder Interaktion ausmacht. Denn der Text schneidet aus jeder Interaktion nur ihre Gemeinsamkeit mit anderen aus - lediglich das allen Interaktionen Gemeinsame verfängt sich im Netz des Textes. Die Einzigartigkeit einer jeden Interaktion, welche gerade durch ihre mannigfaltige Bedingtheit konstituiert wird, verweigert sich einer Erfassung im Text. Somit repräsentiert ein Text allein das Allgemeine, das Typische einer Interaktion, und somit wird der Text erst interpretierbar, da sowohl ein Hinweis auf die innerpsychische Besonderung der Interagierenden als auch auf die situativen Randbedingungen zurecht als bedeutungslos abgewiesen werden kann. Interpretiert wird - in den Terms von Mead - am Text das Tun des 'verallgemeinerten Anderen', und zwar vom Wissenschaftler, der stellvertretend für den 'verallgemeinerten Anderen' interpretiert. Die Analyse eines Textes bringt auf diese Weise nicht die einmal vergangene, konkrete Interaktion zurück, ja sie kann nicht einmal die Einzigartigkeit der Interaktion nachzeichnen, sondern die Textanalyse liefert lediglich die Beschreibung der besonderen Ausgestaltung des Allgemeinen in einem Fall. Durch die Beschreibung in Begriffen des Allgemeinen wird gewährleistet, daß die Analyse eines Interaktionstextes allein - so paradox das auch klingen mag - das typische Besondere, das allgemeine Einmalige einer Interaktion aufdeckt.

Soweit dies zum Problem, das Oevermann durch die Verschärfung des Textbegriffes erst einmal gelöst hat. Die Datenbasis ist durch die neue Interpretation der Transkriptionen (sie sind keine Interaktionsprotokolle, sondern Texte im Sinne Ricœurs) strukturtheoretisch aufbereitet und steht einer Auswertung zur Verfügung. Doch der neue Textbegriff hat auch seine forschungspraktischen Schattenseiten. Denn die Objekttheorien, die Oevermann im Zuge einer Theorie der Bildungsprozesse entwickelt hatte, lassen sich immer noch nicht an den Text herantragen. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Die neue Textbestimmung weist nämlich ausdrücklich die Berücksichtigung von Außertextlichem zurück. Denn

die Bedeutung einer Interaktion ist allein im Text eingelassen, also nur dort, und nicht in irgendwelchen Theorien. Ohne Text verflüchtigt sich die Bedeutung unwiederbringlich. Der Weg zur Bedeutung führt ausnahmslos über den Text. Alles, was von außen an den Text herangebracht wird, vermag bei der Entdeckung der Bedeutung keine Hilfestellung zu leisten. Der neue Textbegriff fordert geradezu, daß man den Text zu Wort kommen läßt und vorab entwickelte Objekttheorien erst möglichst spät in der Analysearbeit einsetzt. Die Bestimmung des Textbegriffes in Anlehnung an Ricœur, durch welche die von Oevermann erhobene Datenbasis einer strukturtheoretischen Interpretation zugeführt werden sollte, erreicht objektiv das Gegenteil. Zwar ist die Interpretation der Daten nicht mehr an ein Familiensystem mit nicht bestimmbarer Systemgrenzen gekoppelt, sondern auf einen strukturtheoretischen, eingrenzbaren Textbegriff verwiesen, doch dieser Textbegriff verwahrt sich gegen eine Auffüllung mit Objekttheorien. Analog zur Architektonik von Kompetenztheorien ist der Text aufzufassen als Performiertes (nicht nur der Sprachperformanz), als empirische Teilrealisierung einer zugrundeliegenden Kompetenz (= Bedeutung), die somit Teil der Empirie ist.

Diese Bedeutung des Ricœurschen Textbegriffes für die Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik wird von Oevermann in dem hier analysierten Aufsatz (OEVERMANN 1976d) nicht gesehen. Sie verbleibt 'unbegriffen'. Das wird durch die weitere Gedankenführung Oevermanns belegt. Interessant sind dabei die Ausführungen, die er zur 'latenten Sinnstruktur' vornimmt. Da die latente Sinnstruktur und die subjektive Realisierung der Struktur systematisch auseinanderfallen, stellt sich die Frage, ob die latenten Sinnstrukturen Teil des individuellen Unbewußten sind. Dies wird jedoch verneint, da die latenten Sinnstrukturen weit mehr als das Unbewußte ausmachten. Latente Sinnstrukturen seien Bestandteil einer Realität, die außerhalb des Subjekts existiere und sozial konstituiert sei. Der Begriff des 'sozialen Unbewußten' taucht an diese Stelle nicht auf, dafür aber eine andere klare Formulierung:

„Einer soziologischen Betrachtung angemessen, impliziert die hier vertretene These also eine Konzeption, die das Subjekt auf die Vorstellung von einem dynamischen Medium der Aktualisierung objektiver sozialer Sinnstrukturen reduziert.“ (OEVERMANN, 1976d, S.387)

Der Realitätsbegriff in diesem Verstande weicht von dem klassischen etwas ab, weshalb Oevermann den Realitätsbegriff erheblich erweitert wissen will, denn die „Gültigkeit der Interpretation kann sich hier nicht auf die 'getreue' Abbildung einer planen Realität beziehen“ (ebenda, S.393). Der alte Realitätsbegriff müsse so weit gelockert werden, daß neben äußerem Verhalten, innerpsychischen Objekten (Motive, Intentionen etc.), sozio-kulturellen Entitäten (Erziehungshilfen etc.) und einem „reifisierten Begriff der Sozialstruktur“ (ebenda, S.393) auch die Struktur sozialisatorischer Interaktion darin Platz findet.

Explizierbar ist die Realität von Bedeutungsmöglichkeiten mithilfe des Verfahrens der Objektiven Hermeneutik⁸⁷ in dem Gesamtprozeß intensiver qualitativer Falluntersuchungen. Die Fallanalyse wird an dieser Stelle erstmalig ausführlicher diskutiert und hat folgendes Aussehen.

„Vorliegende Theorieentwürfe werden im Grunde in Gestalt heuristischer Betrachtungsmodelle ständig in die Fallrekonstruktion importiert. Sie werden in einem zirkulären Vor und Zurückzwischen ihnen und dem Beobachtungsmaterial kontinuierlich weiter ausdifferenziert. Wann in diesem Prozeß die Heuristik sich in eine Theorie umwandelt, ist dann eine zweitrangige und letztlich nur konventionell zu entscheidende Frage.“ (ebenda, S.395)

Jeder Fall reichert demnach in seiner allgemeinen theoretischen Formulierung einen Theorieentwurf weiter an und buchstabiert die Theorie aus, gibt dem 'Knochengerüst mehr Fleisch'. Theorien sind in diesem Verstande geronnene Fallanalysen, deren Entwicklung zu keinem Zeitpunkt abgeschlossen ist.

Betrachtet man rückblickend den oben behandelten Aufsatz Oevermanns und nimmt ihn als erste Konfrontation theoretischer Bestimmungen mit dem im Projekt erhobenen Datenmaterial, so fällt sofort auf, daß das Datenmaterial selbst nicht zu Wort kam. Zwar wurden einige Interaktionstexte abgedruckt, doch eine Interpretation - im Sinne der bis dato entwickelten Methodik der Objektiven Hermeneutik - erfuhren sie nicht. Der Abdruck der Texte erfolgte, um eine inhaltliche These zu erläutern - nämlich die These von der Bedeutung der latenten Sinnstruktur der sozialisatorischen Interaktion für die Ontogenese der Subjekte (siehe ebenda, S.401).

Diese These und einige der sie abstützenden Objekttheorien (Rollenkonzept, ödipale Triade) wurden an das Material herangeführt und - oh Wunder - auch dort wiedergefunden und damit als bestätigt angesehen. Der Import von Objekttheorien erhielt die Beförderung, das Programm für eine Theorieentwicklung zu sein. Die Auswertungsmethode, die Oevermann vorstellte, ist auch bei gutwilliger Ausdeutung als eine Interpretation 'von oben' zu bezeichnen. Das Allgemeine wurde an das Einzelne herangebracht; ließ es sich vorfinden, war die Gültigkeit des Allgemeinen und bereits Gewußten erneut bestätigt. Das Datenmaterial konnte auf diese Weise nur Bekanntes bestätigen, jedoch nichts Neues zeigen. Diese Auswertungslogik unterforderte - selbst wenn man in Rechnung stellt, daß der vorgestellte Aufsatz einen kurzen *Bericht* über die Forschungsarbeiten gibt - das Datenmaterial erheblich, das ja gerade deswegen in dieser Form erhoben wurde, um dem Neuen die Chance zu geben, sich zu zeigen.

An dieser Stelle möchte ich die Argumentation kurz unterbrechen und mich mit möglichen Einwänden gegen das vorgetragene Urteil auseinanderzusetzen. Nicht

⁸⁷ Das hier erneut vorgestellte Interpretationsverfahren entspricht inhaltlich dem, was bereits in Oevermann 1975a dargestellt und von mir weiter oben wiedergegeben wurde. Ich verzichte deshalb auf eine erneute Beschreibung.

widersprochen werden kann der Aussage, daß in dem *Bericht* Oevermanns über seine Forschungsarbeiten die Daten lediglich *illustriativ* eingesetzt werden. Dies räumt Oevermann auch selbst ein, wenn er betont, daß die von ihm analysierten Daten eine These „*erläutern*“ (ebenda, S.373) sollen. Nun kann man mit Recht einwenden, daß der Bericht über die Forschungspraxis nicht unbedingt den wirklichen Forschungsprozeß abbilde und daß ein Forschungsbericht stets zusammenfassend vom (vorläufigen) Endpunkt - also fast notwendigerweise subsumtiv - des Forschungsprozesses erzähle. Diesen Sachverhalt habe ich im übrigen auch für meine Arbeit (siehe Kap.1) reklamiert. Also: der Einwand unterstellt die Möglichkeit, daß der Forschungsprozeß nach anderen Regeln abgelaufen ist als denen, die im späteren Forschungsbericht benannt werden, der Einwand widerspricht mithin der These, Oevermann habe - zumindest bis 1976 - die Objekttheorien innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik über die Daten gestülpt und nicht aus dem Material gewonnen. Offensiv könnte man zugleich behaupten, die von Oevermann im Forschungsbericht vorgetragenen Thesen seien samt und sonders Ergebnis der etwa seit 1972 vorgenommenen Fallanalysen mit dem Instrument der Textanalyse entlang 8 unterschiedlichen Analyseebenen (wie oben gezeigt, existierte dieses Verfahren seit Ende 1973). Den im Prinzip gleichen Einwand kann man auch etwas defensiver vortragen, wenn man zu bedenken gibt, daß (a) möglicherweise die Theorien auf der Datenanalyse aufruhen, jedoch die Interpretationsmethode zwar intuitiv eingesetzt, aber nicht expliziert werden konnte, oder daß (b) die Theorien Ergebnis einer Interpretationsmethode sind, die zwar ausgeübt werden konnte, sich aber prinzipiell einer Versprachlichung widersetzt (siehe Kap.2.5.), und man kann letztlich und ganz vorsichtig einwerfen, daß (c) die Theorien sich zwar aus der Datenanalyse ergeben haben, wenn auch intuitiv und nicht methodisch kontrolliert.

Alle diese Einwände gehen davon aus, daß die Daten zeitlich als erste auftauchten und daß die Analyse dieser Daten später Theorien hervorbrachte. Allen diesen Einwänden wäre demnach der Boden entzogen, wenn sich nachweisen läßt, daß die Theorien *vor* den Daten existierten. Und in dem hier untersuchten Falle läßt sich der Beweis ganz leicht führen. Denn fast alle Objekttheorien (eine wichtige Ausnahme ist das Konzept von der *Struktur sozialisatorischer Interaktion*), die Oevermann im dem Forschungsbericht von 1976 vorträgt, finden sich schon in den Arbeiten, die bis 1970 (siehe Kap.4.1. und 4.2.) geschrieben wurden, also zu einem Zeitpunkt, zu dem die untersuchten Daten noch nicht einmal *erhoben* waren. Deshalb glaube ich, zurecht folgendes feststellen zu können: Die von Oevermann bis ca. 1976 ausgeübte Interpretationspraxis unterscheidet sich prinzipiell nicht von den subsumtionslogischen Verfahren, die von ihm in den vorangegangenen Zeiten heftig attackiert worden waren, denn das Datenmaterial wurde nur im Hinblickauf bereits entwickelte Objekttheorien ausgebeutet. Dies gelang mithilfe des Ricœurschen Textbegriffes, von dessen Bedeutung nur der Teil realisiert wurde, der die Datenbasis (= Text) vom Kontext und dem Textproduzenten befreit. Die im Textbegriff enthaltene Eigenständigkeit des Textes gegenüber Objekttheorien

blieb systematisch ausgeblendet.

Abschließend möchte ich noch auf einen, möglicherweise richtungsweisenden Punkt in der Oevermannschen Arbeit hinweisen. So ist das Hauptargument, das Oevermann zum Beleg der Gültigkeit seiner Objekttheorien immer wieder vortrug, die Behauptung, sie seien aus der Interpretation des Datenmaterials mithilfe des Verfahrens der Objektiven Hermeneutik hervorgegangen. Abgesehen davon, daß dies in dieser Form nicht ganz richtig ist (wie oben gezeigt), folgt forschungsstrategisch aus diesem Argument, daß im weiteren die Regeln der Methodik in den Vordergrund des Interesses treten werden. Denn nachdem die Objekttheorien vorgetragen wurden, versehen dem Gütesiegel, Resultat einer regelgeleiteten Dateninterpretation zu sein, gerät nun die Dateninterpretation auf den Prüfstand. Der Gültigkeitsbeweis für die Interpretationsmethode würde zweierlei belegen: die Methode selbst und die vorgestellten Objekttheorien. Deshalb ist zu erwarten, daß der langen Zeit der Theorieexplikation jetzt eine Zeit der Methodenreflexion folgt.

4.4.4 Zur Problematik hermeneutischer Verfahren

In dem Tagungsbeitrag zum Essener Kolloquium „Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften“ versucht Oevermann der genannten Notwendigkeit gerecht zu werden (Oevermann 1977a)⁸⁸. Bezeichnenderweise ist der Text des Tagungsbeitrages („Zur Problematik hermeneutischer Verfahren in der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse“) zu großen Teilen nicht neu. Wörtlich finden sich Seitenlange Passagen, die bereits in Oevermann 1973c und 1975a abgedruckt waren (Seite 16 - 25 des neuen Manuskripts). Die acht Ebenen der Feinanalyse und die exemplarische Analyse der Fernsehszene 1 (Seite 27 - 52), die ebenfalls erneut vorgetragen werden, lagen bereits 1974 vor⁸⁹. Allerdings sind alle diese Teile mit einem neuen Vorwort versehen worden, das deshalb für mich von besonderem Interesse ist. Der Text liest sich nicht nur wie eine Bestandsaufnahme, er ist es auch.

Neu und offensichtlich als Kern des Tagungsbeitrages gedacht ist allein die „summarische Interpretation einer kurzen Szene als Beispiel“ (OEVERMANN 1977a, S.3.). Es ist die mittlerweile berühmt gewordene Bulettenszene. Vorgestellt wird dieses Mal die Interpretation nicht, um eine inhaltliche These zu erläutern, sondern um sichtbar zu machen, „inwieweit damit eine hermeneutische Methodologie ganz allgemein als grundlegend für die sozialwissenschaftliche Forschungspraxis begründet werden kann“ (ebenda, S.1).

„Der Schwerpunkt unserer Darstellung liegt auf der Explikation von Argumenten, die unsere praktischen Methoden zu begründen

⁸⁸ Der Text ist zu großen Teilen in Oevermann 1979e enthalten, der auch veröffentlicht ist. Dennoch möchte ich das Original zitieren, auch wenn dann die Zitate nur schwer zu überprüfen sind. Entschlossen habe ich mich dazu, weil wesentliche Teile des Tagungsbeitrages überarbeitet und in ihrer Tendenz verändert wurden.

⁸⁹ Belege hierfür finden sich in Gripp 1978.

vermögen. Soweit diese Methoden selbst dargestellt werden, dient es lediglich einer exemplarischen Verdeutlichung". (ebenda, S.2)

Soweit das Vorwort. Es folgt eine ausführliche Interpretation der Bulettenszene, auf deren Wiedergabe ich verzichten möchte. Vielleicht läßt sich die Interpretation ergänzen (siehe BREUER 1982), aber solche Ergänzungen würden nicht unbedingt die Struktur der Interpretationsmethode tangieren. Deshalb unterbleiben 'verbessernde' Textinterpretationen von meiner Seite, zumal mir das notwendige innere Kontextwissen dazu fehlt.

Dem Leser der Oevermannschen Textinterpretation bleibt allerdings unklar, ob die benutzte Methode den bisherigen Regeln der Objektiven Hermeneutik folgt oder ob tatsächlich nur eine „summarische“ Interpretation ist. Vieles deutet darauf hin, daß die vorgestellte Methodik nur die Zusammenfassung vieler Fallanalysen wiedergibt und tatsächlich also eine summarische Interpretation ist. So fehlt z.B. die Berücksichtigung der acht Analyseebenen, und an mehreren Stellen der Interpretation fließen Informationen aus einem Kontextwissen der Interpreten ein, von dem behauptet wird, daß es „auf vergleichbare Interpretationen von Szenenausschnitten“ (ebenda, S.11) zurückgehe. So entsteht der Eindruck, daß diese summarische Interpretation den 'zweiten Schritt' der Objektiven Hermeneutik darstellt. Im ersten Schritt werden von verschiedenen Szenen (Zufall- oder Schlüsselszenen) detaillierte Interpretationen entlang der acht Analyseebenen vorgenommen, und im zweiten Schritt erfolgt eine integrierende Gesamtschau des Falles, in der das grundlegende Konfliktmuster der untersuchten Familie aufgezeigt werden kann.

Doch diese Vorstellung von einem zweiphasigen Vorgehen der Objektiven Hermeneutik kann nicht stimmen. Da wird nämlich Kontextwissen durch die Interpreten eingebracht, das nicht oder zumindest nicht in dieser Form dem Material entnommen sein kann. Das sind zum Beispiel die Informationen über das Verwandtschaftssystem der 'Bulettenfamilie', welche den Rahmen für die Erklärung des grundlegenden Familienkonflikts abgeben. Aber auch die Charakterisierung des Vaters als „tendenziell paranoid“, „kommunikativ extrem unsensibel“ und „zwanghaft“ (ebenda, S.11) läßt sich in dieser Form wohl nur recht schwer aus den einzelnen Feinanalysen herauslesen.

An solchen Punkten wird klar, daß der Text nicht alle Quellen nennt, aus denen das Kontextwissen fließt. Unverständlich bleibt die Tatsache, weshalb zwar der Umgang mit dem Tonband bei den Forschungsarbeiten recht ausführlich geschildert wird, doch jeder Hinweis darauf fehlt, daß über die interpretierte Familie eine Menge von Sozialdaten außerhalb der beobachteten Interaktionen erhoben wurden. Schamhaft unterschlägt man, daß von jedem Familienmitglied ein umfangreiches psychologisches Gutachten existierte, in das die Interpretengruppe Einblick hatte. (Vgl. OEVERTMANN 1980a)

Statt diese Umstände zu nennen, suggeriert der Text, die Interpreten hätten das gesamte verwandte Wissen allein aus den Interaktionsprotokollen gezogen. Damit wird das Bestreben deutlich, einem notorisch der Hermeneutik entgegen gehaltenen Einwand zu begegnen, der besagt, daß jeder Interpret aus einem Text

nur das herausholte, was er schon vorher mit seinem Kontextwissen hineingefüllt habe. Zugespitzt läuft der Einwand darauf hinaus, daß der Interpret an dem Text nur sich selbst interpretiert, jedoch nicht den Text. Das vom Interpreten Unterschiedliche, das von ihm nicht Gewußte verbleibt aus dieser Sicht im Text.

Der erste Teil des Tagungsbeitrages von Oevermann (als einziger geschrieben im Jahre 1977) versucht also, eine hermeneutische Methode zu entwerfen, die vorgibt, alle Kontextinformationen aus dem interpretierten Text zu beziehen, und somit die dort angelagerten Bedeutungen ans Tageslicht zu fördern. Dieses Bestreben ist innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik konsequent und zweifach determiniert. Zum einen durch die interaktionstheoretische Bestimmung von Handeln, welche im Handeln die ständige Produktion von einzigartigem Neuem sieht, zum anderen durch den neuerdings (seit 1976) verwandten Textbegriff von Ricœur. Demnach liegen die Bedeutungen des Textes im Text selbst verborgen. Die Bedeutungen sind in Interaktionen entstanden und ruhen nach der Verschriftung der Interaktion im Text. Nur die exakte Textanalyse vermag die Bedeutungen zu bergen. Dies gelingt ihr umso genauer, je mehr sie die eigene historische Kontextuierung *und* die der realisierten Lesarten der Bedeutung abschütteln kann. In diesem Modell ist auf den ersten Blick kein Platz für das Kontextwissen des Interpreten. Er braucht ein solches Wissen auch gar nicht. Da alles Interessierende im Text geborgen ist, kann allein der Text Gegenstand der Untersuchung sein.

An der „summarischen Interpretation“ der Bulettenszene ist aber nicht allein interessant, daß Oevermann das benutzte Kontextwissen nicht erwähnt, sondern auch, *was* er interpretiert. So hatte Oevermann noch 1976 (OEVERMANN 1976d) die Struktur der *sozialisatorischen* Interaktion mithilfe der Textanalyse aufdecken wollen. Es lag deswegen in der Natur der Sache, die Eltern-Kind-Interaktion genauer zu betrachten. In der Bulettenszene tritt zwar neben den beiden Beobachtern auch ein Kind auf, doch die Interpretation ist um die Beziehung der Ehepartner focusiert. Ergebnis der Analyse ist die Diagnose einer erheblich gestörten Ehebeziehung. Deren Bedeutung für die Bildung ihrer Kinder bleibt unerwähnt.

Dieser Sachverhalt zeigt, daß die Methode der Objektiven Hermeneutik aus ihrer kurzen Bindung an die Theorie der Bildungsprozesse herausgelöst werden und eine größere Eigenständigkeit erhalten soll. Denn in der kurzen Liaison miteinander hatte die Theorie das Sagen gehabt. Die Interpretationsmethode vermochte nur das an Erkenntnis zu liefern, was die Theorie zuließ. Allerdings ist dieser erste Befreiungsversuch nur halbherzig, stellt doch die Ermittlung der Struktur der Gattenbeziehung einen Teil der Explikation der Struktur der sozialisatorischen Interaktion dar. Insofern bewährte die Methode sich noch in einem Feld, das theoretisch im Gesamtkonzept schon vermessen ist (Konzept von der affektiven Solidarität). Dennoch: sowohl die Ausklammerung vorhandenen Kontextwissens als auch das Abrücken von der Analyse der Struktur sozialisatorischer Interaktion belegen, daß es darum geht, eine eigenständige hermeneutische Interpretationsmethodik zu entwickeln, die von sich behaupten kann, das Unbekannte im Text zum Vorschein zu bringen und auf inhaltliche Vorgaben durch eine Theorie zu

verzichten.

Diese Tendenz wird weiter sichtbar, betrachtet man den übrigen Tagungsbeitrag. Ich hatte schon darauf aufmerksam gemacht, daß der weitere Teil nur noch aus leicht überarbeiteten älteren Papieren besteht, in denen die latenten Sinnstrukturen von Texten als reale und zeitlose Strukturen innerhalb eines sozialen Unbewußten angesiedelt werden und die Methode der Feinanalyse unter Berücksichtigung von acht Analyseebenen vorgestellt wird. Der Text zur Bestimmung der latenten Sinnstruktur beinhaltet an Neuformulierungen nichts Bemerkenswertes, außer vielleicht die erweiterte Bekräftigung, daß die Textproduzenten nicht unbedingt auch als Produzenten des objektiven Textsinns angesehen werden können. Oevermann vertritt die Ansicht, daß die Handelnden einzig Medien sind, durch die sich die objektive Bedeutung der Interaktionssituation realisiert (OEVERMANN 1977a, S.16)⁹⁰. In dem Teil, der die Methode der Feinanalyse vorstellt, ist die Neubestimmung des Verhältnisses von globaler Familienbestimmung und Textanalyse wichtig. Erstere hat erheblich an Gewicht verloren, und letztere ist zum wichtigsten Teil des Analyseverfahrens geworden. Die Globalcharakteristik gerinnt zu einem Bericht, der

„rein deskriptiv (ist) und versucht, die Individualgestalt der untersuchten Familie möglichst umfassend zu rekonstruieren. Dann erst beginnt der wichtigste Analyseschritt.“ (ebenda, S.27)

Das Verhältnis von Globalcharakteristik und Feinanalyse hat sich im Vergleich zu den Vorstellungen von 1973 umgekehrt⁹¹. Die Globalcharakteristik, hervorgegangen aus der Interpretation sämtlicher erhobener Sozialdaten, begnügt sich mit der Zusammenstellung des Bekannten, während die Feinanalyse auf die Suche nach dem Verborgenen geht.

Auch hier zeigt sich das Bestreben, einerseits die Feinanalyse von der Bevormundung durch eine Theorie zu befreien (denn in die Globalcharakteristik gehen viele Theoriestücke ein), andererseits eine Texthermeneutik, die sich der Entschlüsselung konkreter Interaktionstexte widmet, zu entwerfen. Alle Bemühungen Oevermanns laufen darauf hinaus, der wissenschaftlich entwickelten Theorie die Insignien der prinzipiellen Unfehlbarkeit zu nehmen und dem Alltäglichen, das mithilfe der hermeneutischen Operation aufgedeckt werden soll, theorieinnovatives Potential zuzusprechen. Allerdings ist nicht die Totalität alltäglicher Interaktionen damit gemeint, sondern nur die Totalität des Alltäglichen, die im strukturtheoretisch konstruierten Filter des Textes hängengeblieben ist. Dieser Teil des Alltags, der gesellschaftlichen Realität, soll gedeutet und zu Theorien verdichtet werden.

⁹⁰ Ähnliches hatte er schon, wenn auch nicht so ausführlich, in Oevermann 1976d, S. 387 vertreten.

⁹¹ Zur Auffrischung der Erinnerung an die damalige Gewichtung der beiden Verfahren ein Zitat: „Was die Globalcharakteristik noch nicht liefert, ist eine detaillierte Beschreibung der Interaktionsstrategien, die die Familienmitglieder anwenden, wenn sie die Grundstruktur ihres Beziehungssystems immer wieder realisieren. Diese Kommunikationsmuster versuchen wir durch so genannte ‘Feinanalysen’ einzelner Szenen zu ermitteln.“ (Oevermann 1973c, S.12)

Ich hatte weiter oben bereits einige Gründe für diese Entwicklung angegeben (Notwendigkeit, die Methode zu explizieren; Konfrontation von Theorie mit Methode; interaktionistische Bestandteile der Methode; der neue Textbegriff).

Einen weiteren Erklärungsgrund findet man in einer Arbeit Oevermanns, die sich mit dem Verhältnis von Wissenschaft und Alltag beschäftigt und bereits 1976 geschrieben wurde (OEVERMANN 1976c)⁹². Ausdrücklich verweist Oevermann auf seinen Deutungsmusteraufsatz (OEVERMANN 1973a), in dem er eine gewisse Parallellität von Deutungsmustern und wissenschaftlichen Theorien beschrieben hatte. In der jetzt zur Rede stehenden Arbeit zur „Szentifizierung des Alltagswissens“ versucht er dagegen, mehr die Unterschiede zwischen Theorien und Deutungsmustern herauszuarbeiten. Gemeinsam ist beiden - so die Oevermannsche Argumentation -, daß sie ein „Ensemble von Wissensbeständen, Normen, Wertorientierungen und Interpretationsmustern“ (OEVERMANN 1976e, S.4f) bilden, dem eine Struktur als innere Logik inhärent ist. Die Struktur der Deutungsmuster und die der wissenschaftlichen Theorien strukturieren

„direkt oder indirekt das Denken und die Argumentation aller Mitglieder einer Gesellschaft oder eines Gesellschaftssegments. Sie generieren deren konkrete Einstellungen und Handlungsmaximen.“ (ebenda, S.6)

Aber während die Deutungsmuster die Alltagserfahrungen einer Epoche organisieren, fassen wissenschaftliche Theorien wissenschaftliches Datenmaterial zusammen. Das wissenschaftliche Datenmaterial geht allerdings letztlich auf das praktische Handeln im Alltag zurück, woraus Oevermann folgert, daß zwischen Alltagswissen, Deutungsmustern und wissenschaftlichen Theorien eine gewisse Kontinuität existiert. Unterschieden sind die einzelnen Aussagesysteme einzig durch die jeweilige Explikation der Geltungsstandards von Aussagen.

„Wissenschaftliche Erkenntnis unterscheidet sich vom Alltagswissen nicht durch den Modus des logischen Schließens oder die Methodologie des Messens, also durch die Erkenntnisoperation selbst, sondern dadurch, daß sie sich unter dem selbstgesetzten Zwang zur größtmöglichen Explikation der Annahmen oder theoretischen Vorurteile, zur größtmöglichen Offenlegung aller methodischen Schritte im einzelnen, zur Standardisierung von vom Konsens der Forscher getragenen methodologischen Regeln des Messens und Schließens sowie zur Einhaltung explizit zu machender Regeln des praxisentlastenden kritischen Diskurses (...) vollzieht.“ (ebenda, S. a 4)⁹³

⁹² Hier treffe ich erneut auf das Problem, daß zeitlich früher erstellte Arbeiten Oevermanns quasi außerhalb der Sequenz interpretiert werden. Das Verfahren wurde bereits mehrfach begründet, und ich hoffe, daß es mir auch dieses Mal gelungen ist, keine Informationen aus dem früheren Text in die Interpretation des späteren einzuschmuggeln.

⁹³ Die Seitenangabe bezieht sich auf das Manuskript, in dem die Seiten von 1 bis 6 und von a 1 bis a 18 numeriert sind.

Wissenschaftliche Theorien, Deutungsmuster und Alltagswissen unterscheiden sich demnach graduell, nicht prinzipiell, jedoch nur im Hinblick auf die Explikation von Geltungsstandards. Über das Erkenntnisziel sind sich alle drei Aussagesysteme einig: es ist die Explikation der dem praktischen Handeln innewohnenden intelligenten Struktur - so Oevermann. Das Alltagswissen weiß intuitiv und diffus um die intelligenten Strukturen, die Wissenschaft versucht sie explizit aus der Praxis herauszulösen und zu dem „alleinigen, gewissermaßen ‘leerlaufenden’ Kriterium erfolgreichen Handeln“ (ebenda, S. a 5) zu machen. Erkenntniszuwachs ist in diesem Verstande „vor allem ein Prozeß der methodisch geregelten Überführung von unmittelbaren Erfahrungen und Intuitionen der Handlungspraxis in explizite Begründung, die universellen Regeln der Geltung genügt“ (ebenda). Eine wissenschaftliche Theorie stellt sich auf diese Weise als strenger geprüftes, von Fehlern bereinigtes Alltagswissen vor und erfüllt damit eine gewisse Beurteilungsfunktion gegenüber dem Alltagswissen. Die wissenschaftliche Theorie ist ‘weiter’ als das Alltagswissen und kann bzw. könnte es deshalb schulmeistern. Daß dies allerdings nicht möglich ist, liegt an der besonderen Struktur des Alltagswissens. Denn das Alltagswissen bildet sich im praktischen Handeln der Menschen, und das Handeln zwingt den Menschen ihre Erfahrungen auf. Die Veränderung der Welt im Handeln produziert permanent neue Erfahrungen, die im Alltagswissen auftauchen, jedoch nicht unbedingt in eine wissenschaftliche Theorie passen. In einem solchen Falle - so Oevermann - ist die Theorie noch nicht so weit, um das Neue integrieren zu können. Das Alltagswissen ist also dem wissenschaftlichen Wissen an Erfahrungsreichtum weit überlegen. Die neuen Erfahrungen, die im Alltagswissen auftauchen, können jedoch nur konserviert werden, wenn sie in umfassende Weltbilder eingeordnet werden - in Deutungsmuster.

„Deutungsmuster haben als Paradigmen der Alltagserfahrung die Funktion, Einzelerfahrungen in ihrer allgemeinen Bedeutung aufzubewahren.“ (ebenda, S. a 9)

Deutungsmuster sind vom Handlungsdruck der Praxis weniger betroffen als das Alltagswissen, jedoch mehr als wissenschaftliche Theorien. Deshalb neigen die Deutungsmuster zur Inexplizitheit, was zur Folge hat, daß Übersetzungen der Bedeutung von Einzelerfahrungen möglicherweise unpräzis und fehlerhaft sind (Vorurteile, Ideologien). Das Geschäft der Wissenschaft ist die forschungslogische Purifizierung der Deutungsmuster.

„Aufgabe der Sozialwissenschaften ist es demnach nicht, Entdeckungen zu machen, den Schleier von Unbekanntem zu ziehen, sondern Aufklärung im Sinne der subjektiv intentionalen Verfügbarkeit von objektiven Sinnzusammenhängen zu betreiben und dabei falsche Übersetzungen auszuscheiden.“ (ebenda, S. a 16)

Immer wieder betont Oevermann, daß keine Erkenntnis der Wissenschaft im eigentlichen Sinne der Wortes neu ist. Jede wissenschaftliche Erkenntnis deutet All-

tagserfahrungen aus, die in diffuser Form im Alltagswissen und in den Deutungsmustern gespeichert sind. Zugriff auf die Alltagserfahrung erhält die Wissenschaft nur, wenn es ihr gelingt, mit hermeneutischen Verfahren durch die Deutungsmuster, die objektiv das jeweilige historische Bewußtsein konstituieren, hindurch zu greifen und zu der objektiven Sinnstruktur der alltäglichen Handlungspraxis vorzustoßen - so Oevermann. Wissenschaftliches Tun bedeutet also letztlich die Rekonstruktion der latenten Sinnstruktur alltäglicher Handlungen.

„Dies würde für Natur- und Sozialwissenschaften gleichermaßen gelten.“ (ebenda, S. a 17)

Wenn man sich die Gedankenführung Oevermanns zum Verhältnis von Alltag und Wissenschaft einmal überdenkt, ist augenfällig, daß deutliche Parallelen zum Prozeß der Individuierung bestehen, den Oevermann im Anschluß an Freud konzipiert hat. Im Individuierungsprozeß speichert das sich bildende Subjekt den latenten Sinn von Handlungsszenen in seinem Inneren diffus und wenig kognitiv vorstrukturiert ab. Die verinnerlichten Strukturen bilden die Antriebsbasis (mittels Affektstau und -lösung) des Subjekts. Die reflexive Zuwendung des Subjekts zu seiner Antriebsbasis ermöglicht deren Entschlüsselung und Lenkung. Die Struktur sozialisatorischer Interaktion schafft objektiv die strukturellen Bedingungen, daß das Subjekt sich seiner eigenen Antriebsbasis zuwenden kann, und gewährleistet so die Individuierung der Subjekte und den Aufbau subjektiver Handlungsautonomie.

Was das Reflexionsvermögen, über den Aufbau kognitiver Strukturen sozial konstituiert, für die Ontogenese des Subjekts ist, das ist die Wissenschaft für die Phylogenetese der Menschheit. Die Interaktionsformen der Menschen gründen im praktischen Umgang mit der Natur, der sozial konstituiert ist. Die Sinnstruktur des praktischen Handelns lagert sich diffus und unstrukturiert im Alltagswissen und etwas klarer und geordneter in Deutungsmustern ab. Die im Alltagswissen und in Deutungsmustern realisierten Lesarten der objektiven Sinnstruktur steuern das Handeln der Menschen, sind deren Antriebsbasis oder besser: die bisher diffus geahnte, aber nicht begriffene Antriebsbasis. Systematische Verstellungen der abgelagerten Bedeutungsstruktur, aufgrund gesellschaftlich ausgeformter Interaktion, produzieren in der Ontogenese des Subjekts Neurosen und Ideologien. Die Wissenschaft vermag es aufgrund der Entwicklung universeller Geltungsstandards für die Gültigkeit von Aussagen, die ebenfalls sozial konstituiert sind, eher, die latente Bedeutung der abgespeicherten Handlungsstrukturen aufzudecken - so die These Oevermanns. Befindet sich die Antriebsbasis des Subjekts in dessen individuellem Unbewußten, so findet sich die Bedeutung des praktischen Handelns im sozialen Unbewußten und das soziale Unbewußte ist demnach genauso real wie das individuelle. Sowohl das individuelle als auch das soziale Unbewußte materialisieren sich in den mentalen Repräsentanzen des Subjekts. Die Wissenschaft klärt die Menschheit über ihre eigene unbewußte Antriebsbasis auf und

Wer hier hofft, daß Oevermann der Wissenschaft auch die Aufgabe zuteilt, die Menschheit mit dem Instrument der Aufklärung zum gesellschaftlichen Pro-

greß mit dem Fluchtpunkt 'Autonomie' anzuleiten, sieht sich getäuscht. In der Ontogenese sorgt die Struktur sozialisatorischer Interaktion dafür, daß sich beim Subjekt das Reflexionsvermögen aufbaut, und sie führt das Subjekt bis zu seiner autonomen Reproduktionskompetenz. Für die Phylogenetese der Menschheit vermag Oevermann keine Struktur anzugeben, die objektiv den permanenten gesellschaftlichen Fortschritt steuert. Ob dies der Kulturpessimismus Oevermanns zu verantworten hat oder schlicht die Tatsache, daß bisher keine Theorie zur Struktur der Gattungsentwicklung überzeugen konnte, vermag ich nicht zu entscheiden. In einigen Arbeiten deutet Oevermann vorsichtig an, daß er - wie Mead und Habermas - in der Struktur der aufgeklärten Kommunikation die voll entfaltete Struktur der menschlichen Gattung sehe OEVERMANN 1973a und 1974c). Aber dieser Gedanke ist - wenigstens bisher - nicht weiter entfaltet worden. Eine solche Menschheitsentwicklungstheorie, die zum Ziel hat, die Struktur der Gattungsentwicklung zu bestimmen, müßte auch klären können, weshalb Wissenschaft als eigenständiges Handlungsfeld entstanden ist. Diese Bestimmung würde die Funktion von Wissenschaft genauer kennzeichnen und somit eine Begründung von Professionsstandards materialistisch und evolutionstheoretisch ermöglichen.

Allerdings liegt eine solche Theorie noch nicht vor, und deshalb schöpft die Bestimmung der Wissenschaft als Reflexionsinstrument der Menschheit ihre Plausibilität allein aus der Analogie mit den Individuierungsprozessen der Subjekte. Aber die Analogie zwischen Wissenschaft und der Reflexionsfähigkeit von Subjekten reicht noch weiter. Auch die *Träger* der Fähigkeiten (Wissenschaft und individuelle Reflexion) weisen entscheidende Gemeinsamkeiten auf - nämlich der Wissenschaftler und das autonome Subjekt. Jeder Wissenschaftler hat in seiner Ontogenese 'im kleinen' - also an sich - die Reflexions- und Interpretationskompetenz erlernt. Deshalb kann jedes sozialisierte Subjekt auch Wissenschaft betreiben. Wissenschaftliches Tun ist nichts Besonderes, sondern nur das, was alle Menschen tun, alle tun müssen, wenn sie interagieren. Wissenschaft betreiben ist nichts Außergewöhnliches, sondern das Selbstverständlichste auf dieser Welt - allein die Umstände, unter denen sich Wissenschaft vollzieht, heben die wissenschaftlichen Arbeiten aus dem Alltäglichen. Der Wissenschaftler ist von dem allgemeinen Handlungsdruck aufgrund seines Berufes, den die Gesellschaft in dieser Form eingerichtet hat, befreit und tut nur das, was alle anderen auch können, wenn sie Zeit hätten - so Oevermann.

Mit diesen Bestimmungen erhält der Wissenschaftler seine Befähigung und die Wissenschaft ihre Aufgabe, wenn auch letztere nicht zwingend begründet werden kann. Jeder Wissenschaftler hat in der 'Schulzeit' seiner eigenen Ontogenese das Wichtigste für sein Tun erworben und deutet als Wissenschaftler nicht mehr für sich seine Antriebsbasis, sondern stellvertretend für die Menschheit führt er intuitives und diffuses Wissen in explizites und klares über.

Diese - versuchte - materialistische und evolutionstheoretische Legitimation wissenschaftlichen Tuns hat allerdings ihren Preis. Hochgerechnet folgt aus ihr, daß auch die Naturwissenschaft nur intuitiv Gewußtes bewußt macht, und Oever-

mann geht diesen Weg. Mir fehlt die nötige naturwissenschaftliche Ausbildung, um die Konsequenzen dieser These abschätzen zu können, aber auf den ersten Blick fällt es mir sehr schwer, die diffusen Rudimente des Relativitätsgesetzes oder etwa der vierten Dimension im Alltagswissen zu entdecken.

Eine weitere Konsequenz der von Oevermann vorgenommenen Wissenschaftsdefinition möchte ich etwas genauer betrachten. Sie ist eben schon angesprochen worden, als ich darauf hinwies, daß demnach auch die Naturwissenschaft das Alltagswissen als einzige Erkenntnisquelle besitzt. Die These von der Wissenschaft als Ausdeuterin des Alltagswissens bindet die wissenschaftliche Arbeit an die Analyse von Erfahrungen, was bedeutet, daß bereits entwickelte wissenschaftliche Theorien immer defizitär sind, da sie die Bedeutung von Handlungen zu einem historisch früheren Zeitpunkt vielleicht mehr, vielleicht weniger aufdecken. Wissenschaftliche Theorien sind für den jeweiligen Alltag insofern relativ bedeutungslos, als sie die Bedeutung des gerade stattfindenden handelnden Umgangs mit der Natur nicht voll aufdecken können. Deshalb zieht die *ausschließliche* Beschäftigung mit wissenschaftlichen Theorien zwingend deren wachsende Bedeutungslosigkeit nach sich. Daraus läßt sich leicht die forschungspraktische Maxime formulieren, jede vorliegende wissenschaftliche Theorie als unzureichend anzusehen und im Forschungsprozeß nur das Alltagswissen zu analysieren.

Analysieren heißt in diesem Fall *interpretieren*, genauer: die Rekonstruktion der Bedeutung der latenten Sinnstruktur des praktischen Handelns mithilfe hermeneutischer Textinterpretation. Das Alltagswissen ist in Interaktionstexten eingelassen und hermeneutische Prozeduren vermögen die latenten Sinnstrukturen aufzudecken. Indes der Wissenschaftler als Hermeneut hat ein Problem: Da seine in der eigenen Ontogenese erworbene Interpretationsfähigkeit sich nicht von der eines Nichtwissenschaftlers unterscheidet, ist der Wissenschaftler wie der Mensch im Alltag vor dem Irrtum nicht geschützt, was heißt, daß auch wissenschaftliche Theorien die latente Sinnstruktur praktischen Handelns nicht unbedingt vollständig herausarbeiten können. Auf diesen Umstand hatte Oevermann schon in einer früheren Arbeit (OEVERMANN 1975a) hingewiesen und daraus die Unmöglichkeit abgeleitet, wissenschaftliche Theorien zu verifizieren (siehe auch Kap. 4.4.1.). Damals resultierte diese Einschätzung aus der Gleichstellung alltäglicher und wissenschaftlicher Interpretationsverfahren. Diese war nötig geworden, weil sich die traditionellen Dateninterpretationsverfahren an dem erhobenen Datenmaterial (Tonbandprotokolle von Interaktionen) die Zähne ausgebissen hatten. Der interaktionstheoretisch fundierten Datenerhebung folgte eine entsprechende Analysemethode. Der Alltag konnte die Wissenschaft viel lehren, da er über mehr Wissen verfügte. Die traditionelle Wissenschaft als Oberlehrerin der Nation mußte damals auf der harten Schülerbank Platz nehmen.

Ich hatte bereits früher (Kapitel 4.2.4. und 4.4.1.) darauf aufmerksam gemacht, daß innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik das neue Selbstverständnis wissenschaftlichen Tuns und der Professionsstandards, sich damit begnügte, Dienstleistungen für den praktischen Alltag zu erbringen. Außerdem

brachte dieses Wissenschaftsverständnis den eigenen Theorien die nötige Skepsis mit entgegen, eingedenk der Fehlbarkeit der eigenen Methoden. Auf diese Weise sorgte die Wissenschaftsbestimmung im Konzept der Objektiven Hermeneutik dafür, daß die strukturtheoretischen Bestimmungen zu verschiedenen Objektbereichen in bezug auf ihre Gültigkeit immer wieder überprüft werden mußten.

Professionsverständnis, Datenmaterial, Interpretationsmethode und die Vorstellung von einem sich in der Interaktion selbst bildenden Subjekt machten die Teile des Konzepts der Objektiven Hermeneutik aus, die weitgehend von interaktionistisch-konstruktivistischen Prämissen geprägt waren. In den Jahren 1973 bis 1976 wurden alle diese Bestandteile des Konzepts nach strukturtheoretischen Gesichtspunkten überarbeitet und von interaktionistischen Vorstellungen weitgehend 'gesäubert'. So wurde aus dem sich selbst bildenden Subjekt ein Gefangener der Struktur der sozialisatorischen Interaktion, aus den Handlungsprotokollen wurden Texte mit einer objektiven Bedeutungsstruktur, und aus der Interpretationsmethode, die Familieninteraktionen möglichst umfassend abbilden wollte, wurde die Methode der Objektiven Hermeneutik, welche die Explikation der latenten Sinnstruktur von Texten zum Ziel hat. Die strukturtheoretische Umarbeitung der o. g. Teile des Konzepts der Objektiven Hermeneutik wurde *notwendig*, als strukturtheoretische Objekttheorien an selbst erhobenem Material belegt werden sollten. *Möglich* wurde die Umarbeitung, weil die interaktionstheoretischen Bestandteile (Datum, Methode, Subjektbegriff) selbst einer strukturtheoretischen Analyse unterzogen wurden.

Als letztes Überbleibsel einer interaktionstheoretischen Sicht erfuhr das Professionsverständnis eine Umarbeitung. Die zuletzt analysierte Arbeit Oevermanns zur 'Szentifizierung des Alltagswissens' leistete die Neuausrichtung. Ohne Zweifel erweiterte diese Arbeit die strukturtheoretischen Bestimmungen innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik und formulierte über die Objekttheorie von Bildungsprozessen hinaus eine Objekttheorie - wenn auch noch nicht sehr explizit - zur Gattungsgeschichte. Diese Objekttheorie weist den Gattungsmitgliedern die Rolle des Mediums zu, durch das die objektive Bedeutung von Strukturen praktischer Handlungen sich zum Ausdruck bringt, und sie bestimmt den Wissenschaftler zum Therapeuten der gesamten Menschheit.

Die Rolle des Therapeuten⁹⁴ vereint in sich sowohl das traditionelle als auch das interaktionistische Wissenschaftsverständnis. Auf der einen Seite 'weiß' die Wissenschaft nichts und der Alltag alles. Auf der anderen Seite weiß nur die Wissenschaft von dem Wissen des Alltags, der gegenüber seiner eigenen Kompetenz relativ blind ist und erst durch die stellvertretende Deutung der Wissenschaft seinen aufrechten Gang lernt. Die Wissenschaft ist auf diese Weise zwar *prinzipiell* immer einen Schritt hinter dem Alltag, aber *faktisch* stets einen Schritt voraus. Abgesegnet wird diese Wissenschaftskonzeption von Oevermann mithilfe einer dif-

⁹⁴ Begünstigt wurde diese Entwicklung durch schon früher vorhandene therapeutische Elemente im Professionsverständnis, die aus der Zusammenarbeit mit den Psychoanalytikern resultieren (siehe Kapitel 4.2.4).

fusen und inexpliziten Theorie einer Evolutionsstruktur, die dem Wissenschaftler seinen Platz zuweist.

Das Interessante an dem Verhältnis von Therapeut und Patient ist, daß objektiv jeder den anderen in seiner Hand hat, wenn auch auf unterschiedliche Weise. Der Therapeut ist auf die Äußerungen seines Patienten angewiesen; ohne sie ist er arbeitslos, denn was sonst soll er analysieren. In dieser Weise ist der Therapeut vom Patienten abhängig. Andererseits ist der Patient - so die Psychoanalyse - auf den Therapeuten angewiesen, will der Patient seine Handlungsfreiheit (wieder)erlangen. Diese Aussage ist zwar nicht unbestritten, soll aber an dieser Stelle erst einmal unproblematisch sein. Problematischer ist allerdings die Frage, weshalb der Patient den Therapeuten aufsucht. Im Alltag normalerweise, weil der Patient leidet. Doch wie ist es, wenn der Alltag selbst der Patient ist und der Patient vielleicht ein Problem hat, aber nicht darunter leidet, und deshalb keine Wissenschaftler zum Zwecke der Therapie aufsucht. Aber dadurch, daß die Evolution objektiv der Wissenschaft die Therapeutenrolle angetragen hat, entfällt dieses Problem, und der Wissenschaftler handelt therapeutisch im Auftrage der Menschheitsgeschichte. Auf diese Weise ist der Wissenschaftler nicht mehr auf den Auftrag durch den Patienten (= Alltag) angewiesen; er kann also munter mit der Therapie beginnen. Diese weitreichende und an manchen Stellen vielleicht auch etwas spekulative Interpretation der Oevermannschen Arbeit zum Verhältnis von Alltag und Wissenschaft erlaubt es, einerseits die Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik bis zu diesem Zeitpunkt genauer zu rekonstruieren, andererseits über die Weiterentwicklung des Konzepts begründete Vermutungen anzustellen.

Beginnen möchte ich mit der Rekonstruktion der Entwicklung des Konzepts in den Jahren von 1974 bis 1978. Nach der Phase der strukturtheoretischen Rückbesinnung (1970 - 1974), in der diverse Objekttheorien zu individuellen Bildungsprozessen ohne Anbindung an eigene Forschungsarbeiten weiterentwickelt worden waren, erfolgte die schrittweise Heranführung der strukturtheoretischen Bestimmungen an das eigene Datenmaterial. Die ersten Annäherungsversuche bestanden aus mutigen Subsumtionsverfahren (OEVERMANN 1976d). Das Datenmaterial wurde großzügig in vorab entwickelte Objekttheorien eingegliedert; Hinweise auf die Eigengesetzmäßigkeiten der analysierten Interaktionstexte blieben Lippenbekanntnisse, da keine Konsequenzen aus dieser Einsicht zu erblicken waren. Die Textinterpretationsmethode, die sich bis 1974 nur zögernd zu einer 'naiven' Hermeneutik entwickelt hatte und wenig explizit vorlag, basierte auf interaktionstheoretischen Prämissen. Dies galt zu diesem Zeitpunkt ebenfalls für die Definition des Datenmaterials und das Selbstverständnis von Wissenschaft. Da Mitte der siebziger Jahre innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik die Objekttheorien im Vergleich zur Interpretationsmethode elaborierter vorlagen, behauptete die Strukturtheorie gegenüber der Interaktionstheorie ein größeres Terrain, zumal die Strukturtheorie eine Waffe entwickelt zu hatte, gegen die es fast keine Abwehrmöglichkeit gab. Ich meine den gesamten Komplex von Aussagen, der sich

mit dem Begriff der 'latenten Sinnstruktur' verbindet. Dort wird die Realität eines strukturierten sozialen Unbewußten behauptet, das mithilfe seiner Struktur die Sozialisation und die Menschheitsgeschichte steuert. Auffindlich ist das soziale Unbewußte in der latenten Sinnstruktur einer jeden Interaktion. Das soziale Unbewußte bildet den eigentlichen Wirklichkeitskern der Interaktion. Die in ihr Handelnden tanzen zwanghaft nach einer Musik, die sie noch nicht einmal hören, und meinen deshalb, den eigenen Weg autonom zu bestimmen⁹⁵. Jeder interaktionistischen Weltsicht ist damit der Boden unter den Füßen entzogen.

Dies zeigte sich am klarsten, als Oevermann noch innerhalb der theoretischen Überlegungen den Schlußstein der Interaktionstheorie, den Subjektbegriff mit dem Konzept der latenten Sinnstruktur überarbeitete. Die Vorstellung von einem sich selbst bildenden Subjekt zerfiel restlos. Die Struktur der sozialisatorischen Interaktion sorgte umfassend für die Bildung der Menschen. Nachdem der Subjektbegriff vollkommen verdampft war und die Interagierenden lediglich als Teil einer strukturierten Interaktion weiterexistierten, der Subjektbegriff also in einem strukturtheoretischen Interaktionsbegriff aufgelöst worden war (OEVERMANN 1975b, 1975c, 1976c und 1976d), wurden auch die restlichen interaktionstheoretischen Begriffe innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik überformt. Wiederum begründete das Konzept der 'latenten Sinnstruktur' die wesentlichen Umbauten an den Begriffen. Aus dem Datenmaterial - ursprünglich als Interaktionsprotokoll angesehen - wurde der Text, der nur noch das Allgemeine, das dort realisierte soziale Unbewußte enthält. Aus der Methode der Interaktionsanalyse wurde die Methodik der Objektiven Hermeneutik, und der Wissenschaftler, der von den Menschen des Alltags Interpretationsmethoden erlernen wollte, mauserte sich aufgrund einer diffusen Struktur der Menschheitsentwicklung zum Therapeuten.

Wenn ich einmal ganz grob die strukturtheoretischen Bestimmungen als Erklärung 'von oben', als Erklärung des Besonderen aus dem Allgemeinen umschreibe und die interaktionistischen Bestimmungen als Erklärung 'von unten', als Verdichtung des Besonderen zum Allgemeinen, dann ist mit Verwunderung festzustellen, daß die strukturtheoretische Überarbeitung interaktionistischer Prämissen letztendlich ein interaktionistisches Erklärungsparadigma innerhalb des Gesamtkonzeptes der Objektiven Hermeneutik verankerte. Zwar kann der Begriff 'interaktionstheoretisch' nicht mehr in seiner früheren Bedeutung verwendet werden, doch unzweifelhaft ist, daß das Konzept der Objektiven Hermeneutik gerade durch den Einsatz strukturtheoretischer Objekttheorien sich gezwungen sah, die Gültigkeit dieser Objekttheorien außer Kraft zu setzen und auf die theorieinnovative Potenz von Textanalysen, verstanden als Fallanalysen zu hoffen.

Dies war dadurch bedingt, daß bei dem Prozeß der strukturtheoretischen Überarbeitung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik nicht die interaktions-

⁹⁵ Unwillkürlich erinnert man sich bei diesem Szenarium an das Gespräch zwischen Danton und Julie aus Büchners 'Dantons Tod', in dem Danton klagt: „Puppen sind wir, von unbekannten Geistern am Draht gezogen; nichts, nichts wir selbst! Die Schwerter, mit denen Geister kämpfen, man sieht nur die Hände nicht, wie im Märchen.“ (Büchner 1979, S.41)

theoretischen Prämissen ausgesondert und verworfen wurden, sondern lediglich strukturtheoretisch purifiziert wurden. Dabei wurden die Strukturen, welche durch die Analyse konkreter Interaktionen sichtbar geworden waren, in dreifachem Sinne 'aufgehoben'. Zum einen fanden sie sich auf eine höhere Ebene versetzt - nämlich in die Sphäre des sozialen Unbewußten -, zum zweiten entwickelten sie dort ein Eigenleben und zum dritten lebten sie in einer (friedlichen) Koexistenz mit den strukturtheoretischen Bestimmungen der vorab entwickelten Objekttheorien. So tauchte z.B. das einzigartige Handlungsprotokoll als einzigartiger Text wieder auf, das ständig neu die Realität gestaltende Handlungssubjekt hatte seine Funktion an eine Interaktionsstruktur abgegeben, und der Wissenschaftler konnte zwar vielleicht mehr expliziert wissen als der handelnde Mensch, aber nichts besser. Durch den Textbegriff, die entwickelte Interpretationsmethode und das Verfahren der Fallanalyse war das Konzept der Objektiven Hermeneutik auf eine Erklärung 'von unten' verpflichtet.

Bewußt habe ich bisher die Wendungen 'Erklärungen von unten' oder 'von oben' benutzt und die Begriffe Induktion und Deduktion vermieden, obwohl sich strukturtheoretische und interaktionistische Erklärungen leicht mit der Deduktion und Induktion parallelisieren lassen, - wenn man etwas Ungenauigkeit zuläßt. Die eine Schlußart geht von einem gültigen Gesetz aus und behauptet, daß sich etwas in bestimmter Weise verhalten muß. Die andere Schlußart betrachtet einzelne Teile der einzigartigen Mannigfaltigkeit der Welt und versucht, Gesetze zu ermitteln, welche die unendlichen Erscheinungen ordnen sollen. Dieses Erkenntnisverfahren kann nur hoffen, daß die in begrenztem Rahmen ermittelte Regelmäßigkeit auch in anderen Kontexten Gültigkeit besitzt. Die Deduktion interpretiert die Welt 'von oben', aus einer Regelmäßigkeit, die Induktion interpretiert die Welt 'von unten', sie will die Regeln noch finden. Doch hat die Deduktion das unbewältigte Problem der noch nicht bewiesenen Regelmäßigkeit zu tragen und die Induktion das Handicap, nicht die unendliche Vielfalt von Daten betrachten zu können. Beiden gemeinsam ist die Unmöglichkeit, tatsächlich *neue* Erkenntnisse zu liefern. Die eine verallgemeinert bereits Bekanntes, die andere ordnet alles Bekannte unter. Die Ursache für die Unfähigkeit der Induktion, Neues zu erkennen, liegt darin, daß sie nur Wahrgenommenes, Bekanntes als Datenbasis zuläßt. Da die unendlichen Mannigfaltigkeiten der Welt sich nicht alle betrachten lassen, wählt die Induktion aus der Vielfalt der Erscheinungen die aus, die ihr wichtig oder interessant erscheinen. Die Datenbasis der Induktion ist deshalb durch theoretische und alltägliche Vor-Urteile vorstrukturiert und bildet nicht die Totalität der Welt ab. Unterstellt man noch, daß die Welt in einer permanenten Entwicklung ist, dann geht diese Neuentwicklung systematisch an der induktiven Erkenntnis vorbei, insbesondere dann, wenn die Entwicklung sich aus Emergentem ergibt, aus nicht Offensichtlichem, aus Nebensächlichem, aus Verstecktem. Die Induktion vermag nur aus Wahrgenommenem zu schließen⁹⁶.

⁹⁶ Ein schönes Beispiel für die logische Form des induktiven Schlusses, aber auch für dessen Problematik, liefert B. Russell. „Wir alle wissen, daß diese ziemlich groben Erwartungen einer

Strukturtheoretische und interaktionstheoretische Erklärungen von Handlungen in ihrer idealtypischen Ausprägung laufen weitgehend parallel mit Deduktion und Induktion. Die Strukturtheorie erklärt das Handeln aus Strukturen, die Interaktionstheorie will aus der endendlichen Vielfalt von Handlungen Strukturen, Regeln herausfiltern. An einer Stelle entzweien sich allerdings Induktionsverfahren und *Anspruch* einer interaktionslogischen Erklärung von Handlungen. Die konsequente interaktionstheoretische Erklärung fordert als Datenbasis die Totalität der Interaktion, sie verlangt die Erhebung und Analyse der ganzen Mannigfaltigkeit sozialen Geschehens (gibt sich aber oft mit weniger zufrieden), gerade weil ständig durch Interaktion Neues aus Emergentem entsteht. Jede Interaktion enthält in dieser Sicht Altes und Neues, Gewußtes und Ungewußtes.

Versucht man z.B. als Wissenschaftler, die Totalität sozialen Geschehens zu erheben (wie Oevermann mit den Familienbeobachtungen), reduziert sich die Totalität auf das, was die Aufnahmehmethoden von ihr erfassen. Auch der Sozialwissenschaftler hat, und das ist schon mehrfach gesagt worden, eine vorstrukturierte Datenbasis. Die Datenbasis besteht aus den Resten, die von der Totalität eines Geschehens festgehalten werden konnten. Aber die Totalität ist nicht nur in einem quantitativen Sinn komplexer (statt 10 Elementen besitzt sie vielleicht 327), sondern auch in einem qualitativen Sinn, da jedes erfaßte Element eine Geschichte hat und im Wandel begriffen ist. Die Datenbasis eines Sozialwissenschaftlers ist die Erinnerungsspur einer längst verlorenen Totalität, und wenn der Sozialwissenschaftler die Daten induktiv behandelt, dann bleibt sie verloren. An dieser Stelle fallen induktive Erklärung und Anspruch der interaktionstheoretischen Erklärung auseinander. Die interaktionstheoretische Erklärung sucht das in der täglichen Interaktion neu Konstituierte, das sich Entwickelnde, das Emergente aufzudecken. Doch dies aufzufinden vermag weder die Induktion noch die Deduktion. Die Frage ist, welche Schlußform in der Lage ist, das Neue, das Emergente aufzuspüren. Um diese Frage - wenigstens teilweise - zu beantworten, möchte ich die Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik unter dem Gesichtspunkt der erarbeiteten *Forschungslogik* zusammenfassen.

Die strukturtheoretische Überarbeitung der interaktionistischen Prämissen innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik brachte sukzessive bis zum Ende des Jahres 1977 eine Forschungslogik hervor, die folgende Struktur besaß: Auf der einen Seite lagen *Objekttheorien* (allgemeine Gesetze) vor, deren Gültigkeit anfangs unterstellt, jedoch im Laufe der Forschungsarbeiten immer weiter außer

Gleichförmigkeit leicht in die Irre führen. Der Mann, der das Huhn tagtäglich gefüttert hat, dreht ihm zu guter Letzt das Genickum und beweist damit, daß es für das Huhn nützlicher gewesen wäre, wenn es sich etwas subtilere Meinungen über die Gleichförmigkeit der Natur gebildet hätte. [...] So lassen uns unsere Instinkte mit Bestimmtheit glauben, daß die Sonne morgen früh aufgehen wird; aber es könnte ja sein, daß wir in keiner besseren Lage sind als das Huhn, dem wider alles Erwarten das Genickumgedreht wird." (RUSSELL 1969, S.56f) Das Russellsche Huhn, das mittels Induktionsabschluß vom Wahrgenommenen (= Füttern durch den Mann) auf eine Regel (= der Mann ist gütig, er wird mich immer füttern) schließt, besitzt kurz vor seinem jähren Ende die für sein Leben höchste Gewißheit, daß die es fütternde Hand ihm wohlgesonnen ist, denn Tag für Tag und ohne Ausnahme wurde diese Hypothese bestätigt.

Kraft gesetzt wurde, auf der anderen Seite verfügte man über *vertextete Interaktionen*, wobei klar war, daß die Texte *nicht* die Totalität der Welt (Lebenspraxis) sind, sondern lediglich vage Erinnerungsspuren. Der Text wurde als Bewirktes angesehen, als *Resultat*, dessen *Ursache* in der ständig fließenden Lebenspraxis verankert ist. Als bekannt werden demnach gesetzt: a) Gesetze oder Regeln (anfangs wurden sie als faktisch gültige angesehen, später nur virtuell in Gültigkeit gesetzt), b) das von der Lebenspraxis Bewirkte, welches materialisiert als Text vorliegt. Gesucht wurden die Ursachen für das Bewirkte. Klar werden sollte, was der Fall ist, d. h. klar werden sollte, wie sich aus der Totalität sozialen Geschehens (verstanden als Wirkung) spezifische Interaktionen als Resultat ergeben. Die bis 1977 entwickelte hermeneutische Methode versuchte, über diese Ursachen Aussagen zu formulieren. Auf der Grundlage von faktisch bzw. virtuell gültigen Regeln (Objekttheorien) und dem Bewirkten (Text) sollte auf die Ursache (Totalität sozialen Geschehens) geschlossen werden. Dieser Schluß konnte allerdings nicht zwingend sein, und das nicht allein aufgrund der hohen Komplexität gesellschaftlicher Totalität, sondern das entscheidende Handicap dieses Schlusses besteht darin, daß er Wissen voraussetzt, was erst Ziel, also Ergebnis gerade dieses Schlusses sein soll. Ein großes Problem ergibt sich allerdings daraus, daß von Regeln und Bewirktem auf das *Bewirkende* geschlossen werden soll, und es zeigt sich sofort, wenn man den Begriff des 'Bewirkenden' etwas näher betrachtet. Denn das Bewirkende beinhaltet zwei Komponenten: einmal die *Bewirkungsträger* in einer spezifischen Anordnung und zum anderen *allgemeine Regeln* oder Gesetze, mit deren Hilfe die Bewirkungsträger ihre Wirkung, ihre Resultate erzielen. Das Bewirkende verbirgt also in sich sowohl Einzigartiges (den Fall) als auch Allgemeines (Regeln). Wähnt sich ein Forscher im Besitz dieses allgemeinen Regelwissens, dann vermag er - wenn auch mit viel Vagheit - den Fall zu isolieren. Wenn jedoch das Wissen um diese Regeln fehlt und die Erlangung dieses Regelwissens erklärt Ziel eines Forschungsansatzes ist - und dies traf für das Konzept der Objektiven Hermeneutik im Laufe der Jahre immer mehr zu -, dann verdoppelt sich die Ungewißheit des oben skizzierten Schlußverfahrens. Der Text (das Bewirkte) soll Aufschluß geben über Regeln *und* Ursache.

Die Forschungslogik der Objektiven Hermeneutik entpuppt sich bei dieser Betrachtung als die in die sozialwissenschaftliche Forschungspraxis übertragene Struktur des abduktiven Schlusses. Denn auch die Abduktion schließt aus einer virtuell gültig gesetzten Regel und dem Resultat auf die Ursache, und sie beansprucht, das einzige Schlußverfahren zu sein, das Neues zu entdecken vermag.

„Alle Ideen der Wissenschaft werden ihr auf dem Wege der Abduktion geliefert. Die Abduktion besteht im Studium der Fakten und im Erfinden einer Theorie, um sie zu erklären. Ihre einzige Rechtfertigung liegt darin, daß wir, wenn wir jemals überhaupt etwas verstehen wollen, es nur auf jene Weise können.“ (PEIRCE 1976, S.394)

Bereits in früheren Teilen meiner Arbeit hatte ich mich um die Klärung des Begriffs

der Abduktion bemüht. Kapitel 2.1. versucht in einem ersten Zugriff, die logische Form der Abduktion zu beschreiben, und in Kapitel 2.2. wird die Frage nach dem Fundament der Abduktion gestellt. Da die Objektive Hermeneutik (als Methode) durch die spezifische Verarbeitung von struktur- und interaktionstheoretischen Prämissen *de facto*, zudem ungewollt und (noch) nicht gewußt, die logische Form des abduktiven Schlusses angenommen hat, möchte ich in einem zweiten Zugriff den Begriff der Abduktion weiter ausleuchten.

Induktion und Abduktion liegen eng zusammen (das war bereits gesagt), so eng, daß Peirce sie in den früheren Arbeiten - also etwas bis 1890⁹⁷ - noch nicht voneinander unterschied. In späteren Arbeiten sieht er jedoch in der Abduktion den ersten Schritt jeder Forschung und in der Induktion den letzten. Die Abduktion liefert demnach zu Beginn einer Untersuchung eine Hypothese, was der Fall sein müßte, und die Induktion prüft letztlich, ob dies auch der Fall ist⁹⁸. Die Induktion testet eine aus abduktiven Hypothesen abgeleitete Theorie (PEIRCE 1976, S.393f und 579ff und 1983, S.94ff). Was ist aber nun das Spezifische einer Abduktion? Um diese Frage zu klären, möchte ich ein Beispiel für eine Abduktion (= anfangs noch Hypothese genannt), das Peirce selbst gibt, etwas eingehender betrachten.

„Ich landete einst in einem Hafen in einer türkische Provinz und, als ich zu dem Haus hinaufging, das ich besuchen wollte, traf ich einen Mann auf einem Pferd, der von vier Reitern, die einen Baldachin über seinen Kopf hielten, umgeben war. Da der Gouverneur der Provinz die einzige Person war, von der ich mir denken konnte, daß sie so hoch geehrt wurde, schloß ich, daß es der Gouverneur war. Das war die Hypothese.“ (PEIRCE 1976, S.233)

Die Struktur des Schlusses ist bei diesem Beispiel besonders leicht zu durchschauen, aber auch die Problematik abduktiven Schließens. Ein Mann sieht ein Ereignis, und er rechnet nicht hoch, wie es *weitergehen* wird, sondern er betrachtet das Ereignis als Gewordenes, als Resultat. Er betrachtet die einzelnen Merkmale des Ereignisses und versucht, alle Merkmale durch *eine* Erklärung sinnvoll aufeinander zu beziehen. Hierzu greift er auf 'Dinge' zurück, die nicht im Ereignis selbst enthalten sind (die Induktion betrachtet nur die im Ereignis enthaltenen Merkmale), er greift nämlich auf die Kenntnis von Regeln (Gesetzen) zurück, um die Anordnung von Merkmalen zu erklären. Die Abduktion erweist sich auf diese Weise stets als Erklärung *ex post*, sie ist im engen Sinne eine *Retroduktion*, wie Peirce sie auch später bezeichnete.

Die Abduktion ist eine nach rückwärts gerichtete alltägliche Prognostik. Mit 'alltäglicher Prognostik' meine ich nun die notwendige, da sozialitätsstiftende

⁹⁷ siehe hierzu: SEBEOK / UMIKER-SEBEOK 1982, S.54 und FANN 1970

⁹⁸ „The three kinds of reasoning became three stages of inquiry. Abduction is the process of forming or inventing an explanatory hypothesis to account for the facts. Deduction explicates hypothesis and induction consists in the process of testing them.“ (FANN 1970, S.55.)

Fähigkeit des Menschen, das Handeln von Interaktionspartnern mit einer gewissen Zuverlässigkeit voraussagen zu können. In der Regel gelingt dies dadurch, daß man laufende Interaktionen betrachtet und unter Inrechnungstellung von Interaktionsregeln, Normen etc. hochrechnet. Die Abduktion rekonstruiert nun diese alltägliche Prognostik nicht, sondern sie richtet sie auf das Vergangene: sie erklärt nicht, was sein wird, sondern sie hofft zu klären, wie etwas geworden ist⁹⁹. Insofern paßt sie zu einer Theorie des Gestern (siehe Kapitel 4.3.3.), welche Konsequenz der radikalen Umsetzung interaktionistischer Prämissen in eine Forschungsgrammatik ist.

Die Abduktion folgert also nicht allein aus Merkmalen eines Ereignisses, sondern unter Zuhilfenahme eines Regel- oder Gesetzeswissens -in unserem Beispiel also des Wissens, daß prominente Persönlichkeiten besondere Privilegien genießen u.v.a.m. - versucht sie, auf den Fall zu schließen. Aber es gilt, zwei Möglichkeiten auseinanderzuhalten. Zum einen kann aus Resultat und Regeln auf den Fall geschlossen werden, wenn die Gültigkeit der Regeln fraglos unterstellt wird. Diese Art abduktiven Schließens, die in den früheren Arbeiten von Peirce als Grundfigur der Abduktion angesehen wird, möchte ich als *Abduktion im weiten Sinne* bezeichnen. Dieser logische Schluß hat zwei bekannte Größen und schließt auf eine unbekannte dritte. *Abduktion im engen Sinne* möchte die Schlußform benennen, welche nur die beobachtbaren Merkmale eines Ereignisses als relativ sicher gelten läßt, während die Regel- oder Gesetzeskenntnis lediglich spielerisch - zu heuristischen Zwecken - angenommen wird. Man kann sich dieses Verfahren, das Peirce im Spätwerk als die eigentliche Form abduktiven Schließens ansah¹⁰⁰, am oben vorgestellten Beispiel leicht verdeutlichen. Der Beobachter, der den Berittenen mit vier baldachintragenden Begleitern sah, muß zum Zwecke abduktiven Schließens sein Wissen um soziale Regeln einklammern. So muß er z.B. virtuell die Gel tung der Regel für den beobachteten Fall außer Kraft setzen, daß die Begleitung von baldachintragenden Männern Ausdruck von Ehrerbietung ist, ja der abduktive Schlußfolgerer muß sogar auf die Benennung des getragenen 'Sonnenschutzes' als 'Baldachin' verzichten, da diese Bezeichnung bereits auf spezifische soziale Regeln verweist. D. h. der Beobachter muß die Gültigkeit der von ihm gewußten Regeln und Gesetze für den zu erklärenden Fall außer Kraft setzen, das heißt nicht, daß die Regeln vergessen werden müßten - wie sollte dies auch gehen? Nachdem erst einmal die Gültigkeit der gewußten Regeln ausgesetzt worden ist, konstruiert der Beobachter unter Zuhilfenahme aller ihm bekannter Regeln mögliche (neue) Regeln, die alle beobachteten Merkmale sinnhaft und sinnvoll aufeinander beziehen. Ist diese Regel gefunden, ist damit der jeweilige Einzelfall klar und zugleich das Gesetzeswissen erweitert. Der abduktive Schluß folgert also aus einer bekannten

⁹⁹ Diese Besonderheit der Abduktion verbindet die Tätigkeit des Wissenschaftlers mit der des guten Kriminalisten (FANN 1970, S.57 und SEBEOK/UMIKER-SEBEOK 1982) und des guten Arztes. Bemerkenswerterweise sieht die Objektive Hermeneutik die Parallelen zu diesen Berufsgruppen (OEVERTMANN 1978c - Kriminalist; OEVERTMANN 1981f - Arzt)

¹⁰⁰ Vergleiche FANN und HABERMAS 1973f, S.147

Größe auf zwei unbekannte. Und genau deshalb besitzt er allein innovatorische Kraft, und deshalb ist er zugleich sehr waghalsig.

Es fällt nicht schwer, die Struktur des abduktiven Schlusses im weiten Sinne reibungslos mit der Forschungsprogrammatik des Konzepts der Objektiven Hermeneutik, wie sie sich bis 1977 darstellt, zu vereinbaren. Die zuvor angewandte positivistische Forschungslogik, welche aus der permanenten Oszillation von Deduktion und Induktion besteht, wurde von der Objektiven Hermeneutik durch die Berücksichtigung interaktionistischer Prämissen bei der Methodenkonstruktion aufgebrochen und um die Abduktion im weiten Sinne erweitert. Diese *systematische* Öffnung des Forschungsprozesses für die Mannigfaltigkeit der Lebenspraxis zeigt die Lücke, durch welche Neues systematisch zur Erkenntnis kommt. In den zuletzt untersuchten Arbeiten von Oevermann zeigte sich, daß immer häufiger und deutlicher gefordert wurde, die Gültigkeit der entwickelten Objekttheorien in der Forschungspraxis außer Kraft zu setzen und die Textinterpretation sowohl zur Rekonstruktion des Falles als auch zur Bestimmung von Regeln zu benutzen. Die Forschungsprogrammatik der Objektiven Hermeneutik lief also - parallel zur Entwicklung des Begriffes der Abduktion durch Peirce - auf die logische Form des abduktiven Schlusses im engen Sinne zu. Ob allerdings die Forschungspraxis der Programmatik folgen wird, muß sich in der Analyse späterer Arbeiten Oevermanns erweisen.

Hatte ist bisher herausgearbeitet, daß die Forschungslogik der Objektiven Hermeneutik (wie sie sich etwa 1977 darbietet) der von Peirce beschriebenen Struktur des abduktiven Schlusses entsprach, so möchte ich an dieser Stelle darauf hinweisen, daß auch die gesamte Forschungsprogrammatik der Objektiven Hermeneutik dem Peirceschen Pragmatismus folgte. Denn für Peirce, und das war schon gesagt, liefert die Abduktion in einem ersten Schritt Hypothesen, welche mithilfe der Deduktion in einem zweiten Schritt zu Voraussagen über empirische Vorgänge verarbeitet werden. Diese Voraussagen sind im letzten Forschungsschritt mittels Induktion zu prüfen¹⁰¹. Die Induktion bestätigt die Richtigkeit der abduktiv erschlossenen Hypothesen oder genauer: theoretisch könnte „in the long run“ die Gültigkeit von Vorannahmen approximativ erreicht werden, doch *praktisch* ist es unmöglich, „definitiv zu schließen, daß eine Hypothese *genau* wahr ist, d. h., daß sie in der Lage sein würde, experimentelle Tests in endloser Reihe zu überstehen, denn, so heben wir hervor, keine Hypothese kann einer endlosen Reihe von Tests unterworfen werden.“ (PEIRCE 1976, S.411). Trotz der fallibilistischen Tönung entspricht die von Peirce vorgeschlagene Forschungsprogrammatik der Logik der

¹⁰¹ „Die Abduktion ist der erste Schritt im gesamten Prozeß des Schließens. Ihre Konklusion wird zu einer Prämisse für die Deduktion, die, indem sie diese mit vorgängig akzeptierten Propositionen logisch verbindet, quasi Voraussagen über den Verlauf der zukünftigen Erfahrung produziert - das heißt Voraussagen, die zu Voraussagen im üblichen Sinne würden, wenn man von der Konklusion der Abduktion vollständig überzeugt wäre.“ (PEIRCE 1983, S.96) „Die Induktion besteht darin, daß man ausgehend von einer Theorie Vorhersagen über Phänomene von ihr deduziert und jene Phänomene beobachtet, um zu sehen, *inwieweit* sie mit der Theorie übereinstimmen.“ (PEIRCE 1976, S.399)

Verifikation. Die Logik der Verifikation behauptet die unterschiedliche Güte von Hypothesen. So gibt es ungeprüfte Hypothesen, bewährte und fast gültige. Zu letzteren gehört die Annahme, daß auch morgen die Sonne am östlichen Horizont auftaucht (für uns Europäer). Gütekriterium der Verifikation ist die 'große Zahl'. Nach dem Grundsatz, daß die höchste Zahl der positiven Überprüfungen auch die klarste Form der Gewißheit liefert, trägt man Hypothesen in ein Kontinuum ein, das den Raum zwischen Falschheit und Wahrheit ausfüllt. Daß der 'großen Zahl' allerdings nicht immer zu trauen ist, beweist drastisch der Tod des Russellschen Huhns (siehe Fußnote oben).

Die Verifikationslogik will Aussagen verifizieren, auch wenn die Peircesche Modifikation nur eine 'Beinah-Verifikation' für möglich hält. Diese Strategie der Überprüfung von Hypothesen bis zu ihrer 'Fast-Verifikation' ähnelt verblüffenderweise einer Falsifikationslogik, wie sie von Popper (POPPER 1974) in Kenntnis der Peirceschen Argumentation (ebenda, S236ff) entwickelt wurde. Wenn man so will und etwas genauer hinschaut, kann man die Falsifikationslogik für eine negativ gewendete Verifikationslogik Peircescher Prägung halten. Die erste sondert durch Überprüfung falsche Hypothesen aus und spricht den nicht widerlegten Hypothesen das Attribut „Wahrheitsähnlichkeit“ (POPPER) zu, die zweite hält die Hypothesen, die sich sehr häufig als zutreffende Voraussagen erwiesen haben, für fast verifiziert. Jede dieser Forschungslogiken überprüft Hypothesen, und jede sondert falsche aus, und jede spricht den unwiderlegten eine prominente Stellung zu. Soweit die Gemeinsamkeiten.

Die bedeutsamen Unterschiede zwischen der Falsifikations- und Verifikationslogik zeigen sich erst bei näherem Hinsehen. So scheint der Poppersche Begriff der „Wahrheitsähnlichkeit“ sich mit dem Sachverhalt zu decken, den ich oben mit 'Fast-Verifikation' bezeichnet hatte, denn auch für Popper gibt es Theorien, die der Wahrheit näher bzw. ferner sind. Aber Popper begreift die Wahrheit nicht als ein Ziel, das jemals erreicht werden könnte, sondern als „regulative Idee“, die hilfreich bei der Suche nach besseren Theorien ist¹⁰². Zudem ist der Begriff der 'Wahrheitsähnlichkeit' nicht als Annäherung an die Wahrheit definiert, sondern eine Theorie besitzt dann mehr Wahrheitsähnlichkeit, wenn aus ihr mehr wahre Aussagen im Sinne singulärer Sätze zu folgern sind als aus einer anderen¹⁰³. Wahrheitsähnlichkeit ist demnach ein komparativer Begriff, um Theorien untereinander zu vergleichen; Wahrheitsähnlichkeit besagt demnach nichts über die Nähe einer Theorie zur Wahrheit¹⁰⁴. Diese Sicht, die prinzipiell der Erlangung von wahrer

¹⁰², „Der Wahrheitsbegriff spielt also im wesentlichen die Rolle einer regulativen Idee. Es hilft uns bei der Suche nach der Wahrheit, daß es etwas wie Wahrheit oder Übereinstimmung gibt. Sie gibt uns aber keine Methode an die Hand, die Wahrheit zu finden oder uns dessen zu versichern, daß wir sie gefunden haben, auch wenn es der Fall ist. Es gibt kein Wahrheitskriterium, und man soll nicht nach einem solchen fragen.“ (POPPER 1974, S.345)

¹⁰³ Ausführliche Bemerkungen zum Begriff der Wahrheitsähnlichkeit finden sich in POPPER 1974, S.345

¹⁰⁴ Allerdings kommt es in Poppers Arbeiten - insbesondere in den späteren - immer wieder vor, daß

Erkenntnis widerspricht und die Theorien nur durch ein „Weniger-schlecht-als-andere“ qualifizieren will, hebt sich deutlich gegen einen Forschungsoptimismus ab, der die Gewinnung von Wahrheit lediglich durch praktische Probleme, welche allerdings in einem 'very long run' zu beseitigen sind, behindert sieht. Letztere Position glaubt daran, irgendwann Erkenntnis erlangen zu können, erstere hofft, einige Fehler vermeiden zu können.

Die Verifikationslogik sammelt im Zuge der Forschung Ergebnisse, und diese Ergebnisse summieren sich zu einem 'Mehr' an Erkenntnis, zum Erkenntnisfortschritt. Der Erkenntnisfortschritt zeigt sich dann am deutlichsten, wenn frühere Forschungsergebnisse sich bei erneuter Prüfung immer wieder *bestätigen*. Die Verifikation fordert Bestätigung, und je häufiger die Bestätigung erfolgt, desto greifbarer wird die Verifikation. Die Logik der Verifikation trachtet also danach, bereits gemachte Erfahrungen grenzenlos zu vervielfältigen, sie sucht das Bekannte und meidet das Neue. Insofern besitzt sie eine gewisse Affinität zur Logik der Subsumtion.

Die Falsifikationslogik kennt keinen Erkenntnisfortschritt. Sie sucht nicht nach einem Weg zur Erkenntnis, sondern nach einem zur Entdeckung und Vermeidung von Fehlern. Die Logik der Falsifikation kritisiert Theorien

„und ihr Ziel ist die Aufdeckung und Ausmerzung von Irrtümern.“

Der Erkenntnisfortschritt - oder der Lernvorgang - ist kein sich wiederholender oder summierender Vorgang, sondern einer der Fehlerausmerzung.“ (POPPER 1974, S.164)

Das Ziel der Falsifikation ist nicht die Bestätigung, sondern die Widerlegung. Nicht das bereits Bekannte soll sich im Experiment wiederholen, sondern das sich dem Bekannten Widersetzende soll aufgefunden werden. Die beiden Forschungslogiken lassen sich also auf folgende Punkte zuspitzen: Die Logik der Verifikation versucht die aus abduktiven Schlüssen gewonnenen Kenntnisse zu *sichern*, während die Logik der Falsifikation danach strebt, die Fehlerhaftigkeit der gewonnenen Erkenntnis zu erweisen¹⁰⁵.

der Begriff der 'Wahrheitsähnlichkeit' unterdrückt im Sinne von 'Wahrheitsnähe' verwendet wird, so daß der Verdacht, der besagt, daß Popper doch nach der Wahrheit suche, nicht ganz ohne Berechtigung ist.

¹⁰⁵Popper zieht damit die radikalere Konsequenz aus der Fehlerhaftigkeit des abduktiven Schlusses. Die optimistischere Position von Peirce versteht man, wenn berücksichtigt wird, daß Peirce seine Forschungslogik mit der Entwicklung gattungsspezifischen Wissens parallelisiert. Peirce geht nämlich davon aus, daß die Abduktion die Grundlage aller Erfahrung ist, daß sie überhaupt erst die Erfahrung ermöglicht, denn sie reduziert die beängstigende Mannigfaltigkeit der Sinnesreize zu einem konsistenten Erfahrungsurteil. Die Deduktion formuliert - ausgehend von den Erfahrungsurteilen - Erwartungen. Die Induktion konserviert die bestätigten Erwartungen und läßt sie zu einem Begriff oder einer Verhaltengewohnheit gerinnen (siehe PEIRCE 1976, S.40-87). Auf diese Weise wird der Erkenntnisprozeß an die Entwicklung der Gattung Mensch gekoppelt. Das Weiterleben der menschlichen Gattung ist der Garant dafür, daß die menschlichen Verhaltengewohnheiten - gewonnen aus Abduktion und Deduktion - adäquate oder zumindest funktionale Anpassungen an die umgebende Natur sind. Wie trügerisch diese Ansicht sein kann, zeigt - da das Wahrheitskriterium im Weiterleben der menschlichen Gattung besteht - nicht nur erneut das Russellsche Huhn, sondern auch die in den letzten Jahren besonders sichtbar gewordene Tendenz

Weiter oben hatte ich behauptet, daß die Objektive Hermeneutik nicht allein in bezug auf die Dateninterpretation die Struktur des abduktiven Schlusses angenommen, sondern auch in der gesamten Forschungslogik das Programm von Peirce übernommen habe. Dies läßt sich jetzt, da ich die spezifischen Merkmale der Verifikations und Falsifikationslogik, die sich im übrigen in der konkreten Forschungspraxis nie so rein aufweisen lassen, herausgearbeitet habe, leicht belegen, indem ich eine Ausführung Oevermanns zur Strategie der Theorieentwicklung zitiere, die zwar einem Aufsatz von 1976 entstammt, jedoch auch in den späteren Jahren immer wieder vorgetragen wurde.

”Jeder Fall führt zu einer Interpretation in allgemeinen Begriffen, aus der sich - zunächst spekulativ im Hinblick auf die geringe Zahl von Merkmalsträgern - allgemeine theoretische Sätze herausschälen lassen. Diese fassen wir als Paradigmen von theoretischen Möglichkeiten auf. Jeder neue Fall gibt Anlaß, diese Möglichkeiten auszubuchstabieren, das Paradigma anzureichern und aus dessen revidierter Perspektive die vorausgehenden Fallinterpretationen zu reformulieren. (...) Die theoretischen Paradigmen stellen somit gleichsam die geronnene Abstraktion, die ‘theoretische Synchronizität’ einer Kette von Fallinterpretationen dar.” (OEVERMANN 1976d, S.395f)

Auch wenn die Korrektur falscher Verallgemeinerungen ausdrücklich Bestandteil der Forschungslogik der Objektiven Hermeneutik in dieser Form ist, so ist doch nicht zu leugnen, daß auf Erkenntnisfortschritt durch Summierung von Fallinterpretationsergebnissen gehofft wird. Die Metapher von der ‘geronnenen Abstraktion einer Kette von Fallinterpretationen’ zeigt dies ganz deutlich. Daß nun die Forschungslogik des Konzepts der Objektiven Hermeneutik einer Verifikationslogik entspricht, diskreditiert die Objektive Hermeneutik nicht, aber dieser Umstand weist auf eine Gefahr hin, die der Logik der Verifikation implizit ist, nämlich auf die der eiligen Subsumtion. Die Analyse der weiteren Texte zur Objektiven Hermeneutik muß zeigen, ob diese Gefahr erkannt und wie ihr gegebenenfalls entgegengetreten wurde. Aber bevor ich mich wieder ganz der Analyse der Texte zur Objektiven Hermeneutik zuwende, möchte ich noch einige Bemerkungen zum Fundament der Abduktion anfügen - und zwar aus der Sicht von Peirce. Aufgrund der Strukturhomologität von abduktivem Schluß und Interpretationsverfahren der Objektiven Hermeneutik könnte diese Betrachtung weitere Hinweise zum Verständnis der Objektiven Hermeneutik liefern.

Die Fähigkeit zum abduktiven Schluß ist nach Peirce Ergebnis des Evolutionsprozesses. Denn es erscheint ihm unvorstellbar, daß ein menschliches Wesen durch reinen Zufall je die Ursache irgendeines Ereignisses erraten könnte.

des Menschen, sich die Möglichkeit des Überlebens besonders gründlich zu verbauen.

Popper sieht, daß die biologische und kulturelle Evolution irren kann. Deshalb beharrt er darauf, daß die Entwicklung wissenschaftlicher Theorien nicht mit einem biologisch vorgegebenen Wissenserweiterungsprogramm in eins gesetzt werden kann und daß das Reich der Welt 3 sehr sorgsam auf Fehler hin untersucht werden muß.

„Denken Sie an die vielen Millionen und Abermillionen von Hypothesen, die gemacht werden könnten, von denen nur eine wahr ist; und doch trifft der Physiker nach zwei oder drei höchstens einem Dutzend Vermutungen ziemlich genau die richtige Hypothese. Aus Zufall hätte er das wahrscheinlich die ganze Zeit über, seit sich die Erde verfestigte, nicht getan.“ (PEIRCE 1973, S.229)

Nach Ansicht von Peirce ist die menschliche Fähigkeit, „die Wege der Natur zu erraten“ (ebenda), im Zuge der Evolution von der menschlichen Rasse zum Zweck der Existenzsicherung entwickelt worden¹⁰⁶, und sie weist mit dem tierischen Instinkt Gemeinsamkeiten auf.

„Mir scheint, (...) daß der Mensch eine gewisse Einsicht, die nicht stark genug ist, um häufiger richtig als falsch zu sein, in die Dritttheit, die allgemeinen Elemente der Natur besitzt. (...) Diese Fähigkeit ist gleichzeitig von der allgemeinen Natur des Instinktes, die den Instinkten der Tiere insofern ähnlich ist, als sie die allgemeinen Kräfte unserer Vernunft übersteigt und uns lenkt, als ob wir im Besitz von Tatsachen wären, die völlig außerhalb der Reichweite unserer Sinne liegen.“ (PEIRCE 1973, S.231)¹⁰⁷

Diese Fähigkeit, abduktiv Regeln zu erkennen, „vollzieht sich nicht notwendigerweise bewußt, sondern sie ist von der Natur einer, erworbenen oder angeborenen, Verhaltensgewohnheit.“ (PEIRCE 1976, S.85). Diese im Zuge der Evolution erworbene ‘Kunst’ ist weder den Gesetzen der Logik unterworfen noch lässt sie sich kontrollieren¹⁰⁸. Sie hat die Aufgabe, „eine große Reihe von Prädikaten, die in sich selbst keine Einheit bilden, durch ein einzelnes Prädikat zu ersetzen (...), das sie alle impliziert“ (ebenda, S.49), sie ist die „Reduktion eines Mannigfaltigen zur Einheit“ (ebenda). Diese Einheitsstiftung kommt wie „ein Blitz“ (ebenda, S.404), und sie ist begleitet von einer angenehmen Emotion, die von somatischen Prozes-

¹⁰⁶ Chomsky, der in der Fundierung der linguistischen Kompetenz einen ähnlichen Weg beschreitet und der damit für Oevermann die Folie für die Architektonik von Kompetenztheorien liefert, äußert sich in einem Gespräch mit Mitsou Ronat zu dem Thema so: „In Zusammenhang mit der Frage, die wir gerade diskutiert haben, ist der Philosoph, dem ich mich am nächsten fühle und den ich fast paraphrasiere, Charles Sander Peirce. Er hat einen interessanten, bei weitem nicht vollständigen Entwurf dessen vorgelegt, was er Abduktion nannte. (...) Peirce argumentierte, daß man als Erklärung für die Zunahme von Kenntnis annehmen muß, daß ‘des Menschen Geist eine natürliche Anpassung an die Vorstellung richtiger Theorien irgendwelcher Arten besitzt’, irgendein Prinzip der ‘Abduktion’, das ‘zuverlässigen Hypothesen eine Grenze setzt’, eine Art ‘Instinkt’, der im Laufe der Evolution entwickelt wurde.“ (CHOMSKY 1981, S.98f)

¹⁰⁷ Zu der biologischen Fundierung der Abduktion durch Peirce siehe auch ARROYABE 1982, S.130ff.

¹⁰⁸ „Mit jenem völlig unkontrollierbaren Teil unseres Verstandes haben biologische Maxime so wenig zu tun wie mit dem Wachsen unserer Haare und Nägel. (...) Aber die Summe all dessen ist, daß unsere logisch kontrollierbaren Gedanken einen kleinen Teil des Geistes ausmachen, die bloße Blüte eines weiten Feldes, das wir den instinktiven Geist nennen mögen (...).“ (PEIRCE 1976, S.419)

sen ausgelöst wurde¹⁰⁹. Gelingt es nicht, eine einheitsstiftende Regel zu finden, „so entsteht an Stelle jener intellektuellen Hypothese, die ich suche, das Gefühl der Angst“. (ebenda, S.63)

Diese Verankerung des abduktiven Schlusses in evolutionär erworbenen somatischen Prozessen -belegt durch die neuere Biologie (siehe RIEDL / KREUZER 1983) und lokalisiert in der rechten Gehirnhälfte (siehe POPPER / ECCLES 1982) - führt die Intuition bzw. die intuitive Erkenntnis, die doch nur ein anderer Begriff für den abduktiven Schluß darstellt, einer materialistischen Begründung zu. Das Hochgefühl, das sowohl von Mystikern wie Wissenschaftlern als Garant dafür genommen wird, der 'veritas dei' oder dem 'Wesen einer Sache' ansichtig geworden zu sein, ist demnach lediglich ein somatischer Prozeß, der dann abläuft, wenn eine Anzahl beobachteter Elemente von einer unkontrollierbaren Schaltmaschine in eine beliebige, doch erkennbare Relation gebracht wurde. Diese Sicht unterminiert zwar die von vielen Seiten reklamierte Sonderstellung der intuitiven Erkenntnis (häufig mystifiziert durch ihr vorausgehende Rituale der Versenkung oder Askese), sie liefert aber den Vorteil, daß auf diese Weise die Intuition als 'conditio humana' verankert werden kann. D. h. Intuition muß nicht erlernt werden, und sie wird auch nicht gesellschaftlich überformt. Über sie verfügt jeder Mensch, weil er Gattungsmitglied ist.

Hiermit möchte ich vorläufig den Ausflug in das Gedankengut von Peirce beenden und mich erneut der Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik zuwenden. Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß die Methodik der Objektiven Hermeneutik aus der Vereinigung von strukturtheoretischen Prämissen (Strukturbegriff, latente Sinnstruktur) mit interaktionstheoretischen (Einzigartigkeit und Entwicklung der Interaktion) hervorgegangen ist. Ermöglicht wurde diese Synthese durch eine Metatheorie (Evolution der Gattung; Theorie der Bildungsprozesse; Theorie vom sozialen Unbewußten), die den Begründungsrahmen für die Gestaltung des Meßverfahrens lieferte. Die Metatheorie formte die Methode der Objektiven Hermeneutik, indem sie den Status der analysierten Daten bestimmte (Bewirktes = Text mit Bedeutungsstruktur), die Objekttheorien zu Hypothesen degradierte und der Forschungslogik die Struktur des abduktiven Schlusses gab. Deshalb kann auch nicht von der Methodik der Textinterpretation als Kern des Konzepts der Objektiven Hermeneutik gesprochen werden, sondern das gesamte System - Metatheorien, Objekttheorien und Methodik - verdient die Bezeichnung 'Objektive Hermeneutik'.

Soweit die Rekonstruktion der Entwicklungsgeschichte. Jetzt möchte ich noch kurz auf eine mögliche Weiterentwicklung des Konzepts der Objektiven Herme-

¹⁰⁹Wenn nun unser Nervensystem in komplizierter Weise erregt wird und eine Relation zwischen den Elementen der Erregung besteht, so ist das Resultat eine einzige harmonische Erregung, die ich Emotion nenne. So treffen die verschiedenen Töne, die die Instrumente eines Orchesters hervorbringen, auf das Ohr, und das Resultat ist eine besondere musikalische Emotion, die sehr verschieden von den Tönen selbst ist. Diese Emotion ist wesentlich dasselbe wie ein hypothetischer Schluß, und jeder hypothetische Schluß schließt die Bildung einer solchen Emotion ein.“ (ebenda, S.247f)

neutik hinweisen, die sich aus der Etablierung eines weitgehend einheitlichen Forschungsprogramms eröffnet hatte. Auffälligstes Merkmal der Konzeptentwicklung war, daß sich aus theoretischen Bestimmungen - also aus den einzelnen Objekttheorien - eine Forschungslogik entwickelt hatte, die - einmal entstanden - der inhaltlichen Auffüllung nicht mehr bedurfte. Die Methode der Objektiven Hermeneutik, die in der Theorie der Bildungsprozesse ihren Ursprung nahm, gerann zu einem Erkenntnisversfahren, das die engen Grenzen seines Ursprungs prinzipiell überschreiten konnte. Die strukturtheoretische Überarbeitung interaktionistischer Prämissen in den Jahren 1974 bis 1977 führte nämlich dazu, daß sowohl strukturtheoretische wie interaktionstheoretische Bestandteile innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik 'verallgemeinert' wurden. So formte sich, um nur ein Beispiel zu nennen, aus dem Prozeß der Ontogenese die Struktur sozialisatorischer Interaktion, und diese Struktur wurde ihrerseits in die allgemeinere Struktur des praktischen Handelns eingebettet. Mit jedem Schritt in Richtung Verallgemeinerung verlor das Resultat des Überarbeitungsprozesses seine Kontextsensitivität. Der vorläufige Endpunkt dieser Entwicklung bestand darin, daß alle strukturtheoretischen Bestimmungen sich in *Text-Strukturen* kristallisierten und alle interaktionstheoretischen Bestimmungen im *Text* enthalten waren. Der Text - nicht allein der Text sozialisatorischer Interaktion - wurde zum materiellen Träger von Strukturen, welche nicht nur die sozialisatorische Interaktion, sondern jede Interaktion steuern. Die Zuspitzung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik auf die Begriffe 'Text' und 'Textstruktur' weitete die Sozialisationstheorie aus zu einer fundamentalen Welttheorie. Denn wenn ein *Text* - also nicht das konkrete Handeln - die lückenhafte Aktualisierung sozialer Realität durch die Textproduzenten ist, aber dennoch aufgrund der objektiven Sinnstruktur die gesamte Wirklichkeit in sich verborgen hält, dann kann an jedem Text und mit jeder objektiv-hermeneutischen Analyse der Textstruktur die Welt zur Offenbarung verpflichtet werden. Jede soziale Erscheinung ist dann, sobald sie in einen Text transformierbar ist, mithilfe der Methodik der Objektiven Hermeneutik zu entschlüsseln - jede Wissenschaft sieht sich dann verpflichtet, die Wirklichkeit aus Texten herauszudeuten.

Aber dieser Gedankengang bringt zwei grundsätzliche Probleme mit sich. Das erste artikuliert die Frage, ob sich denn tatsächlich alle sozialen Erscheinungen vertexten lassen, das zweite ergibt sich aus der Art der Korrespondenz von Textstruktur und Realität. Das erste Problem dürfte allerdings *innerhalb* des Konzepts der Objektiven Hermeneutik nicht allzu gravierend sein. Denn der entwickelte spezifische Textbegriff besagt ja schon, daß im Text nicht die Einzigartigkeit einer Interaktion eingefangen ist, sondern allein die von den Textproduzenten aufgrund ihrer historischen Situierung nur verstümmelt wahrgenommenen Realität, die zudem noch durch die Datenerhebungsverfahren weiter entstellt wird. Der Text ist demnach immer eine mehr oder weniger zerstörte Erinnerungsspur an die einmal gewesene Wirklichkeit; eine Erinnerungsspur, die nicht auf das individuell Erlebte verweist, sondern auf den sozialen Austausch in jedem Handeln. Das heißt, der Text birgt in sich nicht das Erlebnis von Zahnschmerzen, die einem Menschen auf-

erlegt wurden, auch birgt er in sich nicht das Prickeln, das sich bei zwei sich verliebt ansehenden Menschen einstellt, oder das den Rücken hinablaufende Schaudern, welches durch das Erleben von Grausamkeit ausgelöst wird. Kein Text enthält das *Erlebnis* von Gefühl, Prickeln oder Schauder. Wohl aber sind die *Reaktionen* auf diese Erlebnisse zu vertexten. Sie müssen sogar vertextet werden, sollen sie Bedeutung erhalten und damit handlungsrelevant werden. Und sie müssen nicht nur vertextet werden, wenn man einem anderen von dem Erlebnis berichten will, sondern das Erlebnis bekommt für den Erlebenden selbst erst dann Bedeutung, wenn er es für sich selbst vertextet. Ohne Vertextung hat ein Erlebnis vielleicht eine Wirkung, aber es hat keine Bedeutung.

Die Frage, die aus dieser Sicht entsteht, ist nicht, ob sich *alles* vertexten läßt - daß sich alles sozial Bedeutungsvolle vertexten läßt, ergibt sich von selbst, da Bedeutung an Sprache (= Text) notwendig gebunden ist - sondern die Frage ist, ob sich alles *restlos*, also vollständig in Text überführen läßt. Doch wer kann sagen, wann etwas tatsächlich ohne Rest vertextet wurde, und wer kann angeben, ob das, was sich der Verschriftung verweigert, von irgendeiner Bedeutung ist? Deshalb möchte ich ganz defensiv formulieren: alles was sozial von Bedeutung ist (= handlungsrelevant), läßt sich in Textform bringen, die Frage ist allerdings, wie sehr der Text die soziale Erscheinung expliziert. Der eine Text expliziert eine soziale Erscheinung vielleicht sehr genau, der andere sehr ungenau. Die entscheidende Frage ist hierbei, ob irgendwann ein Text einmal etwas *zu ungenau* expliziert. Wenn dies auch prinzipiell m. E. nicht möglich ist, so kann doch für einen objektiven Hermeneuten *forschungspraktisch* die Interpretation eines 'diffusen' Textes aussagelos bleiben. Das Problem, ob die Welt ganz zu vertexten ist, stellt sich also bei näherem Hinsehen anders: es stellt sich als forschungspraktisches Problem. Es ist nicht die wesentliche Frage, ob sich eine durch Meditation erlangte Gottesschau prinzipiell vertexten läßt, sondern die Frage ist, ob der Interpret mit den Vertextungen der Gottesschau etwas anfangen kann, was heißt, ob er die Reaktion auf das Erlebnis in sozialen Kategorien, also mit und in der Sprache, rekonstruieren kann. So mag jemand von seiner Gottesschau mit den Worten „unbeschreibbar“, „übermenschlich“, einer Fülle Metaphern, einem längeren wohlgeordneten Text oder gar mit Schweigen berichten, alle diese Berichte sind Vertextungen (auch das Schweigen) dieses vorprädikativen Erlebnisses. Jedoch der Interpret hat das Problem, das der eine Text mehr und der andere weniger sagt. Vielleicht gibt es eine Grenze, ab wann ein Text zu diffus ist und der Aufwand für eine Textinterpretation und das Analyseergebnis in einem unbefriedigendem Verhältnis stehen. Indes kann die Grenze nur in der empirischen Arbeit ermittelt werden.

Das andere oben angesprochene Problem, das sich aus der Art der Korrespondenz von Textstruktur und Realität ergibt, ist allerdings schwerwiegender. Bis zu seinen Arbeiten des Jahres 1977 ging Oevermann immer von der latenten Sinnstruktur von Texten aus. Diese Struktur hatte einen Flächencharakter, wenn man so will, kann man sagen, daß die latente Sinnstruktur lediglich zweidimensional ausgelegt war. Doch wie soll *eine* und zudem *plane* Textstruktur

mit dem alltagspraktischen Handeln, mit der Lebenspraxis korrespondieren? Ist doch die Lebenspraxis der Ort, an dem unablässig und unwiderruflich Neues erzeugt wird. Diese - vielleicht romantische - Vorstellung von der Lebenspraxis hat sich innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik als Überbleibsel der interaktionistischen Prämissen einer strukturtheoretischen Überarbeitung bis zu diesem Zeitpunkt (also 1977) widersetzen können. Geht man allerdings von einer sich ständig neu gestaltenden Lebenspraxis aus, und behauptet man zugleich, daß diese Lebenspraxis - wenn auch nicht vollständig und wie auch immer - in die Struktur eines Interaktionstextes eingelassen ist, dann stellt sich das Problem, wie die mehrdimensionalen Strukturen der Lebenspraxis auf die zweidimensionale des Textes abgebildet werden können. Zur Veranschaulichung dieses Problems möchte ich ein Beispiel näher betrachten. Oevermann sieht die Bedeutungsstruktur eines Textausschnittes (OEVERMANN 1976d, S.378ff) in der nicht vollständigen Durchführung der ödipalen Triade (Badewannenszene). Nun mag man die Struktur der ödipalen Triade als Beziehungsgeflecht auf ein Blatt Papier zeichnen können (also zweidimensional), doch die ödipale Triade realisiert sich selbst nicht mit einem Schlag, sondern sie konstituiert sich Schritt für Schritt in einer zeitlich gegliederten Interaktion. Die ödipale Triade und mit ihr jede Beziehungsstruktur etablieren sich allein entlang einer Zeitachse; eine Reduktion auf eine plane Textstruktur wird also dem untersuchten Gegenstand nicht gerecht. Im Konzept der Objektiven Hermeneutik wird dieses Problem gesehen, und Oevermann versucht ihm durch das Prinzip der Sequenzanalyse zu begegnen. Deshalb spricht er auch nicht abstrakt von einer Struktur der ödipalen Triade, sondern von der *Durchführung* dieser Struktur, d. h. Oevermann fügt dem zweidimensionalen Bild der Beziehungsstruktur (wenn leider auch nur implizit) durch die Berücksichtigung der Abfolge in der Zeit eine dritte Dimension hinzu, so daß eine räumliche Struktur, welche sich durch den *Ablauf* von Handlungen konstituiert, sichtbar wird.

Doch durch diesen quasi 'räumlichen' Aufbau der Interaktionsstruktur im Text ist die prinzipielle Schwierigkeit, permanente Wandlungsprozesse der Lebenspraxis mit *einer* Textstruktur in Korrespondenz zu bringen, nicht gelöst. Denn dieser 'räumliche' Aufbau einer Struktur entspricht lediglich der Etablierung oder Reproduktion einer Interaktionsstruktur. Ließen sich im Text nur solche Strukturen finden, dann repitierte die Lebenspraxis - wie ein Endlosband - stets dieselbe Lektion, d. h. jeglicher Wandel wäre ausgeschlossen. Da jedoch das innovative Potential der Lebenspraxis essentieller Bestandteil des Konzepts der Objektiven Hermeneutik ist, gerät die Vorstellung von einer zwei- oder dreidimensionalen Bedeutungsstruktur des Textes in Konflikt mit der Annahme von sich ständig wandelnden Strukturen der Lebenspraxis.

In dieser Lage bieten sich nur zwei Lösungsmöglichkeiten: Entweder muß das Konzept der Objektiven Hermeneutik der Lebenspraxis ihre innovatorische Kraft absprechen, oder es muß den Strukturbegriff erweitern. D. h. entweder muß die Geschichte der Menschheit nicht als offener Entwicklungsprozeß, sondern als 'Mehr des Gleichen' gedeutet werden, oder die Interaktionsstrukturen im Text müssen

sich als wandelbar erweisen, was bedeutet, daß diese Strukturen sich nicht nur im Laufe einer Interaktion aufbauen, sondern auch umbauen können. Entscheidet sich das Konzept der Objektiven Hermeneutik für die zweite Möglichkeit, dann müßten die Strukturen in Zukunft vierdimensional gebaut werden. Interaktionsstrukturen konstituieren sich demnach nicht allein in ihrer bestimmten Form in einer bestimmten Zeit, sondern sie sind zugleich *historisch*, also geworden und werdend.

4.5 Die Kunstlehre der Objektiven Hermeneutik als grundlegende Meßoperation jeder strukturtheoretischen Analyse: der genetische Strukturalismus (1978-1984)

Zu Beginn dieses Kapitels möchte ich erst einmal die Ergebnisse der bisherigen Analyse zusammentragen, um dann mithilfe dieser Synopse Aufmerksamkeitsfoci für die weitere Untersuchung zu bilden. Die Bildung solcher Schwerpunkte wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit zur Folge haben, daß ich bei der *ersten* Präsentation eines Textes von Oevermann *nicht alle* im Text implizierten Aspekte diskutieren kann, sondern ich werde mich auf die beschränken, die m.E. entweder für die Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik besonders relevant oder neu sind. Durch dieses Darstellungsprinzip scheint nun doch die Logik der Sequenzanalyse sträflicherweise unterlaufen zu werden.

Denn - so läßt sich einwenden - die *Darstellung* der Sequenzanalyse darf nur dann aus Gründen der Arbeitsökonomie und der Lesbarkeit von der tatsächlichen hermeneutischen Rekonstruktion abweichen, wenn gesichert ist, daß die untersuchten Texte die Untersuchungsschwerpunkte selbst liefern, also wenn die Texte den Untersuchungsgang selbst bestimmen. Weiter oben (Kapitel 2.3) hatte ich größten Wert auf diese Bestimmung gelegt, da nur durch die Berücksichtigung des Primats des untersuchten Textes der Subsumtionsgefahr begegnet werden kann.

Und an dieser Stelle meiner Arbeit scheint es so, als ob dieses Prinzip aufgegeben worden sei zugunsten eines Vorgehens, das den untersuchten Text vorgegebenen Kategorien unterwirft. Der scheinbare Widerspruch löst sich auf, wenn man sich ansieht, woher diese Kategorien oder genauer: diese Themenkreise stammen. Alle resultieren aus der Sequenzanalyse, sind Verdichtungen der bisherigen Fallanalyse. Die Themenkreise werden also nicht an die noch zu untersuchenden Texte von außen herangeführt, sondern die bisher interpretierten Arbeiten haben sie erst geliefert. Und nur wenn man die Sequenzanalyse auf diese Weise angeht, nämlich wenn man frühere Interpretationsergebnisse kondensiert, also verdichtet, kann die Analyse auf den Punkt kommen. Verzichtet die hermeneutische Rekonstruktion auf diese *Kondensierung*, dann wiederholt die Interpretation jedes einzelnen Interaktionszuges stets das Gleiche, ohne jemals auf die Sinnstruktur oder Kommunikationsfigur zu stoßen. Erst die Kondensierung bereits vorliegender Textinterpretationen sichert den Erfolg der Sequenzanalyse. In diesem Sinne folgt die Logik

der Darstellung im nachstehenden Kapitel der Logik der *Gesamtsequenzanalyse* - also nicht den Prinzipien der Sequenzanalyse für einen Text, das will sie auch nicht¹¹⁰.

Seinen Ursprung hatte das Konzept der Objektiven Hermeneutik in einer speziellen Fragestellung der Sozialisationsforschung, die sich Mitte der 60er Jahre mehr der Pädagogik als der Soziologie verbunden fühlte. Oevermann - damals Assistent an einem soziologischen Lehrstuhl - erkannte schnell, daß die Frage nach dem Verhältnis von schichtenspezifischem Sprachverhalten und kognitiver Entwicklung als solche schon falsch gestellt ist, da das Sprachverhalten nur mittelbar Bedingendes ist, weil selbst bedingt. Wurde im nächsten Entwicklungsschritt noch die familiäre Interaktion als bestimmd für die Sozialisation eines Kindes angesehen, so lagerte man später diese Struktur der familialen Interaktion in die Struktur gesamtgesellschaftlicher Reproduktion ein. Aus dieser Sicht verwies die Individuation eines jeden Subjekts auf die gesamte Gesellschaft; jede Ontogenese reproduzierte Gesellschaft und konstituierte sie zugleich neu. Mithin verstand sich die Sozialisationsforschung als *Teilgebiet* der Soziologie.

Und mit soziologischen Kategorien und Konzepten (Struktur, Rolle, Identität) ging Oevermann an die Arbeit. Insbesondere der strukturtheoretische Ansatz, der alle Einzelerscheinungen als Variationen einer begrenzten Anzahl von (invarianten) Strukturen entlarven will, wurde damals extensiv genutzt. Das Untersuchungsmaterial - in seiner Form bestimmt durch die unbewußte Übernahme interaktionistischer Prämissen - versagte sich allerdings einer rigiden Strukturtheorie, so daß sich Oevermann genötigt sah, die strukturtheoretischen Grundannahmen durch interaktionstheoretisch fundierte Überlegungen, welche implizit im Konzept bereits enthalten waren, zu erweitern. Diese Öffnung für interaktionistische Vorstellungen, die im übrigen Ende der 60er Jahre nur von wenigen deutschen Sozialwissenschaftlern mitvollzogen wurde, hatte für das Konzept der Objektiven Hermeneutik vehementen Auswirkungen. Zum einen wurde die Forschungspraxis (Datenerhebung und Datenauswertung) radikal verändert - möglichst genaue Handlungsprotokolle sollten Grundlage einer hermeneutischen Interpretation sein -, zum zweiten änderte sich das Professionsverständnis des wissenschaftlichen Tuns. Zum dritten vollzog sich allmählich in der 'Hintergrundphilosophie' oder der 'allgemeinen Vorurteilsstruktur' des Konzepts der Objektiven Hermeneutik - diesen Bereich habe ich bisher als 'Objekttheorien' bezeichnet - ein *Gestaltwandel*. Nicht mehr die prägende Gewalt der auf gesellschaftliche Reproduktion verpflichteten Strukturen galt es zu beschreiben, sondern das Interesse der soziologischen Analyse wandte sich der sich entwickelnden, der sich ständig *verändernden* Gesellschaft zu. Kernstück dieser Weltdeutung war das sich selbst bildende Subjekt - Garant sowohl für die persönliche Freiheit als auch für die gesellschaftliche Entwicklung.

¹¹⁰Daß diese Deutung des Verfahrens der Sequenzanalyse allerdings nicht ganz problemlos ist, wird der weitere Verlauf der Untersuchung zeigen. So kann die Sequenzanalyse in dieser Fassung sehr nützlich sein, solange man Falluntersuchungen betreibt. Problematisch wird sie, wenn sie auch zur Gewinnung allgemeiner Theorien herangezogen werden soll (siehe auch weiter unten zum Thema Falsifikation).

Aber da die konsequente Anwendung interaktionistischer Prämissen zu Apo-rien führte und sogar die Bildung allgemeiner Theorien unmöglich machte (aber nicht allein aus diesen Gründen - siehe 4.3. und 4.4.), erfolgte eine strukturtheoretische Rückbesinnung. Dabei wurden die alten Konzepte und Vorstellungen nicht gänzlich verworfen, sondern mithilfe strukturtheoretischer Begriffe für eine Strukturanalyse aufbereitet. So verwandelte sich z.B. das einzigartige Handlungsprotokoll einer Interaktion in den allen zugänglichen Text, mit dessen Hilfe allgemeine Strukturen rekonstruiert werden können sollen. Aber die strukturtheoretische Wende betraf nicht alle Teile des Konzepts der Objektiven Hermeneutik gleichzeitig oder gleich stark. Je größer die Nähe zum Auswertungsmaterial war, desto heftiger fiel der Widerstand gegen eine Umarbeitung aus. Deshalb wundert es auch nicht, daß im Bereich der Objekttheorien - weit entfernt vom Datenmaterial - das sich selbst bildende Subjekt immer mehr durch bestimmende Strukturen eingezäunt wurde, bis der Begriff des 'sich selbst bildenden Subjekts' lediglich eine Chiffre war, die für das Gegenteil dessen stand, was sie aussagte. Eine ganz andere Art der Formalisierung vollzog sich bei der hermeneutischen Textinterpretationsmethode. Bezug sich ihr Geltungsrahmen anfangs lediglich auf die Analyse sozialisatorischer Interaktion, so behauptet sie nach der Kehre Kompetenz für die Analyse sämtlicher Texte, ohne Rücksicht auf deren Inhalte.

Am prägnantesten zeigte sich die Kompromißbildung zwischen struktur- und interaktionstheoretischen Prämissen an der Vermittlungsstelle zwischen Datenmaterial und Theorie: nämlich bei der Logik der Forschung. Die Forschungslogik der Objektiven Hermeneutik, die etwa 1977 der logischen Form des abduktiven Schlusses im weiten Sinne entsprach, widersetzt sich einerseits sowohl einer strukturtheoretischen Deduktion als auch einer interaktionstheoretischen Induktion, andererseits benötigt sie beide (siehe Kap.4.4.4). Von entscheidender Bedeutung ist allerdings, ob hier vom abduktiven Schluß im engen oder weiten Sinne gesprochen wird. Letzterer glaubt sich im Besitz des Wissens von Regeln, mit deren Hilfe etwas deduziert werden kann, ersterer will diese Regeln erst erraten. Die weite Fassung des Begriffs stärkt das theoretische Vorurteil und somit die Gefahr strukturtheoretischer Subsumtion, die enge favorisiert die Spekulation und somit die Falsifikation. Zwar reklamierte die Objektive Hermeneutik in ihrer Entwicklung bis 1977 zunehmend für sich selbst die logische Form des abduktiven Schlusses im engen Sinne - ohne diesen Begriff bis dahin jemals in veröffentlichten Arbeiten zu verwenden¹¹¹, doch in der tatsächlichen Forschungspraxis ließ sich nur die Abduktion in weiter Begriffsbestimmung nachweisen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik sich bis 1977 durch drei zentrale Tendenzen kennzeichnen läßt: a) durch die sukcessive strukturtheoretische Überarbeitung aller Teile des Gesamtkonzepts, b) durch die Entbindung der Analysemethoden aus ihrem ur-

¹¹¹ Intern wurde allerdings im Forschungsprojekt der Begriff 'Abduktion' mindestens seit 1974 benutzt, um das verwendete Schlußverfahren zu bezeichnen (Vgl. OEVERMANN 1974c, S.56). Wie weit dieser Begriff allerdings damals expliziert war, läßt sich nicht mehr rekonstruieren.

sprünglichen Forschungskontext und c) durch die damit einhergehende Ausweitung des Gegenstandsbereiches der Objektiven Hermeneutik. Die Analyse der Texte Oevermanns, die im Zeitraum vom 1978-1984 entstanden sind, muß zeigen, ob sich diese Tendenzen im Laufe der weiteren Entwicklung des Konzepts verstärkt oder abgeschwächt haben.

4.5.1 Die Objektive Hermeneutik als 'Methode' einer strukturtheoretischen Soziologie

Unübersehbar präsentiert sich das Konzept der Objektiven Hermeneutik seit 1978 mit mehr Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein als in den Jahren zuvor¹¹². Das damit einhergehende neue Selbstverständnis spiegelt sich deutlich schon in den Überschriften der neuen Texte. Wurden die Überschriften bis 1977 meist mit relativierenden und defensiven Formulierungen gerahmt („Zur Problematik ...“; „Überlegungen zur ...“; „Beobachtungen zur ...“), so herrschen ab 1978 konstatiertende und aggressive Überschriften vor („Die Methodologie einer 'objektiven Hermeneutik' und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften“; „Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse“). Einer der ersten Aufsätze mit diesem neuen Selbstbewußtsein ist die (vermutlich) umgearbeitete Fassung eines Vortrages vom Mai 1978¹¹³, der erst ein Jahr später in einer Bestandsaufnahme der Deutschen Soziologie seit 1945 (LÜSCHEN 1979) mit dem forschen Titel: „Sozialisationstheorie. Ansätze zu einer soziologischen Sozialisationstheorie und ihre Konsequenzen für eine allgemeine soziologische Analyse“ (OEVERMANN 1979a) erschien.

Der Aufsatz führt Gedanken zusammen, die Oevermann seit etwa 1970 durch die Auseinandersetzung mit anderen wissenschaftlichen Autoren entwickelt hatte. Bisher wurden diese Überlegungen, die sich auf mögliche Gesetzmäßigkeiten bei der Ontogenese eines Subjekts beziehen und von mir als 'Objekttheorien' vorgestellt wurden, einzeln vorgetragen (OEVERMANN 1970b, 1973b, 1974c, 1975b, 1975c). In seinem Aufsatz „Überlegungen zu einer Theorie der Bildungsprozesse und zur Strategie der Sozialisationsforschung“ (OEVERMANN 1976c, siehe auch 1974c) versuchte Oevermann eine erste Integration der Arbeiten von Chomsky, Freud, Piaget und Mead zu einem einheitlichen Ansatz. Doch der damalige Aufsatz verblieb im Programmatischen: offene Fragen wurden als solche benannt und weiteren notwendigen Forschungsarbeiten der Weg gewiesen.

Ganz anders gibt sich der bereits erwähnte Vortrag von 1978. Hier rech-

¹¹²Ob dies Reflex auf eine wissenschaftliche Anerkennung des Konzepts durch die scientific community oder Ergebnis einer tatsächlichen oder vermeintlichen Integration der einzelnen Teile zu einem konsistenten Konzept ist, kann hier noch nicht beurteilt werden.

¹¹³Der Vortrag wurde in Bad Homburg bei der Arbeitstagung zum Thema „Entwicklungsrichtungen der deutschen Soziologie“ gehalten. Da ich über die Originalfassung des Vortrages nicht verfüge, kann ich nur vermuten, daß die abgedruckte Fassung leicht umgearbeitet ist.

net Oevermann erst einmal mit der gängigen oder herrschenden Sozialisationsforschung ab, der er theoretischen Eklektizismus, zu starke Praxisfixiertheit und einen unverbesserlichen Psychologismus vorwirft. Auch habe man die für die „Weiterentwicklung der Sozialisationstheorie entscheidenden Fragen nach den universellen und invarianten Bedingungen und Strukturen der Persönlichkeitsentwicklung“ (OEVERMANN 1979a, S.146) sträflich vernachlässigt. Die Klärung dieser wesentlichen Probleme könne nur eine soziologisch orientierte Sozialisationsforschung leisten, allerdings allein dann, wenn sie, statt Sozialisationsprozesse zu beschreiben, diese *strukturtheoretisch erklärt*. Doch - so Oevermann weiter - biete die heutige Soziologie (Funktionalismus, Symbolischer Interaktionismus, Marxistische Soziologie, Systemtheorie, Französischer Strukturalismus) kein geeignetes strukturtheoretisches Paradigma. Deshalb müsse man in der Auseinandersetzung mit außersoziologischen Theorieansätzen (Chomskys Grammatiktheorie, linguistische Pragmatik im Sinne Searles, Piagets Entwicklungspsychologie und Erkenntnistheorie, Freuds psychoanalytische Theorie) „ein strukturtheoretisches Paradigma für die soziologische Sozialisationsforschung“ (ebenda, S.148) erst aufbauen. Die Ausführungen zum „genetischen Strukturalismus“, die Oevermann seiner Ortsbestimmung folgen lässt, sind nach eigenem Verständnis erste *Ergebnisse* - also keine Vorüberlegungen mehr - der geforderten Pionierarbeit.

Ein wesentlicher Baustein eines auf die 'genetische Erklärung formaler Strukturen' (OEVERMANN 1979b, S.157) zielenden Paradigmas ist die Grammatiktheorie von Noam Chomsky, der Oevermann die Erklärungsfigur der 'Kompetenz' entnimmt. Die Kompetenz - und hier ist erst einmal nur die linguistische Kompetenz gemeint - ist demnach jedem Mitglied einer Sprachgemeinschaft „als praktisch wirksames Regelbewußtsein im Sinne eines 'tacit knowledge'“ (ebenda, S.151) zueigen¹¹⁴. Kompetenz ist die Fähigkeit, Regeln anzuwenden. Alle Regeln einer Kompetenz zu explizieren, hieße den Inhalt oder den Umfang der Kompetenz zu bestimmen. Die Rekonstruktion z.B. der linguistischen Kompetenz müßte - ideal gedacht - unter anderem auch *alle* syntaktischen Regeln nennen können - insofern stellt der Kompetenzbegriff eine Idealisierung dar. Doch diese Idealisierung ist nicht zu verwechseln mit einem Modell, das nach - relativ beliebigen - Kriterien der Zweckmäßigkeit zustande kommt, sondern diese Idealisierung - obzwar „abstrahierende Konstruktion des Wissenschaftlers“ (ebenda, S.167) - ist „selbst als Ergebnis von Konstruktion und Rekonstruktion konstitutiver Bestandteil der untersuchten Realität. Aussagen über sie verleihen der Sprachtheorie erfahrungswissenschaftlichen Status“ (ebenda).

Konsequenterweise sind demnach syntaktische Regeln „reale Bewußtseinsstrukturen, die in empirisch prüfbaren theoretischen Sätzen expliziert werden, zugleich im traditionellen Sinne einer transzentallogischen Bestimmung Bedingung der Möglichkeit von Sprechen“ (ebenda, S.149). Diese Regeln allerdings tatsächlich

¹¹⁴Da ich schon mehrmals Oevermanns Überlegungen zum Kompetenzbegriff dargestellt habe, werde ich mich hier sehr kurz fassen und nur die Punkte ansprechen, die auf eine neue Akzentsetzung bei der Interpretation des Kompetenzbegriffs hinweisen.

zu nennen, ist nur über den Umweg der Performanz möglich, denn in der Performanz - und nur da - materialisieren sich - wenigstens sehr häufig - die Regeln. Da jedoch auch vollkommen unsinnige Äußerungen hervorgebracht werden können, müßte zunächst ein allgemeines Kriterium für die Regelgeleitetheit einer Äußerung (vernünftig, angemessen, akzeptabel) bestimmt werden. Doch ein solches Abgrenzungskriterium - und hier schließt sich Oevermann den Bedenken Chomskys an - ist prinzipiell nicht zu erreichen.

Gewährsmann für die Angemessenheit eines Äußerung kann allein ein 'native speaker' sein, der als Verfüger über Kompetenz *intuitiv* die Angemessenheit einer Performanz beurteilen kann. Da bei einer linguistischen Untersuchung meist der Forscher selbst ein 'native speaker' ist (wenn er Mitglied der Sprachgemeinschaft ist, deren Sprache er untersucht), kann er ohne fremde Hilfe Angemessenheitsurteile fällen. Diese intuitiven Urteile sind sich indes der Beurteilungskriterien nicht bewußt, und sie können zudem schlichtweg falsch sein.

Um der Gefahr zu begegnen, daß die Urteile entweder teilweise oder vollkommen falsch sind, gilt es, das intuitive Urteil zu dechiffrieren, d.h. mittels 'diskursiver Kritik' die Strukturen zu benennen, die es möglich machen, zwischen angemessenen und nicht-angemessenen Äußerungen zu unterscheiden. Diese Explikation liefert dann Entscheidendes.

„Die Rekonstruktion dieser Strukturen bedeutet nämlich zugleich eine Explikation der sprachlichen Kompetenz, die in Form eines praktischen Regelbewußtseins dem Urteil der Angemessenheit zugrunde liegt.“ (ebenda, S.150)

Damit eröffnet sich für Oevermann notwendigerweise ein Zirkel, den er aber nicht als 'schlechten Zirkel' ansieht. Der Zirkel ergibt sich daraus, daß die 'Existenz' der sprachlichen Kompetenz vorausgesetzt werden muß, um überhaupt diese 'Existenz' erst nachweisen zu können. Diese Zirkelfigur hat im Laufe der Geschichte häufig für religiöse und profane Theorien als letztes, nicht mehr hinterfragbares Fundament gedient, aber sie erwies sich immer dann als wenig brauchbar, wenn mit ihr keine Fehler in der *Theorie* entdeckt werden konnten, d.h. wenn mit ihrer Hilfe die Theorie sich gegenüber Einflüssen der Empirie immunisierte und somit nicht mehr zu falsifizieren war.

Oevermann sieht die Gefahr, doch er glaubt nicht an die Unbrauchbarkeit des von ihm beschriebenen Zirkels:

„Im Gegenteil: Die auf diesem Zirkel aufbauende Kompetenztheorie bringt für die Humanwissenschaften die bisher wohl konsequenterste Realisierung einer falsifikationistischen Forschungslogik im Sinne Karl R. Poppers mit sich.“ (ebenda)¹¹⁵

¹¹⁵Der Hinweis auf die Falsifikationsstrategie von Popper erfolgt in den Arbeiten von OEVERMANN an dieser Stelle zum ersten Mal.

Denn - so Oevermanns Argumentation - ein einziger ungrammatikalischer Satz (von der sprachlichen Kompetenz als solcher erkannt), der mit den rekonstruierten Regeln der Sprachkompetenz kompatibel ist, entwertet die gesamte Rekonstruktion. Die gleiche Entwertung der Regelrekonstruktion vollzieht sich, wenn ein einziger grammatischer Satz *nicht* auf sie zurückzuführen ist.

Also, die Bestimmung der linguistischen Kompetenz vollzieht sich demnach so: Der Linguist betrachtet bestimmte Performanzen, am besten eindeutig grammatische Sätze ('clear cases'), die er aufgrund seiner eigenen Kompetenz als 'native speaker' als solche identifizieren kann. Das intuitive Angemessenheitsurteil wird im Monolog oder im rationalen Diskurs nach den Urteilskriterien befragt. Die so ermittelten Regeln bilden den 'Inhalt' der Kompetenz. Überprüft wird die Richtigkeit der Regelrekonstruktionen mithilfe der Analyse weiterer 'clear cases'. Widerspricht das Ergebnis einer einzigen solcher Analysen den bisher gewonnenen Regelexplikationen, so sind letztere insgesamt zu verwerfen.

Die Grammatiktheorie von Chomsky liefert Oevermann - in dessen Interpretation - zweierlei: zum einen eine *Beschreibungsfigur* für Kompetenz (ein hochkomplizierter, aber regelgeleiteter - wenn auch verborgener - Produktionsmechanismus, von dessen unendlich großem Produktionspotential immer nur einzelne sichtbare Produkte Zeugnis ablegen)¹¹⁶, zum anderen eine zum Gegenstandsbereich passende Forschungsstrategie. Die Beschreibungsfigur, die von Chomsky nur für die linguistische Kompetenz in dieser Weise bestimmt wurde, überträgt Oevermann im Konzept des genetischen Strukturalismus auf etwas, was er '*Handlungskompetenz*' (ebenda, S.151) nennt. Zugleich glaubt er, die Untersuchungsstrategie für die linguistische Kompetenz auch auf die Erforschung der Handlungskompetenz anwenden zu können.

Was allerdings nun genau unter 'Handlungskompetenz' zu verstehen ist, bleibt vage, es sei denn, man begnügt sich mit dem, was Oevermann in früheren Arbeiten (OEVERMANN 1973b und 1974c) zu dem Begriff ausführte. In diesen Arbeiten meint 'Handlungskompetenz' die Fähigkeit des 'mit sich selbst identischen Subjekts', zielgerecht zu handeln. Die Handlungskompetenz ist allerdings keine 'einfache' oder qua Gattungszugehörigkeit vorhandene Kompetenz, sondern sie stellt sich erst durch das harmonische Zusammenspiel einer Vielzahl von Subkompetenzen ein, die da u.a. sind: kognitive Kompetenz, logische Kompetenz, moralische Kompetenz, Kompetenz des 'role making' und des 'role taking' u.v.a.m.. Erklärtes Ziel des genetischen Strukturalismus ist es, die Handlungskompetenz und die sie konstituierenden Subkompetenzen zu dechiffrieren.

Dabei verfährt der Forscher so: Eingedenk der eigenen Handlungskompetenz kann er einzelne Handlungen (Fälle) betrachten und intuitive Angemessenheitsur-

¹¹⁶Es ist gewiß problematisch, die Metapher der Kompetenz auf eine Produktionsmaschine zurückzuführen, und ich glaube, diese Zuspitzung ist - soweit es Chomsky betrifft - nicht ganz zutreffend. Doch reduziert Oevermann, und das soll hier deutlich gemacht werden, die Kompetenz auf die Figur einer Maschine. Zum Begriff der Kompetenz bei Chomsky, Kohlberg und Oevermann siehe auch GARZ 1982. Leider verdoppelt diese Arbeit nur das Selbstverständnis der untersuchten Konzepte.

teile fällen. Aber er kann auch gedankenexperimentell Möglichkeiten angemessenen Handelns konstruieren und diese zum Gegenstand der Analyse machen.

„Die gedankenexperimentellen Konstruktionen objektiver Möglichkeiten sind nicht mehr Artefakte des Forschers zu heuristischen Zwecken, sondern selbst Realität - hier allerdings in dem gegenüber Chomsky zu spezifizierenden Sinne, daß es konstruierte Fälle von Handeln sind, die im Rahmen einer allgemeinen Theorie des Handelns nicht ausgeschlossen werden können, die aber durch den realen *historischen* Prozeß der Veränderung sozialer Strukturen als *Möglichkeiten* ausgeschlossen wurden und als solche Teil der *historischen Realität* oder Bestimmungsmomente einer *individuierten Fallstruktur* sind“. (ebenda, S.151)

Wiederum bedarf es der Ausbuchstabierung der Kriterien der Angessenheitsurteile. Geliefert werden diese durch die Rekonstruktion der Strukturen regelgeleiteten Handelns. Jedoch vollzieht sich die Offenlegung der Kriterien des Angessenheitsurteils nicht monologisch, sondern „die problematisierende Diskussion und die theoretisch angeleitete Kritik von Urteilen der Befragten (ist) nicht nur ein legitimes, sondern ein für die Herstellung relevanter Daten konstitutives Verfahren“ (ebenda, S.152). Auf diese Weise wird die Diskursivität der Untersuchung von Handlungskompetenz methodologisch begründet. Die Architektonik der linguistischen Kompetenz auf die Handlungskompetenz und die anderen Kompetenzen zu übertragen löst aber nur dann das Problem der geeigneten Untersuchungsprogrammatik, wenn es gelingt, die sich ganz offensichtlich unterscheidenden Kompetenzen unter ein *gemeinsames Dach* zu bringen.

Die strukturellen Differenzen zwischen sprachlicher, kognitiver und soziale Kompetenz (= die drei Hauptkomponenten der Handlungskompetenz) hatte Oevermann in früheren Arbeiten trotz heftigen Bemühens nicht beseitigen können (siehe Kap. 4.2.3., 4.3.3. und 4.4.2). So erwiesen sich z.B. die linguistische und moralische Kompetenz gegenüber einer Vereinheitlichung resistent, da die erste überhaupt nicht und die zweite äußerst heftig auf reflexive Aufklärung reagiert. Zudem scheiterte Oevermanns Versuch, widerspruchsfrei alle Kompetenzen als sozial konstituiert und auch sozial vermittelt zu entwerfen. Gelang es noch mithilfe einer waghalsigen Meadinterpretation, die Spezifik der kognitiven Kompetenz von der Besonderheit familialer Interaktion abhängig zu machen und somit die Bedeutung endogener Reifungsprozesse zu leugnen, so erwies sich dieses Unterfangen bei der Betrachtung der linguistischen Kompetenz angesichts der neueren Ergebnisse der Sprachentwicklungsforschung als nicht durchführbar.

Oevermann überbrückt diese Differenzen mithilfe des Regelbegriffs. Demnach sind für alle Kompetenzen zwei Arten von Regeln zentral: konstitutive und regulative Regeln im Sinne Searles. Jede Kompetenz ist - so Oevermann - gekennzeichnet durch die Fähigkeit, regelgeleitetes Handeln zu produzieren, wobei jede Kompetenz über ein eingebautes *offenes* 'Unendlichprogramm' verfügt, da die Kompetenz

einerseits Regeln bereitstellt, auf welche Weise Einheiten in gewohnter Weise zusammengefügt werden können (= regulative Regel), und andererseits mithilfe konstitutiver Regeln gänzlich neue Gefüge entstehen lassen kann. Die *konstitutiven* Regeln schaffen die Möglichkeit für neue Verhaltensformen - die *regulativen* Regeln bewahren mittels Handlungsmaximen das Erfahrene und sichern das Neue. Konstitutive und regulative Regeln sichern und erweitern ständig das Programm der Kompetenz; sie vermögen jedoch nicht, den Rahmen der Kompetenz - quasi von innen - zu sprengen¹¹⁷.

Ist es einmal gelungen, den Kompetenzbegriff um den Regelbegriff zu zentrieren, dann lassen sich die Unterschiede zwischen den einzelnen Kompetenzen leicht auflösen, indem man die Kompetenzen als *Handlungsregeln mit unterschiedlichen Reichweiten* definiert - mithin die Unterschiede sekundarisieren. Und genau dies tut Oevermann, wenn er zwischen biologisch und kulturell universellen Regeln auf der einen Seite und historisch-gesellschaftlich gebundenen Regeln (OEVERMANN, 1979b, S.153) auf der anderen Seite eine Trennungslinie zieht.

Die Regeln jenseits der Linie sind zwar explizierbar, jedoch nicht allein mit dem Mittel der Relexion zu verändern. Diese Regeln eröffnen und begrenzen zugleich den Möglichkeitsraum menschlichen Handelns. Die Regeln diesseits der Linie sind ebenfalls explizierbar, jedoch sind sie kurzlebiger. Da sie stets defizitäre historische Konkretionen des Menschenmöglichen sind, läßt sich dieses nicht voll ausgeschöpfte Handlungspotential durch Reflexion bewußt machen und mittels Kritik auch verändern.

„In diesem Zusammenhang ergibt sich von einem veränderten Standpunkt die Rechtfertigung dafür, daß eine soziologische Strukturtheorie zugleich Kritik gesellschaftlicher Strukturen ist.“
(ebenda)¹¹⁸

Gelingt es Oevermann auf die beschriebene Weise, alle Kompetenzen um ein gemeinsames Strukturmerkmal (Regelhaftigkeit) mit graduellen Abtönungen zu gruppieren, so zieht dies jedoch die Notwendigkeit nach sich, neben der prinzipiellen Möglichkeit der Regelexplikation auch zu thematisieren, wie *exakt* die Rekonstruktion der Regeln vorgenommen werden kann. Bei der Beantwortung dieser Frage vertraut Oevermann weiter auf Searle.

Um die ganze Bedeutung dieser Argumentation für das Konzept der Objektiven Hermeneutik sichtbar werden zu lassen, unterbreche ich die Analyse des Oever-

¹¹⁷Siehe hierzu SEARLE 1979, S.54-68

¹¹⁸Bemerkenswert ist, wie nahe OEVERMANN mit dieser Formulierung an die Position von Jürgen HABERMAS herankommt, wenn dieser Theorie und Therapie eins setzt: „Die Zurückführung eines transzendentalen Gesichtspunktes auf einen objektiven Zusammenhang und ein entsprechendes Erkenntnisinteresse erübrigts sich, weil die analytische Auflösung einer verzerrten Kommunikation, die Verhaltenszwang und falsches Bewußtsein determiniert, beides in einem ist: Theorie und Therapie.“ (HABERMAS, 1973, S.348) Bemerkenswert ist dieser Umstand deshalb, weil OEVERMANN damit implizit den heilenden Psychoanalytiker mit dem Soziologen gleichsetzt - wie auch HABERMAS - und somit die Gesellschaft zum Patienten des Wissenschaftler erklärt.

mannschen Textes an dieser Stelle kurz, und ich werde mich erst einmal um die Klärung der Implikationen der Searlschen Position bemühen.

Bei seinem Entwurf einer Sprechakttheorie knüpft Searle zwar an viele Überlegungen Wittgensteins an, kann und will ihm aber nicht mehr folgen, wenn dieser die Sprache als eine Art Spiel deutet, welche ihre Bedeutung aus dem sich vollziehenden alltäglichen Gebrauch erhält. Die Gebrauchstheorie der Bedeutung ist für Searle zu vage, um einer exakten Wissenschaft als Grundlage dienen zu können¹¹⁹.

An die Stelle von Sprachspielen setzt Searle identifizierbare, also voneinander abgrenzbare Sprechakte. Die Sprechakte sind - so Searle - regelgeleitete Formen des Verhaltens, und die Regeln sind benennbar, will sagen, die Regeln können in Sprache, in Sätze gefaßt werden. Aber nicht allein die *wesentlichen* Regeln eines Sprechaktes sind zu vertexten, sondern - und das ist die eigentliche Pointe - prinzipiell alle. Genau dies meint Searle mit dem *Prinzip der Ausdrückbarkeit*¹²⁰, und er meint damit, daß es stets möglich ist, das zu sagen, was man meint, was nichts anderes heißt, als daß man alle Regeln nennen kann, die einen Sprechakt konstituieren.

„Für unsere Zwecke am wichtigsten aber ist, daß jenes Prinzip uns erlaubt, Regeln für den Vollzug von Sprechakten mit Regeln für die Äußerung bestimmter sprachlicher Elemente gleichzusetzen, da es für jeden möglichen Sprechakt ein mögliches sprachliches Element gibt, dessen Bedeutung (im gegebenen Zusammenhang der Äußerung) gewährleistet, daß seine aufrichtige Äußerung den Vollzug genau des entsprechenden Sprechaktes darstellt.“ (SEARLE 1979, S.36)

Es gibt demnach unterschiedliche und unterscheidbare Sprechakte, deren ideale Form (auch 'Normalform') durch Regeln eindeutig und vollständig zu beschreiben ist. Zwar kann die ideale Form des Sprechaktes in der konkreten Rede verunreinigt werden, z.B. durch strategisches Handeln oder mangelhafte Regelbeherrschung, aber alle diese nicht idealen Formen lassen sich auf mittels Regeln ideal bestimmbare Sprechakte zurückführen.

Ich möchte an dieser Stelle nicht näher auf die sich aus der Searleschen Sprechakttheorie ergebenden lästigen Fragen nach der absoluten Anzahl der Sprechakte und deren genauer Identifizierung eingehen. Nur soviel dazu: Weder ist es bisher gelungen, die genaue Anzahl von möglichen Sprechakten auch nur annähernd zu bestimmen - die Zahl wird immer größer -, noch gelang es, für einen einzigen Sprechakt wirklich *alle* Konstitutionsregeln zu benennen. Selbst

¹¹⁹ „An die Stelle des Begriffs des 'Gebrauchs' tritt dabei jedoch die Unterscheidung zwischen den verschiedenen Arten von Sprechakten, die man mit der Äußerung von Ausdrücken vollzieht, wodurch hoffentlich die Unklarheit des Begriffs 'Gebrauch' vermieden wird.“ (SEARLE 1975, S.304)

¹²⁰ Siehe SEARLE 1975, S.311f und 1979, S.34-37.

ein scheinbar so einfacher Sprechakt wie 'Eine-Frage-Stellen' erwies sich bisher gegenüber allen Versuchen, seine Konstitutionsregeln zu identifizieren und zu benennen, merkwürdig resistent¹²¹. M.E. spricht viel dafür, daß es - entgegen SEARLES Auffassung - prinzipiell *nicht* möglich ist, einen Sprechakt von einem anderen *exakt* abzugrenzen, und daß jeder Versuch, einen Sprechakt genau zu identifizieren, dazu führt, daß seine Grenzen verwischen¹²². Dem Alltag ist dieser Sachverhalt bekannt, und er hat gelernt, damit umzugehen, denn die alltägliche Lebenspraxis produziert permanent Vagheiten¹²³. Jedoch dem auf Exaktheit bedachten For-scher ist die Vagheit ein Dorn im Auge; sie will er beseitigen, denn sie beschert ihm eine Fülle von Problemen.

Searle vermeidet bzw. versteckt mit seiner Sprechakttheorie diese Probleme, und deshalb möchte ich mich der Erörterung dieser Probleme jetzt etwas ausführlicher widmen. Gilt das Prinzip der Ausdrückbarkeit, dann ist die Erkenntnis bzw. das volle Verständnis sozialen Handelns prinzipiell möglich. Denn das Prinzip der Ausdrückbarkeit lebt von der Gewißheit, es gäbe

„so etwas wie eine letzte Analyse unserer Sprachformen, also eine vollkommen zerlegte Form des Ausdrucks. D.h. als seien unsere gebräuchlichen Ausdrucksformen wesentlich noch unanalysiert, als sei in ihnen etwas verborgen, was ans Licht zu befördern ist. Ist dies geschehen, so sei der Ausdruck damit vollkommen geklärt und unsere Aufgabe gelöst.“ (WITTGENSTEIN 1977, S.72)¹²⁴

Das Prinzip der Ausdrückbarkeit ist letztlich nichts anderes als die sozialwissenschaftliche bzw. sprachwissenschaftliche Neuauflage der newtonischen Metapher, die im Weltganzen eine äußerst komplizierte Mechanik am Werke sieht - eine Mechanik, die beschrieben und deren Wirkgesetzmäßigkeit vollständig erklärt werden kann.

Die Sprechakttheorie im Sinne Searles will die innere Mechanik des Sprechaktes, sein Räderwerk oder moderner: seine Schaltkreise rekonstruieren, und sie widerspricht energisch einer Sprachspiel'theorie', die im strengen Sinne keine Theorie sein will und kann, und die in der Vielzahl sprachlicher Äußerungen keine 'Gleichheiten', sondern höchstens verschiedene Grade der Verwandtschaft erkennen kann. Eine solche Verwandtschaft zeigt sich aufgrund eines komplizierten Netzes von

¹²¹ Siehe WUNDERLICH 1976, S.181-250

¹²² Ein schönes Beispiel liefert hierfür ungewollt die Arbeit von H. Altmann (ALTMANN 1979). Im festen Glauben an das Prinzip der Ausdrückbarkeit differenziert er den Sprechakt 'Eine-Frage-Stellen' so lange, bis er den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sieht.

¹²³ Eine hübsche Illustration dieses Sachverhaltes stammt aus Wittgensteins Feder: „In diesem Sinne haben dann viele Wörter keine strenge Bedeutung. Aber das ist kein Mangel. Die Annahme, es wäre ein Mangel, käme der Annahme gleich, daß das Licht meiner Leselampe gar kein wirkliches Licht sei, weil es keine scharfe Umgrenzung hat.“ (WITTGENSTEIN 1980a, S.52)

¹²⁴ Mit diesen Sätzen beschreibt Wittgenstein natürlich nicht seinen eigenen Ansatz, sondern die - in seinen Augen trügerische - Hoffnung der Gegenposition.

Ähnlichkeiten (WITTGENSTEIN 1977, S.56ff) zwischen sprachlichen Handlungen - sie erweist sich durch Familienähnlichkeiten¹²⁵.

Die Wittgensteinsche Sprachspieltheorie kennt keinen endlichen oder endgültigen Bestand an Sprachspielen. Sprachspiele entstehen und verfallen, oder sie vermischen sich. Sie sind routinierte historische Antworten einer Sprachgemeinschaft auf praktische Handlungsprobleme, stetem Wandel unterworfen, immer unabgeschlossen¹²⁶. Sprachspiele sind in der Begrifflichkeit Poppers 'Wolken', - Erscheinungen, deren Aufbau ohne exakte Ordnung und deren Entwicklung nicht voraussagbar sind¹²⁷.

Sprechakte im Sinne Searles dagegen haben - erneut in die Begrifflichkeit Popers gefaßt - den Aufbau und die Mechanik von 'Uhren', rekonstruierbar und somit zugleich konstruierbar. Ein Beschreiber der Wolken geht mit dem unerklärbaren Zufall gewohnheitsmäßig um, ein Analytiker von Uhren benutzt den Begriff des 'Zufalls' synonym mit dem Begriff des 'hochkomplexen Zusammenhangs'.

Die Searlsche Sprechakttheorie geht also von zwei Prämissen aus: (1) jeder Sprechakt besitzt eine innere Mechanik, (2) diese Mechanik ist erkennbar. Searle sieht jedoch die Gefahr, daß dieses Räderwerk ins Stocken gerät. Indem Searle den regulativen Regeln des Sprechakts die konstitutiven beigesellt, gelingt es ihm, den steten Sprachwandel systematisch zu erfassen. Die regulativen Regeln sorgen für die Wiederholung gelernter sprachlicher Äußerungen, die konstitutiven Regeln sorgen dafür, daß immer wieder Neues erkennbar wird. Die konstitutiven Regeln bilden die Generierungsmechanik der Entwicklung, die das Neue systematisch, d.h. *regelgeleitet* zum Vorschein bringt. Auf diese Weise wird der Sprachwandel und damit die Veränderung der Pragmatik (im Sinne Searles) einer Sprachgemeinschaft einer *prinzipiell rekonstruierbaren* Ordnung unterworfen.

Doch zurück zur Objektiven Hermeneutik. Hatte Oevermann - wie ich oben zeigte - die Architektonik der linguistischen Kompetenz als Vorbild für die Architektonik von Kompetenz ganz allgemein benutzt, so füllte er zudem die inhaltlichen Bestimmung der Kompetenzen mit Überlegungen Searles zum Sprechakt auf. Handlungskompetenz ist demnach die Fähigkeit, regelgeleitet Handlungen zu setzen, die mit idealen Handlungsstrukturen, mit 'Normalformen' (OEVERMANN 1979a, S.154) von Handlungen korrespondieren. Die Konstitutionsregeln der Normalformen sind alle und vollkommen zu *benennen*, d.h. jedes Handeln kann durch die Angabe der Handlungsregeln beschrieben werden, und dies heißt, „daß jedes

¹²⁵ „Im ersten Sprachspiel hätte die Beschreibung z.B. lauten können: 'Ich sehe zwei Gesichter, die einander ähnlich sind wie Vater und Sohn'. - Man kann dies eine weit unvollständigere Beschreibung nennen, als die durch eine Zeichnung es wäre. Aber einer könnte diese vollständigere Beschreibung geben und doch jene Ähnlichkeit nicht bemerken. Ein anderer könnte die Zeichnung des Ersten sehen und die Familienähnlichkeit in ihr entdecken; und in gleicher Weise auch eine Ähnlichkeit des Gesichtsausdrucks.“ (WITTGENSTEIN 1982, S.316)

¹²⁶ In dieser Beziehung hat der Begriff des 'Sprachspiels' viel Ähnlichkeit mit dem Begriff des 'Typus' bei Schütz (siehe hierzu SCHÜTZ / LUCKMANN 1979, S.277ff).

¹²⁷ Vergleiche hierzu POPPER 1974, S.230-282.

Handeln als *Text* protokollierbar ist und entsprechend seine objektive Bedeutungsstruktur aufgrund der geltenden sprachtheoretisch explizierbaren Regeln bestimmt werden kann.“ (ebenda) Konkrete Exemplare von Handlungen sind mehr oder weniger verunreinigte Explikationen von ‘idealen’ Handlungsstrukturen.

„Einerseits sind gattungsgeschichtlich gesehen die Typen von Sprechhandlungen an die prinzipielle Möglichkeit ihrer vollen Versprachlichung gebunden, andererseits lassen sie sich strukturell vollständig in sehr verschiedenen Graden der sprachlichen Explikation konkret durchführen, vorausgesetzt, wir können ein prinzipiell der Versprachlichung mächtiges Subjekt der Sprechhandlung unterstellen.“ (ebenda, S.155)

Der Wissenschaftler unterstellt demnach, daß der Produzent von Sprechhandlungen erlernten Regeln folgt, und er unterstellt, daß er selbst über diese Regeln verfügt und sie explizieren kann. Doch der Anspruch Oevermanns geht noch weiter. Der Wissenschaftler vermag es - aus dieser Sicht - auch, gedankenexperimentell solche Exemplare von Handlungstypen zu entwerfen, „die einen möglichst hohen Grad der sprachlichen Explikation aufweisen“ (ebenda). Die Betrachtung solcher ‘clear cases’ bietet laut Oevermann den Vorteil, daß sich ‘Verunreinigungen’ der Normalform des Handlungstyps besonders leicht erkennen lassen.

Unüberhörbar meldet sich mit dieser Wortwahl eine Position zu Wort, die in konkreten Sprechhandlungen nur ‘Störungen’ einer idealen Kompetenz erblicken kann, die also die *Handlungsstruktur* idealisiert und zugleich als Regulativ konkreten Handelns begreift. Bevor ich allerdings mich weiter mit der Darstellung des sichtbar werdenden strukturtheoretischen Übergewichts innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik befasse, möchte ich noch auf eine Änderung des Textbegriffs hinweisen, die sich - anscheinend auch für Oevermann selbst - unbemerkt mit der Adaption Searlscher Vorstellungen vollzogen hat. Aber es ist kein vollkommen neuer Textbegriff, der sich hier vorstellt, sondern er ist das Ergebnis einer weiteren strukturtheoretischen Überarbeitung des früher benutzten Textbegriffes im Sinne Ricoeurs.

Im Verlauf meiner Arbeit habe ich gezeigt, wie sich innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik die Bezeichnung für das untersuchte Datenmaterial - stets in Abhängigkeit zur jeweils vertretenen theoretischen Position - wandelte. Anfangs sprach man vom ‘Interaktionsprotokoll’ (= vollständige Erfassung einer einzigartigen Interaktion), später vom ‘Interaktionstext’ (= sprachlicher Teil einer einzigartigen Interaktion). Die darauf folgende Verwendung des Begriffs ‘Text’ im Sinne Ricoeurs signalisierte besonders deutlich die strukturtheoretische Wende, da gerade ein solcher Textbegriff nicht mehr so sehr das Singuläre eines Sprechereignisses (Diskurs) betont, sondern das Allgemeine. Verschriftete Interaktion ist in diesem Verstande nichts anderes als die durch den Textproduzenten einmalig vorgenommene Aktivierung der Sprache als Sprachsystem - wohlgemerkt: die

Aktivierung erfolgt durch die Diskursteilnehmer. Zwar löst sich der fixierte Diskurs (Text) von seinem Produzenten und dem Produktionszusammenhang, und er durchbricht damit die Begrenzung der konkreten Ursprungsinteraktion, doch der Text bleibt in seiner äußeren Form unverändert - es wird weder etwas dazugefügt noch etwas ausgelassen.

Die neue Fassung des Textbegriffs durch Oevermann erlaubt einen anderen Umgang mit dem auszuwertenden Datenmaterial. Da gibt es erst einmal die verschriftete Form des sprachlichen Teils der Interaktion (= ursprüngliches Ausgangsmaterial). Diesen Transkripten werden vom Wissenschaftler erstellte Handlungsprotokolle (= vertextete Handlungen wie Kleidung, Wohnungseinrichtung etc.)¹²⁸ beigegeben. Hinzu kommen Texte, die der Wissenschaftler bei der gedankenexperimentellen Konstruktion von Sprechhandlungen (clear cases) und deren Regelexplikation angefertigt hat¹²⁹. Obwohl die Textarten unterschiedlichen Ursprungs sind (von Diskursteilnehmern erstellt - von untersuchendem Wissenschaftler erstellt), belegt er sie unterschiedslos mit der Bezeichnung 'Text' und erweckt damit den Eindruck, alle versammelten Texte seien Ergebnis eines Diskurses. Unterschlagen wird - oder nicht gesehen -, daß die genannten Texte unterschiedlichen Diskursen entstammen. Die untersuchte sprachliche Form einer Interaktionsszene fixiert dabei einen Teil eines alltagspraktischen Diskurses, mit dem der Wissenschaftler in der Regel nichts zu tun hat, und die vom Wissenschaftler geleisteten sprachlichen Interpretationen zum Handeln der Interaktionsteilnehmer und zu Konstitutionsregeln von Sprachhandlungen lassen einen anderen - meist in Universitätsseminaren geführten - Diskurs zur festen Form erstarren.

Aber ich möchte an dieser Stelle nicht die unterschiedliche Herkunft der Texte und die Interessiertheit des Wissenschaftlers bei der Erstellung einiger Texte dazu benutzen, anklagend auf deren mögliche Subjektivität zu weisen, sondern ich will allein deutlich machen, daß der neue Textbegriff im Konzept der Objektiven Hermeneutik den Unterschied zwischen einem *konkreten* und einem *möglichen* Diskurs einebnnet und als Untersuchungsmaterial immer das gesamte Sprachsystem einer Sprachgemeinschaft beansprucht oder genauer: die Objektive Hermeneutik vereinigt unter dem neuen Textbegriff alle Regeln der Bedeutungskonstitution einer Gesellschaft. Dabei wird ausdrücklich aus zwei Quellen geschöpft: eine liefert mittels Explikation der Sprechaktregeln (linguistische Pragmatik) die Variablen der sprachlichen Bedeutungskonstitution, die andere stellt mittels Explikation sozial geteilter Deutungsmuster die jeweiligen 'Rahmungen' zur Verfügung.

¹²⁸ Die entsprechende Formulierung von Oevermann („(...) daß jedes Handeln als Text protokollierbar ist (...)\", ebenda, S.154) ist ein schönes Exemplar eines Euphemismus. Der Teufel steckt in dem Wort 'protokollierbar', denn es suggeriert, daß der Protokollant nur das vertextet, was das Handeln von sich aus liefert. Der Begriff 'protokollierbar' unterschlägt die Interpretationsleistung des texterstellenden Wissenschaftlers, und er weist den Handelnden fälschlicherweise selbst die Autorenschaft für den neu erstellten Text zu.

¹²⁹ Es ist ungewöhnlich für mein Argument, ob der objektive Hermeneut tatsächlich diese Texte produziert oder ob er nur die ihm bei einer Analyse von Interaktionstexten relevant erscheinenden Teilbereiche gedanklich zur Sprache bringt.

Unterdrückt haben sich in der Oevermannschen Textkonzeption empirischer Diskurs, Sprechaktregeln und soziale Deutungsmuster zu einem Text vereinigt. Möglich wird dies dadurch, daß der empirische Diskurs - entsprechend dem Kompetenzmodell von Chomsky - als Performanz aufgefaßt wird und zugleich die Sprechaktregeln und die sozialen Deutungsmuster als konstitutive Teile einer Handlungskompetenz gedeutet werden. Die Architektonik der Kompetenztheorie im Sinne Chomskys wird an dieser Stelle mit der Sprechakttheorie Searles weiter ausmodelliert¹³⁰. Von Chomsky stammt die - kategorial-grundlagentheoretisch gemeinte - Beschreibungsfigur einer in der Tiefe arbeitenden Fähigkeit, welche aufgrund von Generierungsprozessen mithilfe einer endlichen Zahl von Regeln unendlich viele Sprachäußerungen an die Oberfläche spülen kann, und ebenfalls von Chomsky stammt die Forschungsstrategie¹³¹ zur Rekonstruktion dieser Fähigkeit. Searle radikalisiert die Vorstellung von einem Generierungspotential, indem er von einer Generierungsmechanik ausgeht, die prinzipiell *vollständig* mittels Sprache zu vertexten ist, und zugleich versieht er diese Maschinen nicht mit einem geschlossenen Endlosprogramm, sondern mit einem - durch die Existenz konstitutiver Regeln gesicherten - offenen und lernfähigen Programm.

Die Objektive Hermeneutik will dieses handlungsfähige Programm - genannt Handlungskompetenz - entschlüsseln. Ich glaube, daß die hier gewählte Maschinen- und Computermetapher (Roboter) vollkommen zu rechtfertigen ist, denn eine Kompetenz, die sich vollständig beschreiben läßt, kann digitalisiert und mithilfe von Schaltkreisen konstruiert werden. Der *Struktur* des Programms gilt das Interesse der Objektiven Hermeneutik, denn die Struktur der Kompetenz steuert und bestimmt die Performanz. Wenn man diesen Interpretationsschritt mitmacht, dann hat das Folgen. Die Performanz ist nämlich dann durch die Kompetenzstruktur determiniert (wenn auch mit vielen Alternativen), dann erzeugt nicht die Performanz, also die konkrete Handlung, Neues, sondern die lenkende Kompetenz. Im Handeln und am Handelnden vollzieht sich zwar das Neue, und das Neue ist nur für den Handelnden wirklich neu, doch für die Struktur der Handlungskompetenz ist es keineswegs neu, denn es war ja schon als Möglichkeit vorgesehen. Dem Handelnden, der neue Handlungsmöglichkeiten entdeckt, wird lediglich der Blick in ein Zimmer gewährt, das ihm bisher verschlossen war. Das Neue konstituiert sich also - aus dieser Sicht - nicht im alltäglichen Handeln - was die interaktionstheoretische Prämisse behauptet -, sondern das 'Neue' wird nur als neu *erlebt* - es ist nur scheinbar neu. Das scheinbar Neue stellt nur die Variation einer alten Struktur dar, und hier zeigt sich die Grundannahme einer jeden Strukturtheorie. Konsequent rechnet Oevermann sein Kompetenzmodell weiter durch, wenn er den

¹³⁰Siehe dazu auch PREYER / ROTHERMEL 1982

¹³¹Das stimmt so nicht ganz. Ich hatte bereits oben mehrmals dargestellt, daß diese Forschungsstrategie (Fallstudie mit dem besonderen Verhältnis von Einzelfall und Theoriebildung) auch die empirische Arbeit von Freud und Levi-Strauss kennzeichnet und daß die Übernahme der Strategie der Fallstudie durch Oevermann maßgeblich durch die Arbeiten der zuletzt genannten Autoren mitbestimmt war.

Prozeß der Erkenntnisgewinnung als Rekonstruktionstätigkeit beschreibt.

„Sie (= die Objektive Hermeneutik, J.R.) impliziert ein Modell von Erkenntnisfortschritt, der sich als sukzessive Explikation jeweils vorliegenden intuitiven praktischen Wissens vollzieht und verleiht damit der Hermeneutik eine motorische Basis: Erkenntnis ist im praktischen Handeln fundiert; sie besteht als sozialwissenschaftliche Erkenntnis in der Explikation der objektiv gegebenen, natürlichen Strukturen praktischen Handelns.“ (OEVERMANN 1979a, S.155)

Ich denke, daß mit diesen Ausführungen hinreichend belegt werden kann, daß Oevermann - zumindest bei der Entwicklung des Kompetenz- und Textbegriffs - die Mitte der siebziger Jahre begonnene strukturtheoretische Überarbeitung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik weiter fortgeführt hat.

Interessant ist jetzt, welche Auswirkung die Neufassung des Kompetenzbegriffs auf die Theorie der Bildungsprozesse - also den Erwerb von Kompetenzen - zeitigt. Wie bereits früher kritisiert Oevermann in dem hier untersuchten Aufsatz die Reifungstheorie Chomskys („Entwicklung reduziert sich hier im Grunde auf die durch Reifung erreichte Explikation eines präexistenten Wissens.“ ebenda, S.157), und auch seine Kritik an Piaget ist nicht neu (Die stufenweise Entwicklung von Kompetenzen vollzieht das Subjekt monologisch, was im Kern auf eine Reifungstheorie hinausläuft). Neu ist dagegen die Auseinandersetzung mit der Entwicklungstheorie Habermas¹³². Ihr hält er vor, daß sie mit dem Begriff der ‚Entwicklungslogik‘, welche den Bildungsprozeß auf eine logisch notwendige Stufenabfolge zurückführt, zur Erklärung des Entwicklungsprozesses nichts beiträgt.

„Damit wird aus der Denkfigur von Entwicklung als einer mit Notwendigkeit erfolgenden Strukturtransformation wieder die schon aus dem Funktionalismus und der Systemtheorie bekannte Veränderung von Systemzuständen aufgrund contingenter Bedingungen.“ (ebenda, S.158)

Oevermann, der früher häufiger von der Konstruktionstätigkeit des sich selbst bildenden Subjekts sprach, hält hier Habermas - aber auch Piaget - vor, daß sie die Steuerung der Entwicklung „zu einer Angelegenheit der inneren Bewegung des sich bildenden Subjekts“ (ebenda, S.159) machen, somit „das Entwicklungsgesetz in das Subjekt selbst“ (ebenda) hineinverlegen und somit den Anteil der Gesellschaft bei der Herausbildung der Struktur der Bildungsprozesse systematisch übersähen.

Oevermann sieht dagegen den Entwicklungsprozeß als von außen angestoßen und gesteuert und nach seiner Meinung ist es nötig, „nach Bedingungen der Erzeugung von Handlung außerhalb des die Handlung ausführenden Subjekts zu suchen“

¹³² Oevermann bezieht sich hier auf den Entwurf einer Bildungstheorie, der sich unter der Leitung von J.Habermas am Max-Planck-Institut für Sozialwissenschaft in Starnberg etabliert hatte. Eine knappe Beschreibung findet sich bei DÖBERT / HABERMAS / NUNNER-WINKLER (Hrsg.) 1980, S.9-31, eine ausführliche Darstellung liefert MUELLER 1982.

und sie als objektive Struktureigenschaften der sozialisatorischen Interaktion zu bestimmen, an der das Kind teilhat.“ (ebenda, S.160). Oevermann bekräftigt damit seine bereits früher vorgetragene Argumentation (siehe OEVERMANN 1975b, 176d). Demnach steuert die historisch aufgeschichtete Struktur des sozialen Unbewußten die Struktur der sozialisatorischen Interaktion. Die Struktur der sozialisatorischen Interaktion ist in der Regel ‘schlauer’ (hat mehr Bedeutung als die subjektiv realisierten) als die an der Interaktion Beteiligten (Eltern, Kind), und sie ‘bewegt’ wortwörtlich das zu sozialisierende Subjekt zu Handlungen, deren Bedeutung von ihm noch nicht erfaßt werden kann. Indem sich das ‘sich bildende’ Subjekt reflexiv seinen als-ob-kompetenten Handlungen zuwendet und sich deren Bedeutung bewußt wird, schreitet das Subjekt seinen Bildungsgang weiter.

Die Struktur sozialisatorischer Interaktion führt das Subjekt einen Weg entlang, der sich für die Gemeinschaft (= Gattung) als der - bisher - erfolgreichste bewährt hat, und die eigenständige Leistung des sich selbst bildenden Subjekts - so Overmann - besteht allein darin, den Verlauf dieses Weges zu *rekonstruieren*.

„Eine Struktur, deren Erzeugung die Kapazität des sich bildenden Subjekts bei weitem übersteigt, wird auf diese Weise gleichwohl realisiert und homolog erfahrbar und unter dieser Bedingung zum Antrieb der Entwicklung, sofern die *Konstruktionstätigkeit* des Subjekts als *Rekonstruktionstätigkeit* in Gang gesetzt wird“ (OEVERMANN 1979a, S.160).

Das widersinnige Sprechen vom ‘sich bildenden Subjekt’ läßt sich nur schwerlich weiter vervollkommen. Zwanghaftes Nachfahren eines vorgegebenen Weges als Selbstbildungsprozeß, das macht nur noch Sinn, wenn der Kompetenzerwerb allein unter systemtheoretischer Perspektive betrachtet wird¹³³. Das Subjekt konstruiert sich selbst, indem es intuitiv oder explizit die Bedeutungsstrukturen der sozialisatorischen Interaktion rekonstruiert. Daß das Subjekt dazu fähig ist, dafür sorgt schon gerade eben diese Struktur sozialisatorischer Interaktion durch ihre in Jahrhunderten der Gattungsgeschichte aufgeschichtete Weisheit. Und wie ist dieser Rekonstruktionsvorgang des sich selbst konstruierenden Subjekts zu rekonstruieren? Selbstredend mithilfe der Kunstlehre der Objektiven Hermeneutik, welche gerade auf der Beherrschung der Kompetenzen aufruht, die Gegenstand der Rekonstruktion sein sollen. Indem die Kunstlehre der Objektiven Hermeneutik intuitiv Regelkompetenzen bei der Fallanalyse zum Einsatz bringt, explizieren sich in den Fallbeschreibungen eben diese Regelkompetenzen. Theorien über Kompetenzen entstehen „kumulativ aus Fallbeschreibungen, sie sind geronnene Fallbeschreibungen. (...) Fallrekonstruktionen sind jeweils Explikationen der Theorie in der Sprache des Falles und Theorien sind Formalisierungen der Strukturbeschreibungen von einzelnen Fällen.“ (ebenda, S.165f) Auf die forschungslogischen Konsequen-

¹³³So wundert es auch nicht, daß Müller die Oevermannsche Position in der Nähe der Parsonianischen Sozialisationstheorie verortet (siehe MÜLLER 1982, S.106-117).

zen dieser Position im Hinblick auf die reklamierte Falsifikationsstrategie werde ich erst weiter unten eingehen.

An dieser Stelle möchte ich jedoch vornehmlich auf eine These Oevermanns hinweisen, die sich zwar in früheren Arbeiten bereits andeutete, jedoch noch nicht in ausdrücklicher Form vorlag. Es ist die These von der Strukturhomologie von Untersuchungsmethode und Untersuchungsgegenstand. Aber die These reicht noch weiter. Denn es ist nicht allein so, daß Methode und Gegenstand *zwei* disparate Bereiche mit ähnlichem Aufbau sind, sondern - so Oevermann - sie sind strukturell gleich, wenn auch nicht identisch. Wissenschaftler und das Subjekt in der Lebenspraxis haben die gleiche Aufgabe: die Rekonstruktion von Interaktionsstrukturen - verstanden als Performanzen zugrundeliegender Kompetenzen. Gelingt dem Subjekt dieser Rekonstruktionsprozeß, und sei es auch ganz implizit, also unbegriffen, dann schreitet es weiter auf dem Pfad zur Erlangung der komplexen Handlungskompetenz. Doch was bringt die gelungene Rekonstruktion dem Wissenschaftler ein, bzw. was liefert die wissenschaftliche Rekonstruktion der Lebenspraxis? Die Antworten Oevermanns auf diese Fragen werde ich weiter unten (Kap. 4.5.3.) diskutieren.

Doch zurück zur These von der Homologie von Gegenstand und Methode. Subjekte wenden - so Oevermann - in der Behandlung lebenspraktischer Probleme bestimmte Kompetenzen an, und Wissenschaftler setzen bei der Textauslegung die gleichen Kompetenzen ein. Subjekte in der Lebenspraxis waren schon immer intuitive objektive Hermeneuten - dafür sorgte die Evolution der Gattung -, und die Objektive Hermeneutik tut nur das, was alle schon immer taten - allerdings in der Absicht, das Intuitive zu begreifen¹³⁴. Indem die Objektive Hermeneutik - so der Anspruch - Klarheit über die menschliche Regelkompetenzen schafft, klärt sie zugleich über sich selbst auf. Die methodisch angeleitete Rekonstruktion von Bedeutung (z.B. einer Interaktionsszene), welche selbst intuitive Rekonstruktion von zurückliegenden Bedeutungen bzw. Bedeutungsrekonstruktionen ist, informiert über sich selbst, indem sie über anderes Auskunft gibt. Möglich wird dies dadurch, daß der Objektive Hermeneut und das sich bildende Subjekt auf ein und dieselbe Kompetenz zurückgreifen: auf die Kompetenz der Bedeutungsrekonstruktion. Diese ist Bedingung der Möglichkeit *menschlicher* Sozialität. Deshalb ist die Rekonstruktion der Kompetenz der Bedeutungsrekonstruktion jeder anderen sozialwissenschaftlichen Disziplin vorgelagert, und deshalb ist die Objektive Hermeneutik die Grundoperation sozialwissenschaftlichen Messens - sagt Oevermann. Nicht länger fristet die Sozialisationsforschung ihr Dasein als eine unter vielen Disziplinen der Soziologie (bzw. der Pädagogik), sondern Oevermann verleiht ihr einen 'quasi-transzentallogischen Status' und damit der Kunstlehre der Objektiven Hermeneutik universelle Zuständigkeit.

Allerdings geschieht dies mithilfe einer 'Quasi-Transzentalphilosophie', die

¹³⁴Diese Position ist das Ergebnis der radikalen Ausweitung des Textbegriffs (siehe oben). Denn der Objektive Hermeneut interpretiert ja in der neuesten Fassung des genetischen Strukturalismus nicht mehr nur Interaktionsprotokolle, sondern die gesamte Pragmatik eines Sprachsystems.

ihre eigene Dignität noch nicht begründet hat und die zudem den eigenen Anspruch, Transzentalphilosophie sein zu wollen, noch nicht zu erkennen gegeben (oder noch nicht recht begriffen) hat. Die transzentalallogische Annahme einer gattungsgeschichtlich gewachsenen und spezifisch menschlichen Kompetenz der Bedeutungsrekonstruktion ist Teil einer Metatheorie, welche sowohl den Forschungsgegenstand erkennbar werden läßt als auch die Forschungsmethode legitimiert. Mithin zeigt sich, daß Oevermann die Suche nach einer Basistheorie (siehe Kap. 4.2.3. und 4.3.3.) entgegen eigenen Aussagen nicht aufgegeben hat. Doch dieser Umstand ist für meine Untersuchung nicht von Interesse, wichtiger ist an dieser Stelle die explosionsartige Ausweitung der Zuständigkeit der Objektiven Hermeneutik. Die Objektive Hermeneutik vermag nicht mehr allein die Bedeutungsstruktur einer Szene sozialisatorischer Interaktion anhand der Analyse des Interaktionsprotokolls (Text) zu dechiffrieren - das war der bisherige Anspruch -, sondern sie behauptet aufgrund der Rückführung der Kunstlehre auf die Struktur allgemeiner Bedeutungsrekonstruktionen, *die grundlegende Methode zur Rekonstruktion von Bedeutung zu sein*.

Diese imperialistische Geste findet sich noch deutlicher in einer späteren Arbeit Oevermanns (OEVERMANN 1979e), die ich im folgenden diskutieren will. Doch zuvor möchte ich einige Bemerkungen zur Gestalt dieses Beitrages einfügen: Die unterschiedliche Rezeption der Oevermannschen Arbeiten verwundert zuweilen. So ist es verwunderlich, daß der zuletzt analysierte Beitrag zur 'Sozialisationstheorie', welcher sowohl die Sozialisationsforschung systematisiert als auch ihr einen prominenten Rang innerhalb der Wissenschaftssystematik zuspricht, von den angesprochenen Wissenschaftsgebieten fast vollkommen übersehen wurde. Andererseits fand die nun zur Debatte stehende Arbeit zur 'Methodologie der Objektiven Hermeneutik' (OEVERMANN 1979e) ein ausgesprochen großes Interesse, obwohl - wie ich meine - dies die widerspruchsvollste Darstellung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik ist, die bis heute vorliegt. Vielleicht liegt ja gerade der Reiz dieses umfangreichen Artikels in seiner Inkonsistenz, da viele in ihm vieles finden können. Aber vielleicht gewinnt er seine Attraktivität auch aus dem erstmaligen öffentlichen Abdruck der acht Analyseebenen, mit deren Hilfe es möglich wird, die Kunstlehre der Textauslegung aus dem Buch zu erlernen: Interpretation als formalisierbare Technik.

Wie dem auch sei, die Rezeptionsgeschichte der Objektiven Hermeneutik steht in meiner Arbeit nicht im Zentrum des Interesses. Dennoch kann ich mir die Bemerkung nicht verkneifen, daß diese Arbeit Oevermanns maßgeblich zur verwirrten und verwirrenden Rezeption der Objektiven Hermeneutik beitrug. Denn diese Arbeit ist wahrhaft ein Flickenteppich. Ältere Texte wurden wortwörtlich aufgegriffen und in neuere eingearbeitet. So stammen die Feinanalyse 'Fernsehszene' (ebenda, S.404-411) und die Beschreibung der acht Analyseebenen (ebenda, S.395-402) aus dem Jahr 1974, also aus den Kindertagen des Konzepts der Objektiven Hermeneutik¹³⁵, als man sich noch um eine *Technik* der Textauslegung

¹³⁵Siehe KRAPPMANN 1973 und ALLERT sowie GRIPP 1978, S.12-24 und OEVERMANN 1974xa,

bemühte und einer Globalinterpretation den Vorrang vor der Feinanalyse gab (vgl. Kap. 4.3.1. und 4.4.1.). Die Interpretation der 'Bulettenzene' (ebenda, S.354-364) wurde 1977 vorgetragen (OEVERTMANN 1977a), neu sind ein Kapitel über die Realität von latenten Sinnstrukturen (OEVERTMANN 1979e, S.366-387), ein Kapitel über die Gültigkeit von Regelexplikationen (ebenda, S.387-391) und eins zur Feinanalyse (ebenda, S.412-427). Das Kapitel zu den latenten Sinnstrukturen knüpft deutlich an frühere Gedanken an (vgl. OEVERTMANN 1975a und 1977a) und entwickelt diese weiter, das zweite neue Kapitel sucht aus OEVERTMANN 1979a entstandene Argumentationslücken zu schließen und das dritte weist auf eine neue Entwicklung innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik hin - nämlich auf die Beschreibung der Dynamik von Strukturen und auf das Problem der Strukturgeneralisierung. Die einzelnen Teile fügen sich nur schwerlich zu einem einheitlichen Ganzen, eher das Gegenteil ist der Fall: da steht Interpretationstechnik gegen Kunstlehre und die Interpretation mit Kontextangabe gegen eine ohne Kontextwissen¹³⁶.

Doch genug der Textkritik. In weiteren Verlauf meiner Arbeit werde ich nur wenige Teile dieses Artikels interpretieren, da einige Abschnitte bereits früher behandelt wurden (vgl. Kap. 4.3.1. und 4.4.4.). Vornehmlich werde ich in diesem Kapitel meiner Arbeit die Überlegungen zur latenten Sinnstruktur und zur Gültigkeit von Regelexplikationen analysieren - die ersten, da sie das Selbstverständnis des genetischen Strukturalismus weiter ausleuchten (und das ist ja das Ziel dieses Kapitels), die zweiten, da sie einen Gedanken aus der zuvor untersuchten Arbeit (OEVERTMANN 1979a) entscheidend modifizieren. Die Überlegungen zur Dynamik von Strukturen und dem Problem der Strukturgeneralisierung werde ich zusammen mit weiteren Arbeiten zu diesen Themen in einem gesonderten Kapitel (Kap. 4.5.4.) diskutieren.

Es war von mir behauptet worden, die Objektive Hermeneutik reklamiere in neueren Arbeiten für die Sozialisationsforschung und sich selbst eine prominente Stellung innerhalb sozialwissenschaftlichen Arbeitens. Von 'imperialistischer Geiste' war gesprochen worden. Die Betrachtung von OEVERTMANN 1979e belegt mein Arbeitsergebnis. Unmißverständlich artikuliert sich dort erneut der Anspruch auf allgemeine Zuständigkeit. Innerhalb des Gesamtkonzepts der Objektiven Hermeneutik wird die Sozialisationstheorie

„gerade nicht zu einem sozialpsychologischen oder entwicklungspsychologischen Appendix der allgemeinen Soziologie, (...) sondern zu einer fundamentalen Komponente einer allgemeinen soziologischen Strukturtheorie in dem Sinne, daß sich eine konsequente strukturtheoretische Analyse in der Soziologie ohne diese Komponente nicht

S.7-15 und S.17-27.

¹³⁶ Deshalb erscheint mit ein geschlossener Neuabdruck der neueren Teile des Artikels sinnvoll. Zedler und Moser, die dies versuchten (ZEDLER / MOSER 1983), erwiesen sich als sehr unsensibel (vgl. OEVERTMANN 1983d). So ist eine längere Passage aus 1974 mit aufgenommen worden, und offensichtliche und bekannte Druckfehler des ersten Abdrucks wurden nicht beseitigt.

durchführen läßt.“ (ebenda, S.353)

Zugleich werden die entwickelten hermeneutischen Verfahren „als die fundamentalen, die *Präzision* und die *Objektivität* der Analyse erst *sichernden* Erkenntnisinstrumente der Sozialwissenschaften“ (ebenda, S.352, Sperrungen von mir, J.R.)¹³⁷ gedeutet. An anderer Stelle wird Oevermann noch deutlicher. Dort fordert er, daß

„die Explikation der latenten Sinnstruktur eines Interaktionstextes am Anfang der sozialwissenschaftlichen Analyse stehen muß, gleichgültig, ob in der Soziologie, der Sozialpsychologie, der Psychoanalyse oder der Geschichtswissenschaft.“ (ebenda, S.377)

Damit steht die Aufschlüsselung der ‚magischen‘ latenten Sinnstrukturen am Beginn jeder sozialwissenschaftlichen Analyse. Nur scheinbar ergibt sich daraus ein Widerspruch zu der früher getroffenen Aussage, dieser Part käme der Explikation der Bedeutungsrekonstruktion zu. Denn die Bedeutung der Begriffe ‚latente Sinnstrukturen‘ und ‚objektive Bedeutung‘ ist identisch, wenn auch der *Sinn* der Begriffe nicht derselbe ist. Die latenten Sinnstrukturen konstituieren konkrete Interaktionen, sie produzieren somit *Interaktionstexte*, welche ihrerseits objektive Bedeutungsstrukturen in sich tragen. Diese Bedeutungsstrukturen bilden die Sinnstrukturen nicht nur ab, stellen sie also nicht nur dar, sondern die Bedeutungsstrukturen sind identisch mit den latenten Sinnstrukturen. Der erste Begriff akzentuiert allerdings die Gebundenheit an eine Vertextung, der zweite den Ort der Entstehung von Bedeutung, doch zielen die beiden Begriffssinne auf dasselbe: auf die eigene Realität zeitloser Bedeutungsstrukturen.

Dies bedarf der Erläuterung: Oevermann baut mit deutlichem Hinweis auf Mead dessen Bedeutungstheorie ins Konzept der Objektiven Hermeneutik ein. Er geht von einem

„Begriff der Bedeutung als interaktiv emergenter, objektiv sozialer Struktur aus, die ihrerseits als Voraussetzung für die Konstitution von Intentionalität gelten muß.“ (ebenda, S.380)

Demnach haben sich Bedeutungen als Ergebnis der Evolution von gattungsspezifischen Interaktionsstrukturen in einem Reservoir - genannt ‚soziales Unbewußtes‘ - angesammelt. Interaktionsstrukturen, verstehbar auch als Gestenkommunikationen, bedeuten in einer Sozialität etwas; was sie bedeuten, ist Folge des Evolutionsprozesses. Interaktionsstrukturen können - so Oevermann - mittels signifikanter Symbole (also Sprache oder Text) Wirkung erzielen.

„Aber es sind nicht die sprachlichen Symbole selbst, sondern die Interaktionen in ihrer *ganzen* Materialität, die den *Bedeutungsgehalt* konstituieren.“ (ebenda, S.430)

¹³⁷ Es sind solche Sätze, die immer wieder und zurecht dem Verdacht Nahrung geben, der Objektiven Hermeneutik ginge es entgegen anderer Verlautbarungen doch um objektive Erkenntnis.

Also: nicht der Text produziert Bedeutungsstrukturen. Deshalb sind sie auch nicht im Inneren des Textes vollständig verborgen, sie liegen - metaphorisch gesprochen - vor dem Text. Denn Interaktionsstrukturen mit Bedeutung konstituieren erst den Text. Ein konkreter Text ist - so Oevermann - die Materialisation einer Möglichkeit von Bedeutungen von Interaktionsstrukturen. Im Text nennt sich eine Bedeutungsmöglichkeit zum einen selbst, zum anderen verweist sie verschlüsselt auf den großen Vorrat anderer Bedeutungsmöglichkeiten.

Mit diesen Überlegungen versucht Oevermann die Lücke zwischen Text und Lebenspraxis zu schließen. Für Oevermann gibt es nicht auf der einen Seite den Text, der - wie Germanisten gerne sagen - Textstrukturen aufweist, und auf der anderen die strukturierte Interaktion, sondern Oevermann deutet den Text als Erinnerungsspur der Interaktion, der Text ist der Teil der Interaktion, der es ermöglicht, mithilfe *rekonstruierbarer* Regeln die Bedeutungsstrukturen, sprich: latenten Sinnstrukturen der Interaktion zu entschlüsseln. Auf diese Weise wird es Oevermann möglich, aufgrund der Analyse von *Texten* etwas über die Bedeutungsstrukturen von *Interaktionen* zu äußern.

Allerdings müssen diese Aussagen noch weiter präzisiert werden. Ich hatte gesagt, daß für Oevermann die Texte Teil der Interaktion sind und *bleiben*. Letzteres gilt natürlich *nicht* für die jeweiligen konkreten Mitgestalter einer Interaktion. Deren Interaktion verläßt der Text, sobald er als Text gefaßt wird, doch er kann nicht jenseits der Grenzen der Interaktionsgemeinschaft (= Benutzer signifikanter Symbole) gelangen. Der Text ist also nicht allein Teil einer konkreten Interaktion, sondern Teil der *Gesamtinteraktion* einer Interaktionsgemeinschaft. Hier findet sich die theoretische Begründung für die schon oben angesprochene Ausweitung des Textbegriffes auf die gesamte Pragmatik eines Sprachsystems. Der Text ist also nicht länger das Protokoll und die Erinnerungsspur einer konkreten und einzigartigen Interaktion, sondern er wird von dieser konkreten Interaktion abgelöst und in die Sphäre der Interaktionsgemeinschaft transformiert. In dieser Sphäre - vergleichbar mit der Welt 3 Poppers - lassen sich die zeitlosen und realen Bedeutungsstrukturen von Texten enthüllen. Dort haben sie

„als Strukturen Realität unabhängig von dem lebensgeschichtlichen oder historischen Zeitpunkt ihrer jeweiligen interpretativen Entschlüsselung und sie manifestieren sich dauerhaft als solche hinter dem Rücken der Intentionalität des Subjekts auf der Ebene der objektiven Bedeutungsstrukturen von Interaktionstexten.“ (ebenda, S.383)

Die Bedeutungsstrukturen bzw. die latenten Sinnstrukturen leben - so Oevermann - also in einer anderen Sphäre, in der Welt 3, jenseits der konkreten Interaktion. Aus dieser Welt heraus sorgen sie dafür, daß sie von den handelnden Subjekten stets von neuem aktiviert werden. Denn das handelnde Subjekt ist aufgrund der Kompetenzen, welche ihm die Gattungsgeschichte zugewiesen hat, genötigt, bestimmte Interaktionsstrukturen zu *vollziehen*. Denn:

„Es sind nicht die Konstitutionsleistungen des Subjekts, die dahinter stehen, sondern es sind die interaktionsinhärenten Regeln verschiedensten Typs (syntaktische Regeln, pragmatische Regeln, Regeln der Sequenzierung von Interaktionen, Regeln der Verteilung von Redebeiträgen usf.), die interaktionstextgenerativ die latenten Sinnstrukturen konstituieren. Allerdings setzt dies Argument entsprechend Kompetenzen auf Seiten der handelnden Subjekte voraus. Aber diese Kompetenzen kennzeichnen die Subjekte nicht qua individuierte, konkrete Subjekte, sondern als Gattungssubjekte.“ (ebenda, S.370f)

Und weiter unten heißt es:

„Die latenten Sinnstrukturen einer Interaktion werden konstituiert im Zusammenspiel aller jener Regeln, die an der Erzeugung des Textes beteiligt sind (Sperrungen von mir - J.R.). Es sind dies die universellen und einsprachspezifischen Regeln der sprachlichen Kompetenz auf den Ebenen der Syntax und der Phonologie, die Regeln einer kommunikativen und illokutiven Kompetenz, die etwa in einer Universalpragmatik oder im Rahmen der Sprechakttheorie zu bestimmen wären, die universellen Regeln einer kognitiven und moralischen Kompetenz und die das sozio-historisch spezifische Bewußtsein des sozialisierten Subjekts konstituierenden institutionalisierten Normen, lebensweltsspezifischen Typisierungen und Deutungsmuster - also Regeln unterschiedlichen Typs und unterschiedlicher gattungsgeschichtlicher oder historischer Reichweite der Geltung.“ (ebenda, S.387)

Ich denke, es braucht nicht weiter belegt zu werden, daß Oevermann mit dieser Konzeption der Objektiven Hermeneutik nicht danach trachtet, Intentionen von Subjekten zu beschreiben. Im eigenen Selbstverständnis geht es der Objektiven Hermeneutik primär nicht um den Alltag von Subjekten; weder will man beraten, noch helfen, noch optimieren. Die Objektive Hermeneutik verweigert sich einer angewandten Wissenschaft. In gewollter Selbstbeschränkung zielt sie darauf ab, eine 'reine' Wissenschaft zu werden. Ihr Ziel ist die Entdeckung der Bedingungen der Möglichkeit von Bedeutungsstrukturen und damit die Aufdeckung der Bedingungen der Möglichkeit von Handlungen. Wegen dieser transzendentalogischen Fragestellung glaubt Oevermann, für die Sozialisationsforschung und auch für die Objektive Hermeneutik eine prominente Stellung innerhalb der Sozialforschung einfordern zu können. Allerdings bevorzugt er damit eine unorthodoxe Deutung von Sozialisationsforschung, da sich diese bisher durchweg als angewandte Wissenschaft verstand und verstehen wollte.

Objektive Hermeneutik will die Bedingungen der Möglichkeit der Rekonstruktion von Bedeutungsstrukturen rekonstruieren. Diese Bedeutungsstrukturen 'wohnen' in einer spezifischen Welt, die vergleichbar ist mit der Welt 3 Poppers. Doch werden diese Strukturen tatsächlich zu Entitäten ontologisiert (vgl. BUDE 1982),

ist Oevermann demnach etwa Platonismus vorzuwerfen? Bei näherer Betrachtung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik läßt sich - so denke ich - der Vorwurf des Platonismus nicht halten. Denn analog zu physikalischen Gesetzen (z.B. Gravitationsgesetz) werden die Strukturen in einer Realität sui generis angesiedelt, doch diese Realität ist nicht die Realität des Faktischen, sondern die „Realität von Möglichkeiten“ (ebenda, S.368). So wie ein Stein - gelenkt in seinem Flug durch die Gesetze der Gravitation - unter *ganz bestimmten historischen* Bedingungen faktisch an eine bestimmte Stelle fällt und zugleich durch eben diesen Fall auf alle anderen (unter anderen Bedingungen) *faktisch möglichen* Flugbahnen verweist und somit die Realität des Möglichkeitsraumes belegt, so zeigen konkrete Interaktionen gerade durch ihre spezifische und historische Formung auf die nicht realisierten, aber doch realen Möglichkeiten zur Interaktion hin. Dem auf der Erde in die Luft geschleuderten Stein eröffnet sich, sobald er die Hand verlassen hat, ein Möglichkeitsraum, dessen Grenzen die Gesetze der Gravitation bestimmen, seine Bahn zu ziehen. Welche Bahn allerdings die seine sein wird, hängt von den unterschiedlichsten Faktoren ab (z.B. Eigenform und Eigengewicht, Beschleunigung und Abwurfwinkel etc.). Menschen, einmal geboren, betreten einen anderen Möglichkeitsraum. Aber den Strukturbegriff verbindet mit dem Gravitationsgesetz nicht nur, daß er als *Möglichkeitsraum* gedacht wird, sondern auch, daß er als *Wirkraum* angesehen wird.

„Der *Begriff* der sozialen Realität von latenten Sinnstrukturen ist *nicht* an das Kriterium ihrer Wirksamkeit in der konkreten Situation der Produktion des Textes oder einer konkreten Situation seiner Wahrnehmung gebunden, sondern allenfalls an das Kriterium seiner prinzipiellen Wirksamkeit in *irgendeiner* denkbaren Situation.“ (ebenda, S.369)

Die durch die Evolution der Gattung hervorgebrachten und geformten Bedeutungsstrukturen spannen einen Möglichkeits- und Wirkraum auf, innerhalb dessen menschliches Leben sich vollzieht, doch diese Strukturen existieren nicht für sich, sie haben - wenn man so will - kein Eigenleben, sie sind die verdeckte, aber notwendige Seite der Sozialität. Lebte kein Mensch mehr, gäbe es auch keine Bedeutungsstrukturen, und gäbe es keine Bedeutungsstrukturen, könnte kein Mensch leben - wenigstens nicht als Mensch. Insofern sind die objektiven Bedeutungsstrukturen - so Oevermann - real, und diese Realität kann nicht weniger beachtet werden als die Faktizität lebender Menschen. Platonisch ist eine solche Konzeption schon deshalb nicht, weil die Strukturen keine 'Ideen im Geiste Gottes' sind. Zudem sind die Strukturen historisch gewachsen und erweiterbar. Allerdings kann man - wenn man so will - der Objektiven Hermeneutik einen entzauberten Platonismus (ganz allgemein: Idealismus) bescheinigen. Denn an die Stelle Gottes setzt die Objektive Hermeneutik letztlich die blinde Zufälligkeit der Biologie¹³⁸, und sie

¹³⁸Oevermann beschreitet damit einen anderen Weg als Habermas, der die Idee eines Gottes durch den innerweltlichen Glauben an die Rationalität ersetzt.

versucht somit, den ihr eigenen Idealismus mit dem vermuteten Materialismus der Biologie abzustützen. Wie weit dies gelingt bzw. überhaupt gelingen kann, werde ich weiter unten (Kap.4.5.4.) diskutieren.

Mit diesen Bemerkungen möchte ich die Umgrenzung der Objektiven Hermeneutik als Methode einer strukturtheoretischen Soziologie (Ziel dieses Kapitels) langsam zu Ende bringen. Die wesentlichen Bestandteile des Konzepts der Objektiven Hermeneutik hatte ich genannt. Bestimmen ließen sich folgende Hauptpfeiler:

- Die Sozialisationsforschung ist für jede Sozialwissenschaft grundlegend und kommt deshalb *vor* aller Sozialforschung, da sie die Bedingungen der Möglichkeit der Bedeutungsrekonstruktion zu klären versucht.
- Die Objektive Hermeneutik ist die Kunst der Bedeutungsrekonstruktion und sie kann universell eingesetzt werden.
- Die Objektive Hermeneutik rekonstruiert mithilfe von Regelwissen die Bedeutungsstrukturen bzw. die latenten Sinnstrukturen von Handlungen (= Interaktionen, Musik, Malerei, Architektur etc.).
- Die Bedeutungsstrukturen besitzen eine eigene Realität und sind Teil eines evolutionär angehäuften Repertoires möglicher Bedeutung.
- Die Strukturen konstituieren sich mithilfe gattungsspezifischer Kompetenzen.
- Kompetenzen sind vollständig rekonstruierbare, offene Programme, regelgeleitet zu handeln.
- Die Handlungsregeln sind prinzipiell vollständig zu rekonstruieren.
- Indem die Kunstretheorie der Objektiven Hermeneutik diese Regeln expliziert, rekonstruiert sie zugleich die Bedingungen der Möglichkeit von Bedeutungsrekonstruktionen.

Zu der letzten Bestimmung gibt es allerdings noch einiges zu bemerken. In OEVERMANN 1979a war gefordert worden, *alle* eine Handlung konstituierenden Regeln *vollständig* zu benennen. Dies war allerdings weder Oevermann innerhalb der eigenen empirischen Forschung gelungen noch anderen Sozialwissenschaftlern. Dies lag laut Oevermann weniger an den hochkomplexen Netzwerken der unterschiedlichen Regelkompetenzen, sondern vielmehr an der *vorbewußten* Kenntnis dieser Regeln. Für Oevermann liegt zwischen dem Land des Bewußten, das voll von der intentionalen Repräsentanz der Subjekte überschaut wird, die Region des Vorbewußten, des *schweigenden Wissens*. Dieses Oxymoron zeigt die beiden Seiten des Vorbewußten; es weiß und zugleich schweigt es; allerdings kann es zum

Sprechen gebracht werden. Das gesamte Handeln - und damit die darin eingelassenen Bedeutungsstrukturen - werden im Vorbewußten abgespeichert und stehen jederzeit dem reflektierenden Subjekt zur Verfügung. Für das Konzept der Objektiven Hermeneutik ist das

„Vorbewußte Teil der intuitiven Erkenntnis in dem Sinne, daß die latenten Sinnstrukturen des Handelns zwar nicht besonders explizit und aufmerksam, doch auch nicht verzerrt und verschoben wahrgenommen werden. Die Bildungen des Vorbewußten gingen in dieser Interpretation nicht auf die aktive Konstruktion eines kritischen Bewußtseins zurück, sondern wären Sedimente einer freischwebenden Wahrnehmung von Handlungstexten, deren Bedeutung gewissermaßen sozial vorgegacht sind und jederzeit nachträglich rekonstruiert werden können, sofern diese Texte nicht der Verdrängung unterliegen und dem Unbewußten nicht überantwortet werden.“ (ebenda, S.378)¹³⁹

Die Rekonstruktion von Bedeutung leistet das Vorbewußte unter Inrechnungstellung von Regelkompetenzen *intuitiv*, ebenso wie die Mitgestaltung von Bedeutung intuitiv erfolgt. Die Intuition vollbringt also tagtäglich das, worum sich die Objektive Hermeneutik emsig bemüht: die Bedeutungsrekonstruktion. Der ersten gelingt dies implizit, routiniert, quasi automatisch, die zweite versucht durch extensive Regelexplikation die Möglichkeit der Bedeutungsrekonstruktion zu sichern. Bislang bestand allerdings das nicht zu unterschätzende Handicap der Objektiven Hermeneutik darin, noch keine einzige Regelkompetenz auch nur annähernd expliziert zu haben. Das beeinträchtigte deutlich das Ansehen der Ergebnisse von Textanalysen.

Oevermann betrachtet nun - das ist neu - die vollständige Explikation von Kompetenzregeln letztlich als praktisches Problem, das, - siehe Prinzip der Ausdrückbarkeit - sich 'in the long run' gewiß lösen lassen wird. Doch solange es noch nicht gelöst ist - so die Forschungsstrategie Oevermanns -, soll versucht werden, die intuitive Regelkompetenz 'voll' zum Zuge kommen zu lassen und sie nicht durch 'wissenschaftliche' Techniken zu behindern oder zu verbiegen.

„Wenn im Sinne einer Kunstlehre Vorkehrungen getroffen werden können, die die Ungetrübtheit dieser intuitiven Urteilskraft praktisch zu sichern helfen, brauchen wir die diese Kompetenz ausmachenden Regeln selbst nicht mehr theoretisch als Voraussetzung für die Gültigkeit der Interpretation einer objektiven Hermeneutik zu explizieren, ohne daß die Widerlegbarkeit der Sinnrekonstruktionen dadurch eingeschränkt würde. Aber nicht nur das: Die Architektonik von Kompetenztheorien impliziert, daß es sogar forschungspraktisch ungerechtfertigt und leichtsinnig sein könnte, auf die theoretische Explikation

¹³⁹Zu der m.E. unzutreffenden Kritik an dem Konzept des Vorbewußten siehe TERHART 1983, S.160ff.

von Regeln oder Kompetenzen als Voraussetzung für die Rekonstruktion des latenten Sinnes von Interaktion zu 'warten'." (ebenda, S.388)

Noch weiter geht Oevermann, wenn er fordert,

„daß wir unserer intuitiven Urteilskraft als der auch für die Geltung von Kompetenztheorien zuständigen 'letzten empirischen Instanz' stärker trauen sollten als den Explikationen von Kompetenztheorien selbst.“ (ebenda)

Die Intuition als Schiedsrichter in dem Spiel wissenschaftlicher Konzepte um Dignität? Oevermann sieht die Gefahr einer solchen Position, auch räumt er ein, daß es qualitative Unterschiede zwischen intuitiven Angemessenheitsurteilen und theoretisch expliziten Erklärungen gibt und daß die zunehmende Explikation von Kompetenzregeln Ziel wissenschaftlichen Handelns sein muß, doch solange noch keine vollständige Explikation von Regeln vorliege, müsse man der Intuition den Vorrang einräumen.

Oevermann begreift also die intuitiven Angemessenheitsurteile als *erste* Schritte auf dem Weg zur Aufdeckung der latenten Sinnstruktur von Texten. Es ist dies ein Weg, der *Erkenntnisfortschritt* einbringt.

„Die Kategorie der latenten Sinnstrukturen selbst zielt letztlich auf eine transzendentalogische, dem Peirceschen Konzept des Erkennbaren - im Unterschied zum Erkannten - analoge Konstruktion einer vollständig expliziten und konsistenten Rekonstruktion der Realität von Bedeutungsmöglichkeiten ab, die in einem Text gewissermaßen schlummern. Diese Ebene kann 'in the long run' erreicht werden, aber immer nur approximativ.“ (ebenda, S.390)

Hier wird also ein *erkenntnissammelndes* Verfahren entworfen. Forschungspraktisch soll das Sammeln von Erkenntnis durch Fehlerausmerzung, sprich: mithilfe des Popperschen Falsifikationsverfahrens, vonstatten gehen. Die mittels intuitiver Angemessenheitsurteile gewonnenen Lesarten werden als Hypothesen aufgefaßt. Können diese nicht durch die Analyse des weiteren Textes belegt werden, gelten sie als falsifiziert. Die mit dem Text zu vereinbarenden Lesarten verbleiben in dem Bestand gültiger Textinterpretationen. Dieser Bestand kann allerdings jederzeit durch erneute Textinterpretationen erweitert werden. Deshalb bilden die als gültig ermittelten Lesarten auch nicht die gesamte latente Sinnstruktur einer Interaktion ab, sondern nur Teile.

„Hierin sehen wir das hermeneutische Analogon zur Popperschen Idee der Falsifikation von Hypothesen, beziehungsweise der ihr vorausgehenden These der prinzipiellen Nicht-Verifizierbarkeit von Hypothesen. Der Interpretationsprozeß ist also prinzipiell offen und seine Ergebnisse sind jederzeit revidierbar.“ (ebenda, S.391)

Bemerkenswert an dieser Stelle ist, wie reibungslos Oevermann die Peircesche und Poppersche Forschungslogik zusammenbringt. Gewiß sind die Philosophien von Peirce und Popper gemeinsam einem Probabilismus verpflichtet, doch der Probabilismus eines Peirce ruht doch auf - und das war bereits im letzten Kapitel ausgeführt worden - ganz anderen Prämissen auf als der eines Popper. Für Peirce ist die Welt *prinzipiell erkennbar* - und genau dies ist auch ausdrücklich Oevermanns Position -, wenn auch nicht sogleich oder mit *einer* gewaltigen Anstrengung. Erkenntnis kumuliert, und die Aufgabe des einzelnen Wissenschaftlers besteht darin, dem Bestand an Wissen weitere Wissenselemente *hinzuzufügen*. Das gesamte Peircesche Forschungskonzept läuft deshalb konsequent auf eine *Verifikation* wissenschaftlicher Ergebnisse hinaus. Ganz anders Popper: Er bezweifelt prinzipiell die Möglichkeit, die Welt zu erkennen. Aussagen können niemals als wahr erkannt werden, allenfalls lassen sich falsche Aussagen als falsch erkennen. Deshalb trachtet die Poppersche Forschungsstrategie danach, aus dem Wissensbestand die falschen Wissenselemente *auszusondern*. Die Falsifikationslogik will nicht erkennen, sondern Irrtümer vermeiden.

Indem Oevermann das Poppersche Falsifikationsprinzip als methodisches Element in eine Verifikationsstrategie einbindet, enthauptet er es zugleich. Das Falsifikationsprinzip, Ausdruck einer skeptischen, wissenschaftlichen Haltung und Grundlage einer wissenschaftlichen Kunstlehre, wird zur Methode verkürzt, wird zu einem Zwecke instrumentalisiert, der vehement der wissenschaftlichen Haltung widerspricht, dessen geistiges Kind es war. Das ist auf der Ebene von Normen gewiß nicht unrechtfertigt, es fragt sich aber, ob sich wissenschaftstheoretisch Verifikations- und Falsifikationsstrategie vermischen lassen. Ganz sicher ist es (in einer Hinsicht) gleichgültig, welche Farbe eine Katze hat, Hauptsache sie fängt Mäuse. Die pragmatische Weisheit eines chinesischen Spaltenpolitikers gilt auch für die Wissenschaft, doch bleibt zu vermerken, daß ein auf die Methode gestütztes Falsifikationsverfahren Teil der umfassenden Verifikationsstrategie geworden ist und damit den antreibenden Stachel der Skepsis verloren hat¹⁴⁰. Die Verifikationslogik zielt auf positives Wissen, und sie hat eine Neigung zur Subsumtion. Auch das war bereits weiter oben gesagt worden.

Die Wahlverwandtschaft der Subsumtion mit der Verifikationslogik gibt sich im Falle der hier untersuchten Objektiven Hermeneutik immer weiter zu erkennen. Ganz deutlich zeichnet sie sich ab in den verborgenen und vertrackten Tiefen des logischen Schlusses. Um diese Behauptung zu belegen, möchte ich bereits Dargestelltes noch einmal kurz in Erinnerung rufen.

Das Vorbewußte ist - so Oevermann - kompetent, die latenten Bedeutungen von Interaktionsstrukturen zu rekonstruieren - mithilfe des 'tacit knowledge'. Indem der Objektive Hermeneut sich auf seine Intuition verläßt, übergibt er sich bei der Bedeutungsrekonstruktion dem Vorbewußten. Je unverstellter das kompetente

¹⁴⁰ Dieser Stachel ist - wie Sokrates es formuliert - „der Stadt vom Götter beigegeben (...), wie einem großen und edlen, wegen seiner Größe aber etwas trüger Rosse, das durch eine Bremse gereizt werden muß.“ (PLATON 1966, S.37)

Vorbewußte zum 'Interpretationszug' kommt, desto kompetenter die Deutung des Objektiven Hermeneuten. Mit diesem Trick, nämlich dem Aufgehen des Hermeneuten im Vorbewußten, läßt sich zwar für die Objektive Hermeneutik Interpretationskompetenz behaupten, doch der Trickzeitigt auch unangenehme Folgen, weil er nämlich den prinzipiellen Unterschied zwischen der Arbeit des Vorbewußten und der des Hermeneuten übersieht.

Das Vorbewußte schließt intuitiv, d.h. es bedient sich eines waghalsigen Schlusses, dessen logische Form die Abduktion ist. Denn der abduktive Schluß schließt vom Bewirkten (= Text) unter Berücksichtigung von Kompetenzregeln auf das Bewirkende (= latente Sinnstrukturen). Das Vorbewußte schließt abduktiv, und da für es das 'tacit knowledge' nicht schweigt, kann es mit den Regeln operieren. Das Vorbewußte tätigt also den abduktiven Schluß im weiten Sinne, den Peirce in seinem Spätwerk 'qualitative Induktion' nannte (vgl. Kap.4.4.). Der Objektive Hermeneut sieht dagegen allein das Gewordene, das Bewirkte, den Text. Gegenüber ihm schweigt das 'schweigende Wissen' um die Regeln. Es ist vorderhand erst einmal ein 'stummes Wissen'. Indem der Hermeneut Texte intuitiv interpretiert, benutzt er das 'schweigende Wissen', wenn er aber versucht, die Regeln der Rekonstruktionskompetenz von Bedeutung zu explizieren (*das Ziel der Objektiven Hermeneutik*), versucht er zugleich, das 'stumme Wissen' zum Sprechen zu bringen. Der Hermeneut muß also den Mut besitzen, von *einer* bekannten Größe auf zwei unbekannte zu schließen (Regeln und Sinnstruktur), also den abduktiven Schluß im engen Sinne zu tätigen.

Forschungspraktisch folgt daraus, daß die Interpreten nur so tun dürfen, *als ob* sie kompetent seien, *als-ob* sie die Regeln explizieren könnten, immer wissend um die große Waghalsigkeit ihrer Aussagen. In früheren Arbeiten hatte sich die Objektive Hermeneutik auch stets zu dieser Als-ob-Unterstellung bekannt. Die theoretische Ineinssetzung des Hermeneuten mit dem Vorbewußten widerruft eine Soziologie des Als-Ob und vermeint - irrtümlich - festen Boden unter den Füßen zu haben. Sie hat somit zur Konsequenz, daß der Hermeneut - entsprechend dem Vorbewußten - nicht mehr abduktiv, sondern induktiv schließt, was heißt, daß er subsumiert. Daß die Als-ob-Unterstellung - zumindest in der Interpretationstheorie - aufgegeben ist, zeigt sich innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik bereits 1979/1980. Auf den Punkt gebracht wird sie allerdings in einer Arbeit von Anfang 1982, in der es in einer Replik zu Terhart heißt:

„Möglicherweise ist Terhart dabei als wichtiges Bestimmungsmoment entgangen, daß die latenten Sinnstrukturen durch die von der Sprachtheorie rekonstruierten Regeln und lebensweltlichen Normen erzeugt werden und wir, da wir als sozialisierte Subjekte über intuitives Wissen von diesen *Regeln problemlos verfügen, demnach auch jederzeit in der Lage sind, die durch sie erzeugten Bedeutungsstrukturen von Texten zu rekonstruieren.* (Sperrungen von mir, J.R.) Damit ist aber die Lösung des Geltungsproblems der objektiven Hermeneutik im Grundzug schon benannt, es brauchen nur noch auf der Ebene

der Kunstlehre Vorkehrungen getroffen zu werden, das intuitive Urteil über die Regelangemessenheit von Textteilen möglichst ungetrübt zur Anwendung zu bringen.“ (OEVERMANN 1983c, S.123f)¹⁴¹

Soviel erst einmal zur Interpretationstheorie der Objektiven Hermeneutik. In den vorangegangenen Kapiteln dieser Arbeit hatte ich zeigen können, daß Interpretationstheorie und -praxis sich nicht immer deckten. Deshalb möchte ich jetzt einmal genauer die konkreten Textinterpretationen untersuchen, die von der Objektiven Hermeneutik in den Jahren von 1978 bis 1983 erstellt wurden. Diese Analyse soll weiteren Aufschluß darüber geben, ob sich auch innerhalb der Interpretationspraxis die Dominanz strukturtheoretischer Prämissen auffinden läßt.

4.5.2 Die Objektive Hermeneutik als Kunstlehre

Die Interpretationspraxis und die Erhebung des Datenmaterials bildeten Ende der sechziger und zu Anfang der siebziger Jahre den interaktionistischen Kern des Konzepts der Objektiven Hermeneutik - das war weiter oben belegt worden. Die entsprechend interaktionistischer Prämissen erhobenen Daten 'erzwangen' damals eine interaktionistische Überarbeitung der Interpretationsverfahren und später auch der Objekttheorien des Oevermannschen Konzepts. Rückblickend beschreibt Oevermann diesen Vorgang mit folgenden Worten:

„Die Widerständigkeit des Datenmaterials und unsere intensive intuitive Kenntnis der Familien erzwang eine vollständige Umorientierung in Richtung auf eine rekonstruierende Interpretation der Interaktionsprotokolle unter Vermeidung jeglicher Form der Subsumption des Datenmaterials unter vorgefaßte theoretische Kategorien, zumal wir sehr schnell sahen, daß die von der Sozialisationsforschung angebotenen Konzepte sich in der Konfrontation mit Protokollen natürlicher Interaktion, mit Daten also, die nicht über Verfahren der Operationalisierung der Konzepte selbst erzeugt worden waren, als vollkommen unbrauchbar erwiesen.“ (OEVERMANN 1980a, S.14f.)

Im Verlaufe meiner Arbeit habe ich dargelegt, daß etwa Mitte der siebziger Jahre innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik ein strukturalistischer Rollenwechsel einsetzte. Das strukturalistische Revirement betraf zuerst und am entscheidendsten die Objekttheorie, später auch die Daten selbst: letztere wurden strukturalistisch umgedeutet, will sagen: aus konkreten Interaktionsprotokollen wurden Texte im Sinne Ricoeurs, und diese weiteten sich dann später zu Aktualisierungen des Sprachsystems der gesamten Interaktionsgemeinschaft aus. Auch das war bereits gesagt worden.

¹⁴¹ Ich zitiere hier die veröffentlichte Fassung dieser Arbeit, da so das Zitat leichter zu prüfen ist. In OEVERMANN 1982a findet sich die Textstelle auf Seite 13.

Die strukturalistische Wende hatte - so zumindest das Ergebnis der bisherigen Analyse - für das Interpretationsverfahren nur geringe Bedeutung. (Die Interpretationsverfahren müssen von der Forschungslogik unterschieden werden; letztere werde ich gesondert behandeln.) Ein Grund hierfür war gewiß die Verwiesenheit der Interpretation auf die Daten, also auf den Text. Erst nach der strukturalistischen Umdeutung des Textbegriffes konnte deshalb erst die entsprechende Überarbeitung des Procedere der Interpretation in Gang kommen. Weiter oben hatte ich bereits ausgeführt, daß dies zu einer 'Ausweitung' der Methode führte. Das entwickelte hermeneutische Verfahren sollte nicht mehr allein für die Deutung sozialisatorischer Interaktion zuständig sein, sondern - so der Anspruch - für die Deutung des *gesamten* sozialen Handelns.

Ziel dieses Kapitels ist, zu prüfen, ob mit der weiteren Entwicklung des Konzepts auch weitere Veränderungen des Interpretationsverfahrens einhergehen und welcher Art gegebenenfalls die Änderungen sind. Zu diesem Zweck werde ich einzelne Arbeiten Oevermanns, in denen er versucht, über seine Interpretationsverfahren genau zu berichten, untersuchen und die *Struktur* seines interpretatorischen Vorgehens rekonstruieren. Berücksichtigt wird dabei, daß diese Berichte nicht die tatsächliche Interpretationspraxis abbilden und deshalb stets ungenau und verkürzt sind, denn die Logik der *Darstellung* einer Interpretation gehorcht anderen Gesetzen als denen der Logik der *Durchführung* einer Interpretation. Des weiteren beabsichtige ich nicht, die Gültigkeit der einzelnen Interpretationen zu beurteilen, wenn ich mir auch hier und da einige Fußnoten dazu nicht verkneifen werde.

Betrachten wir also einmal die Interpretationspraxis der Objektiven Hermeneutik, wie sie sich etwa bis 1978 oder 1979 darstellte. Da gab es zum einen - in den Kindertagen des Projekts 'Elternhaus und Schule' - die Globalanalyse mit zusätzlicher Fallanalyse (vgl. Kapitel 4.3.1.). Die Globalcharakteristik interpretierte nicht Interaktionstexte, sondern objektive Sozialdaten wie Alter, Einkommen, Ausbildung, Familienstand und -verhältnisse und ähnliches mehr. Diese globale Interpretation erbrachte eine erste Beschreibung der Fallstruktur, welche dann durch die Interpretation von Interaktionsprotokollen (= Feinanalyse) verfeinert und kontrolliert wurde. Dieses Procedere der Interpretation wurde im Laufe der Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik bald offiziell aufgegeben¹⁴² zugunsten der Feinanalyse, welche allein den Interaktionstext auslegen sollte. Begründet wurde diese Bevorzugung mit einer interaktionistisch fundierten Argumentation: die Feinanalyse böte dem Fall die Möglichkeit, sich selbst zur Sprache zu bringen, während die Vorabinterpretation sozialer Daten die Gefahr in sich berge, den Fall vorschnell mit sozialen Indices zu vergattern. Im Verlauf der Jahre wurde die Feinanalyse immer weiter ausgebaut und methodisiert und schließlich unter 'Ausbeutung' der Ergebnisse der neueren Linguistik wissenschaftlich - so die Selbstdeutung - begründet. Diese Elaborierung der Feinanalyse nahm mehrere Jahre in Anspruch und war - wie die Interpretationsergebnisse - Ergebnis

¹⁴² Die Darstellung dieses Verfahrens findet sich in keiner der veröffentlichten Arbeiten Oevermanns.

einer Gruppenarbeit, wie ich ausdrücklich betonen möchte. Die Forschungsgruppe um Ulrich Oevermann - inhaltlich zentriert um das Forschungsvorhaben 'Elternhaus und Schule', welches etwas 1977/1978 unbemerkt seinen Geist aufgab - zwang permanent zur Explikation methodischer Implikationen - wie jede gute Teamarbeit -, und diese Arbeit in einer Forschergemeinschaft führte wohl auch dazu, daß die *Methode* der Objektiven Hermeneutik sich etwa ab 1978 als *Kunstlehre* gerierte.

„Die Position der objektiven Hermeneutik haben wir inzwischen theoretisch allgemein zu begründen versucht. Dabei haben Errungenschaften der modernen Linguistik eine wesentliche Bedeutung. Aus der theoretischen Begründung lassen sich jedoch standardisierbare, gewissermaßen mechanisch anwendbare Auswertungsregeln für die konkrete Materialauswertung nicht ableiten. Im Gegenteil: die theoretische Begründung liefert zwingend Argumente dafür, daß die objektive Hermeneutik in der konkreten Forschungspraxis nur sinnvoll nach dem Muster einer Kunstlehre zur Anwendung kommen kann und das impliziert, daß die kompetente Ausführung dieser Kunstlehre in der konkreten Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial selbst nur angeeignet werden kann und in ihrer Qualität wesentlich eine Funktion der Berufserfahrung darstellt.“ (ebenda, S.5)

Folgerichtig macht erst Übung den Meister: „(...) das ständige forschungspraktische Training in der Anwendung dieser Kunstlehre (ist) ein wesentlicher Faktor für die Leistungsfähigkeit des Interpretationsverfahrens“ (ebenda, S.23).

Bevor ich mich nun daran mache, die Bedeutung der Wandlung von einer Methode zu einer Kunstlehre für die Objektive Hermeneutik zu diskutieren, möchte ich noch kurz - der Vollständigkeit halber - das Interpretationsverfahren beschreiben. Diese Beschreibung versucht so etwas wie den kleinsten gemeinsamen Nenner der diversen Darstellungen des Interpretationsverfahren herauszuarbeiten, um dann im weiteren Verlauf der Arbeit zwei unterschiedliche Varianten besser voneinander abgrenzen zu können. Diese Varianten ruhen dem gleichen Fundament auf, nämlich der grundlegenden Unterstellung, daß die wissenschaftlichen und alltäglichen Sinnauslegungsverfahren sich prinzipiell *nicht* unterscheiden. Der Mensch im Alltag orientiert sich mithilfe intuitiver Regelkenntnis und Handlungsinterpretation, der Wissenschaftler tut bei seiner Arbeit das gleiche.

„Als forschungspraktisches Verfahren ist die Methodologie dagegen gänzlich untechnisch, denn sie nimmt nicht mehr in Anspruch als das intuitive Regelwissen des Alltagsmenschen auch umfaßt.“ (OEVERMANN 1983c, S.135f.)

Das hört sich so an, als sei jeder - auch ohne Handwerkszeug und Ausbildung - in der Lage, Texte objektiv hermeneutisch auszulegen. Im Prinzip ja, doch gilt es vorab, Interpretationsrestriktionen, die im Alltag alltäglich sind, zu beseitigen. Oevermann nennt nun drei Hindernisse, die auf dem Weg zur ungetrübten

Sinnauslegung überwunden werden müssen. Das erste Hindernis ist der im Alltag herrschende und den Prozeß der Sinnexplikation stets vorzeitig abschneidende *Handlungsdruck*. Ihn gilt es aufzulösen, was forschungspraktisch heißt, sich bei der Interpretation von Texten möglichst viel Zeit zu lassen. Das zweite Hindernis ist die möglicherweise vorhandene neurotische oder ideologische *Verblendung* des Interpreten, welche systematisch eine restringierte Realisation von Lesarten zur Folge haben kann. Forschungspraktisch gewendet heißt dies, daß geistig gesunde und ideologisch nicht bornierte Menschen ideale Textinterpreten sind. Wie diese allerdings gefunden werden sollen, bzw. wie man es begründet anstellt, sich selbst geistige und ideologische Gesundheit zu attestieren, ist bislang noch ein ungelöstes Problem. Oevermann sieht zwar in der Supervision und der Lehranalyse eine gewisse Chance, hält beide jedoch letztlich für zu aufwendig (vgl. OEVERTMANN 1979e, S.393f.). Das dritte Hindernis ist am leichtesten zu überwinden, denn gemeint sind „Faktoren, die in Abhängigkeit vom ontogenetischen Entwicklungsstand die affektive und kognitive Primärfähigkeit zur Entschlüsselung von Lesarten bestimmen“ (OEVERTMANN 1980a, S.43). Forschungspraktisch heißt dies, daß man von kleinen Kindern keine Textinterpretationen im Sinne der Objektiven Hermeneutik erwarten kann.

Sind diese drei Hindernisse überwunden und gibt man *mehreren* 'geradezu streitsüchtigen' Interpreten einen Text in die Hand, dann ist zu erwarten, daß die Bedeutungsrekonstruktion zu ihrem Ziele kommt, denn die Beseitigung der Hindernisse sichert, daß

„(...) der kontrafaktisch geltende, idealisierte Grenzfall eines ungetrübten, vollständig expliziten Sinnverständnisses sozialer Abläufe und ihrer Objektivationen möglichst stark angenähert erreicht werden kann.“ (OEVERTMANN 1983c, S.135)

Als ganz brauchbar, aber nicht unbedingt notwendig hat es sich erwiesen, den Text bei der Interpretation unter acht Aufmerksamkeitsfoci zu betrachten (auch bekannt als das Acht-Ebenen-Modell). Dem Anfänger verhilft das methodisch angeleitete Abhaken von acht unterschiedlichen Aspekten dazu, einem Text möglichst viel Gehalt abzugewinnen, der Fortgeschrittene berücksichtigt bei seiner Arbeit intuitiv diese acht Aspekte und noch weitere. Konstitutiv für das Verfahren der Objektiven Hermeneutik ist die Analyse entlang acht unterschiedlichen Ebenen - entgegen einem weitverbreiteten Irrtum - *nicht*. Verbleibt noch, eine letzte grundlegende Interpretationsmaxime zu benennen: Texte sollen entlang der ihnen eigenen Zeitachse ausgelegt werden, was nichts anderes heißt, als daß zuerst der erste Interaktionszug gedeutet wird, dann der zweite, usw. Daß dies keine Selbstverständlichkeit ist, zeigt ein Blick auf die übrige sozialwissenschaftliche Interpretationspraxis. Ergeben hat sich diese Maxime aus der interaktionistischen Sicht, welche die 'Erschaffung' von Bedeutung in dem zeitlich aufeinanderfolgenden Austausch von Handlungen vermutet und diese 'step by step' nachzeichnen will. Ich vermeide es, an dieser Stelle schon den Begriff 'Sequenzialität' einzuführen, da

ich ihn später für die Benennung einer Interpretationsvariante heranziehen möchte.

Soweit erst einmal die Darstellung des Minimalkonsenses des Interpretationsverfahrens der Objektiven Hermeneutik, dem keine Darstellung der Methode etwa seit 1977 widersprechen würde. Bevor ich im folgenden weitere Berichte Oevermanns zur Interpretationspraxis analysiere, möchte ich - wie angekündigt - noch kurz auf die Implikationen des Begriffs 'Kunstlehre' zu sprechen kommen.

Das Deutungsverfahren der Objektiven Hermeneutik ist - so Oevermann - keine Methode, sondern eine Kunstlehre. Was bedeutet diese Umbenennung und weshalb gerade diese? Weshalb betitelt man das Verfahren nicht 'Technik', 'Handwerk' oder einfach nur 'Kunst'? Aus den wenigen Bemerkungen Oevermanns zu diesem Thema und aus der Pragmatik der einzelnen Begriffe lassen sich für die Namensänderung folgende Gründe nachzeichnen: Eine Methode gibt genau an, wie man vorzugehen hat, steht man vor einem Problem. Sie benennt *alle* Handlungen, die vorzunehmen sind, und sie beschreibt diese *exakt*. Methoden sind genaue Handlungsrezepte, die niedergeschrieben auch im Fernstudium erworben und von allen Lesegewandten auch angewendet werden können. Die theoretische Begründung für den Verzicht auf Exaktheit hatte ich im vorangegangenen Kapitel schon vorgestellt: da die Objektive Hermeneutik gerade das bei der Rekonstruktion von Bedeutung verwendet, was sie erst noch gerade mithilfe dieses Prozesses sucht - nämlich die *Regeln* der Bedeutungsrekonstruktion -, muß sie bis zur Kenntnis dieser Regeln deren intuitiven, d.h. nicht exakt beschreibbaren Gebrauch voraussetzen. Deshalb keine Operationalisierung, deshalb keine Methode, deshalb die Not, die darauf wartet, als Tugend zu erwachen.

Der Begriff 'Technik' hat fast die gleichen Konnotationen wie der Begriff 'Methode', nur daß ersterer aus dem Bereich der Ingenieurwissenschaften kommt, was ihn aus der Sicht der Objektiven Hermeneutik nicht aufwertet. Das 'Handwerk' akzentuiert zu sehr die Tätigkeit der Hand, obwohl ansonsten der Begriff nahegelegen hätte. Denn die Beherrschung eines Handwerks setzt in der Regel eine mehrjährige Lehrzeit voraus, in welcher der Lehrling und später der Gesell vom Meister das Handwerk lernt, indem er ihm zuschaut, etwas selbst versucht und vom Meister so lange verbessert wird, bis der Lernende es dem Lehrenden gleich tun kann. Die handwerkliche Kunst - auch hier spricht man von Kunst - kann nicht operationalisiert werden, sondern wird durch Mitagieren übernommen.

Das Verfahren der Sinnrekonstruktion ist dem Selbstverständnis der Objektiven Hermeneutik nach auch nicht 'Kunst', denn 'Kunst' impliziert das genialische Tun eines *einzelnen*. Der Künstler schafft Neues, zumindest liefert er neue Sichtweisen, und er ist nicht - das gilt für die Moderne - mit dem leidigen Geschäft der ökonomischen gesellschaftlichen Reproduktion belastet. Zudem arbeitet er stets mit Symbolen, letztlich also mit dem Kopf. Doch 'Kunst' ist qua Definition der Akt eines einzelnen Menschen. Sie ist nicht diskursiv übermittelbar, und es ist keine Kunst, den Meister vollendet zu kopieren: 'Kunst' ist nicht zu erlernen. Diese Implikationen des Kunstbegriffes machen ihn für die Wissenschaft, den Bereich des Diskurses und der Lehre, unbrauchbar.

Im Begriff 'Kunstlehre' vereinigen sich nun Kunst und Handwerk, mit Kosten, aber auch mit Nutzen: die Bedeutungsrekonstruktion im Sinne der Objektiven Hermeneutik versteht sich als Kunst (handlungsentlastet durch den Umgang mit Symbolen neue Sichtweisen zutage fördern), die vom Meister erlernbar (Lehrjahre der Interpretation) ist. Kunstlehre bezieht sich sowohl auf die Maltradition der Renaissance als auch auf das Selbstverständnis psychoanalytischer Intervention. Der Begriff 'Kunstlehre' bezeichnet den Punkt, an dem das neu Geschaffene sich mitteilt, sich versprachlicht; er bezeichnet die Stelle, an der systematisch Neues sich zum Ausdruck bringt bzw. zum Ausdruck gebracht wird. Soweit das Selbstverständnis der Objektiven Hermeneutik.

Doch der Begriff 'Kunstlehre' hat noch eine andere Seite: Auffallendes Merkmal der Kunstlehre ist ihre Sperrigkeit gegenüber einer Operationalisierung. Die Not, die das erforderlich machte, war bereits genannt worden. Doch sollte man nicht übersehen, welches Potential an Immunisierung gegen Kritik der Begriff 'Kunstlehre' bereitstellt.

Die Objektive Hermeneutik liefert in ihren Objekttheorien ein Weltbild, das klar geordnet ist. Die Mannigfaltigkeiten des sozialen Handelns lassen sich *alle* auf Regeln zurückführen, welche selbst wieder *exakt* und *vollständig* zu rekonstruieren sind. Vagheiten gibt es in dieser Welt nicht, höchstens für die in der Lebenspraxis handelnden Menschen, jedoch - wenigstens prinzipiell - nicht für den Wissenschaftler. Diese exakt beschreibbare Mechanik sozialen Handelns lässt sich nun mit einer 'Kunstlehre' entdecken, die nicht genau beschreibbar, also *vage* ist. Mit diesem Kniff ist das Unbestimmtheitsproblem, das Vagheitsproblem von der Welt abgezogen und dem Interpretationsverfahren aufgebürdet worden. Oder in der Metapher von Popper: die Welt wurde zu einer Uhr ernannt, das Deutungsverfahren zu einer Wolke. Auf diese Weise lässt sich später jedem Anwender des Interpretationsverfahrens, der nicht die durch Regeln wohlgeordnete Welt erblicken kann, entgegengehalten, er habe halt die Kunst nicht richtig beherrscht. Und damit ließen sich alle Aussagen der Objektiven Hermeneutik gegen Kritik leicht und ohne bewußte Selbsttäuschung immunisieren. Der Begriff 'Kunstlehre' öffnet somit strukturell einen Weg, der die Objektive Hermeneutik zu einem nicht falsifizierbaren Aussagensystem führen kann.

4.5.2.1 Deutung als Sinnauslegung objektiver Daten

Blättert man mit flüchtiger Hand die Berichte durch, die Oevermann seit 1978 von seiner konkreten Interpretationspraxis gegeben hat, dann fällt nicht nur sofort auf, daß er meist allein für die Interpretationen verantwortlich zeichnet und seine Kunst auf immer neuen Feldern erprobt, sondern auch, daß sich über dem Fundament eines allgemeinen Grundverständnisses, wie Interpretationen durchzuführen sind, zwei Varianten erheben. Die eine Variante zentriert sich um die Interpretation objektiver Daten *vor* der Analyse von Interaktionsprotokollen, die andere um die strenge Sequenzanalyse *allein* der Interaktionsprotokolle. Das erste Verfahren fin-

det sich bei der Analyse eines Interviews mit einer Fernstudentin (OEVERMANN 1978a), der Interpretation eines Interviews mit einem Schmied aus dem Ruhrgebiet (OEVERMANN 1981a) und bei der Deutung der Sozialdaten der Familie Brandt, das ist die 'Bulettenfamilie' (OEVERMANN 1981c)¹⁴³. Die Sequenzanalyse wird mehr oder weniger stringent bei der Sinnrekonstruktion des 'Butterbrotschmiedens' (OEVERMANN 1979e und 1981d), einer Dalli-Dalli Sendung (OEVERMANN 1979g), eines Gedichts von R.A.Schröder (OEVERMANN 1982b), eines Interviews mit einem Aussteiger in Oberitalien (OEVERMANN 1983e) und einer Fernsehanfrage (OEVERMANN 1983g) angewandt. Außerdem wird dieses Verfahren noch bei der Analyse eines Briefes der Lufthansa an eine ihrer Angestellten (OEVERMANN 1981e) demonstriert, doch kann dieser Text nicht als Beleg herangezogen werden, da er eine nicht autorisierte Verschriftlung eines Vortrages an der Universität Osnabrück darstellt. Im weiteren werde ich nicht jede einzelne der Untersuchungen Schritt für Schritt nachzeichnen, sondern ich werde alle Texte dazu nutzen, die beiden Varianten möglichst explizit zu Worte kommen zu lassen. Trotz dieser leserfreundlichen und arbeitsökonomischen Verdichtung werde ich versuchen, vorhandene Entwicklungslinien oder Akzentumsetzungen auszuweisen. Das wird nicht leicht sein - vor allem für den Leser.

„Drei Prinzipien leiten im Rahmen der objektiv hermeneutischen Fallanalyse den Anfang der Datenauswertung.“ (OEVERMANN 1981c, S.1) Mit diesen Worten beginnt Oevermann die Fallrekonstruktion der Familie Brandt. Als Prinzipien werden genannt:

1. Man beginnt die Fallrekonstruktion mit der Auslegung der Daten des Falles, die „am ehesten unzweifelhafte Objektivität besitzen“ (ebenda) und sozialwissenschaftlich relevant sind.
2. Diese Daten sind als interpretierbarer Text zu behandeln.
3. Dieser „Handlungstext“ (ebenda) ist als „erster Textausschnitt“ (ebenda) besonders extensiv zu interpretieren.

Begründet wird das letzte Prinzip mit der in der Forschungspraxis gewachsenen Erfahrung,

„daß schon eine Interpretation solcher 'einfacher' Daten, deren Erhebung selbst nicht auf sogenannte qualitative Verfahren angewiesen ist, zum einen eine erstaunliche Selektionsbedeutsamkeit im Hinblick auf die Einengung von denkbaren Möglichkeiten einer Fallausprägung besitzt, zum anderen erst deren Explikation weitere Informationen über den Fall aus dem qualitativ erhobenen Material trennscharf macht.“ (ebenda)

¹⁴³Ein sehr ähnliches Verfahren verwendet neuerdings auch Andreas Simm (SIMM 1983 und 1984b). In einem anderen Zusammenhang ist das Verfahren in CREMERS/REICHERTZ 1982 diskutiert worden.

An anderer Stelle wird der Anfang des Interpretationsprozesses so beschrieben:

„Man beginnt (...) mit den unzweifelhaften, selbst nicht interpretativ erschlossenen 'objektiven' Daten zum Fall, zieht diese als ersten 'Protokolltext' über den Fall heran und benutzt sie für eine möglichst extensive Bedeutungsrekonstruktion, die dann als Ausgangspunkt für eine weitergehende Rekonstruktion der Fallindividualität (...) der Fall-daten dient.“ (OEVERTMANN 1981a, S.4)

Unterschieden werden zwei Sorten von objektiven Daten. Einmal sind gemeint Variablen wie Alter, äußere Wohnverhältnisse, Beruf der Erwachsenen, Ausbildung, Einkommen und Vermögenslage der Familie (vgl. OEVERTMANN 1981c, S.2f.). Diese Daten bilden den Zustand eines Familiensystems zu einem gegebenen Zeitpunkt ab, sie klären also, WAS die Familie zu einem bestimmten Moment ist. Eine zweite Sorte objektiver Daten sind die Angaben über die Sozialgeschichte der untersuchten Familie, die da u.a. sind: wichtige Stationen im Leben der einzelnen Herkunftsfamilien, Zeitpunkt der Heirat, Familienplanung, Einkommensentwicklung etc. Mithilfe dieser Daten soll rekonstruiert werden, WIE es zu einem bestimmten Familiensystem kam. Diese Angaben werden entweder ausdrücklich erfragt oder dem zu analysierenden Text entnommen.

Als nächstes wird aufgrund dieser Daten eine Normalitätsfolie konstruiert. Dies geschieht unter In-Rechnung-Stellung der jeweils historisch gültigen Normalitäts- und Vernünftigkeitsstandards. Entworfen wird

„gewissermaßen gedankenexperimentell, was vernünftigerweise, d.h. nach Geltung des unterstellbaren Regelsystems, (...), z.B. eine Person mit bestimmten Merkmalen, in einem spezifischen Kontext bei Konfrontation mit einem spezifischen Handlungsproblem tun könnte und tun sollte.“ (OEVERTMANN 1978a, S.23)

Beispielhaft dafür ist folgende Fragestellung:

„Gegeben eine Frau mit den und den Merkmalen, welches sind die sozial typisierten Deutungen, die eine Entscheidung für ein Fernstudium sinnvoll machen?“ (ebenda, S.27)

Ohne einen solchen Normalitätsentwurf vor der Analyse ist - so Oevermann - keine sozialwissenschaftliche Forschung möglich. Sozialforschung muß immer implizit oder explizit - so die These - mit Normalitätskonstruktionen arbeiten.

„Wir behaupten (...), daß ohne die Inanspruchnahme eines präsupponierten Modells der Normalität von Handeln sozialwissenschaftlich relevante Aussagen von vorneherein nicht möglich sind, jedenfalls dann nicht, wenn man - womit die Konstitution eines spezifisch sozialwissenschaftlichen Objektbereichs und damit die Bedingungen der Möglichkeit einer Sozialwissenschaft als Erfahrungswissenschaft steht und fällt - von einem Begriff sozialen Handelns ausgehen will, für den das Moment der Regelgeleitetheit konstitutiv ist.“ (OEVERTMANN 1981c, S.10)

Universelle handlungssteuernde Regeln (Grammatikalität, Logizität, Vernünftigkeit) sind von historisch spezifischen (geltenden Normen) zu unterscheiden. Da der handelnde Mensch über diese Regelkenntnis verfügt, kann der Hermeneut sie unproblematisch „bei der Interpretation von Handlungstexten als Kriterium der 'Normalität' in Anspruch nehmen“ (ebenda, S.13). Lediglich für die historisch spezifischen Regeln gilt. „daß sie, da sie sich ständig wandeln, weitaus weniger sicher in Anspruch genommen werden müssen und der Interpret sich ihrer Geltung jeweils vorausgehend versichern muß.“ (ebenda) Und wie versichert man sich derer? Wiederum nur durch

„eine interpretative Rekonstruktion von Bedeutung von Handlungstexten, seien es Äußerungen in Form von direkten Urteilen der Angemessenseit von Seiten der Mitglieder einer Lebenswelt oder Protokollen von deren beobachtbarem Handeln (...)“ (ebenda, S.14)

Forschungspraktisch bedeutet dies, daß außer dem untersuchten Handlungstext stets weitere Texte zu lesen sind, und zwar solche, aus denen man - falls man es nicht schon weiß - erfährt, was in einer bestimmten Lebenswelt zu einem bestimmten Zeitpunkt 'normal' war, also was - wenn man normale Biographien untersucht - man so tut und getan hat, was den normalen Bürger ausmacht.

Diese Konstruktion eines Normalbürgers bzw. einer normalen Familie bezogen auf einen historischen Zeitpunkt ist nicht zu begreifen als Konstruktion eines Idealtyps im Sinne Webers. Wenn man Webers Begrifflichkeit bemühen will, dann trifft der Ausdruck 'Durchschnitt' (WEBER 1973, S.188ff) besser, da Oevermann 'Normalität' und 'Vernünftigkeit' nicht qualitativ, sondern quantitativ faßt; das belegt schon die häufige Inanspruchnahme des Statistischen Jahrbuchs bei der Konstruktion des Normalen.

Ist die Hintergrundfolie der Normalität einmal gezeichnet, ist in einem weiteren Deutungsschritt den zu analysierenden Interaktionsprotokollen die tatsächliche Abfolge einer Biographie bzw. einer Handlungssequenz zu entnehmen. Dieser konkrete, besondere Handlungsablauf wird - um in der Metapher zu bleiben - in einem weiteren Arbeitsvorgang über die Normalitätsfolie gelegt und verglichen. Abweichungen vom Pfad der Mehrheit gilt es zu interpretieren.

„Es ist immer zweckmäßig, den Einstieg in die Fallstruktur an einer Stelle zu wählen, an der man einen ungewöhnlichen Zusammenhang vermuten kann, weil naturgemäß das Ungewöhnliche das Fallspezifische am ehesten zum Ausdruck bringt.“ (OEVERMANN 1981c, S.7)

Dabei muß man sich die zugrundeliegende Metapher etwa so vorzustellen: Normales Verhalten ist abzutragen auf eine nicht regelmäßige Kurve. Diese ist umgeben von einem Plus- und Minusbereich des 'Schon-Normalen' und 'Noch-Normalen'. Innerhalb dieser Bandbreite mändert das konkrete, besondere, zu analysierende Handeln. Je weiter es sich von der Ideallinie der quantitativ bestimmten Normalität entfernt, desto mehr bedarf es der Interpretation. Diese Auffälligkeiten

liefern dann den Einstieg in die Rekonstruktion der Fallstruktur. So fällt Oevermann z.B. auf, daß angesichts der Tatsache, daß 1957 „über 90% der Abiturienten ein Studium aufgenommen haben“ (OEVERMANN 1978a, S.32)¹⁴⁴, der Entschluß einer Fernstudentin, erst neunzehn Jahre später ein Studium zu beginnen, erklärt werden muß. In einer anderen Arbeit beginnt die Analyse mit der Klärung des ungewöhnlichen Umstandes, daß eine Frau einen 13 Jahre älteren Mann heiratet (OEVERMANN 1981a), während Oevermann sich an anderer Stelle darüber wundert, weshalb ein ausgebildeter Industriekaufmann, verheiratet, zwei Kinder, so wenig - nämlich 1.149,- brutto - verdient (OEVERMANN 1983c)¹⁴⁵. Wie die Untersuchung dann weitergeht, soll die Betrachtung des zuletztgenannten Beispiels veranschaulichen. Also:

1. Die Sichtung der Daten ergibt: der Vater verdient zu wenig.
2. Frage: Weshalb verdient er so wenig?
3. Von den möglichen Begründungen für den niedrigen Verdienst „springt eine ins Auge“ (ebenda, S.17): der Mann ist bei seinem Vater angestellt.
4. Nächste Frage: Weshalb zahlt der Vater so wenig?
5. Konstruktion möglicher, normaler Begründungen dafür.
6. Die richtige Begründung ist, daß der Mann von seinem Vater ausbeutet wird. Woher man das weiß? Der Mann hat es im Interview doch selbst gesagt (ebenda, S.19).
7. Daraus kann geschlossen werden, „daß die Frage nach dem Verhältnis von Herrn B. zu seiner Herkunftsfamilie entscheidend sein wird“ (ebenda, S.21).

Oevermann resümmiert folgendes:

¹⁴⁴Im übrigen hat sich hier ein falsches Verständnis der Normalität des Jahres 1957 eingeschlichen. Befragt man nämlich das Statistische Jahrbuch von 1956 (normalitätskonsolidierend für 1957), dann stellt man nach einem Rechnen fest, daß 1956 nur 51,5% aller Abiturienten ein Studium aufnahmen, jedoch etwas nur 40% der weiblichen Maturierten dies taten, so daß die erkennungsleitende Fragestellung von Oevermann sich in ihr Gegenteil verkehrt; denn jetzt wäre es interpretationsbedürftig, wenn sie sich 1957 tatsächlich immatrikuliert hätte. (Vgl. Statistisches Jahrbuch 1956, Wiesbaden, S.80ff)

¹⁴⁵Auch diese Vorstellung von der Normalität des Jahres 1971 erweist sich als falsch. Die zuständige Gewerkschaft teilt auf Anfrage gerne mit, daß der Industriekaufmann im Jahre 1972 - also ein Jahr nach der Datenerhebung durch Oevermann - zwischen 850,- DM und 1.125,- DM verdiente. Berücksichtigt man, daß der Tariflohn mit der Anzahl der Berufsjahre wächst und die 1.125,- DM erst nach 15 Berufsjahren einem Industriekaufmann gezahlt werden und daß Herr B. noch keine 15 Jahre (vielleicht 10 Jahre) im Beruf war, dann verdiente er mit seinen 1.149,- DM über dem Durchschnitt, und dies hätte der Ausgangspunkt der Argumentation sein müssen.

Allerdings stellen die Bemerkungen in dieser und der letzten Fußnote keine prinzipiellen Einwände gegen das Oevermannsche Verfahren dar. Sie sollen nur belegen, daß man sich in dem, was normal ist oder war, sehr leicht irren kann.

„Wir sehen also, daß von einer ausführlichen Betrachtung der Diskrepanz von Berufsqualifikation und Einkommen, auf die wir durch die Beobachtung der begrenzten Wohnverhältnisse aufmerksam wurden, eine Vielfalt von Folgefragen ihren Ausgang nimmt, deren Beantwortung auf die Fallstruktur ein bezeichnendes Licht werfen wird. Für unsere strukturalistische Fallrekonstruktion mit den Methoden der objektiven Hermeneutik ist ganz entscheidend, daß diese Folgefragen, die Raster von Antworten aus dem Material definieren, vorab expliziert werden.“ (ebenda, S.21)

Bevor also Oevermann den eigentlichen Interaktionstext genauer analysiert, versucht er bereits *vorab* durch die Konfrontation des Besonderen mit dem Normalen Hypothesen über die mögliche Fallstruktur zu ermitteln, welche die Fülle der Lesarten einengen, aber auch schon Aufmerksamkeitsfoci setzen¹⁴⁶. Nach welchen Entscheidungskriterien beurteilt wird, wie die Kombinatorik von Allgemeinem und Besonderem sich gestaltet, verwundert manchmal. Einmal entscheidet man, weil der Befragte „glaublich versichert“ (OEVERMANN 1978a, S.38), an anderer Stelle erscheint eine Möglichkeit als „recht unplausibel“ (ebenda), oder es wird an „keiner Stelle im Interviewtext erkenntlich“ (ebenda). Der Schmied aus dem Ruhrgebiet „macht den Eindruck“ (OEVERMANN 1981a, S.25) und für ihn „scheint (etwas) wichtig zu sein“ (ebenda). Kurz: zur Beurteilung, was nun der Fall ist, werden *vor* der Textanalyse Kriterien wie Plausibilität, persönlicher Eindruck, Selbstdeutung der Befragten u.ä.m. herangezogen. Die Vordeutung des Falles durch die Interpretation objektiver Daten macht es möglich, gezielt Fragen an den jetzt noch zu untersuchenden Text zu stellen, also Indikatoren zu bilden.

Mithilfe dieser Indikatoren kann man den Text durchforsten und die dazu ‚passenden‘ Textstellen heraussuchen und interpretieren. Daß dieser Behauptung keine Fehldeutung des Oevermannschen Vorgehens zugrundeliegt, läßt sich leicht belegen. So beschreibt er:

„Wir wenden uns nunmehr den Interpretationen von Textausschnitten zu, die den drei genannten Indikatorenbereichen zugeordnet werden können.“ (OEVERMANN 1978a, S.43)

Auch spricht er davon, passende „Textausschnitte heranziehen“ zu müssen. Am klarsten zeigt sich diese Arbeitsweise bei der Untersuchung der Schmiedfamilie aus dem Ruhrgebiet (OEVERMANN 1981a). Dort werden, ohne auf die Zeitstruktur des Interaktionstextes zu achten, unter vorher ermittelten Überschriften Textstellen zusammenhanglos versammelt¹⁴⁷. Wissenschaftstheoretisch wähnt man durch diese Logik die Validität der Ergebnisse gesichert:

¹⁴⁶ „Paradox formuliert, ist unser Vorgehen dadurch gekennzeichnet, daß wir dem Text möglichst viel Struktur dadurch abgewinnen wollen, daß wir möglichst lange ohne ihn auskommen.“ (OEVERMANN 1978a, S.28)

¹⁴⁷ Weder kann ich noch will ich die Deutung dieses Interviews durch Oevermann in Frage stellen. Aufmerksam machen möchte ich lediglich auf eine Argumentationsfigur, die frappierend an die

„Eine Information aus dem Datenmaterial hat einen ganz anderen Evidenzcharakter, wenn sie eine zuvor motivierte Frage beantwortet, als wenn sie bloß induktiv gesammelt und anderer Information summarisch hinzugefügt wird. Im ersten Fall erhält sie den Status eines unabhängigen empirischen Tests, im zweiten Fall bliebe sie auf den Status eines Ausgangspunktes für eine Interaktion beschränkt.“ (OEVERMANN 1981c, S.21)

Die auf diese Weise erlangten Arbeitsresultate, also Aussagen zur Familienstruktur, zur Familienentwicklung, zu Deutungsmustern u.ä. sollen dazu genutzt werden, zu „empirisch fundierten Diagnosen wichtiger Trends“ (OEVERMANN 1981a, S.1) gelangen zu können. Ziel ist,

„die Spielräume für potentielle Veränderungen der Familienstruktur, also die Freiheitsgrade für eine *Transformation* dieser Struktur, im Unterschied zu ihrer bloßen *Reproduktion*, zu bestimmen versuchen und diese Schlüsse gleichsam als ‘Prognosen’ benutzen (...). (ebenda, S.3f.)

Erweisen sich die Prognosen später als richtig, dann soll dies Beweis für die Treffsicherheit der Objektiven Hermeneutik sein, bzw. man hofft, über die Erstellung von Prognosen und deren Überprüfung „wichtige Aufschlüsse über die Sicherheit und Zuverlässigkeit von Fallrekonstruktionen und über die Möglichkeiten einer darauf aufbauenden Strukturgeneralisierung“ (ebenda, S.4) zu erhalten.

Soweit erst einmal das Selbstverständnis dieser Variante der Objektiven Hermeneutik. Aus anderer Sicht kann man das Verfahren gewiß auf folgende Weise beschreiben: Hochkomplexes Handeln wird entlang eines soziologisch relevanten Begriffsgitters *quantifizierbarer* Daten willkürlich auf Gesetzmäßigkeiten *reduziert*, um dann späteres Handeln zu *prognostizieren*. Und diese Formulierung läßt sich belegen.

Oevermann interpretiert objektive Daten. Was ist an ihnen objektiv und weshalb gerade diese? Objektiv sind sie, weil es ‘*Außendaten*’ sind; sie sind dem Handeln äußerlich. Jedes Gesellschaftsmitglied könnte, wenn es wollte und dürfte, diese Daten ermitteln, denn sie sind meist durch Urkunden oder ähnliches verbürgt. Diese Daten sind nach außen sichtbar, und darin unterscheiden sie sich

Ende der sechziger Jahre grassierende Verehrung des edlen Proletariers erinnert: der Prolet weiß intuitiv um die richtige Politik bzw. wissenschaftliche Auffassung. Denn der Schmied ist der „souveräne und sensible Agent seiner Lebenspraxis“ (OEVERMANN 1981a, S.28), während seine Frau aus der Mittelschicht, das „geheimnisvolle Faszinosum der kindlichen Phantasie“ (ebenda) „verwässert“ (ebenda) und diese mit „papiernen“ (ebenda), natürlich sozialwissenschaftlichen Kategorien überdeckt. Der Prolet „wird damit faktisch, ohne daß er große Theorien dazu herbeizitieren muß, dem einzigen auch wissenschaftlich haltbaren Konzept von individueller Autonomie gerecht“ (ebenda, S.28f.). Des Proletariers Vorstellungen über die Erziehung zeigen, daß Piaget unrecht und Oevermann recht hat (ebenda, S.29). So anekdotisch das Ganze an dieser Stelle auch sein mag, es wirft aber schon ein gewisses Licht auf das später zu behandelnde Verhältnis von autonomer Lebenswelt und (Sozial-)Wissenschaft.

von Handlungsanstößen, die der Binnenperspektive entspringen und dem Blick des Beobachters für immer entzogen sind. Erstere sind beobachtbar und somit auch quantifizierbar, letztere kann man höchstens verstehen.

Interessant ist, welches implizite Menschenbild sich hinter den Daten verbirgt: es ist der homo sociologicus! Das Leben dieses Menschen wird bewegt durch Spannungen zwischen den einzelnen Generationen, von Ausbildung, Einkommen und Status; es verändert sich entscheidend durch Heirat und Nachkommenschaft; es ist damit ausgefüllt, daß anfallende Aufgaben als Kind, Ehepartner, Elternteil und Geldverdiener erledigt werden müssen. Das darin implizite - und durch nichts als gültig zu erweisende- soziologisch gefärbte Menschenbild enthüllt sich einem sofort, versucht man sich vorzustellen, nach welchen Daten am Großen Tag Des Letzten Gerichts (unterstellt, er käme eines Tages) der Strafende Und Belohnende Richter (unterstellt, es gäbe ihn) fragen würde. Für den Großen Richter wären gerade die sozialwissenschaftlich relevanten Daten völlig marginal. Aber es ist gar nicht notwendig, seine Vorstellungskraft so zu strapazieren und die Perspektive des Großen Richters zu übernehmen, es reicht schon aus, sich auf einer erheblich kleineren Bühne einen Sportjournalisten auszumalen, der einen früheren Radprofi ausfragt.

Es ließe sich einwenden, daß weder der Große Richter noch der Sportjournalist Wissenschaftler seien und daß für Wissenschaftler eben genau die o.a. Daten wichtig seien. Für die Wissenschaftler gewiß, das ist eingeräumt, wenn auch ge-nauso gewiß ist, daß nicht für alle Wissenschaftler die gleichen Daten relevant sind. Diese Daten sind für die *Wissenschaftler* von Interesse, weil sie entsprechend einer impliziten Welt- und Menschendeutung für wichtig gehalten werden. Wer - wie Oevermann - für die Deutung sozialen Handelns quantifizierbare Daten wie Alter, Familienstand, Einkommen, Wohnverhältnisse o.ä.m. heranzieht, der unterlegt dem sozialen Handeln eine Mechanik, die sich mit den genannten Größen auch beschreiben und berechnen läßt. Und wer berechnen will, der möchte genau sein. Konsequenterweise strebt diese Variante der Objektiven Hermeneutik nach Gültigkeit, sogar nach empirisch belegter Treffsicherheit. Denn nur so können sich die durch Ausdeutung objektiver Daten ermittelte Fallstruktur und die dazugehörige Struktur der Falldynamik zu - den Freiheitsraum des Handelns einschränkenden Gesetzen - gerieren. Diese Gesetze erlauben im weiteren Prognosen über das zukünftige Handeln.

Die Verfahrenslogik läßt sich ohne Zwang auf drei Begriffe bringen: Reduktion - Gesetz - Prognose. Verbleibt noch zu belegen, daß die Objektive Hermeneutik 'willkürlich' von den Daten zu den Gesetzen gelangt. Das gelingt, wenn untersucht wird, welche *Texte* bei den Interpretationen der Daten ausgebeutet werden. Denn der Hermeneut arbeitet keineswegs alleine mit dem Text, der die Verschriftlung der zu analysierenden Interaktion darstellt. Hinzutreten kommen weitere diverse Texte. Einige erstellt er sich selbst, andere muß er sich erst suchen. Zu den selbstgeschriebenen Texten gehört erst einmal der, den er aus den objektiven Daten neu zusammenstellt. Den nächsten Text produziert er bei der Ausbuchstabe-

rung der Normalitäts- und Vernünftigkeitsregeln. Kann er diesen Text - mangels Kenntnis des entsprechenden Teils der Lebenspraxis - nicht selbst schreiben, greift er auf Texte anderer zurück. Einen weiteren Text erstellt der Hermeneut, wenn er die Normalitätsfolie konstruiert, ihm folgt der nächste, welcher die besondere Fallentwicklung zum Inhalt hat. Man stößt noch auf eine Fülle von Texten, rekonstruiert man den vorgeschlagenen hermeneutischen Prozeß. Zusammen drücken diese Texte die gesamte Pragmatik einer Interaktionsgemeinschaft aus. (Die theoretische Begründung für dieses Verfahren hatte ich bereits im vorangegangenen Kapitel vorgestellt.) Das Problematische einer solch drastischen Ausweitung des Textbegriffs zeigt sich bei dieser Variante der Objektiven Hermeneutik besonders deutlich. Denn zuerst werden die *selbstverfaßten* Texte interpretiert, erst dann und nur unter dem Gesichtswinkel der vorangegangenen Interpretation wird der *fremdverfaßte* Interaktionstext befragt. Enthält der fremdverfaßte Text tatsächlich eine ihm eigene Struktur, wird diese es sehr schwer haben, sich zu Wort zu melden. Zu befürchten ist, daß das Fremde des Interaktionstextes unter das Bekannte des *selbstverfaßten* Textes subsumiert wird. Eine Vorkehrung, die dieser Gefahr systematisch begegnen würde, ist nirgends vorgesehen.

Die Objektive Hermeneutik in dieser Variante (als Kunstretheorie vor der Interaktionsanalyse extensiv die objektiven Daten des Falles zu interpretieren) erweist sich also bei näherem Hinsehen als Methode, die Mannigfaltigkeiten sozialen Handelns auf vorab bestimmte Strukturen zurückzuführen und durch Strukturen zu erklären. An interaktionistischen Prämissen ist bei dieser Interpretationsvariante fast nichts mehr festzustellen, die Methode ist strukturalistisch neu aufbereitet worden. Doch so neu ist diese Variante innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik gar nicht. Sie knüpft unübersehbar an die Globalcharakteristik der früheren Jahre an, wenn auch in begrifflich neuem Gewande. Vielleicht läßt sich sagen - ganz spekulativ - , daß die Objektive Hermeneutik, im Bestreben, die interaktionistisch fundierte Interpretationspraxis strukturalistisch zu überarbeiten, erst einmal auf ein schon bekanntes, wenn auch abgelegtes Interpretationsverfahren zurückgriff.

Bevor ich aber zu weiterreichenden Schlüssen komme, möchte ich mich erst einmal der anderen Variante der Objektiven Hermeneutik zuwenden, die sich als strenge Sequenzanalyse allein des Interaktionstextes versteht. Knüpft die Interpretation objektiver Daten an die Globalanalyse an, so ist die Sequenzanalyse die Nachfolgerin der Feinanalyse.

4.5.2.2 Deutung als Sequenzanalyse

Die Sequenzanalyse wird innerhalb des Gesamtkonzepts der Objektiven Hermeneutik begründet mit einer - so paradox das auch klingt - interaktionistischen Strukturtheorie, deren theoretische Grundlagen weiter oben dargestellt wurden und deren Weiterentwicklung weiter unten (Kap.4.5.4.) ausführlich analysiert werden wird. Nur soviel an dieser Stelle, um das Verständnis für die Prinzipien der

Sequenzanalyse zu erleichtern: Das Oxymoron 'interaktionistische Strukturtheorie' meint die Verbindung interaktionistischer und strukturalistischer Grundvorstellungen in einem Erklärungsmodell. Allerdings kann man von Arbeit zu Arbeit feststellen, wie im Laufe der Zeit innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik der Akzent immer mehr von den interaktionistischen Teilen abgezogen und den strukturalistischen beigegeben wurde.

Ausgangspunkt dieser interaktionistischen Strukturtheorie ist die Vorstellung von einer Lebenspraxis, die unabwiesbar zu Handlungen, das heißt zu Entscheidungen und Begründungen zwingt. Oft muß unter Druck gehandelt werden, ohne daß für diese konkrete Handlung bereits eine Begründung gewußt wird. Die nachträgliche Bedeutungsrekonstruktion der Handlung, d.h. die nachträgliche Begründung erweitert - so Oevermann - die materiale Rationalität der Lebenspraxis. Insofern ist die Lebenspraxis der Ort, an dem sich systematisch 'Neues' entfaltet. Das Handeln in der Lebenspraxis ist also *nicht* von vornherein determiniert, sondern das Handeln einzelner in Handlungssystemen produziert - aufgrund der widersprüchlichen Einheit von Entscheidungs- und Begründungswang - permanent neue Handlungsmöglichkeiten. Soweit die interaktionistische Seite. Daß die Lebenspraxis nichtdeterministisch Neues produziert, besagt nun allerdings nicht, daß der Zufall König im Land der Lebenspraxis sei. Nein, denn auch die Produktion des Neuen vollzieht sich - so Oevermann - regelgeleitet, d.h. sie ist rekonstruierbar im nachhinein läßt sich angeben, wie universelle Regeln und historische Normen in einem bestimmten Fall neu kombiniert wurden. Nicht *ex ante* ist genau zu sagen, wie sich die Regeln neu kombinieren werden, aber *ex post* ist Schritt für Schritt nachzufahren, wie sie sich neu kombiniert haben. Die jeweils historische Aktualisierung und Kombination universeller Regeln und historischer Normen vollzieht sich nun nicht willkürlich, sondern in Mustern, in Strukturen, die selbst wieder teils von der Gattung, teils von der historischen Interaktionsgemeinschaft zur Verfügung gestellt werden. (Zur Ausdeutung dieser Argumentationsfigur siehe Kap. 4.5.4.) Diese Kombinationsstrukturen, den handelnden Subjekten in der Regel weitgehend verborgen, reproduzieren sich im lebenspraktischen Handeln der Subjekte. Die Reproduktion vollzieht sich in der Interaktion Zug um Zug. Ändert sich die latente Kombinationsstruktur, dann ebenfalls Zug um Zug.

„Die Struktur individuierter Handlungssysteme realisiert sich in der sequentiellen Anordnung ihrer Äußerungen, und erst die Methodologie einer strengen Sequenzanalyse vermag individuierte Strukturen aufzudecken.“ (OEVERMANN 1979e, S.415)

Dementsprechend ist es für diese Variante der Objektiven Hermeneutik unabdingbar, die konkreten Interaktionstexte Zug um Zug, Äußerung um Äußerung in der Reihenfolge ihres Auftretens zu deuten. Denn erst

„die streng sequentiell arbeitende, Interakt für Interakt interpretierende Rekonstruktion des latenten Sinns einer Szene (macht) die fall-

spezifische Struktur und damit die Struktur, in der die Besonderung des Falles sich objektiviert, sichtbar." (ebenda, S.414)

So begründet sich, da „die Reproduktion einer Struktur selbst ein sequentiell geordneter Prozeß ist“ (OEVERTMANN 1981d, S.45), daß die Sequenzanalyse der Struktur die Möglichkeit bietet, sich selbst zu Vorschein zu bringen¹⁴⁸. Der Fall belehrt den Wissenschaftler und nicht umgekehrt, das wäre Subsumtion. Um dies zu erreichen, muß sich der Wissenschaftler an den Fall anschmiegen, so daß Datenanalyse und Theoriebildung in eins fallen. Denn

„Theorieentwicklung und Erkenntnisfortschritt (sind) in der Soziologie nur über konkrete Analysen zu sichern (...), die die Sache selbst zum Sprechen bringen, indem sie sich an sie anschmiegen und durch dieses unvoreingenommene radikale Sicheinlassen auf die jeweilige Besonderheit des Gegenstandes hindurch zum zugleich klärenden wie kritisch zu überwindenden, allgemeinen Begreifen der gesellschaftlichen Wirklichkeit gelangen.“ (OEVERTMANN 1983g, S.234)

Radikales und unvoreingenommenes Sicheinlassen auf den Fall ist gefordert. Forschungspraktisch heißt das:

„Bei der Interpretation eines einzelnen kommunikativen Aktes an einer bestimmten Stelle in der Interaktionssequenz darf das Wissen vom Inhalt und der Bedeutung nächstfolgender kommunikativer Akte auf gar keinen Fall berücksichtigt werden und das Wissen um den äußeren Kontext, in den die Szene eingebettet ist, also Informationen über die einzelnen Interaktanten, die institutionellen Rahmenbedingungen, die physischen Randbedingungen, usf. darf erst benutzt werden, wenn die zuvor unabhängig von diesem Wissen zur Explikation gebrachten Lesarten des Handlungstextes daraufhin gefiltert werden sollen, welche davon in der konkreten Situation zutreffen könnten.“ (OEVERTMANN 1980a, S.24)

Und weiter heißt es da zum Einsatz von Kontextwissen:

„Würden wir in unseren Analysen von vornherein berechtigte Vermutungen, die wir zum Zeitpunkt der Analyse einer Szene schon über den Fall anstellen können, jeweils in diese Analyse eingehen lassen und insbesondere das jeweils schon vorhandene Kontextwissen über die Persönlichkeitsstrukturen der Beteiligten dazu benutzen, vom Interaktionstext selbst her gedeckte Bedeutungsmöglichkeiten von vorneherein

¹⁴⁸Im Deutschen gibt es keine grammatische Form, mit der man diesen Sachverhalt zutreffend wiedergeben könnte. Denn zum einen zeigt sich die Struktur (aktiv), zum anderen wird sie durch den Wissenschaftler dazu gebracht, sich zu zeigen (Passiv). Gäbe es im Deutschen - wie im Griechischen - die grammatische Form des 'Medium', dann ließe sich diese weniger umständlich ausdrücken. (Vgl. auch Argumentation der Phänomenologie)

als mit dem Fall nicht kompatibel auszuschließen, dann wäre unsere Interpretation in der Tat zirkulär und zugleich unsoziologisch. Sie würde über das Vorgehen hinaus keine unabhängige empirische Evidenz liefern und wäre daher bloßes ornamentales Beiwerk oder bestenfalls Illustration.“ (ebenda, S.25)

Diese beiden längeren Zitate stehen für eine Fülle weiterer, bedeutungsgleicher Äußerungen in anderen Arbeiten Oevermanns. Allerdings wird in den angeführten Zitaten m. E. am radikalsten die Enthaltsamkeit von Kontextinformation gefordert und das Verdammungsurteil bei Zu widerhandlung am deutlichsten gesprochen. Auch wenn man berücksichtigt, daß diese Forderungen in der Frontstellung zur quantitativen Soziologie, also in der Hitze des Gefechts aufgestellt wurden, verbleibt zu resümieren, daß für Oevermann der Umgang mit Kontextwissen entscheidet, wo gute Soziologie aufhört und schlechte beginnt¹⁴⁹. Und Oevermann wird es sich gefallen lassen müssen, daß man auch seinen Umgang mit den Kontextwissen einmal genauer rekonstruiert. Es bedarf - glaube ich - keiner weiteren Erläuterung, daß Oevermann mit der zuletzt zitierten Bemerkung seine Variante der Objektiven Hermeneutik, welche mit der Interpretation objektiver Daten beginnt, in den Bereich 'schlechter Soziologie' vertreibt. Ob die Sequenzanalyse etwas prinzipiell anderes ist, wird sich bei der Betrachtung der einzelnen Interpretationsschritte, die den Fall sich selbst zum Ausdruck bringen lassen sollen, zeigen.

Das Verfahren der Sequenzanalyse ist relativ schnell beschrieben: Man nehme ein Interaktionsprotokoll und beginne mit der Interpretation der ersten Interaktionseinheit - was die erste Einheit ist und wie sich die Einheiten zueinander abgrenzen lassen, ist (tatsächlich) ein sekundäres Problem. Interpretieren heißt nun folgendes: Man betrachtet als erstes den Beginn der Interaktion und versucht, gedankenexperimentell für diesen turn

„möglichst viele Kontextbedingungen zu entwickeln und aufzulisten (...), die diese Äußerung zu einer verständlichen und pragmatisch sinnvollen machen könnten, ihre pragmatischen Geltungsbedingungen erfüllen.“ (OEVERMANN 1979e, S.415)

Man erfindet also Geschichten, in denen die zur Frage stehende Äußerung Sinn macht. Von diesen sinnmachenden Geschichten - auch Lesarten genannt - gibt es eine große Fülle zu jeder Äußerung. Aber auch wenn die Anzahl der Lesarten immens groß ist, so heißt das nicht, daß einer Äußerung alle Lesarten offenstünden. Die Lesarten einer Äußerung unterscheiden sich voneinander durch unterschiedliche, wenn auch manchmal sich überschneidende pragmatische Implikate, was nichts anderes heißt, als daß die unterschiedlichen Lesarten die unterschiedlichen Aktualisierungen von Handlungsregeln und deren Geltungsbedingungen repräsentieren. In einem zweiten Schritt sind diese pragmatischen Implikate

¹⁴⁹ Dies veranlaßte einen von Oevermann nicht unbeeinflußten Soziologen zu folgendem Imperativ: „Sag mir, wie du mit den Kontexten umgehst, und ich sage dir, welcher Art von Interpret du bist.“ (SOEFFNER 1982d, S.10)

der einzelnen Geschichten auszubuchstabieren. Sie zeigen den gesamten möglichen Handlungsräum des Handlungssystems auf. Deshalb ist es auch günstig, für den ersten Interaktionszug möglichst viele Lesarten zu konstruieren und deren pragmatischen Implikate möglichst ausführlich zu explizieren.

„Je ausführlicher die latente Sinnstruktur des ersten Interakts bestimmt worden ist, desto deutlicher und konturierter läßt sich in der sequentiellen Analyse das den Fall abdeckende, spezifische Interaktionsmuster herauskristallisieren.“ (ebenda, S.420)

In einem dritten Schritt prüft nun der Hermeneut nach - durch Inkenntnisnahme des tatsächlichen Kontextes -, welche der Möglichkeiten empirisch gewählt wurde. Dabei ist es für Oevermann erst einmal recht belanglos, welche Lesart die Handelnden selbst von ihrem Tun entwickelt haben. Prinzipiell wird unterstellt, daß nur in Ausnahmefällen die handelnden Subjekte die volle Bedeutung ihrer Handlungen kennen. Zurück zu der Lesartenauswahl durch den Interpreten: Häufig paßt, da die Lesarten sich nicht alle einander ausschließen, die empirische Realisation zu mehreren Lesarten. Aber einige - mit dem tatsächlichen Kontext nicht kompatibel - Lesarten können ausgeschlossen werden. Die konstruierten Lesarten zeigen die Optionen des Handlungssystems, die konkrete zeigt die vollzogene Wahl. Einige Möglichkeiten wurden gewählt, andere verworfen. Aufschlußreich ist deshalb nicht allein, was gewählt wurde, sondern genauso aussagekräftig für die Rekonstruktion der Fallstruktur ist die Abwahl von Handlungsmöglichkeiten.

„Die sequenzanalytische Rekonstruktion der latenten Sinnstruktur, die einen Fall repräsentiert, deckt an jeder Stelle der Interaktionssequenz zwei komplementäre Aspekte zugleich auf: Sie expliziert zum einen mit dem Beginn jeder Szene die den Systemen offenstehenden Möglichkeiten, die den Horizont der möglichen Veränderung des Interaktionssystems unter den gegebenen äußeren Lebensumständen entwerfen (...). Zum anderen expliziert sie an jeder Interaktionsstelle die faktische Selektivität der invarianten, sich reproduzierenden Struktur des Falles, die zum Ausschluß der explizierten Möglichkeiten führt. Darin manifestiert sich die Individualität des Falles.“ (ebenda, S.426)

Die Sequenzanalyse wendet sich, - ist das oben Beschriebene für den ersten Interaktionsbeitrag geleistet -, dem zweiten zu und wiederholt ihr Vorgehen: Lesarten konstruieren - deren pragmatische Implikationen auflisten - Vergleich mit der empirischen Realisation - Ausschluß von Lesarten. Für die Interpretation des zweiten turns gilt allerdings, daß die Anzahl der gültigen Lesarten des ersten turns, die späteren Lesarten des zweiten turns einschränken. Nur die Lesarten von 'turn zwei', die mit denen von 'turn eins' kompatibel sind, gelangen in den Bereich der gültigen. Und von diesen verbliebenen werden durch die Prüfung der empirischen Realisation weitere ausgeschlossen. Der 'gültige' Rest wird dazu genutzt, Lesarten von 'turn drei', die nicht kompatibel sind, vorab auszuschalten. Auf diese diese

Weise türmt sich im Zuge der Sequenzanalyse ein Selektionswissen auf - auch 'innerer Kontext' genannt -, das die Entscheidung für oder gegen Lesarten späterer turns leichter und treffsicherer macht.

„Aus diesem Prinzip folgt, daß die Ausführlichkeit der Interpretation eines Interakts davon abhängig gemacht wird, an der wievielen Stelle in der Interaktionssequenz es steht.“ (ebenda, S.420)

Und:

„Je weiter die sequentielle Analyse voranschreitet, desto schärfer konturiert sich die Selektivität der Fallstruktur vor der Folie der ursprünglich zu Beginn einer Szene noch offenstehenden und mit der allgemeinen latenten Sinnstruktur des Anfangaktes gedeckten möglichen Interpretationen des Falles.“ (ebenda, S.421)

Die Sequenzanalyse ist im übrigen in der beschriebenen Weise so lange durchzuführen, bis *eine* Lesart gefunden ist, die für den gesamten Interaktionstext Sinn macht, und die Weiterinterpretation keine neuen Erkenntnisse mehr bringt, sich also die *Struktur* der weiteren Interaktion voraussagen läßt, „wenn die nachfolgenden Sequenzteile als eindeutig motiviert 'reprognostiziert' werden können.“ (OEVERMANN 1981d, S.50)

Das ist - grob skizziert - die Sequenzanalyse im eigenen Selbstverständnis, die der zirkulären Subsumtionsgefahr vorgefaßter Meinungen, sprich: des Vorwissens, dadurch entgehen will,

„daß der zu interpretierende Text und seine objektive Bedeutung die letzte, nicht hintergehbar und unabhängige Schiedsinstanz bleibt, an der sich die Geltung jeder Interpretation letztlich zu bemessen hat. Ein davon unabhängiges Testkriterium läßt sich (...) sinnvoll nicht mehr angeben.“ (ebenda, S.7)

Allerdings gilt diese Wissensenthaltsamkeit - und das ist eine ganz gravierende Einschränkung - nur für die Analyse bestimmter Interaktionsprotokolle - nämlich nur für die Fallrekonstruktion von Handlungssystemen *mit* eigener Bildungsgeschichte. Für die Deutung von Protokollen von Handlungssystemen *ohne* eigene Bildungsgeschichte hält Oevermann die reine Sequenzanalyse für ungeeignet und ordnet sie einer intensiven hermeneutischen Interpretation von Dokumenten nach. Da dieser Gedankengang für meine weitere Argumentation großes Gewicht besitzt, werde ich ihn im folgenden ausführlicher darstellen.

Laut Oevermann konstituiert sich die Bildungsgeschichte einer Struktur und damit auch die des sie tragenden sozialen Gebildes (Individuum, Familie, Gesellschaft etc.) durch die historische Oszillation von Entscheidungs- und Begründungswang. Richtet man sein Augenmerk einmal nicht auf die Strukturen, sondern auf deren Wirte, nämlich die sozialen Gebilde, und betrachtet man

das Paradebeispiel Oevermanns, also die Familie, dann fällt auf, daß die Dynamik von Entscheidungs- und Begründungswang eine ganz banale Voraussetzung hat: die räumliche Nähe der Mitglieder des sozialen Gebildes zueinander. Weil sie so eng zusammenleben (natürlich nicht *allein* deswegen), können sie sich nicht aus dem Wege gehen (sie können natürlich schon, aber das ist ein anderer Fall), und weil sie sich nicht aus dem Wege gehen, müssen sie sich immer wieder entscheiden, und weil sie sich entscheiden, müssen sie ihr Handeln einander begründen. Doch gewiß greift der Begriff der 'räumlichen Nähe' als Voraussetzung für die Konstitution einer Bildungsgeschichte zu kurz. Er müßte durch den Begriff der 'Wirkzonen' ersetzt werden. Denn auch weit entfernte oder verstorbene Mitglieder eines sozialen Gebildes zwingen zu Entscheidungen. Unzweifelhaft gestalten der im Krieg verschollene Sohn, die 'durchgebrannte' und in Australien lebende Tochter oder der bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommene Vater die Bildungsgeschichte der stark dezimierten Familie, während unter Umständen die Nachbarn im Wohnblock, gewiß jedoch ein Rentierjäger aus Finnland keinerlei Auswirkungen auf die Familienentwicklung haben werden.

Familien entwickeln die ihnen eigene Struktur, weil die Familienmitglieder sich aufeinander beziehen und einander in Entscheidungswänge bringen. Eine Bildungsgeschichte besitzt eine Familie deshalb, weil ihre Mitglieder sich über eine gewisse Zeit hinweg in Zugzwänge gebracht haben. Jede Familie hat eine ihr einzigartige Struktur ausgeprägt, deren Einzigartigkeit durch die Einmaligkeit des Personals und die Einmaligkeit der historischen Umstände gesichert wird. Familien sind - so Oevermanns These - wie Gesellschaften, Cliques und Kegelclubs Interaktionssysteme mit eigener Bildungsgeschichte, und sie besitzen eine individuierte Struktur, die sich beständig reproduziert.

„Für den Soziologen ist nun wichtig, daß - zunächst für ihn fremdlich - alle konkreten sozialen Gebilde, die Systeme formalisierten, rollenförmig organisierten Handelns darstellen, als solche unter diesen Strukturbegriff nicht fallen, denn sie haben als solche keine eigene Bildungsgeschichte“ (ebenda, S.31)

Gemeint sind mit dieser Bestimmung alle institutionell vorstrukturierten Interaktionssysteme: Schule, Kirche, Büro, Arbeit, Standesamt, Finanzamt, Jugendgericht u.v.a.m.. Es ist fast das gesamte Feld, das die klassische Sozialwissenschaft zum Untersuchungsobjekt hatte und hat. Konkrete Einzellexemplare dieser typisierbaren Interaktionssysteme, also die einzelne Jugendgerichtsverhandlung vom soundsovielen mit dem und dem Personal, besitzen aus dieser Sicht keine *eigene* Bildungsgeschichte

„Vielmehr stellen sie Replikationen eines Strukturtypus dar. Und nur dieser Strukturtypus hat eine eigene Bildungsgeschichte. Anders formuliert: Die Bildungsgeschichte eines konkreten Gebildes formalisierten Handelns geht vollständig in der Bildungsgeschichte des allge-

meinen Typus einer Institution oder Organisationsform auf, die von ihm nur repräsentiert, aber nicht erzeugt wird.“ (ebenda)

Am Beispiel der Untersuchung eines konkreten Finanzamtes, das als *Institution* der Fall in einer Strukturanalyse sein soll, benennt Oevermann die Konsequenzen der oben angegebenen Grenzziehung. Bei einer solchen Strukturanalyse dürfe nicht „das konkrete Finanzamt als Fall mißverstanden werde, sondern es müßte als Repräsentant oder als Variante des zu untersuchenden Falles 'Finanzverwaltung vom Typ X' als 'token' eines 'type' betrachtet werden“ (ebenda).

Daraus folgt, daß die *Sequenzanalyse* von Handlungsprotokollen, welche solchen Interaktionssystemen entstammen, „für die Fallrekonstruktion nur bedingt tauglich ist“ (ebenda). Statt dessen gilt es, „von idealisierten und typisierten, eben in Rollendefinitionen musterhaft festgehaltenen und programmierten Handlungsabläufen auszugehen, die auf der Grundlage der Untersuchung von konkreten 'tokens' erst noch zusammenzustellen wären“ (ebenda, S.31f.).

Die Untersuchungsprogrammatik für die Strukturanalyse von Interaktionssystemen ohne eigene Bildungsgeschichte unterscheidet sich also in mindestens einem entscheidenden Punkt von der Strukturanalyse von Familien. Da in Familien oder allgemeiner: in sozialen Gebilden mit eigener Bildungsgeschichte sich die Struktur des sozialen Aggregats im Handlungsfluß ständig reproduziert oder transformiert, müssen die Handlungsprotokolle in einer sequenzanalytischen Interpretation Aufschluß über die den Aggregaten inhärenten diachronen Strukturen geben. Ohne Handlungsprotokolle der sozialen Systeme sind deren Strukturen nicht freizulegen. Anders sieht das - so die Oevermannsche These - bei einer Interaktion im Finanzamt aus. Ein Finanzbeamter und ein Bürger, der sich freiwillig oder gegen seinen Willen ins Finanzamt begeben hat, haben (in der Regel) keine gemeinsame Interaktionsgeschichte, deren Ergebnis eine auch in Zukunft ihre Interaktion gestaltende Struktur gewesen ist, sondern - so Oevermann - die Struktur der Interaktion zwischen Beamten und Bürger ist vorgegeben durch Rollendefinitionen und Normen, die die Institution im Laufe ihrer Entwicklung ausgeformt hat. Diese konkrete Interaktion hat keine Bildungsgeschichte (vielleicht hat sie eine; das wäre aber bedeutungslos), sondern der Typ der Institution. Die Interaktionsmöglichkeiten zwischen Beamten und Bürger sind prinzipiell *nicht* für alle Handlungen offen, sondern die Handlungsmöglichkeiten sind systematisch (durch Normen, Gesetze, Rollendefinitionen) eingegrenzt. Der Institutionstyp - so Oevermann weiter - hat für alle bzw. die meisten dort auftretenden Handlungsprobleme ein historisch bewährtes Ablaufmuster ausgeformt und bereitgestellt. Diskutabel ist vielleicht, was das Problem ist, aber nicht mehr das, was getan wird, nachdem das Problem einmal identifiziert wurde. Die Entscheidungen, wie auf ein Handlungsproblem zu reagieren ist, sind längst gefallen und deren Begründungen füllen verstaubte Bücher. Die *institutionell vorgegebenen Ablaufmuster*, verstanden als geschichtlich geronnene Erfahrungen des Typs der Institution, bergen demnach die sich permanent reproduzierende Struktur in sich. Deshalb muß die *typische Ablaufstruktur* institutioneller Interaktion das *Ausgangsmaterial* für eine sequentiell verfahrende

Strukturanalyse sein. Doch wie gelangt man zu solchen Ablaufstrukturen?

Oevermann fordert, daß in einem ersten Schritt der allgemeine Typ eines bestimmten institutionellen Handelns, von dem konkrete Vertreter nur 'tokens' darstellen, zu rekonstruieren ist. Dazu wird es unentbehrlich sein,

„alle verbindlich festgelegten Regelungen von bedingten Handlungssequenzen des formalisierten Systems, den 'blue prints' des Systems also, bestehend aus gesetzlichen Vorschriften, Verordnungen, Erlassen, Geschäftsordnungen, vertraglichen Verpflichtungen nach außen, etc. zu interpretieren und gedankenexperimentell daraus idealtypische Handlungsabläufe zu konstruieren.“ (ebenda, S.32)

Ergänzt werden soll diese erste Typenrekonstruktion durch die Interpretation von Texten, in denen sich Rollenträger über ihre Aufgaben und die ausgebildeten Routinen äußern. Erst *nachdem* die erste Rekonstruktion aufgrund der Informationen der Rollenträger weiter ausdifferenziert wurde, erscheint es Oevermann zweckmäßig, Handlungsprotokolle zu analysieren.

„Anhand der Analyse von Protokollen über das Handeln in und von solchen Gebilden formalisierter Interaktion wird eine letzte Ausdifferenzierung und Überprüfung der bis dahin rekonstruierten idealtypischen Abläufe vorgenommen werden müssen. Man sieht also, daß hier die Analyse konkreter Interaktionsprotokolle nicht die Grundlage für eine unmittelbare Fallrekonstruktion liefert, sondern als Korrekturinstanz für die schrittweise idealtypische Rekonstruktion eines typischen institutionsspezifischen Handlungsablaufs herangezogen wird, der empirisch in dieser reinen Form nie auftritt.“ (ebenda, S.33)

Die Interpretation der Handlungsprotokolle, von Oevermann unzweideutig als *Überprüfungsinstanz* ausgewiesen, soll der Logik der Sequenzanalyse folgen.

„... zunächst (muß), wie immer in Fallanalysen, die Totalität des Einzelfalles untersucht werden (...), damit es in diesem abgestuften Untersuchungsansatz gelingt, aus der Totalität den allgemeinen, in der Konkretion moduliert zur Erscheinung kommenden Typ herauszupräparieren und Verwechslungen von allgemeinen Abläufen mit konkret besonderen Abweichungen zu vermeiden. Es werden sich also die Untersuchungsverfahren im einzelnen kaum von jenen unterscheiden, die in der Analyse nicht formalisierter Interaktionssysteme die direkte Rekonstruktion einer individuellen Fallstruktur leisten sollen.“ (ebenda)

Ist die Rekonstruktion des allgemeinen Typs abgeschlossen, kann der zweite Untersuchungsabschnitt beginnen: die Strukturexplikation des Falles. Sie macht es erforderlich, daß

„der aufbereitete typische Ablauf mit den Methoden der Fallrekonstruktion auf die Reproduktionsgesetzlichkeit seiner Struktur hin untersucht wird, die ihrerseits als Resultat der Bildungsgeschichte dieses allgemeinen Strukturtyps zu gelten hat.“ (ebenda)

Das heißt und soll hier betont werden: nicht das Handlungsprotokoll eines token ist sequenzanalytisch zu behandeln, sondern die zeitliche Abfolge des typischen Ablaufes eines type.

Doch ich möchte an dieser Stelle die Darstellung der Oevermannschen Position abbrechen und nur noch abschließend sein Argument folgendermaßen auf den Punkt bringen: Bei der Analyse von Interaktionssystemen ohne eigene Bildungsgeschichte reicht es nicht aus, nur ein Interaktionsprotokoll zu haben, sondern man bedarf eines Wissens vorweg. Dieses Vorwissen betrifft den Typ der Interaktion, von dem der zu analysierende Fall ein token ist. Anders ausgedrückt: Der Interpret benötigt die pragmatischen Implikationen dieses Interaktionstyps, muß also wissen, was dort *normal* und *vernünftig* ist. Dieses Wissen schöpft er aus der Interpretation anderer Texte. Aber der von mir gewählte Begriff 'Wissen' ist zu scharf. Oevermann meint ein erstes intuitives Ahnen, das durch die Lektüre offizieller Dokumente zustande kommt. Über die Regeln der Normalität und Vernünftigkeit, die dem Interpreten zuvor unbekannt waren, werden erste Hypothesen aufgestellt. Die spätere Sequenzanalyse schließt dann auf zweierlei: auf die Normalitätsfolie des Typs und auf die Besonderheit des token.

Ein Beispiel soll das Gesagte verdeutlichen: Einer Analyse einer Unterhaltungssendung im Fernsehen (= Interaktion ohne eigene Bildungsgeschichte) muß die Explikation des Wissens über den Interaktionstyp 'Unterhaltungssendung' vorgestellt werden (vgl. OEVERMANN 1979g). Dieses Wissen speist sich aus der Rezeption unterschiedlicher Literatur und aus dem Hörensagen. Dieses Wissen - und das ist der springende Punkt - ist ein *Als-ob-Wissen*. Versteinert es zur Gewißheit, ist es unbelehrbar geworden und dominiert eine spätere Sequenzanalyse des Interaktionsprotokolls der zu untersuchenden Unterhaltungssendung. Verbleibt das Wissen aber im Zustand der Als-ob-Unterstellung, kann die hermeneutische Auslegung sowohl die Struktur des Einzelfalles rekonstruieren als auch das Wissen über die Normalitätsfolie des Typs erweitern. Solche Schlüsse werden waghalsig sein, denn sie haben die Struktur des logischen Schlusses der Abduktion im engen Sinn, doch von ihnen kann das Wissen um Neues erwartet werden.

Doch zurückzur Unterscheidung von Interaktionssystemen: Wesentlich ist, zu prüfen, ob das von Oevermann angegebene Abgrenzungskriterium - nämlich eine Bildungsgeschichte zu haben oder nicht - forschungsstrategisch überhaupt relevant ist. An anderer Stelle habe ich herausgearbeitet (REICHERTZ 1984), daß dies nicht der Fall ist, da die Bildungsgeschichte nur eingeführt wird, um die restringierte Form der Wahl zwischen Handlungsmöglichkeiten für bestimmte Interaktionssysteme zu behaupten. Es erweist sich aber, daß nicht die Bildungsgeschichte entscheidend die Handlungsmöglichkeiten eines Interaktionssystems beeinträchtigt, sondern die Vorstellung von Normalität und Vernünftigkeit, die mit dem Interak-

tionstyp verbunden sind, von dem der untersuchte Fall ein token ist. Das würde forschungspraktisch zur Folge haben, daß auch bei Analysen von Interaktionsprotokollen, die das Handeln von Systemen mit eigener Bildungsgeschichte dokumentieren, vorab die Fragen nach Normalität und Vernünftigkeit gestellt und beantwortet werden müssen (siehe auch SCHRÖER 1984).

Und betrachtet man die Oevermannschen Analysen genauer, dann finden sich genügend Hinweise, daß *alle* bisher von ihm vorgelegten Sequenzanalysen implizit nach dem oben dargestellten, nur für Interaktionssysteme ohne Bildungsgeschichte gültigen Untersuchungsprogramm vorgenommen wurden. Stets wurde - wenn auch implizit - intuitiv oder mittels Literaturrezeption die Normalitätsfolie des allgemeinen Typs des zu untersuchenden konkreten Gebildes konstruiert, z.B. wurden die 'normale Familie', die 'normale' oder 'vernünftige Erziehung', das 'normale Kind', der 'normale Vater' und die 'normale Mutter', die 'normale Begrüßung', die 'normale Lebensführung' und vieles andere mehr konstruiert. Das hieß immer, die universellen und historischen Regeln zu benennen, die besagte Normalität und Vernünftigkeit für ein bestimmtes Interaktionssystem zu einem bestimmten Zeitpunkt sichern. In einem zweiten Schritt wurden dann aufgrund einer Sequenzanalyse sowohl die spezifische Fallstruktur rekonstruiert als auch Aussagen über die Gültigkeit der unterstellten Regeln gewonnen. Allerdings erscheint dieser zweite Schritt in den Oevermannschen *Darstellungen* seiner Interpretationsarbeiten als der erste. Zu vermerken ist jedoch, daß immer wieder Hinweise auf das zu explizierende Wissen über Normalität und Vernünftigkeit in seinen Arbeiten auftauchen - in späteren Arbeiten vermehrt und ausdrücklicher (sehr deutlich in OEVERTMANN 1983g). So begegnet er einer Kritik an seinem Verfahren, „die Struktur des am Handlungsprotokoll erscheinenden Falles in der Umgangssprache selbst so extensiv wie möglich und wie nötig als Struktur der Bedeutung des Protokolltextes zur Explikation“ (OEVERTMANN 1981d, S.5) zu bringen, auf folgende Weise:

„Diese These hat häufig zu dem Mißverständnis geführt, Fallrekonstruktionen im Rahmen der objektiven Hermeneutik käme der unhaltbaren Aufforderung gleich, empirische Daten voraussetzunglos zu analysieren.“ (ebenda, S.6)

Das sei - so fährt Oevermann fort - „erkenntnistheoretisch absurd“ (ebenda). Doch wie das notwendig vorausgesetzte Wissen aussieht, beschreibt er nur recht vage. Demnach soll der Interpret

„möglichst viele Erfahrungen und Wissensbestände einschließlich theoretisch kanonisierten Wissens in der forschungspraktischen Interpretation konkreter Texte zur Anwendung bringen, damit möglichst wenige der tatsächlich in einem Interaktionstext konstituierten Lesarten ausgelassen werden“ (ebend, S.1)

An anderer Stelle benennt er bestimmte Wissensbestandteile genauer:

„Eine Textinterpretation unter Absehung der in strengen Sinn universell geltenden Regeln der Texterzeugung im sozialen Akt ist schlechterdings nicht möglich.“ (OEVERMANN 1982b, S.3)

Spricht Oevermann in dieser Textstelle nur die universellen Regeln an, so läßt sich anderen Textpassagen entnehmen, daß er für und vor der Interpretation auch Wissen um historische Regeln benötigt. Denn:

„die an einer bestimmten Sequenzstelle identifizierbaren Möglichkeiten des weiteren Ablaufs werden durch das Ensemble von sprachlichen und sozialen Regeln und Normen konstituiert, die sowohl für die beteiligten Subjekte als auch für den Forscher Geltung haben und zum Bestand des intuitiven Regelwissens beider gehören.“ (ebenda, S.47)

Besonders anschaulich wird die Heranziehung des Wissens um Normalität und Vernünftigkeit, betrachtet man das Interpretationsbeispiel, in dem ein sechsjähriger Junge seine Mutter auffordert, ihm etwas zu essen zu bereiten (OEVERMANN 1979e und 1981d). Als erstes erzählt die Interpretengruppe einige Geschichten, in denen die zu interpretierende Äußerung („Mutti, wann krieg ich denn endlich mal was zu essen, ich hab so Hunger.“) *normalerweise* Sinn macht. Dabei arbeiten sie mit der Unterstellung, bei sechsjährigen Kindern sei die Koordinationsfähigkeit ihrer äußeren Gliedmaßen schon so weit fortgeschritten, daß das Schmieren von Butterbroten für sie problemlos sei¹⁵⁰. Zwar schreiben die Interpreten auch eine Geschichte, in der ein Kind aufgrund mangelnder Fertigkeiten Erwachsene um Hilfe bittet, halten jedoch im Falle des sechsjährigen Jungen die Geltungsbedingungen für diese Geschichte für nicht erfüllt.

„In unserem Beispiel läßt sich offensichtlich keiner der normalen gedankenexperimentell konstruierbaren Kontexttypen mit dem faktisch gegebenen Kontext zur Deckung bringen. Daraus schließen wir, daß eine durch Abweichung von der Normalität indizierte Besonderheit des Falles zur Motivierung der Äußerung angenommen werden muß.“ (OEVERMANN 1979e, S.411f.)

Und jetzt schimmert die in Anspruch genommene Vorstellung von Normalität und Vernünftigkeit durch:

„Immer dann, wenn wir es mit *normalen* Fällen zu tun haben, d.h. in diesem Zusammenhang: mit Fällen, zu deren Äußerungen pragmatische Erfüllungsbedingungen gelten, die im konkreten äußeren Äußerungskontext auch vorliegen, stellen deren Interakte realitätsgerechte und damit allgemeingültige, das Fallspezifische möglicherweise, aber

¹⁵⁰Die empirische Basis für diese Behauptung scheint mir im übrigen nicht sehr gesichert zu sein.

nicht notwendigerweise transzenderende Selektionen unter den Optionen dar: Man kann auch sagen: der Fall geht in der allgemeingültigen Rationalität realitätsgerechter Entscheidungen auf.“ (OEVERTMANN 1981d, S.48f)¹⁵¹

Ich denke, dies belegt hinreichend, daß der objektive Hermeneut auch vor der Interpretation von Handlungsprotokollen, die von Interaktionssystemen mit eigener Bildungsgeschichte stammen, über Wissen um universelle und historische Regeln zum Interpretieren verfügen muß. Dieses Wissen begreife ich im weiteren als vom Wissenschaftler selbst geschriebene Texte.

Intuitiv findet die Notwendigkeit, Wissen um die Pragmatik einer Interaktionsgemeinschaft vor und bei der Interpretation zu aktivieren, in den späteren Arbeiten Oevermanns ihren forschungspraktischen Niederschlag in der Forderung, vor jeder Interpretation erst genau zu klären, (a) was der Fall sein soll und (b) in welchem Interaktionsrahmen der zu untersuchende Text auftaucht (vgl. OEVERTMANN 1981d, S.37ff und OEVERTMANN 1982b, S.2ff). Die Beantwortung der ersten Frage klärt, wie „der zu untersuchende Fall inhaltlich bzw. typologisch und nach der Aggregierungs-Ebenen-Zugehörigkeit abgegrenzt werden muß“ (OEVERTMANN 1981d, S.43), was heißt: es muß festgelegt werden, von welchem type das vorliegende token ein Exemplar sein soll. Ist der type einmal identifiziert, läßt sich auch seine Normalitätsfolie zeichnen.

Die Beantwortung der zweiten Frage klärt, ob der Typus typentsprechend, also ungebrochen in der Interaktion realisiert wird, d.h. ob die Pragmatik des Typus in dem untersuchten Fall als gültig angenommen werden kann. Folge daraus: die Regeln der Normalität und Vernünftigkeit, die normalerweise für den Typus gelten, können als Handlungsregulative unterstellt werden. Zusammenfassend lassen sich drei Typen von Wissen ausmachen, die innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik thematisiert werden; jedoch in dieser Form von Oevermann nirgends expliziert werden:

1. Das Wissen um die Normalität und Vernünftigkeit von Handeln innerhalb einer Interaktionsgemeinschaft. Dieses Wissen hat man durch das Mitleben in der Lebenspraxis erworben. Es gibt allerdings auch Bereiche oder Provinzen der Lebenspraxis, in denen man (noch) nicht mitgelebt hat, mithin um die Normalität und Vernünftigkeit des Handelns in diesen Bereichen nur vage etwas weiß. Aber dieses Wissen ist nachträglich durch Textrezeption zu erweitern. Dieses Wissen um Normalität und Vernünftigkeit ist kein bewußtes Wissen, es schweigt für den Handelnden, auch wenn er ständig damit umgeht. Das Wissen besteht nicht aus dem Verfügen über Daten, sondern aus der Kenntnis handlungsgenerierender Regeln (universeller und historischer), welche die Normalität und Vernünftigkeit von Handeln sichern. In der Untersuchungspraxis muß dieses Wissen als Als-ob-Wissen behandelt werden,

¹⁵¹ Weiter oben habe ich diesen Sachverhalt mit der Metapher eines sich innerhalb der Bandbreite gesellschaftlicher Normalität mäandernden Flusses beschrieben.

da die Kenntnis der Handlungsregeln ja erst Ziel der Untersuchung ist. Gemeint ist damit, daß man virtuell die Gültigkeit von konstruierten Regeln unterstellt, den Fall betrachtet und fragt: „Was wäre, wenn die Regeln gültig wären?“ Oder anders: man betrachtet den Fall und konstruiert Regeln, die dazu passen. Man behandelt dieses Regelwissen, als ob es ein positives Wissen sei - für einen Moment, um es im nächsten Moment durch ein anderes zu ersetzen.

2. Das Wissen um den äußeren Kontext eines Falles. Gemeint ist das Wissen anderer von oder zu dem zu rekonstruierenden Fall. Das können sowohl Selbstdeutungen der im Fall Handelnden sein, das können aber auch alltägliche oder wissenschaftliche Deutungen dieses Falles durch Dritte sein (Gerüchte, Expertisen etc.). Außerdem zählen zu diesem Wissen wissenschaftliche Theorien zum Typus der Interaktion, von welcher der zu untersuchende Fall ein Token ist. Benutzt man dieses Wissen vor der Interpretation von Interaktionsprotokollen, z.B. um Hypothesen oder Indikatoren zu gewinnen, wird die Interpretation zirkulär und nutzlos für die Soziologie.
3. Das Wissen um den inneren Kontext eines Falles. Dies ist ein Wissen, das der Fall quasi im Vollzug der Sequenzanalyse selbst liefert. Es umfaßt sowohl die Kenntnis verworfener als auch der fallspezifisch gewählten Handlungsoptionen. Dieses Wissen kumuliert im Verlauf der hermeneutischen Auslegung und verdichtet sich zu der Rekonstruktion der Fallstruktur. Da der Fall als Handlung stets die Realisierung universeller und historischer Regeln darstellt, liefert das Wissen um den inneren Kontext auch einen Ausblick auf die aktualisierten Regeln, d.h. es kann angegeben werden, welche Handlungsregeln im Vollzug angetroffen werden konnten. Deshalb kann nur die Entbergung der im inneren Kontext sichtbar gewordenen Regeln zur Erweiterung des Wissens um universelle und historische Handlungsregeln genutzt werden. Der innere Kontext - quasi dem Interaktionstext und damit dem Fall Stück für Stück abgerungen - enthält also Hinweise auf die besondere Fallstruktur und auf allgemeine Regeln. Im Laufe der konkreten Interpretationsarbeit darf nur das Wissen um den inneren Kontext herangezogen werden, um *Lesarten auszusondern*. Verwendet man hierzu anderes Wissen, dann liegt Subsumtion und damit Zirkularität vor.

Alle drei Wissenstypen müssen als Texte aufgefaßt werden, die vom Interpreten selbst formuliert werden, unabhängig davon, ob diese Texte tatsächlich geschrieben oder nur gedankenexperimentell vorgestellt werden. Da alle drei Wissenstypen Texte sind, müssen sie von dem Hermeneuten im Zuge seiner Deutung interpretiert werden - wenn er sie verwenden sollte.

Nach der Beschreibung der drei Wissenstypen, die innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik unterschieden werden, und der Angabe, wann und wie diese Wissenstypen eingesetzt werden dürfen, stellen sich zwei Fragen. Die erste interessiert sich dafür, ob Oevermann die eigenen Interpretationsmaximen bei

seinen Sequenzanalysen befolgt hat, die zweite, ob die Interpretationsmaxime allgemein für eine Forschungslogik relevant sein können. Die erste dieser Fragen ist für die Soziologie die unbedeutendere, da es im Prinzip egal ist, ob Oevermann seinen Forderungen selbst entspricht oder nicht. Er könnte ja zu jeder Zeit für sich in Anspruch nehmen, der berühmte Wegweiser zu sein, der bekanntermaßen ja auch nicht den Weg gehe, den er weise. Deshalb ist entscheidend, ob die Interpretationsmaximen wissenschaftslogisch von Vorteil sind. Diese Frage soll denn auch zuerst erörtert werden, während die Darstellung der Oevermannschen Praxis - und diese muß kommen, da dies ja Thema meiner Arbeit ist - danach erfolgen wird.

Der Wissenschaftler darf - bei der sequenzanalytischen Auslegung von Interaktionsprotokollen - keine alltäglichen oder wissenschaftlichen Selbst- oder Fremddeutungen benutzen, um Lesarten auszuschließen. Unterstellt einmal, das wäre möglich, dann tut sich m.E. ein Dilemma auf: Denn - eingeräumt, der Wissenschaftler hätte streng sequenzanalytisch eine Fallstruktur rekonstruiert und sein Wissen um Handlungsregeln erweitert - was tut er nach der Sequenzanalyse mit dem Wissen? Wozu nutzt es? Für ihn, den Objektiven Hermeneuten, ist das Wissen wertvoll, da es zum inneren Kontext für weitere Fallrekonstruktionen gehört und damit die weitere analytische Arbeit beschleunigen wird. Doch was machen andere Wissenschaftler, die nicht an der Sequenzanalyse teilgenommen haben, mit diesem Wissen? Für diese sind die erarbeiteten Fallrekonstruktionen lediglich wissenschaftliche Fremddeutungen eines Falles oder eines Handlungstyps, gehören also zu einem Wissen, das qua Interpretationslogik *nicht* verwendet werden darf. Das bedeutet, die Arbeit des Objektiven Hermeneuten ist für andere Wissenschaftler scheinbar oder anscheinend ohne Wert.

In dieser Lage bieten sich drei Auswege an. So könnte man in einem salto mortale rückwärts fordern, alle Ergebnisse von Sequenzanalysen mit einem Gütesiegel zu versehen, das deren Bonität verbürgt und anderen Wissenschaftlern erlaubt, ihre Arbeit unbesehen auf den Ergebnissen anderer aufzubauen. Das ist natürlich absurd, da letztlich auf diese Weise nur an die Gutgläubigkeit der Wissenschaftler appelliert wird. Ein anderer Weg, die Ergebnisse von Sequenzanalysen für andere Wissenschaftler nutzbar zu machen, bestünde darin, *exakt* die Methode anzugeben, mit deren Hilfe die Ergebnisse erzielt wurden. Jeder Wissenschaftler könnte dann für sich in seinem Kämmerlein die Sequenzanalyse nachvollziehen und somit selbst inneren Kontext aufbauen. Aber da - qua *Selbstverständnis* - die Sequenzanalyse eine Kunstlehre ist und keine Methode, ist eine exakte Angabe nicht möglich.

Eine dritte Möglichkeit böte sich, nämlich die Sequenzanalyse vollständig zu dokumentieren. Der wissenschaftliche Rezipient könnte auf diese Weise der Interpretation nachfahren und gelangte so zum Wissen des inneren Kontextes. Einmal abgesehen davon, daß das Lesen solcher Dokumentationen kein Vergnügen wäre und auch kein Verlag solch dicke Bücher drucken würde, spricht Prinzipielles gegen die Dokumentation. Denn das Verfahren der Objektiven Hermeneutik, die zentral das Prinzip der Ausdrückbarkeit in Anspruch nimmt, ist wegen des häufigen Ein-

satzes der Intuition selbst nicht ausdrückbar, also nicht genau und vollständig beschreibbar.

Verbleibt letztlich m.E. nur eine *Hoffnung*, dem Dilemma zu entrinnen: dem wissenschaftlichen Leser Bruchstücke einer Sequenzanalyse zu liefern und zu hoffen, daß er die fehlenden Stücke intuitiv rekonstruieren kann und damit die Sequenzanalyse vervollständigt. Meine hier vorgelegte Rekonstruktion des Konzepts der Objektiven Hermeneutik baut auf diese Hoffnung, wohl wissend, daß dies nicht nur ein Handicap für meine Arbeit ist, sondern für alle Arbeitsergebnisse im Felde Objektiver Hermeneutik.

Will man jetzt beurteilen, ob der Begründer der Sequenzanalyse sich selbst befleißigte, den Interpretationsmaximen einer Sequenzanalyse zu entsprechen, muß erst einmal geklärt werden, an welchen Merkmalen dies denn festgestellt werden könnte. Versucht man das, stößt man bald darauf, daß dies im Prinzip *nicht* möglich ist. Denn es liegen nur *Berichte* von Sequenzanalysen vor und die Behauptung des Verfassers, der Bericht bilde - wenn auch verkürzt - das tatsächliche Procedere der Interpretation ab, kann wissentlich oder irrtümlich falsch sein. Deshalb können *sichere* Schlüsse von den Berichten auf die Interpretationspraxis nicht getroffen werden. Dennoch lassen sich begründbare Vermutungen anstellen, ob Bericht und Sequenzanalyse korrespondieren, denn der Berichtverfasser kannte die Schwierigkeit, hermeneutische Prozesse darzustellen. Und man darf unterstellen, daß für den wissenschaftlichen Schreiber ähnliches zutrifft wie für den künstlerischen.

„Bevor der Künstler sein Werk für abgeschlossen, d.h. publikationsfähig erklärt, hat er - im übrigen in der Einstellung des objektiven Hermeneuten - mehrfach ein interpretatives Urteil über die Angemessenheit des Textes in Relation zur Ausdrucksintention abgegeben.“
(OEVERMANN 1982b, S.6)

Dennoch läßt sich nicht anhand einzelner Textstellen schlüssig belegen, wann und wo vom Pfad der sequenzanalytischen Tugend abgewichen wurde. Allenfalls kann aus der gesamten Anlage des Berichts (unsicher) geschlossen werden, ob, und wenn ja, wo gegen Prinzipien der Sequenzanalyse verstoßen wurde. Solche Prinzipien sind:

- Das Wissen um universelle und historische Handlungsregeln ist ein Als-ob-Wissen. Aus diesem Wissen dürfen vorab keine Indikatoren oder Kategorien entwickelt werden, unter die der Fall subsumiert wird. Verboten ist ebenfalls die Entwicklung von Hypothesen zum Fall unter Verwendung dieses Wissens.
- Das gleiche gilt für den Umgang mit dem Wissen um den äußeren Kontext von Handlungen.
- Nur der Text darf sprechen, und es muß systematisch dem Text jede Möglichkeit geboten werden, Deutungen zu widersprechen.

Unschwer fällt auf, daß vor dem Hintergrund dieser Prinzipien die weiter oben behandelte Variante der Objektiven Hermeneutik, zuerst objektive Daten zu interpretieren, von der Anlage her gegen das zweite Prinzip verstößt, somit die Analysen in OEVERTMANN 1978a, 1981a und 1981c keine Sequenzanalysen darstellen. Unvereinbar mit dem ersten Prinzip ist der Weg zur Erkenntnis, Fernsehkomunikation sei „strukturell monologische Destruktion von Sozialität mit den Folgen von Entfremdung, Verblendung und Entmündigung“ (OEVERTMANN 1983g, S.266). Denn auf diesem Wege wird zu Beginn das Regelwerk der Begrüßungshandlung expliziert und mit dessen Hilfe der weitere Interaktionstext ausgelegt. Strukturell ähnlich wird in OEVERTMANN 1979g („Dalli, Dalli“) verfahren. Zur gleichen Fehlerkategorie gehört auch die Ansicht, man könne „problemlos über ein sicheres intuitives Wissen“ (OEVERTMANN 1981d, S.10) von Regeln verfügen, „so daß wir sie sowohl als praktisch Handelnde wie als Interpreten mit Anspruch auf Gültigkeit verwenden können“ (ebenda).

Gegen das dritte Prinzip verstößt Oevermann, wenn er in einer Arbeit erst seitensweise die Versozialwissenschaftlichung der Lebenspraxis darlegt und zugleich dies bedauert, weil sie bei jüngeren Intellektuellen „die Paradoxie von subjektiver Avantgarde und objektiver Regression qua Autonomie-Verweigerung als etwas historisch Neues hat entstehen lassen“ (OEVERTMANN 1983e, S.14), um dann diese Deutungsfigur durch exemplarische Textinterpretation näher zu bestimmen und zu belegen. („Bevor an exemplarischen Datenmaterialien diese Figur näher bestimmt und belegt werden kann, soll sie zusammenfassend allgemein bezeichnet werden.“) (ebenda)

Allein die Interpretation des 'Butterbrotschmierens' (OEVERTMANN 1979e und 1981d), die eines Gedichtes (OEVERTMANN 1982b) und die des 'Lufthansabriefes' (OEVERTMANN 1981e) scheinen mir mit den Prinzipien der Sequenzanalyse kompatibel zu sein, wenn auch bei diesen Analysen immer wieder durchscheint, wie das *Wissen* um universelle und historische Regeln in den Gang der Interpretation eingreift.

Gründe für diese weitgehende Mißachtung der Interpretationsmaximen einer Sequenzanalyse vermute ich im folgenden: Oevermann hat seit 1978 zunehmend alleine in immer kürzer werdender Zeit immer mehr Texte interpretiert. Bis etwa 1978 hatte das Projekt 'Elternhaus und Schule' seinen letzten Lebensgeist geräuschlos ausgehaucht. Die Projektmitarbeiter, erfahrene und streitbare Mиттерпретаторы, hatte es in Wahrnehmung eigener Berufsinteressen meist in andere Städte verschlagen. Mittel, eine neue Interpretengruppe um ein neues Projekt zu bilden, standen nicht zur Verfügung. Ein Antrag auf Forschungsförderung wurde 1980 von der DFG abgelehnt, weil über ihn „aufgrund seiner Länge nicht entschieden werden“ (OEVERTMANN 1983c, S.154) konnte. Praktisch hieß dies, daß zunächst noch T. ALLERT und E. KONAU an den Interpretationen beteiligt waren, später jedoch Oevermann allein die Protokolle deutete. Die von Oevermann ausdrücklich empfohlene, weil korrigierende und zur Explikation von Entscheidungen zwingende Gruppendeutung liegt also bei späteren Arbeiten nicht den

Berichten Oevermanns zugrunde.

Hinzu kommt, daß die Objektive Hermeneutik als Interpretationsverfahren erst Ende der siebziger Jahre breitere Beachtung innerhalb der Sozialwissenschaften fand und Oevermann sich somit zunehmend genötigt sah, seine Kunstlehre nicht nur an 'eigenen' Interaktionsprotokollen zu demonstrieren, sondern auch an Texten aus anderen Forschungsprojekten. Er hielt - und hält seit jener Zeit - eine Fülle von Vorträgen, in denen er Texte interpretiert, die ihm kurzfristig zugesandt worden waren, um durch die Deutung dieser Texte die Gültigkeit seiner Vorgehensweise zu belegen. Zeit, um - wie von ihm gefordert - diese Texte extensiv zu interpretieren, blieb wohl nur selten. Ganz zu schweigen von der Handlungsentlastetheit, in der sich die Deutung erst entfalten kann.

Ein weiterer Grund für die Mißachtung sequenzanalytischer Prinzipien findet sich - und hier macht sich die strukturalistische Ausrichtung der Objektiven Hermeneutik bemerkbar - in dem imperialistischen Anspruch, tatsächlich *alle* Texte mithilfe der Objektiven Hermeneutik interpretieren zu können und noch schärfer: daß sie die *einzig* soziologisch sinnvolle Textdeutung sei. Dies mußte zwangsläufig an immer neuen Texten bewiesen werden.

Einen vorerst letzten Grund für das häufig zirkuläre Vorgehen der Interpretation sehe ich in der Gesamtentwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik: Bis 1979 hatten sich die einzelnen Objekttheorien zu unterschiedlichen Gegenstandsbereichen vernetzt zu einer strukturalistisch geprägten Systematik (vgl. OEVERMANN 1979a). Dieses Netzwerk verstand sich selbst - auch wenn das nicht ganz den Tatsachen entsprach - als ein aus Fallanalysen kumulierte Wissen, also als Wissen um den inneren Kontext, somit Wissen, das bei weiteren Interpretationen zwecks Ausschließung von Lesarten eingesetzt werden durfte - im eigenen Verständnis, wahlgemerkt. So griff Oevermann bei Interpretationen immer häufiger auf diese Objekttheorien zurück und veranschaulichte sie an Textbeispielen. Die zuletzt gemachten Bemerkungen sollen nun nicht etwas menschlich verständlich machen und damit entschuldigen, sondern ich möchte darauf hinweisen, daß die strukturalistische Umarbeitung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik nicht nur auf der Ebene der Interpretationslogik Konsequenzen zeitigte, sondern auch - ganz trivial - begünstigt durch äußere Faktoren (Projektende) eine strukturalistisch vorgehende Interpretationspraxis hervorbrachte.

Weitere Aufschlüsse über die Konsequenzen der strukturtheoretischen Überarbeitung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik lassen sich erwarten, wenn man sich - nach der Interpretationspraxis - der Forschungslogik zuwendet, in welche das konkrete Procedere der Deutung eingebettet ist. Zu fragen ist, (a) welcher Art des logischen Schlusses die Objektive Hermeneutik vertraut, b) auf welche Weise man hofft, zu allgemeineren Aussagen zu gelangen und (c) was der Zielpunkt hermeneutischer Wissenschaft sein soll.

Als logische Form hermeneutischer Strukturrekonstruktion reklamiert Oevermann in neueren Arbeiten ausdrücklich die Abduktion. Mit ihrer Hilfe will er forschungslogisch unbeschadet sowohl die Sandbank, man könne ohne vorange-

hende Kenntnis (*tabula rasa*) neues Wissen erlangen, als auch die Klippe der Subsumtion (Induktion, Deduktion) umschiffen.

„Der Einwand übersieht einen dritten und den Alltag kennzeichnenden, von Peirce in der Form des abduktiven Schließens begriffenen Modus der Konstitution von Erfahrungen durch Strukturrekonstruktion.“ (OEVERMANN 1983g, S.245)¹⁵²

Den Vorteil dieser Inanspruchnahme des abduktiven Schlusses erläutert Oevermann in einer Vorlesungsmitschrift. Er betont, daß deshalb die Bedeutung der Abduktion so groß ist,

„weil in dem Maße, in dem eine solche logische Schlußform geheitsfertigt werden kann (allgemein, logisch, auf der Ebene der Logik selbst) die Frage nach der Genesis von Erkenntnis wieder zu einer forschungslogischen Frage gemacht wird, und von ihrer Reduktion auf bloße Forschungspsychologie befreit wird, und damit die erkenntnistheoretische Fragestellung in ihrer umfassenden Ausformung transzentallogisch gegen das positivistische Programm wieder Dignität erreicht, und der Positivismus dadurch überwunden wird.“ (OEVERMANN 1981f, 27.5.81, S.15)¹⁵³

Doch in keiner der bisher vorliegenden Arbeiten Oevermanns wird die Form des abduktiven Schlusses beschrieben. Wenn es um die Explikation dieses zentralen Begriffes geht, hält sich Oevermann im Schweigen, oder er verbleibt im Vagen. Allerdings deutet einiges darauf hin, daß er im Anschluß an das Frühwerk von Peirce, die Abduktion mit der qualitativen Induktion gleichsetzt, und damit den entscheidenden Unterschied von forschungsstrategischem Wert übersieht. So führt er an einer Stelle aus, daß die Abduktion letztlich nichts anderes als eine qualitative Induktion sei (ebenda, S.15ff); andernorts spricht er nur noch von „qualitativer Induktion“ (OEVERMANN 1980a, S.58 und 1981g, S.12), welche gegen eine subsumtionslogische quantitative Induktion ausgespielt wird (OEVERMANN 1983g, S.273).

Diese begriffliche Inexplizitheit weist darauf hin, daß die Differenz von - wie ich sie oben nannte - abduktivem Schluß im weiten Sinn (= qualitative Induktion) und einer echten Abduktion übersehen und die theorieinnovative Potenz des abduktiven Schlusses irrtümlicherweise - somit zu Unrecht - auf die qualitative Induktion

¹⁵²Hier erklärt Oevermann etwas den Alltag. Denn gerade Peirce hat gezeigt, daß zwar die Abduktion für den Alltag grundlegend und notwendig ist, dennoch im normalen Handeln selten eingesetzt wird. Statt dessen herrschen in der Lebenspraxis die krude, quantitative und qualitative Induktionen vor, die sich - ganz trivial - idealtypisch in den Formen des Verwaltungshandelns („Das haben wir noch nie so gemacht! Das haben wir schon immer so gemacht! Wer sind Sie überhaupt?“) besonders gut bewährt haben.

¹⁵³Da von Oevermann so wenige Aussagen zur Abduktion vorliegen, zitiere ich hier ausnahmsweise eine Vorlesungsmitschrift. Deshalb ist Vorsicht bei der Interpretation des Zitats geboten.

übertragen wird. Zur Erinnerung: Die qualitative Induktion schließt in *Kenntnis* (a) von Regel- oder Gesetzeswissen und (b) Merkmalen eines Ereignisses auf den Fall, die Abduktion jedoch nur in Kenntnis von Ereignismerkmalen und unter Inrechnungstellung möglicherweise geltender Regeln auf den Fall *und* die Regeln. Die Abduktion korrespondiert mit dem in der Psychologie bekannten Phänomen des Gestaltwandels: die gleichen wahrnehmbaren Daten werden mithilfe anderer Regeln neu geordnet, und es entsteht ein neues Bild¹⁵⁴.

Entsprechend der Logik der Abduktion darf bei der Textinterpretation allein der Text (= Ereignismerkmale) Gegenstand der Ausdeutung sein, dagegen räumt die qualitative Induktion ausdrücklich ein, daß ein Regel- und Gesetzeswissen bei der Interpretation Anwendung findet. Sollte Oevermann die Abduktion als qualitative Induktion mißverstehen - und einiges deutet darauf hin -, dann wäre ein weiterer Grund gefunden, und zwar ein systematischer, weshalb Oevermann bei seinen Materialanalysen gegen Prinzipien der Sequenzanalyse verstößt. Denn die qualitative Induktion erlaubt, was die Sequenzanalyse verbietet - allerdings wird durch die qualitative Induktion gerade der Vorteil verspielt, der sequenzanalytisch gewonnen werden sollte: die Entdeckung des Unbekannten. Solange die Objektive Hermeneutik die Abduktion als qualitative Induktion mißversteht und die wesentlichen Unterschiede übersieht, läßt sich mit Recht sagen, daß die Objektive Hermeneutik auf der untersten und grundlegenden Ebene wissenschaftlichen Forschens (logisches Schließen) der Subsumtion in die Hände arbeitet bzw. ungewußt subsummiert.

Wie gelangt nun die Objektive Hermeneutik von der singulären zur allgemeinen Aussage oder in der Sprache des Falles: wie läßt sich eine rekonstruierte Fallstruktur begründet als Struktur eines Typs generalisieren?

„Das methodologische Grundproblem für eine soziologische Erfahrungswissenschaft besteht mithin darin, wie sie in einer zirkulär-reflexiven Bewegung der Selbstreinigung den Charakter der Verzerrtheit zwar nicht prinzipiell, aber doch approximativ in einer durch Vergleich überprüfbarer Folge von Annäherungsschritten abstreifen kann.“ (OEVERMANN 1984, II, S.4)

¹⁵⁴ Die Abduktion ist in der Lebenspraxis gefordert, wenn Unbekanntes in Bekanntes überführt werden soll. Wissenschaft im allgemeinen und Medizin im besonderen haben das zu ihrem alltäglichen Geschäft erklärt. Deshalb ist für ihre Berufstätigkeit die Anwendung der Abduktion konstitutiv. Vielleicht noch entscheidender ist die Abduktion in einem anderen Berufsfeld: der Aufdeckung von Verbrechen. Denn hier ist das Unbekannte gegenüber der eigenen Aufdeckung nicht indifferent, sondern hier wehrt sich das Unbekannte ganz entschieden dagegen, bekannt zu werden. Legionen von Kriminalromanen erzählen von diesem Kampf. Aber auch die Autoren dieser Romane lassen ihre Helden meist qualitativ induktiv schließen statt abduktiv. Das ist auch der Grund dafür, daß ihre meisterliche Kombinationskunst oft künstlich und weltfremd anmutet. Weder Sherlock Holmes, Hercule Poirot, William von Baskerville, Nero Wolfe noch der private Detektiv vom E.A. Poe verwenden die Abduktion, denn für sie besitzt ein Räderwerk gesellschaftlicher Regeln und Gesetze unerschütterliche Gültigkeit, dessen Kenntnis - neben der Beachtung von Details - zur Entdeckung des Übeltäters führt. Dagegen sind es m.E. alleine die Detektive von D. Hammett (insbesondere Sam Spade) und R. Chandler, die sich mithilfe immer neuer Geschichten einen Reim auf die Ereignisse zu machen versuchen, wohl wissend, daß die zuletzt passende halt auch nur eine Geschichte ist.

Als Prinzip gilt hierbei für die Objektive Hermeneutik, daß nicht die Häufigkeit des Auftauchens einer Struktur deren Generalisierung ermöglicht (quantitative Induktion), sondern nur die Logik des abduktiven Schlusses:

„Die dialektische Strukturanalyse zieht also der induktiv-quantitativen Absicherung ihrer Ergebnisse die abduktiv-qualitative Rekonstruktion einer so unscheinbaren Einzelheiten erzeugende Strukturierungsgesetzmäßigkeit vor.“ (OEVERTMANN 1983g, S.259)

Die begriffliche Kompromißbildung in 'abduktiv-qualitativ' belegt erneut die fehlende begriffliche Trennschärfe. Ob auch die Sache unklar ist, bleibt noch zu sehen. Erst einmal werden zwei Forschungsleistungen in eine Reihenfolge gebracht.

„Die Operation der fallrekonstruktiv vorgehenden Strukturgeneralisierung hat konstitutionslogisch gesehen der empirischen Generalisierung immer voranzugehen.“ (ebenda, S.277)

Strukturrekonstruktion und Strukturgeneralisierung werden aufgefaßt als äußerste Pole eines gerichteten Forschungsprozesses, in dem die Ergebnisse mehrerer Einzelfallstrukturrekonstruktionen sich synchronisieren zu einer generellen Struktur. Eine einmal rekonstruierte Fallstruktur kann bei der Interpretation von weiteren Exemplaren des gleichen Typs „fallibilistisch als zu widerlegende Strukturhypothese“ (ebenda, S.266) benutzt werden. Aussagen über die Struktur von Typen (= Objekttheorien) sind erst dann - in the long run - empirisch überprüft,

„wenn ihr Inhalt sich vollständig strukturhomolog in der Sprache des Falles ausdrücken läßt. In dieser Auffassung ist die Frage, wann eine Objekttheorie vom Stadium der bloßen Heuristik in das Stadium einer in erster Annäherung bestätigten Theorie übergeht, eine nicht besonders interessante Frage.“ (OEVERTMANN 1980a, S.56)

Die Rekonstruktion der Fallstruktur liefert eine Hypothese für eine zu entwickelnde Objekttheorie, die Synchronisierung von Fallanalysen verzaubert zu einem nicht angebbaren Zeitpunkt die Hypothese in eine (fast) bestätigte Theorie.

„Das Verhältnis von Theorie und Daten stellt sich hier so dar, daß jeweils die Konstruktion eines Falles ein objekttheoretisches Modell exemplifiziert und umgekehrt die allgemeine Formulierung eines objekttheoretischen Modells nichts anderes darstellt als die Synchronizität geronnener Fallbeschreibungen.“ (ebenda)

Nach meiner Meinung bezeugen diese Zitate, daß auch für die Bezeichnung des Weiges von der Einzelaussage zur Theorie der Begriff 'Abduktion' nicht zutreffend ist. Doch diesmal sitzt die Begriffsadaption einem merklich groberen Mißverständnis auf: hier wird nämlich die Gültigkeit des Schlusses an die *Quantität* der untersuchten Fälle gekoppelt und damit die Struktur der quantitativen Induktion etabliert.

Auch wenn darauf verzichtet wird, die quantitative Induktion selbst wieder quantitativ zu vermessen - dieser Verzicht auf Sekundäres wird als Abduktion gefeiert -, kann doch an der Verwendung quantitativer Elemente nicht gezweifelt werden. Auf den Punkt gebracht läßt sich die Forschungslogik der Objektiven Hermeneutik so skizzieren: qualitativ induktiv erstellte Fallrekonstruktionen werden so lange (= mithilfe vieler Fälle) verdichtet, bis eine für alle Fälle gültige Struktur sichtbar wird: Theorie als kleinster gemeinsamer Nenner einer Anzahl unterschiedlicher Brüche (= Fälle).

Wo dieser Weg hinführt, zeigt sich bei der Betrachtung der erklärten Forschungsziele der Objektiven Hermeneutik. Langfristig wird angezielt,

„über die Integration verschiedener Fallrekonstruktionen, in denen konkrete Strukturanalyse betrieben wird, zur Rekonstruktion der gesellschaftlichen Epoche oder eines historischen Typs zu gelangen.“
(OEVERTMANN 1983e, S.1)

Fallrekonstruktionen haben nun - sei es, daß ein Einzelfall, sei es, daß ein Typus rekonstruiert wird - eine spezifische Aufgabe.

„In *Fallrekonstruktionen* geht es im Unterschied zu *Fallbeschreibungen* immer darum, eine soziale Struktur so zu erfassen, daß über die vollständige sequenzanalytische Rekonstruktion einer Phase ihrer Reproduktion ihre Gesetzlichkeit bestimmt werden kann.“ (OEVERTMANN 1981d, S.35)

Die Fallrekonstruktion versucht somit, „Strukturformeln oder Strukturierungsgesetzmäßigkeiten“ (OEVERTMANN 1983g, S.276), eine „generative Formel“ (OEVERTMANN 1983e, S.2) oder - wie 1984 formuliert - generative Regeln, „die einen Naturgesetzen und Naturtatsachen vergleichbaren Status haben“ (OEVERTMANN 1984, S.18), zu bestimmen. Mit dieser Hilfe lassen sich Prognosen für die Zukunft eines Handlungssystems aufstellen. Oevermann betreibt ein beträchtliches Understatement, wenn er behauptet und zugleich einräumt:

„Die Strukturierungsgesetzmäßigkeit erlaubt nicht deterministische Prognosen, sondern immer nur die Angabe von offenen Transformationsspielräumen. (OEVERTMANN 1983g, S.275)

Egal, wie genau die Handlungsspielräume entsprechend des Selbstverständnisses der Objektiven Hermeneutik angegeben werden können¹⁵⁵, so kann doch jetzt die gesamte Forschungslogik vor dem Hintergrund meiner Bemerkungen in Kapitel 4.4.4. so beschrieben werden:

¹⁵⁵Berücksichtigt man, daß die Objektive Hermeneutik sich implizit die Welt als vollständig durch Regeln mit einem offenen Endlosprogramm geordnetes Räderwerk vorstellt, dann steht zu erwarten, daß diese Hintergrundvorstellung im Verbund mit der 'generativen Formel' in Zukunft genauere, im Prinzip deterministische Prognosen erlaubt werden wird. Ob die Objektive Hermeneutik allerdings diesen Weg gehen wird, bleibt abzuwarten.

- Die Forschungslogik der Objektiven Hermeneutik entspricht der Logik der Verifikation und benutzt das Falsifikationsprinzip nur als Mittel, um auf dem Wege der Verifikation voran zu kommen.
- Die Interpretationspraxis ist häufig qualitativ induktiv und damit letztlich subsumtiv.
- Strukturgeneralisierungen arbeiten mit dem Argument der großen Zahl (quantitativ).
- Ziel der Objektiven Hermeneutik ist die Entwicklung einer umfassenden, systematischen Theorie, die über positives Wissen verfügt.
- Die Objektive Hermeneutik reduziert die Vielfältigkeit alltäglichen Handelns auf Gesetze, generative Formeln.
- Die Objektive Hermeneutik nimmt in Anspruch, unter Anwendung generativer Strukturformeln Spielräume zukünftigen Handelns berechnen, also Prognosen stellen zu können.

Insgesamt gesehen strebt der Objektive Hermeneut nach Wissen, mit dem vergangenes Handeln erklärt und zukünftiges berechnet werden kann. Doch weshalb ist er an diesem Wissen interessiert? Die Antwort auf diese Frage verweist auf das Selbstverständnis des Wissenschaftlers, auf die Deutung der Bedeutung seiner Arbeit. Ich hatte weiter oben (Kap. 4.2.4. und 4.4.4.) nachgezeichnet, wie im Zuge strukturalistischer Umarbeiten der Wissenschaftler, welcher von dem Alltag lernte, avancierte zum Wissenschaftler, welcher den Alltag über dessen Unbewußtes aufklärte. Im folgenden will ich versuchen, der Weiterentwicklung des Oevermannschen Professionsverständnisses nachzugehen und auf neuere Elemente und deren Bedeutung für das Gesamtkonzept der Objektiven Hermeneutik hinzuweisen.

4.5.3 Der Objektive Hermeneut als klinischer Soziologe - Profession und Lebenspraxis

In diesem Kapitel werde ich versuchen, das Professionsverständnis der Objektiven Hermeneutik zu beschreiben. Und das wird nicht leicht sein. Denn, obwohl Oevermann sich in den letzten Jahren in Vorträgen immer wieder mit einer Professionalisierungstheorie auseinandersetzte, liegen nur sehr wenige zitierfähige Aussagen zu diesem Thema vor. Allein in einer Diskussion mit Berufskollegen (OEVERMANN 1981b) und einer Fachbereichsvorlage (OEVERMANN 1979d) beschäftigt er sich explizit mit diesem Thema. Ansonsten ist man darauf angewiesen, die vielfältig verstreuten Bemerkungen zu einem sinnvollen Ganzen zusammenzufügen. Deshalb wird meine nachstehende Beschreibung in weiten Teilen spekulativ sein - wenn auch nicht unbegründet. Sie wird versuchen - in Erweiterung des bereits

in Kapitel 4.4.4. Gesagten -, die Oevermannsche Sicht von der Entwicklung der Professionen und deren Aufgaben zu rekonstruieren.

Also: Am Anfang war die Natur. Sie enthielt oder entwickelte - das ist nicht klar auszumachen - Strukturen des Lebens, die ihrerseits wieder sich transformierten und als Kultur ausblühten. Unterstellt wird,

„daß natürlich in der Biologie schon eine Vorform von autonomisierenden Strukturen, eben die Strukturen des Lebens, anzutreffen ist.“
(OEVERMANN 1981d, S.30)

Wie sich Natur in Kultur transformierte, ist für Oevermann wichtig, und in seiner Beschreibung dieses Prozesses schließt er sich eng - wenn auch nicht gänzlich - den Aussagen Levi-Strauss' an (LEVI-STRAUSS 1981). Nicht unwidersprochen, doch erst einmal akzeptiert, ist die von Levi-Strauss getroffene Unterscheidung von Natur und Kultur.

„Überall dort, wo eine Regel auftaucht, wissen wir mit Bestimmtheit, daß wir uns auf der Ebene der Kultur befinden. Symmetrisch dazu bereitet es keine Schwierigkeit, in der Universalität das Kriterium der Natur zu erkennen.“ (LEVI-STRAUSS 1981, S.52)¹⁵⁶

Oevermann widerspricht dieser Beschreibung, wenn er betont, daß auch die Kultur Universalien enthält; er akzeptiert die vorgeschlagene Zweiteilung, wenn er feststellt, daß Gesetze der Natur sich zwangsvoll in Handeln umsetzen, während Normen der Kultur lediglich ein bestimmtes Handeln begünstigen. Mit Levi-Strauss nimmt Oevermann an, daß im Laufe der Evolution bei den Primaten das Instinktverhalten in Bezug auf die Wahl des Geschlechtspartners seine „Eindeutigkeit und Präzision“ (ebenda, S.51) verloren hat. Bleibt bei den Menschenaffen das „von der Natur aufgegebene Gebiet (...) unbesetztes Territorium“ (ebenda), so regulieren die Menschen ihre Beziehungen zwischen den Geschlechtern mit einer Norm: dem Inzestverbot - die Kultur ist durchgebrochen.

„Denn das Inzestverbot weist ohne allen Zweifel und unlösbar verbunden die beiden Merkmale auf, die wir als die gegensätzlichen Attribute zweier einander ausschließenden Ordnungen erkannt haben: es bildet eine Regel, jedoch eine Regel, die als einzige unter allen gesellschaftlichen Regeln zugleich den Charakter der Universalität besitzt.“
(ebenda, S.52f)

Das Inzestverbot ist sowohl Kultur als auch Natur, eine Merkmalsbeschreibung, die Oevermann später dazu ausbauen wird, neben Kultur und Natur noch ein 'Drittes' anzunehmen (siehe Kap. 4.5.4.).

¹⁵⁶Ich zitiere im weiteren Levi-Strauss etwas ausführlicher, weil die Auseinandersetzung Oevermanns mit seinen Schriften sowohl für dieses als auch für das nächste Kapitel wichtig ist.

„Das Inzestverbot ist das Verfahren, mit dem die Natur sich selbst überwindet; es ist der Funke, der eine neue und komplexere Struktur entstehen läßt, welche die einfacheren Strukturen des psychischen Lebens überlagert und integriert, so wie diese die noch einfacheren Strukturen des tierischen Lebens überlagern und integrieren. Es zeitigt und ist selbst die Herkunft einer neuen Ordnung.“ (ebenda, S.74)

Indem sich die Natur *in der Natur* hin zur Kultur entwickelt - so die Argumentationsfigur -, die Natur die Kultur gewissermaßen aus sich heraustreibt, überwindet die Natur sich selbst. Oevermann erweitert die Sichtweise von Levi-Strauss, wenn er nicht nur die Folgen des Instinktverlustes für die Geschlechtsbeziehungen bedenkt, sondern auch für die Aufzucht von neuen Gattungsmitgliedern. Da diese ihre weitgehende Instinktsteuerung verloren haben, ist eine längere Aufzugspraxis notwendig geworden, was das Folgeproblem mit sich bringt, wie die Heranschafung des Lebensunterhaltes für zwei Gattungsmitglieder (Mutter und Kind) gesellschaftlich gewährleistet werden kann. Nach Oevermann bietet sich hier eine auf Dauer angelegte Beziehung an (Frau - Mann), die ihre 'Handelsbasis' im gegebenen Sexualleben hat und Stabilität über eine affektive Bindung gewinnt. So binden sich Gattenbeziehung und Eltern - Kind - Beziehung (deren Charakteristik habe ich bereits weiter oben beschrieben) zu der widersprüchlichen Einheit der ödipalen Triade, die immer wieder aufs neue dafür sorgt, daß Kultur entsteht und sich weiterentwickelt.

„Nicht zufällig integrieren sich diese beiden Typen zum Strukturgebilde der ödipalen Triade als Grundform des sozialisatorischen Interaktionssystems und damit als Grundform der zweiten, sozialen Geburt, in der zugleich a) die die Sozialität im Kern ausmachende Strukturiertheit von Reziprozität und b) die für Individuierung und Lebenspraxis konstitutive individuelle Autonomie sich bilden, also die reale Dialektik von Individuum und Gesellschaft, von Allgemeinem und Besonderem, emergiert.“ (OEVERMANN 1983e, S.31)

In Natur und Kultur sind - so Oevermann - eine Fülle komplexer Strukturen enthalten, die, ohne daß sie den Handelnden in irgendeiner Weise bewußt werden, das Handeln steuern. Aus dieser Sicht stellt Geschichte sich als Realisierung komplexer sozialer Strukturen dar zu einem Zeitpunkt, an dem die mentale Repräsentanz weit hinter dieser Komplexität zurückbleibt. Zugleich ist Geschichte bezüglich der mentalen Repräsentanz - und hier nimmt die Professionstheorie Oevermanns ihren Ausgangspunkt her - als sukzessive Bewußtwerdung dieser Strukturen auf kollektiver Ebene zu begreifen.

Auf diese Weise wird die Geschichte der Gattung mit der Ontogenese parallelisiert. Ich hatte bereits in Kap. 4.4.4. diese Gleichsetzung und deren Folgen für das Professionsverständnis der Objektiven Hermeneutik geschildert und werde deshalb jetzt nur Ergänzungen berücksichtigen. Nur kurz so viel: Dem neugeborenen Kind müssen als Gattungsmitglied - so Oevermann -

„die allen Mitgliedern der Gattung gleichermaßen als Handlungspotential zur Verfügung stehenden allgemeinen formal-logischen Strukturen oder Kompetenzen der logischen, moralischen und sprachlich-pragmatischen Urteilskraft“ (OEVERTMANN 1981d, S.22)

zugerechnet werden. Das ist seine Mitgift. „Diese Strukturen werden als universell geltende in jeder Ontogenese von neuem gebildet und angeeignet.“ (ebenda) (Ob Natur oder Kultur diese Mitgift stellt, muß später entschieden werden - Kap. 4.5.4). Eingespannt in die Dialektik der ödipalen Triade überführt das sozialisierte Gattungsmitglied „die universellen Strukturen der Kompetenzen in historisch-gesellschaftliche Praxis und transformiert sie in materielle Erfahrung der realen Welt“ (ebenda, S.24). Universelle und historische Strukturen bilden die Antriebsbasis des in der Lebenspraxis handelnden Subjekts. Das Erkennen dieser Antriebsbasis baut sukzessive Handlungsautonomie auf.

„Handlungsfähigkeit ergibt sich aus rationaler Verfügung über die eigene Antriebsbasis, und Individuierung vollzieht sich im Prozeß des Erkennens der eigenen Antriebsbasis.“ (ebenda)

Für Oevermann ist die Individuierung eines Gattungsmitglieds nichts anderes

„als die subjektiv-intentionale Verfügbarkeit der objektiven, als Triebschicksal faßbaren Individualität auf der Ebene der Lebensgeschichte und als gesellschaftlicher Typus mit epochenspezifischem Organisationsprinzip greifbare Geschichte der Gesellschaft.“ (OEVERTMANN 1979e, S.413)

Doch wie erfährt das Handlungssubjekt etwas über seine Antriebsbasis? Oevermann gibt auf diese Frage eine scheinbar simple Antwort: Indem es sich seine in der Lebenspraxis gesetzten Handlungen ansieht und diese deutet. 'Handlungssubjekt' kann in dieser Argumentation sowohl ein einzelner Mensch als auch eine bestimmte Gesellschaft oder die ganze Menschheit sein. Für die Ausdeutung der Handlungen haben die Strukturen der Gattungskonstitution und Gattungsentwicklung dem Handlungssubjekt Helfer zur Seite gegeben. So helfen dem Kind die Eltern und die Lehrer - falls ihr Beruf irgendwann einmal professionalisiert sein sollte - bei der Interpretation seiner Handlung, während der Menschheit im Laufe der Geschichte immer mehr die Wissenschaft zur Seite gestellt wurde. Aber erst in der Moderne ist die Wissenschaft richtig gefordert, da erst hier durch die

„beständige Ausdifferenzierung von Individuum und Gesellschaft für den Einzelnen mit der Folge der Erhöhung von Individuierungs- und Autonomiechancen einerseits und der Zunahme von Problemdruck- und Entfremdung andererseits verbunden ist.“ (OEVERTMANN 1983e, S.3)

Lebenspraxis, verstanden als widerspruchsvolle Einheit von Entscheidungs- und Begründungzwang, ist in der Moderne beschwerlicher geworden als vordem. Denn Tradition und Religion reichen bei verstärktem Druck zur Individuierung alleine zur Begründung von Handlungen nicht mehr aus. In der Zeit vor der Moderne, in der dieser Individuierungsdruck noch nicht so spürbar war, nahm die gesellschaftlich verbindliche Norm dem Einzelnen die Entscheidung und deren Begründung ab.

„Die strukturelle Dialektik von Lebenspraxis drang gewissermaßen nicht bis ins individuelle Bewußtsein, das von ihr überfordert worden wäre, vor, sondern wurde auf der Ebene von Brauchtum, Sitte und institutionalisierten Normen abgefangen. Aber sie war dennoch als universales Strukturproblem latent präsent.“ (ebenda, S.8)

Die allmähliche Zerfall des handlungsleitenden Traditionalismus entläßt das Subjekt der Neuzeit aus der Handlungssicherheit und zwingt es in die Begründungspflicht. Da jedoch das Subjekt - eingedenkt der Komplexität moderner Lebenspraxis - damit objektiv überfordert ist, will es noch weiterhandeln, also leben können, nimmt die Wissenschaft *stellvertretend* für das Handlungssubjekt die Aufgabe wahr, Handlungsbegründungen und damit auch Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln.

„So gesehen kommt der Institutionalisierung wissenschaftlichen Handelns im 17.Jahrhundert eine wesentliche Schubkraft im gesellschaftlichen Rationalisierungsprozeß zu, weil mit der kritischen Prüfung von Alltagsüberzeugungen nach expliziten Kriterien der Geltung auf der einen Seite die Standards, Ansprüche und Möglichkeiten rationaler Begründung explosionsartig gesteigert wurden, auf der anderen Seite aber auch angesichts der verschärfsten Kriterien rationaler Begründung die wie selbstverständlich geltenden Traditionen und Überzeugungen für die Rechtfertigung von lebenspraktischen Entscheidungen in den Strudel des Zweifels gerieten und entsprechend der Problemdruck für die Lebenspraxis stieg, anders gesprochen, das Individuum an Autonomie potentiell gewann, zugleich dafür aber auch den Preis höherer Inanspruchnahme und Verantwortlichkeit zu entrichten hatte“. (ebenda, S.7)

Wissenschaft als Handlungstyp ist in diesem Verständnis nicht Ergebnis eines historischen Zufalles, sondern notwendiger Reflex auf eine historische Besonderheit. Nicht die einzelnen Menschen haben in diesem Sinne Wissenschaft erzeugt, sondern sie haben das historisch Notwendige und Vorgezeichnete getan.

„Die Ausdifferenzierung von Wissenschaft als Handlungssystem ist also selbst in jene Dialektik von Individuum und Gesellschaft eingebunden, die zur manifesten Ausdifferenzierung des autonomen Subjekts als Strukturgebilde führt.“ (ebenda, S.10)

An anderer Stelle beschreibt Oevermann die Wissenschaft „als supraindividuelles Handlungssystem, das historisch sich als Spezialisierung der Problemlösungsphase des praktischen Handelns herausdifferenziert hat.“ (OEVERMANN 1979d, S.7) Eltern und Lehrer helfen dem heranwachsenden Kind bei der Deutung seiner Handlungen, dem psychisch Kranken hilft der Psychoanalytiker, und die Gesellschaft wird beraten durch den Wissenschaftler.

„Das anwaltliche Moment der stellvertretenden Deutung der Probleme zeigt sich hier nicht in der Beziehung zum Einzelnen, sondern zur Gesellschaft insgesamt. Die Wissenschaft prüft außerhalb des praktischen Handlungsdrucks handlungsrelevante Überzeugungen, indem sie Möglichkeiten des Scheiterns dieser Überzeugungen ‚gedankenexperimentell‘, d.h. außerhalb des praktischen Handlungsvollzuges selbst, konstruiert und in Prüfbedingungen übersetzt.“ (ebenda)

Das ist der gleiche Gedanke, den Popper - sinngemäß - mit der Formulierung ausdrückte, ‚die Wissenschaft sei humaner als das Leben. Sie ließe nur Ideen sterben, während das Leben wirkliche Menschen töte‘.

„Auf diese Weise handelt Wissenschaft stellvertretend und vor allem stellvertretend deutend für die praktisch handelnde ‚Gesellschaft‘: Sie erzeugt ohne praktische Folgen ein Äquivalent für praktischen Miß Erfolg als Grundlage für die Prüfung von Anwendungen und erhöht damit geradezu explosionsartig die Möglichkeiten der Steuerung von Handlungsproblemen.“ (ebenda, S.7f)

Das hat natürlich - wie alles - seinen Preis:

„Die Kehrseite dieser Stellvertretung besteht darin, daß die praktisch Handelnden stellvertretend für die wissenschaftlich Prüfenden die Lebensmittel reproduzieren müssen.“ (ebenda, S.8)

Von der Gattungsgeschichte auf seinen verantwortungsvollen Platz gestellt, berät der Wissenschaftler die Menschheit, die ihrerseits sich für diesen Dienst dadurch revanchiert, daß sie den Wissenschaftler von der ökonomischen Reproduktionstätigkeit freisetzt. Dem Wissenschaftler wird - außerhalb des Zwang der Lebenspraxis - eine Spielwiese zur Verfügung gestellt, auf der Probleme und Handlungsmöglichkeiten der Lebenspraxis immer wieder durchgespielt und gedeutet werden können. In diesem Sinne ‚hilft‘ die Wissenschaft der Lebenspraxis, und sie ist somit - so Oevermann - eine Profession sensu strictu. Denn es gibt

„spezifische wissenschaftliche Berufe, nämlich die Professionen im strengen Sinne, die in einer ehrwürdigen Geschichte darauf spezialisiert sind, lebenspraktische Probleme mit Hilfe wissenschaftlicher Erkenntnis- und Analysemittel zu lösen. (...) Sie sind gewissermaßen der strukturelle Ort der Vermittlung von Theorie und Praxis in der modernen Welt (...).“ (OEVERMANN 1983c, S.142)

Die Berufe, die Oevermann hier vor allem im Auge hat, sind in die Zugzwänge der Lebenspraxis eingebunden. Gemeint sind Ärzte, Richter, Pastoren u.ä.. Der Handlungstyp dieser Berufe ist - so Oevermann - gekennzeichnet von dem konstitutiven Widerspruch, zwei Handlungskomponenten immer wieder im Fallverstehen vereinen zu müssen:

„a. Die im engeren Sinne wissenschaftliche Kompetenz des Verständnisses von Theorien und der Verfahren ihrer Konstruktion sowie der Logik ihrer strikten Anwendung und b. die hermeneutische Kompetenz des Verstehens eines 'Falles' in der Sprache des Falles selbst, d.h. außerhalb des Bereichs deduktiv wahrer Theorieanwendung.“ (OEVERTMANN 1979d, S.6)

Die professionalisierten Berufe vermitteln zwischen Wissenschaft und Lebenspraxis, und sie zentrieren sich - ebenfalls historisch ausdifferenziert - in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen um die lebenspraktisch wesentlichen Aufgaben

„der kritischen Prüfung von Wahrheitsbehauptungen, der Beschaffung von Konsens und der Bereitstellung von therapeutischen Leistungen.“ (ebenda, S.5)

Doch wie paßt der Soziologe, also in Oevermanns Sicht der Objektive Hermeneut, in dieses Bild? Dem eigenen Selbstverständnis nach nur ganz schlecht, denn außerhalb der Universität, also innerhalb der Lebenspraxis, hat sich historisch noch kein Aufgabenfeld für den professionalisierten Soziologen entwickelt. Wohl warten auf den diplomierten Soziologen in der heutigen westlichen Welt Arbeitsbereiche, doch diese verpflichten ihn zum social engineering, sind somit deprofessionalisiert (vgl. OEVERTMANN 1981b). Oevermann vermutet,

„daß Soziologen selbst als professionalisierte Experten in einer konkreten Beziehung zum Klienten nicht auftreten können, weil das voraussetzen würde, klassische Professionen verdrängen zu müssen. Es wäre statt dessen möglicherweise sinnvoller, Soziologen als professionalisierte Berater speziell von Professionen auszubilden (...).“ (OEVERTMANN 1979d, S.9)

Der berufstätige Soziologe außerhalb der Universität würde in dieser Konzeption für andere professionalisierte Berufe das tun, was jene für die Lebenspraxis leisten: deuten und vermitteln. Bei dem Entwurf dieses Berufsbildes schwebt Oevermann der „Typ des klinischen Soziologen“ (OEVERTMANN 1981b, S.83) vor,

„der Typ des berufsmäßigen Soziologen, der Institutionenberatung macht: primär natürlich die Beratung von in der Praxis arbeitenden

Professionen - Ärzte, Rechtsanwälte, Richter, Staatsanwälte, Pastoren, Erziehungsberater, Architekten ect." (ebenda, S.83f)¹⁵⁷

Soziologie als Beruf ist deshalb der Lebenspraxis immer entfernter als andere Professionen, und damit dem Ort der Forschung (Universität) immer näher. Ist der Soziologe auf diese Weise nicht nur der Lebenspraxis, sondern auch den übrigen Professionen übergeordnet, so besitzt er dennoch *keine* Richtlinienkompetenz in dem Sinne, daß er aufgrund besserer Einsicht keine Sollvorgaben stellen *darf* - er könnte schon.

Der klinische Soziologe hat wie die gesamte Sozialwissenschaft die Autonomie der Lebenspraxis zu akzeptieren und zu sichern. Die Arbeit des Soziologen hat sich jeder Parteinahme zu enthalten und das bedeutet im Sinne einer wohlverstandenen „Wertfreiheit“ (OEVERMANN 1983g, S.282) letztlich: „Unvoreingenommenheit in der Explikation der Sache“ (ebenda). Der Soziologe muß seine Arbeit „durchführen und alles weitere dem Leser überlassen“ (ebenda, S.283), er liefert dem Handelnden Deutungen seines Handelns. Ob dieser daraus Konsequenzen für die weitere Zukunft ableitet, ist letztlich sein ureigenes Problem.

„Ob und wie diese Angebote perzipiert oder rezipiert werden von der Lebenspraxis, das ist eine Frage, an der die Soziologie selbst gar nicht drehen kann und meines Erachtens auch nicht drehen sollte. Ich würde sogar sagen, sie dreht am besten daran, indem sie die professionellen Standards ihrer wissenschaftlichen Arbeit möglichst verbessert, das heißt, gute Forschung macht und präzise Theorieentwicklung betreibt.“ (OEVERMANN 1981b, S.85)

Der Wissenschaftler bietet der Lebenspraxis aufgrund objektiv hermeneutischer Rekonstruktionen von Handlungsbedeutungen mögliche Alternativen an. Er darf ihr aber keinesfalls eine dieser Möglichkeiten vorschreiben. Das ist für Oevermann kein moralisches Gebot, sondern wissenschaftsstrategisch unabdingbar. Denn nur die autonome Lebenspraxis produziert tatsächlich Neues, das später von der Wissenschaft entborgen werden kann. Würde der Wissenschaftler z.B. in Einklagung elementarer Humanitätsverpflichtungen der Lebenspraxis zwingende Handlungsanweisungen geben, dann würde genau diese innovative Potenz der Lebenspraxis auf's Spiel gesetzt und damit letztlich die Entwicklung der Gattung - so Oevermann.

„Würde nicht die Autonomie der lebenspraktischen Entscheidung als Quelle materialer Rationalität, aber auch als Terrain möglicher Fehlentwicklung von der Wissenschaft, die sich auf der Grundlage

¹⁵⁷ Beispiele für die Arbeit des klinischen Soziologen finden sich in OEVERMANN 1983f, wo Empfehlungen ausgesprochen werden, wie den Folgen steigender Arbeitslosigkeit begegnet werden kann, und in einer Studie, die Oevermann mit A. Simm im Auftrag des BKA anfertigte, (Vgl. OEVERMANN/SIMM 1984xb und OEVERMANN 1984xc), in der zum Zwecke besserer Verbrechensauffindung objektive Tat- und Tätermerkmale bestimmt werden.

eines eben unpraktischen, gesteigerten rationalen Diskurses bilden kann, geachtet, sondern statt dessen in ängstlicher Sorge um mögliche Fehlentwicklungen bevormundet, dann würde der innovative Entwurf dessen, was sich erst in der *Zukunft* aufgrund wissenschaftlicher, methodisch begründeter Rekonstruktion als *Vergangenheit* überwindende materiale Rationalität erweisen kann, und in der *Gegenwart* zunächst als emergente latente Sinnstruktur praktischen Handelns zeigen muß, mit Inhalten, die sie am Maßstab der jeweils etablierten wissenschaftlichen Rationalität als irrational erscheinen lassen müssen, systematisch unterbunden werden.“ (OEVERMANN 1983c, S.147)

Rationalität ist für Oevermann - das geht aus dieser Textpassage ganz klar hervor - *nicht* an übergeordnete Werte wie Mündigkeit, Emanzipation oder Fortschritt gebunden. Diese Ziele lassen sich - so Oevermann - nicht durch 'fundamentallogische' Überlegungen als konstitutiv für die menschliche Gesellschaft erweisen. Gewiß kann die Lebenspraxis zu einem - vorübergehenden - Zeitpunkt 'Mündigkeit' als Teil der materialen Rationalität enthalten, doch zielt sie in ihrer Entwicklung nicht auf Emanzipation. Die geschichtliche Transformation der Lebenspraxis enthält kein Telos, sondern sie ist das Ergebnis der historisch sich stets unterschiedlich darbietenden Bedingungen der Gattungsreproduktion.

Der Tychismus dieser Position widerspricht z.B. der These Habermas', das Interesse an Mündigkeit könne „*a priori* eingesehen werden“ (HABERMAS 1976, S.163).

„Das was uns aus Natur heraushebt, ist nämlich der einzige Sachverhalt, den wir seiner Natur nach kennen können: *die Sprache*. Mit ihrer Struktur ist Mündigkeit *für uns* gesetzt. Mit dem ersten Satz ist die Intention eines allgemeinen und ungezwungenen Konsensus unmißverständlich ausgesprochen.“ (ebenda)

Doch bei näherer Betrachtung zeigt sich, daß Oevermann zwar den Inhalt der Habermasschen These bestreitet, doch im Kern innerhalb seines Konzepts mit der gleichen Argumentationsfigur operiert, wenn er behauptet, zugleich mit der Entstehung der Gattung Mensch hätten sich die universellen Strukturen der Grammatikalität, Logizität und Moralität zwar kontrafaktisch, aber dennoch ideal, d.h. in ihrer höchsten Entfaltung, etabliert. Diese Prämisse Oevermanns widerspricht wegen der in ihr verborgenen Teleologie dem oben dargestellten Tychismus.

Damit ist die Darstellung der Oevermannschen Ansicht, wie die Wissenschaft im Laufe der Menschheitsgeschichte zu ihrer Berufung fand, erst einmal abgeschlossen. Bevor ich einige Überlegungen zur Struktur der Oevermannschen Argumentation anstelle, möchte ich noch einmal zu meiner Darstellung sagen: Sie war spekulative Rekonstruktion, und sie enthielt viele Widersprüchlichkeiten und Vagheiten. Manche dieser Ungereimtheiten werden auf meinem Konto zu verbuchen sein, andere werden der 'Jugend' der Professionalisierungstheorie anzulasten

sein. Im weiteren werde ich deshalb nicht die Feinstruktur der Argumentation betrachten, sondern die groben Linien, die sich in den neueren Arbeiten Oevermanns immer wieder durchgezeichnet haben. Dazu gehören im wesentlichen folgende Aussagen:

- Die Entstehung der Gattung Mensch konstituierte universelle Strukturen/Regeln.
- Die Geschichte der Menschheit konstituierte historische Strukturen/Regeln.
- Universelle und historische Strukturen / Regeln bilden zusammen die Antriebsbasis von Handeln.
- Das Kennenlernen dieser Antriebsbasis erweitert die Autonomie des Handelnden.
- Die Wissenschaft hilft der Menschheit, ihre Antriebsbasis kennenzulernen, indem sie die 'latenten' Bedeutungen von Handlungen rekonstruiert.
- Die Gattungsentwicklung hat der Wissenschaft diese Aufgabe anvertraut und die Wissenschaftler sind dieser Aufgabe verpflichtet¹⁵⁸.
- Die Wissenschaft muß die Autonomie der Lebenspraxis wahren und darf nur stellvertretend Handlungen deuten.
- Der professionalisierte Soziologe ist als klinischer Soziologe für die Beratung professioneller Berufe zuständig.

Betrachtet man diese Essentials, welche das Professionsverständnis des objektiven Hermeneuten kennzeichnen, und sucht man nach einem strukturell ähnlichen Handlungstyp, dann sind die Gemeinsamkeiten mit dem Typ 'ärztliches Handeln' nicht zu übersehen. Die Selbstetikettierung 'klinischer Soziologe' und die Aufgabe der Wissenschaft, stellvertretend für die Lebenspraxis Handlungen zu deuten, weisen unübersehbar in diese Richtung. Doch diese Hinweisschilder zeigen auf ein sehr weites Terrain ärztlichen Handelns, innerhalb dessen bedeutsame Differenzierungen aufzufinden sind. Diese Unspezifität des Hinweises ist ein Symptom für den schon oben angesprochenen, der Objektiven Hermeneutik verborgenen Widerspruch von Tychismus und Teleologie.

Um diese These zu belegen, sei rekapituliert: Die Objektive Hermeneutik kennt - so der Anspruch - zumindest implizit die universellen und historischen Strukturen

¹⁵⁸ Meiner Meinung nach bahnt sich mit dieser These der Versuch an, die Gültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis gattungsgeschichtlich und damit letztlich biologisch zu begründen. Denn die Wissenschaft ist von der Gattung als adäquates Mittel zur Problemlösung geschaffen worden. Die geschaffene Form ist von den Erfordernissen der Lebenspraxis geprägt worden, weil sie in dieser Form für die Lebenspraxis funktional ist. Das läuft auf eine evolutionär gerechtfertigte Erkenntnistheorie hinaus.

und Regeln, die in einer spezifischen Kombination die Antriebsbasis von Individuen oder Gesellschaften ausmachen. Die stellvertretende Deutung reklamiert zum einen, die 'bessere' Deutung zu sein - sonst würde sie sich 'konkurrierende Deutung' nennen -, zum anderen durch die Deutung den Handlungssubjekten zur Autonomie und dem Handeln zur Rationalität verhelfen zu können. Dennoch - so die Wende - dürfe die Deutung nicht präskriptiv sein, der Hermeneut somit kein Rezept ausstellen.

In dieser Argumentation vermischen sich zwei Typen ärztlichen Handelns: der des praktizierenden Mediziners und der des behandelnden Psychotherapeuten. Für den Allgemeinmediziner sind in der Regel Diagnose und Rezeptfestsetzung zwei auch zeitlich voneinander getrennte Vorgänge. Die Diagnose ist in der Regel - z.B. bei der Erkennung einer Blinddarmreizung - nicht bereits Teil des Heilungsweges. Dieser wird erst nach der Diagnose dem Patienten genannt. („Wenn Sie gesund werden wollen, dann müssen Sie Dies und Das tun!“) Ob der Patient allerdings diesen Weg tatsächlich einschlägt, ist letztlich seine Sache und kann vom Arzt in der Regel weder kontrolliert noch erzwungen werden. Also: der Mediziner benutzt sein Wissen um Gesundheit, um dem Patienten Handlungsanweisungen zu geben, will dieser gesund werden. Der Patient kann sich den ärztlichen Anweisungen entziehen, weil Diagnose und Rezeptaussstellung zwei getrennte Vorgänge sind.

Der Psychoanalytiker kennt die Trennung von Diagnose und Rezept nicht. Die Diagnose ist die Therapie. Indem er sowohl explizit als auch durch seine Fragestrategie implizit stellvertretend für den Patienten dessen Erzählungen deutet, klärt er den Patienten auf. Er klärt ihn über Zwänge auf, die gerade durch die Aufklärung das Zwanghafte verlieren. Der Therapeut befreit den Patienten aus (auch geliebten) Ketten. Insofern ist die Psychoanalyse ein legitimes Kind der Aufklärung. Auch sie kennt den anstrebenswerten, richtigen Zustand menschlichen Daseins und will anderen helfen, diesen zu erreichen.

Mit seiner Konzeption von wissenschaftlichem Handeln entleihst Oevermann von der Psychoanalyse das Prinzip der stellvertretenden Deutung und von der Medizin die Trennung von Diagnose und Rezept: Da die Autonomie der Lebenspraxis gewahrt und gesichert werden muß, darf die Deutung nicht zugleich Therapie sein, sondern lediglich Diagnose und da der Hermeneut darauf verzichten muß, die Autonomie der Lebenspraxis durch die Konfrontation mit *gesichertem* Wissen um den richtigen Weg zu gefährden, gerät der Hermeneut in die prekäre Lage eines Arztes, der seinem Patienten erzählt: „Meine Untersuchungen haben ergeben, daß in Ihrem Körper bestimmte Dinge vorgehen. Ob dies behandlungsbedürftig ist, kann ich Ihnen leider nicht sagen. Aber wenn Sie es behandeln wollen, dann gibt es mehrere Möglichkeiten mit Konsequenzen, die ich Ihnen erläutern kann. Welche allerdings die richtige Möglichkeit ist, kann ich Ihnen nicht sagen, das müssen Sie selbst entscheiden.“

Die Absurdität dieses ärztlichen Handelns ist offensichtlich. Geht doch der Kranke zum Mediziner, um zu erfahren, was getan werden muß. Es ist absurd, sich den Kittel des Arztes umzulegen und zugleich die Implikationen dieser Tat

weit von sich zu weisen, nämlich die Implikate, daß man Gesundheit kennt und zu ihr verhilft. Zugleich zeugt es von Blindheit, wenn man glaubt, von der stellvertretenden Deutung ließe sich die damit einhergehende Therapie abkoppeln. Wer deutet, therapiert, und der kann die Verantwortung dafür nicht an die Selbstheilungskräfte des Patienten delegieren. Zumindest dann nicht, wenn man sich permanent als Therapeut gebärdet.

Dieser vehementen Widerspruch im Konzept der Objektiven Hermeneutik markiert die Linie, an der letztlich der Strukturalismus und der Interaktionismus aufeinanderprallen. Der Strukturalismus ist vertreten durch die universellen und historischen Strukturen, durch generative Formeln, durch die historische Aufgabe der Wissenschaft u.ä.m.. Der Interaktionismus behauptet mit der Autonomie der Lebenspraxis eine letzte, aber sehr starke Bastion, denn in der autonomen Lebenspraxis - so das Konzept - handeln die Subjekte stets neu aus, welchen Weg sie gehen wollen. Die Entscheidung hierfür kann den Subjekten nicht abgenommen werden, und der gewählte Weg ist der richtige, allein deshalb, weil er gewählt wurde. Solange diese Position sich im Konzept der Objektiven Hermeneutik halten kann, so lange muß konsequenterweise der oben beschriebene Arzt das sagen, was er gesagt hat, obwohl sein strukturalistisch schlagendes Herz ihn dauernd dazu drängt, dem Patienten das Wissen um seine Krankheit und den Weg zur Gesundung zu enthüllen. Doch die Erfüllung dieses Wunsches muß der Arzt sich selbst verwehren, da er zu wissen glaubt, durch den Akt der Enthüllung den Patienten zu bevormunden.

Aber es steht zu erwarten, daß der Hermeneut durch die Weiterentwicklung der Objektiven Hermeneutik aus seiner mißlichen Lage befreit werden wird. Denn der scheinbar allmächtige Koloß 'autonome Lebenspraxis' steht nur noch auf tönernen Füßen. Innerhalb der autonomen Lebenspraxis arbeiten nämlich bereits emsig die generativen Formen, Naturgesetzen vergleichbar, somit berechenbar. Die Autonomie hat sich im Laufe der Strukturalisierung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik - vergleichbar der Entwicklung des 'sich selbst konstituierenden Subjekts' - Zug um Zug den Zwängen der Strukturen beugen müssen, und es ist m.E. nur noch eine Frage der Zeit, wann Oevermann gänzlich auf diesen Begriff verzichten wird.

Und schaut man sich einzelne stellvertretende Deutungen im praktischen Vollzug an, dann enthüllt sich die Reverenz vor der autonomen Lebenspraxis schnell als Lippenbekenntnis: So leicht zu sehen bei der immer wieder an zentraler Stelle vorgetragene Klage über die Versozialwissenschaftlichung des Alltags¹⁵⁹. Beklagt wird, daß Menschen im Alltag nicht mehr 'natürlich' ihre Wahrnehmungen kodierten, sondern mithilfe sozialwissenschaftlicher Kategorien neu rasterten und theoretisch aufpeppten (OEVERMANN 1976e, 1979f und 1981b). Dies hätte zur Folge, daß die Menschen in der Lebenspraxis nicht mehr den 'naturwüchsigen' Verhaltensmustern folgten, sondern ihr Handeln mit anderen zunehmend technologisch.

¹⁵⁹Im übrigen eine Klage, die in der neueren Soziologie immer stärker zum Ausdruck gebracht wird (vgl. Tenbruck 1984).

kratisierten (OEVERMANN 1981a) und somit farbloser gestalteten. Letztlich führe dies zu einer Selbsttechnokratisierung (OEVERMANN 1983e), welche - sollte sie sich ausbreiten - die Weiterentwicklung der Gattung gefährde. Allgemeiner Grund für diese beklagte Entwicklung sei das Eindringen sozialwissenschaftlichen Wissens bis in die kleinsten Poren der Gesellschaft. Gefordert wird, die sozialwissenschaftliche Besserwisserei einzustellen, somit die Bevormundung der Lebenspraxis endlich aufzugeben und in Zukunft sozialwissenschaftliches Wissen nicht mehr direkt, sondern nur über die Vermittlung von professionalisierten Berufen in die Hände der im Alltag Handelnden gelangen zu lassen. Denn die Anwendung dieses Wissens sei keine Technik - lernbar aus jedem Buch - sondern eine Kunst, wenigen vorbehalten. Die Entsozialwissenschaftlichung der Lebenspraxis - so die implizite Hoffnung - könne die Lebenspraxis revitalisieren und ihre innovative Potenz steigern.

Es ist schon fast liebenswert, wenn ein Sozialwissenschaftler vehement die Versozialwissenschaftlichung des Alltags und die damit herbeigeführte Unterminderung der Autonomie der Lebenspraxis verurteilt und zugleich mit missionarischem Eifer seine Kollegen auffordert, alle Sozialwissenschaft (= Teufelswerk) - in pädagogischer Attitüde - vom Alltag fernzuhalten, da schädlich für dessen Entwicklung. Zum einen ist es naiv zu glauben, sozialwissenschaftliche Erkenntnis ließe sich mittels Ratschluß sozialwissenschaftlicher Ordinarien in den Mauern der Universitäten einschließen, will sagen, es wird übersehen, daß die Sozialwissenschaften in den heutigen (westlichen) Gesellschaften eine (zumindest im Moment) nicht wegzudenkende bedeutsame und wirkende Institution bilden. Zum anderen - und das wiegt schwerer - verdoppelt gerade die aus pädagogischen Gründen verordnete Ausgrenzung sozialwissenschaftlichen Wissens eben genau das beklagte Elend. Denn: nach Oevermann ist für die Lebenspraxis die Einheit von Entscheidungs- und Begründungszwang konstitutiv, d.h. auch in der vorsozialwissenschaftlichen Ära der Menschheitsentwicklung mußte entschieden und begründet werden. In jenen Zeiten griff man, um Entscheidungen zu begründen, nach Gesetzen, Normen, religiösen Vorschriften, mythischen Hoffnungen, Überlieferungen, Philosophien, Vorstellungen über die Welt und natürlich zu den eigenen Erfahrungen. D.h. es wurde unter anderem Wissen verwendet, das die Vorläufer der Sozialwissenschaft, die Religion und die Philosophie, bereitwillig der Lebenspraxis zur Verfügung gestellt hatten. Stets operierte die autonome Lebenspraxis mit symbolischen Deutungen von Welt, die den persönlichen Erfahrungsräum des Subjekts transzendierten. Stets hantierte man mit Weltdeutungen und Handlungsrezepten, waren sie nun religiöser, traditioneller oder philosophischer Provenienz.

Und dieser autonomen Lebenspraxis gefiel es eines Tages - gewiß nicht ohne Grund -, auf die Ressourcen der Sozialwissenschaft zurückzugreifen¹⁶⁰. Wer ihr bei dieser Wahl falsches Bewußtsein attestiert, muß nicht nur selbst das richtige Bewußtsein besitzen, sondern der invalidisiert zugleich die Lebenspraxis: leidend

¹⁶⁰⁾ Daß Oevermann dies genauso sieht, ja daß er die Entstehung von Wissenschaft auf Deutungs- und Erklärungserfordernisse in der Lebenspraxis zurückführt, habe ich oben ausführlich dargestellt. Umso verwunderlicher ist die Rede von der *autonomen* Lebenspraxis.

und letztlich sterbend an der Sozialwissenschaft muß sie von der Sucht nach sozialwissenschaftlicher Hilfe geheilt werden - und das mit Hilfe der Sozialwissenschaften. Dieses Paradox verweist erneut auf den Widerspruch zwischen 'Aufklärung' und 'autonomer Lebenspraxis', zwischen strukturalistischen und interaktionistischen Prämissen, zeigt jedoch zugleich, daß die aufklärerische Strömung die dominantere ist und längst der Lebenspraxis ihren Willen aufgezwungen hat und die Autonomie der Lebenspraxis nur noch papierner Realität besitzt.

Doch noch ein paar Fragen zur Oevermannschen Klage: Ist die entsozialwissenschaftliche Lebenspraxis überhaupt noch autonom oder anders: Darf die zukünftige (fortgeschrittene) Lebenspraxis nur noch mit Traditionen, Mythen, religiösen Bekenntnissen oder subjektiven Erfahrungen argumentieren, wenn sie ihrer Begründungspflicht nachkommt? Verschließt eine Wissenschaft, die dem Anspruch nach sich der Lebenspraxis verweigert, nicht wider besseres Wissen ihre Augen vor der Tatsache, das Deutung immer zugleich Therapie ist, stellt sie sich einfach blind für ihren eigenen Folgen? Ist das als folgenlos konzipierte Handeln der Wissenschaft nicht krude Metaphysik? (Vgl. TENBRUCK 1984) Und hilft die Oevermannsche Forderung, die Lebenspraxis solle sich von der Bevormundung durch die Sozialwissenschaft befreien, nicht nur einer Partei - nämlich den Wissenschaftlern, sich von der Geschichte der Menschen zu exkulpieren? Denn die Forderung gleicht sehr stark der von Watzlawickals paradox angesehenen 'verordneten Spontaneität' oder 'der befohlenen Freiheit', und sie ermöglicht den Wissenschaftlern, gesellschaftliche Fehlentwicklungen mit den Worten: „Die geforderte Autonomie konnte nicht zum Zuge kommen!“ und gesellschaftlichen Fortschritt - was immer das auch sei - mit den Worten: „Man hat entsprechend der Forderung der Wissenschaft endlich autonom entschieden!“ zu kommentieren. Auf diese Weise hat die Lebenspraxis immer den Scharzen Peter und der Wissenschaftler ist aus dem Schneider.

4.5.4 Die Struktur als das Dritte zwischen Natur und Kultur

Nachdem ich in den vorangegangenen Kapiteln die Auswirkungen der weiterfortschreitenden strukturalistischen Überarbeitung wichtiger Teile des Konzepts der Objektiven Hermeneutik nachgezeichnet habe, ist es nun an der Zeit, die Entwicklung des Zentralbegriffs, nämlich des Strukturbegriffs selbst, näher zu beleuchten. Noch bis etwa 1978 verwendete Oevermann einen zweidimensionalen Strukturbegriff. Der Text besaß eine latente Sinnstruktur, und diese konnte aufgedeckt werden (vgl. Kap.4.4.4.). Doch diese plane Struktur wurde zweierlei nicht gerecht: zum einen konnte der in der Zeit voranschreitende Aufbau einer Struktur nur schwerlich auf eine Strukturfläche abgebildet werden. Zum anderen konnte mit einem bestimmten, festen Bestand an Strukturen gesellschaftliche Innovation nicht erklärt werden. Deshalb kam ich zu dem Ergebnis, daß die Objektive Hermeneutik - will sie dieses Problem lösen - entweder der Lebenspraxis die innovatorische Kraft absprechen oder den Strukturbegriff dynamisieren muß. Das letzte Kapitel hat gezeigt, wie Oevermann bei gleichzeitigem heftigen Beharren auf der Autonomie der Lebenspraxis nichtsdestoweniger langsam die Voraussetzungen zur freien Entscheidung immer weiter strukturalisierte, somit die innovatorische Potenz entscheidend schwächte. Im weiteren möchte ich etwas systematischer verfolgen, wie es dem Strukturbegriff seit 1978 erging. Einiges hatte ich bereits in Kapitel 4.5.1. zusammengetragen. So war bei der Analyse einer Arbeit von 1979 (OEVERMANN 1979e) festzustellen gewesen, daß die Strukturen begannen, als die Bewohner einer Realität sui generis - vergleichbar der Welt 3 Poppers - aktiv das Leben der Handlungssubjekte zu lenken und zu gestalten. Strukturen besaßen in dieser Version - analog zu naturwissenschaftlichen Gesetzen - einen Möglichkeits- und Wirkraum, waren jedoch durch Evolution und Historie hervorgebracht. Insofern nannte ich den Oevermannschen Idealismus an dieser Stelle einen entzauberten Platonismus.

Um im weiteren den Strukturbegriff der Objektiven Hermeneutik klarer erfassen zu können, möchte ich - Vergangenes zusammenfassend - feststellen:

- Innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik wird der Begriff 'Struktur' nicht synonym mit dem Begriff 'Modell' verwendet. Die Struktur meint nie ein Modell, das man - wie z.B. das Bohrsche Atommodell - konstruiert hat, um sich ein verborgenes Etwas besser vorstellen zu können. Modelle sind gedankliche Abstraktionen, sie besitzen kein Leben und keine Kraft, sie verbrennen mit dem Papier auf das sie gezeichnet sind.
- Struktur meint ebenfalls nicht ein Verhaltensmuster, ein pattern. Das pattern ist wie das Modell Produkt gedanklicher Abstraktion, gewonnen wird es durch die nachträgliche Rekonstruktion von Ereignissen auf der Suche nach der Typik. Das Muster erleichtert das Auffinden und Sortieren, aber es ist sehr flüchtig. Das Muster wird von dem Beobachtenden einer Handlung beigegeben, es bewerkstelligt nichts, und es erreicht nichts.

Anders die Strukturen im Konzept der Objektiven Hermeneutik: sie sind real, zeitlos, ahistorisch und sie lenken die Geschicke der Handlungssubjekte. Wie hat man sich nun solche Strukturen im einzelnen vorzustellen? Wie auf keinen Fall, schildert Oevermann selbst:

„In der Soziologie wird sehr häufig (...) ein formaler Strukturbegriff gebraucht, in dem Struktur als eine Menge von Elementen bestimmt wird, die in einer spezifischen Relation oder in spezifischen Relationen zueinander stehen. In dieser Fassung suggeriert der Strukturbegriff der soziologischen Forschungspraxis, man müsse jeweils in der sozialstrukturellen Analyse ein abgrenzbares Gebilde nach einem Kriterium bestimmen, dessen Elemente katalogisieren und sodann das Netz der Relationen zwischen ihnen bestimmen. (OEVERMANN 1981d, S.8)

Also: Zweidimensionale Gebilde können keine Strukturen sein, denn deren Statik wird der Dynamik lebenspraktischer Interaktion nicht gerecht. Statt Struktur wäre der Begriff 'Strukturierung' zu verwenden, denn Struktur meint - im Verstande Objektiver Hermeneutik - immer Bewegung in der Zeit. Strukturen bauen sich auf, indem sie Menschen handeln lassen; an jedem Ort und auf jeder Ebene, an der Sozialität sich als solche zu erkennen gibt, agieren Strukturen: in der Gattungsgeschichte, der Historie, dem Einzelleben, jeder Interaktion und in jeder Äußerung. Deshalb kann kein formales Merkmal für die Kennzeichnung von Strukturen angegeben werden.

„Vorausgesetzt wird lediglich, daß die Abgrenzung einer Handlungseinheit, eines Handlungszentrums oder eines sozialen Gebildes, dessen Struktur analysiert werden soll, zumindest heuristisch problemlos möglich ist.“ (ebenda)

Von der Kenntnis einer Struktur zu sprechen, macht demnach nur Sinn, „wenn mindestens eine Phase ihrer Reproduktion vollständig rekonstruiert und expliziert worden ist“ (ebenda, S.9), wenn „die Gesetze ihrer Reproduktion und - wenn möglich - auch ihrer Transformation bekannt ist.“ (ebenda) Strukturen agieren nicht nur, sie entwickeln sich auch: sie bilden und individuieren sich, sie befinden sich „potentiell ständig in einem Prozeß der Umbildung“ (ebenda, S.35). Zwei Arten der Bildung lassen sich - so Oevermann - unterscheiden: zum einen der Prozeß der *Reproduktion*, in dem die Struktur sich identisch neu schafft, zum anderen der Prozeß der *Transformation*, in dem die Struktur sich aufgrund äußerer oder innerer Bedingungen ändert, d.h. sie lernt etwas. Die transformierte Struktur reproduziert sich dann in ihrer neuen Form - bis zur nächsten Transformation.

„Prozesse der Reproduktion sind jene Prozesse, die die Aufrechterhaltung einer zu einem Zeitpunkt oder in einer Phase eines Bildungsprozesses entwickelten (Fall-)Strukturen sichern. Man kann auch sagen, daß die Reproduktion einer Struktur einem konkreten sozialen

Gebilde seine Identität sichert (...). Prozesse der Transformation sind mit Bezug darauf Prozesse, die eine gegebene, sich reproduzierende Fallstruktur in Abhängigkeit von welchen zu lösenden Problemen der äußeren oder inneren Realität auch immer verändern und zu neuen Stufen der Ausbildung sich reproduzierender Strukturen führen.“ (ebenda, S.36)

Vorgefundene Strukturen haben als solche eine Geschichte bereits hinter sich, sie sind „historische Individuen“ (ebenda, S.35), vorläufiges Ergebnis einer „Karriere“ (ebenda, S.36). Doch diese Karriere ist nicht dem blinden Zufall überlassen, stets warten übergeordnete Strukturen darauf, heranwachsenden Strukturen ihre Bahn zu weisen - der Individualisierungsprozeß der Strukturen gleicht ganz offensichtlich der Bildungsgeschichte menschlicher Subjekte, die bekanntlicherweise innerhalb der Objektiven Hermeneutik durch die Klugheit der Strukturen sozialisatorischer Interaktion ihre einzigartige Gestalt erhält. Doch das sich selbst konstituierende Subjekt ist mittlerweile verdrängt; an seiner statt tritt das Individuum ‚Struktur‘ in seiner Besonderheit hervor. Und diese Besonderheit ist von außerhalb motiviert und nicht der Willkür überlassen. Denn:

„Der Besonderungsprozeß selbst ist seinerseits wiederum durch allgemeine Strukturierungsgesetzmäßigkeiten bestimmt.“ (OEVERMANN 1983g, S.273)

Eine Unzahl von Strukturen beherrschen das Handeln der Menschen, werden jedoch ihrerseits von ranghöheren Strukturen gesteuert. Das gesamte Leben menschlicher Sozialität wimmelt von Strukturen, welche sich reproduzieren oder gerade transformieren, selbst lenken und zugleich gelenkt werden, Strukturen mit großer oder geringer Reichweite, mit kurzer oder langer Lebenszeit. Doch die Welt der Strukturen ist in Ordnung, nicht Chaos herrscht, sondern strenge Gliederung: klare und unbestrittene Hierarchie. Ganz oben thronen - gottgleich - die universellen Strukturen, welche der Gattung Mensch erst das Tor zur Geschichte aufgestoßen haben:

„Versuchen wir diese Reihe der zunehmenden historischen Reichweite von Strukturierungsgesetzmäßigkeiten auszuschalten, gelangen wir irgendwann auf die Stufe der universellen, die Gattung Mensch und ihre Sozialität als solche bestimmenden generativen Strukturen.“ (ebenda)

Als Exempel hierfür läßt sich folgendes konstruieren: Sagt der aus einer deutschen Erziehungsibel bekannte Kasper: „Meine Suppe mag ich nicht!“, dann hat dieser Satz als *Äußerung* eine Struktur. Diese reproduziert sich mit jeder hervorgebrachten Variation der strikten Ablehnung. Äußert unser dem Leben mittlerweile etwas näherstehende Suppenkasper jedoch; „Na gut, aber nur 5 Löffel voll.“, dann hat sich die Struktur geändert, transformiert. Dieses Hinübergleiten von der strikten Ablehnung zu der löffelweisen Akzeptanz hat selbst eine Struktur, die vorläufiges

Produkt dieses spezifischen Sozialisationsvorgangs ist, in dem natürlich Myriaden weiterer, sich überlagender und bedingender Strukturen um ihre Existenz kämpfen. Doch beobachten wir einmal - der Einfachheit halber - nur die oben identifizierte Struktur. Die kurzlebige Verweigerung und der folgende Kompromiß sind bedingt durch eine übergeordnete, für eine Phase der Sozialisation vielleicht typische Struktur, die sich im Vergleich zu den untergeordneten Strukturen als bedeutend langlebiger erweist, jedoch im Zuge der Sozialisation schließlich nach vielen Reproduktionen transformiert, sagen wir zu einer Handlungsfigur, die völlig auf anfängliche Verweigerung verzichtet und sofort den Kompromiß ansteuert. Doch auch diese Transformation gelingt nicht ohne Aufsicht und Lenkung. Historische, das Leben des einzelnen menschlichen Subjekts übersteigende Strukturen sorgen dafür, daß in unserem Beispiel die Sozialisation systematisch die Kompromißbereitschaft vertieft. Diese historischen Strukturen haben ein langes Leben, sind jedoch auch zur Transformation verdammt. Ökonomische oder kulturelle Umwälzungen markieren diese Transformationspunkte. Zur Transformation gezwungen werden die historischen Strukturen von gattungsspezifischen. Letztere sind universelle, somit invariabel.

Man könnte versucht sein, die von Oevermann entwickelte Metaphysik der Strukturen nach oben weiter auszubauen, so z.B. die Gattungsstrukturen ebenfalls zu dynamisieren und diese in die Strukturen der Naturgesetze einzuspannen und deren Reproduktion und Transformation durch kosmologische Strukturen veranlaßt sehen. Aber diesen Weg geht Oevermann nicht, verspricht dieser doch nicht, das grundsätzliche Problem, das die Hierarchisierung sich bedingender Strukturen nun einmal mit sich bringt, lösen zu können. Die Frage ist nämlich: Welche sind die letzten, die unbedingten der bedingenden Strukturen. Und Oevermann beantwortet die Frage klar. Für ihn sind die universellen Gattungsstrukturen die letzten in der Reihe, gewiß bedingt durch die Naturgeschichte, doch das ist für die Sozialität marginal. Denn solange die universellen Gattungsstrukturen sich reproduzieren, bleibt die menschliche Sozialität sich gleich, bleibt wie sie ist. Sollten die universellen Strukturen sich einmal ändern, also transformieren, ist es sinnlos geworden, noch von der Gattung Mensch zu sprechen. Dann ist für eine andere Gattung ein Handlungsräum mit anderen, aber doch spezifischen Möglichkeiten eröffnet. Deshalb krönen die universellen Strukturen die aus den unterschiedlichsten Strukturen aufgeschichtete Pyramide.

„Diese universellen Strukturen stellen gewissermaßen das Tor zur menschlichen Geschichte dar und sind ihrerseits das Ergebnis einer durch bestimmte Strukturierungsgesetzlichkeiten charakterisierten Naturgeschichte. Sie konstituieren die Möglichkeit von Geschichte und sind deshalb von den historischen Bewegungsgesetzen scharf zu unterscheiden, die mit dem Eintritt in die Geschichte erst als Strukturierungsgesetzlichkeiten von gesamtgesellschaftlichen Transformationen sich bilden.“ (OEVERMANN 1983g, S.273)

Im Gegensatz zu allen anderen Strukturen transformieren sich - so Oevermann -, der die von mir oben entwickelten Spekulationen über die kosmologische Ordnung nicht anstellt - die universellen Strukturen nicht, und sie haben sich nicht in einem stetigen Prozeß entwickelt, sondern es handelt sich bei ihnen „um von vornherein ausgebildete, plötzlich mit einem Male sich entfaltende Strukturen (...), die sofort alles Lebenssichernde vollständig enthalten.“ (OEVERTMANN 1981d, S.36) Es gilt also zu unterscheiden

„zwischen den historischen Bewegungsgesetzen und den sie konstituierenden, sie erzeugenden universellen Strukturalisierungsgesetzlichkeiten von Sozialität, die ihrerseits material in naturgeschichtliche Bewegungsgesetze als Erzeugte eingebettet sind (...).“ (OEVERTMANN 1984, I, S.7)

Die Struktur der Naturgeschichte ist für die Sozialwissenschaft ohne Bedeutung, die der historischen Bewegung marginal. Entscheidend ist - weil jenseits jeder Transformation - die Struktur von Sozialität, und die sieht Oevermann in einer sich zwecklos reproduzierenden Reziprozität gegeben.

„Genau jene zwecklos sich reproduzierende Reziprozität, die schon die Dialektik von Individuum und Gesellschaft in sich trägt, gilt es aber als Struktur von Sozialität schlechthin zu bestimmen.“ (ebenda, S.8)

Die Installierung und Entwicklung dieser Reziprozität wird durch Regeln gewährleistet, denn die Regeln konstituieren erst die Struktur. Aus den Regeln schöpft die Struktur ihre Kraft.

„Die fallspezifische Strukturierungsgesetzlichkeit ist daher nicht mit den generativen Regeln zu verwechseln; sie operiert mit ihnen.“ (OEVERTMANN 1983g, S.274)

Das jeweilige historische Aktualisieren und Zusammenbringen verschiedener universeller Regeln bestimmen die Typik der Struktur. Universell sind in einer allgemeinen Bestimmung all jene Regeln, „deren wir uns im Sinne eines synthetischen A priori auch immer dann schon der Sache nach bedienen, wenn wir ihre Struktur und ihre empirische Geltung zu bestimmen uns anschicken.“ (OEVERTMANN 1982b, S.3). Im einzelnen nennt Oevermann die universellen Regeln „der Grammatikalität, Logizität, Moralität und Vernünftigkeit“ (OEVERTMANN 1981c, S.12). Diese

„universell geltende, gewissermaßen als Struktur des menschlichen Geistes real existierende Regeln (...) (sind) ihrerseits nicht mehr kritierbar.“ (ebenda, S.12f)

Die 'Regel' und die 'Struktur' sind zu der 'Strukturierungsgesetzlichkeit' vereint worden. Regulative Regeln besorgen die Reproduktion von Strukturen und konstitutive Regeln die Transformation. Denn bei letzteren handelt es sich

„um Regeln, die nicht bloß eine außerhalb ihrer selbst seiende Realität strukturieren, gliedern oder sonstwie ordnen, sondern die von ihnen strukturierte Realität überhaupt erst erzeugen.“ (OEVERMANN 1983c, S.125)

‘Regel’ und ‘Struktur’ können zwar analytisch getrennt werden, wesensmäßig bilden sie jedoch eine unauflösbare Einheit: die Struktur ist ohne die Regeln machtlos, ohne die Struktur kennt die Regel kein Ziel. Deshalb sind Aussagen über den ontologischen Status von Strukturen zugleich Aussagen über das Wesen von Regeln. Beide, also Struktur und Regel, sind - und hier nimmt Oevermann den gleichen Ausgangspunkt wie Levi-Strauss - weder Natur noch Kultur. Jedoch mißfällt Oevermann, daß für Levi-Strauss die Gleichung gilt, daß Natur gleich universal und Kultur gleich historisch ist. Statt dessen - so Oevermann - muß, da die kulturellen Strukturen der menschlichen Gattung gleichwohl universelle Geltung besitzen, ein Bereich angenommen werden, der - wie das Inzesttabu - sowohl Natur als auch Kultur ist und doch keines von beiden allein. Diese eigene, dritte Welt wird bewohnt von individuierten Strukturen und von Regeln. In den individuierten Strukturen sind die universellen implizit enthalten, denn das Universelle erscheint nie ‘nackt’, sondern stets historisch eingekleidet (ganz analog zum Verhältnis von Kompetenz und Performanz). Da die objektiven Strukturen weder der Natur noch der Kultur alleine angehören, reicht es zu ihrer Explikation nicht aus, sie innerhalb mentaler Repräsentanzen aufzuweisen oder sie in der Biologie zu verorten. Sie beanspruchen ein eigenes Terrain.

„Objektive soziale Strukturen sind theoretisch befriedigend erst dann konstituiert, wenn sie begrifflich weder auf mentale Repräsentanzen oder Bewußtseinsstrukturen reduziert sind, noch die Vermeidung dieser Reduktion um den hohen Preis ihrer Rückführung auf vor-soziale dinglich-biologische Strukturen bzw. Strukturierungsgesetze erkauft wird.“ (OEVERMANN 1984, I, S.3)

Statt dessen müssen sie zurückgeführt werden auf etwas ‘Drittes’, eine invariante, universale Strukturierungsgesetzlichkeit von Sozialität Oevermann beruft sich bei diesem Konzept nicht - wie er es früher getan hat und wie es nahegelegen hätte - auf die Welt 3 Poppers, sondern er fordert Levi-Strauss und Hegel als Kronzeugen vor die Schranken¹⁶¹.

¹⁶¹Unklar ist, wie Oevermann zu dieser Deutung des Werkes von Levi-Strauss gelangt. Einigen Aussagen des frühen Werkes (1949), denen man bei spekulativer Interpretation dieses entnehmen könnte (z.B. LEVI-STRAUSS 1981, S.72ff und 654ff), stehen spätere und sehr eindeutige Selbstinterpretationen entgegen. So schreibt er 1952: „Das Grundprinzip ist, daß der Begriff der sozialen Struktur sich nicht auf die empirische Wirklichkeit, sondern auf die nach jener konstruierten Modelle bezieht.“ (LEVI-STRAUSS 1978, S.301) Weiter heißt es: „Keiner von uns hat je daran gedacht, diese pulsierende Wirklichkeit durch einen Typus oder eine starre Struktur zu ersetzen.“ (ebenda, S.350), denn „eine konkrete Gesellschaft läßt sich niemals auf ihre Struktur (...) reduzieren.“ (ebenda) Abschließendes Aperçù : „Zu sagen, eine Gesellschaft funktioniere, ist eine Banalität; aber zu sagen, alles in dieser Gesellschaft funktioniere, ist eine Absurdität.“ (ebenda)

„Als dieses 'Dritte' entwirft sie Levi-Strauss - wie Hegel - als Strukturierungsgesetzlichkeiten des objektiven Geistes, allerdings eines objektiven Geistes, der von Anbeginn nicht der eines monologischen Subjekts ist, sondern von sozialen Abläufen, und mit mentalen Repräsentanzen erst recht nichts zu tun hat.“ (OEVERMANN 1984, I, S.9)

In der Welt 3 Oevermanns regiert die Strukturierungsgesetzlichkeit des objektiven Geistes. Das ist Idealismus allemal, doch um seine Spielart zu benennen, bedarf es weiterer Bestimmungen. So gilt es zu klären, in welchem Verhältnis diese Welt zur Welt der Menschen steht. Und da lassen Oevermanns Bestimmungen an Klarheit nichts zu wünschen übrig: Strukturen besitzen Träger, nämlich soziale Gebilde wie Staaten, Gruppen, einzelne Menschen etc. Mittels dieser Träger agieren die Strukturen. Die Beweglichkeit der Träger verleiht den 'getragenen' Strukturen „den Status einer relativen Autonomie und eigenständigen Strukturierungskraft“ (OEVERMANN 1981d, S.21). Strukturen sind - so Oevermann - Subjekte, die somit „zugleich autonomes Handlungszentrum“ (ebenda, S.28) sind.

„An die so begriffenen Strukturen wird die Anforderung gestellt, daß sie sich selbst erschaffen und reproduzieren.“ (ebenda, S.21)

Strukturen haben nun vollends den Platz eingenommen, den Jahre zuvor die sich bildenden Subjekte innerhalb des Konzepts der Objektiven Hermeneutik innehatten: sie sind Schöpfer ihrer selbst, wenn auch im Rahmen anderer Strukturierungsge setzmäßigkeiten. Strukturen wird Autonomie zugeschrieben, und im letzten ist diese Autonomie die Urantriebskraft menschlichen Handelns:

„Der Gedanke der Autonomie beinhaltet wesentlich, das entsprechend qualifizierte Strukturen auf Randbedingungen, Restriktionen und Umweltstörungen prinzipiell indeterminiert und zukunftsoffen reagieren und durch konstruktive Eigentätigkeit immer neue emergente Strukturen aus sich heraustreiben können, je nach Konstellation.“ (ebenda)

Strukturen tummeln sich ungesehen - da Bewohner einer dritten Region -, aber dennoch von sozialen Gebilden (= Menschen o.ä.) getragen, auf dem Spielplatz der Geschichte. Sie entwickeln sich, sie lernen und werden historische Subjekte. Sie spielen ihren irdischen Trägern zum Tanz auf, derweil diese - bereits im Tanz befindlich - sich als Herren ihrer Lebenspraxis wähnen. Die Tanzenden selbst haben für die Strukturen keine Bedeutung. Sie können als Subjekte auf die Strukturen nicht zurückwirken. Allein dadurch, daß sie aufgrund ihres Tanzes den Strukturen neue Erfahrungen zuführen - quasi als Sinnesorgane der Strukturen arbeiten -, wirken sie auf diese ein. Da jedoch den tanzenden Marionetten die Gestaltung ihres Tanzes nicht freisteht, schaffen die Strukturen letztlich sich selbst ihre Erfahrungen und damit zugleich die Basis ihrer Weiterentwicklung bei.

Das menschliche Subjekt, verdammt dazu, auf ewig die Strukturen zu tragen, vermag nur eins: zu versuchen, seine Antriebsbasis zu erkennen. Der Strukturhimmel ist nicht Produkt menschlichen Geistes oder Handelns; erschaffen und auf seinen Platz gewiesen von der Naturgeschichte kennt er nicht seine Bestimmung, noch ärger: er hat keine. Der objektive Geist wird nie zu sich selbst kommen. Das ist immer noch (siehe Kap. 4.5.1.) entzauberter oder desillusionierter Platonismus, auf jeden Fall Idealismus und Metaphysik. Metaphysik deshalb, weil kein Weg angegeben werden kann, wie sich diese Ontologie der Strukturen überprüfen ließe. Und Metaphysik wäre es auch, wenn ich hier die Richtigkeit der Ontologie bestritte, denn diese gelänge nur mithilfe einer anderen Metaphysik. Die Frage ist also nicht, ob Metaphysik oder nicht, sondern ob die Oevermannsche Sichtweisung für die Sozialwissenschaft Nutzen bringt.

Bevor ich dieser Frage nachgehe, möchte ich noch auf einen schwerwiegen- den forschungspraktischen und wissenschaftstheoretischen Fehler, der mit der o.a. Strukturkonzeption einhergeht, hinweisen. Gewiß wäre es interessanter, aber auch unterhaltsamer, die offenen Fragen der o.a. Metaphysik der Strukturen zu dis- kutieren. So z.B. die Frage, wer in der Gesamtkosmologie der Strukturen den obersten Rang innehat. Vielleicht doch Gott? Oder gibt es Strukturen, die sich selbst erschaffen können - Oevermann scheint m.E. diesen Ausweg anzusteuern -, doch wie hat man sich das vorzustellen? Bekanntermaßen log Münchhausen, als er von seiner Heldenat, sich am eigenen Schopfe aus dem Sumpf herausgezogen zu haben, berichtete. Oder sind Strukturen allein Sedimente einer blinden Geschichte von Kosmos und/oder Natur? Also letztlich doch Natur und nichts 'Drittes'? Das sind alles spannende Fragen, doch wie sollte man sie beantworten können, ohne sie auf die Oevermannsche oder eine andere Metaphysik einlassen zu müssen. Deshalb will ich im folgenden das eher Formale des Strukturkonzepts betrachten und - wie oben angekündigt - seine forschungspraktischen und wissenschaftstheoreti- schen Folgen offenlegen.

In den letzten Kapiteln hatte ich rekonstruiert, wie in den Jahren 1978 bis 1984 die Strukturalisierung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik weiter vor- anschritt und den Einfluß interaktionistischer Vorstellungen immer weiter zurückdrängte. Seltsamerweise beobachtet man bei der Bestimmung der Strukturen auf den ersten Blick genau das Gegenteil: die Strukturen werden dynamisiert, vitalisiert, subjektiviert und ihnen wird Autonomie zugesprochen, fähig, systematisch das Neue hervorzubringen. Alles Eigenschaften, die zuvor dem sich selbst bildenden Subjekt und der autonomen Lebenspraxis - beides Elemente einer interaktionistischen Perspektive - anhafteten. Anscheinend ist die Lebeskraft, die Potenz zur Erschaffung von Neuem, von Subjekt und Lebenspraxis abgezogen worden, jedoch wurde diese nicht berechenbare Kraft keineswegs verdrängt, weggeschoben, dem Blick des Bewußtseins verstellt, sondern diese Kraft wurde aufgesogen, in das Strukturkonzept integriert, somit letztlich abgefedert. Das es nicht gelang, durch die 'interaktionistische Aufbereitung' der Strukturen den Widerspruch zwischen bestimmender Struktur und erschaffender Interaktion stillzustellen, zeigt sich an

den vehementen Folgen dieser Aufbereitung für das Gesamtkonzept der Objektiven Hermeneutik. M.E. ist es möglich, daß diese Konsequenzen, sind sie einmal in ihrer ganzen Tragweise realisiert worden, zu einer Neuorientierung der Objektiven Hermeneutik führen - vielleicht ein paar Schritte zurück in Richtung Interaktionismus. Doch das sind Spekulationen - zurück zu den Folgen der Subjektivierung von Strukturen.

Strukturen entwickeln sich. Ohne Pause sind sie dabei, sich zu reproduzieren oder zu transformieren. *Wann* die Reproduktion in eine Transformation umschlägt, kann nicht gesagt werden, halt nur, daß es wahrscheinlich einmal geschehen wird. Forschungspraktisch zeitigt dieser Umstand Fatales: Hunderte von Seiten Text liegen dem Objektiven Hermeneuten vor Augen, der sich anschickt, aufgrund der Textdeutung objektive Fallstrukturen zu rekonstruieren. Den Maximen der Sequenzanalyse folgend, beginnt er mit dem Textanfang, um sodann Schritt für Schritt die *Strukturreproduktion* zu beobachten und zu beschreiben. Doch - und hier taucht die erste banale Frage auf - war die beobachtete Tätigkeit der Struktur nicht in Wirklichkeit - bezogen auf das beobachtete Interaktionssystem - eine *Transformation*, die sich im weiteren immer wieder verdoppelt? Dieser gewiß nicht allzu wesentlichen Frage gesellt sich jedoch eine bei, die es in sich hat. Es ist die Frage, wann die Fallstruktur rekonstruiert ist und damit die Sequenzanalyse abgebrochen werden kann. Oevermanns Antwort ist scheinbar einfach: wenn die Gesetzmäßigkeit der Strukturreproduktion und -transformation angegeben werden kann und: wenn der Text nichts Neues mehr hergibt. Doch wann kann der Objektive Hermeneut das mit gutem Gewissen sagen? Muß er doch immer darauf gefaßt sein, daß die Struktur, deren Reproduktion er schon zum 2007ten Mal beobachtet hat, sich im nächstn Moment transformiert. In dieser mißlichen Lage gibt es drei Möglichkeiten: Zum einen könnte der Hermeneut seine vielblättrige Textsammlungen Zeile für Zeile durchinterpretieren, immer darauf bedacht, nicht voreilig die von ihm rekonstruierte Struktur für die Fallstruktur anzusehen, und immer auf der Suche nach einer möglichen Strukturtransformation. Dieser Hermeneut könnte zum Zwecke einer Strukturgeneralisierung zu keinem die Deutung abkürzenden Verfahren zurückgreifen, er müßte jeder Textstelle die gleiche Aufmerksamkeit widmen und käme - wenn überhaupt - sehr spät an sein Ziel.

Die zweite Möglichkeit besteht darin, daß man sich auf die Rekonstruktion von Strukturen spezialisiert, die - entsprechend der Metaphysik der Strukturen - langlebig sind. D.h. man rekonstruiert mithilfe der Auslegung von Interaktionsprotokollen gerade jene Strukturen, von denen man annimmt, daß sie im Laufe der beobachteten Interaktion stabil bleiben. Günstig für solch ein Unterfangen sind langsam gewachsene und damit nicht so leicht veränderbare Familienstrukturen. Leider kann man jedoch auch bei Familien nicht sicher sein, daß im Laufe der zu interpretierenden Materialien sich eine Transformation vollzieht. Deshalb müßte man erneut jedes Textstück intensiv interpretieren und sich eine frühzeitige Strukturgeneralisierung verkneifen. Besser geeignet für eine frühzeitige Strukturexplikation sind dagegen historische Strukturen. Jedoch sicher kann man sich nie

sein, daß gerade in dem zu analysierenden Textstücksich eine Transformation anbahnt. Deshalb erneut: intensive Interpretation eines jeden Textstücks. Als ideal für die Strukturgeneralisierung erweisen sich allerdings universelle Strukturen, da diese - qua Definition - invariabel sind. Da diese sich nicht transformieren, kann der Objektive Hermeneut - hat er einmal eine Strukturreproduktion beobachtet - beruhigt seine Sequenzanalyse einstellen. Diese Strukturexplikation wäre allerdings von der konkreten Geschichte des Falles und der sie einbettenden Geschichte der Gesellschaft bereinigt, und man kann zu recht fragen, was insbesondere die Sozialwissenschaft mit den zeit- und geschichtslosen Aussagen soll.

Eine dritte Möglichkeit, mit den transformierenden Strukturen fertig zu werden, besteht darin, einen sehr kleinen Textausschnitt für die Analyse zu wählen. Ideal wäre ein Text, in dem sich eine Struktur gerade eben einmal reproduziert und sonst nichts. Unterstellt, es wäre möglich, einen solchen Text zu identifizieren, dann brächte die Strukturexplikation doch sehr wenig. Denn gesagt werden könnte doch nur: „Das Interaktionssystem X hatte zum Zeitpunkt Y die Struktur Z.“ Und still hinzufügen müßte man: „Das heißt aber nichts, da das Interaktionssystem vorher und/oder nachher möglicherweise eine völlig andere Struktur besaß.“

D.h.: Alle drei Wege, die transformierenden Strukturen sequenzanalytisch in den Griff zu bekommen, führen in eine Sackgasse. Der erst verdammt den Hermeneuten zu lebenslanger Textanalyse, der zweite zeigt das Universelle, ohne den Einzelfall sichtbar werden zu lassen, der dritte benennt das Besondere, ohne jedoch dieses Einzelne als Teil eines Ganzen verständlich machen zu können.

Aber die Subjektivierung der Strukturen, d.h. deren Entwicklungsfähigkeit bringt nicht nur schwerwiegende forschungspraktische Probleme mit sich, sondern auch wissenschaftstheoretische. So feiert Oevermann die Sequenzanalyse als konsequente Einlösung der Forderung Poppers, wissenschaftliche Theorien oder Aussagen müßten falsifizierbar sein. Als es für Oevermann nur eine, nicht bildungsfähige Bedeutungsstruktur gab, mag diese Behauptung ihre Berechtigung gehabt haben, doch mit der Dynamisierung des Strukturbegriffs ist das genaue Gegenteil eingetreten: die Deutungen der Objektiven Hermeneutik sind nicht mehr zu falsifizieren. Oder in den Worten Poppers: es trifft nicht mehr zu, daß die „Klasse ihrer Falsifikationsmöglichkeiten nicht leer ist.“ (POPPER 1973, S.53). Das ist mithilfe eines Gedankenexperimentes leicht einzusehen. Der Objektive Hermeneut hat also wiederum seinen Text vor sich. Schritt für Schritt deutet er ihn, und bald stellt er eine Hypothese darüber auf, wie die sich im analysierten Text reproduzierende Struktur aussieht. Diese Hypothese - so das Selbstverständnis der Sequenzanalyse - kann an weiteren Texten überprüft werden: zeigt sich im folgenden die Struktur in der hypothetisch angenommenen Reproduktionsgestalt, dann ist die Gültigkeit der Hypothese eine ausgemachte Sache. Doch erfüllt sich die hypothetische Voraussage nicht, was ist dann? Entweder stimmte die Hypothese nicht oder: die Struktur hat sich mittlerweile transformiert. Doch wie beurteilen, was der Fall ist? Praktisch heißt dies, daß im Laufe der Sequenzanalyse nur Hypothesen verि

fiziert, aber nie falsifiziert werden können. Innerhalb der Sequenzanalyse ist die Falsifikation von Aussagen prinzipiell durch die sich transformierenden Strukturen unmöglich gemacht.

Verschärft wird die Lage noch dadurch, daß ein mögliches Interpretationskorrektiv - nämlich die anderen wissenschaftlichen Hermeneuten - bereits an anderer Stelle ausgeschaltet wurde - bei der Diskursivität der Kunstlehre. Ich hatte schon weiter oben darauf aufmerksam gemacht, daß der Wandel der Objektiven Hermeneutik von einer Methode zur Kunstlehre die Gültigkeit der Interpretationen auf die nicht erklärbare und nicht beschreibbare Kunstbeherrschung einzelner Wissenschaftler zurückführte und damit tendenziell die Ergebnisse der Objektiven Hermeneutik gegen jede Kritik immunisierte, da jeder Kritiker durch seine Kritik automatisch mangelnde Kunstbeherrschung dokumentierte.

Die Konsequenzen der Kunstlehre, vereint mit den Implikationen von sich bildenden Strukturen, verschaffen der Objektiven Hermeneutik den (nicht ehrenvollen) Titel, ein nicht falsifizierbares Aussagensystem zu sein. Doch was besagt dieser Titel, wenn doch klar ist, daß Falsifizierbarkeit - weil jedes Aussagensystem sich gegen Kritik immunisieren kann - gerade kein Abgrenzungskriterium ist, das die Böcke von den Schafen trennt? Was hilft es weiter, wenn die Objektive Hermeneutik mit 'nicht falsifizierbar' etikettiert wird? Die Frage muß auch auf die anderen Etikette, die ich im Laufe meiner Analyse mit dem Konzept der Objektiven Hermeneutik in Verbindung brachte, ausgeweitet werden. Was bringt es, daß die Objektive Hermeneutik 'idealistic', 'reduktionistisch', 'positivistisch', 'ahistorisch' u.ä.m. sein soll? Sicher verhelfen die Etikette dazu, die Objektive Hermeneutik innerhalb der kaum überschaubaren Landschaft wissenschaftlicher Theorien leichter zu verorten, auch erschüttern sie vielleicht manchen Irrtum oder manches Mißverständnis, doch über die Brauchbarkeit des Konzepts für die Sozialwissenschaften sagen sie nichts aus, geschweige, daß sie Aufschluß über die Gültigkeit der Objektiven Hermeneutik geben. Letzteres zu klären, will meine Arbeit noch nicht einmal ansatzweise versuchen. Aber für mich ist von Interesse, wozu die Objektive Hermeneutik innerhalb der Sozialwissenschaft nütze ist. Und erneut möchte ich dem Beispiel eines chinesischen Politikers folgen und nicht die Katze nach ihrer Farbe beurteilen, sondern danach, ob sie Mäuse fängt. D.h. in diesem Falle, welche Mäuse will die Objektive Hermeneutik erwischen oder: was will sie leisten?

Grundprämissen der Objektiven Hermeneutik ist, daß die Strukturen die Sozialität in allen ihren Teilen und auf allen Ebenen *beherrschen* - von 'Beeinflussung' zu sprechen entspräche der Sache nicht, üben die Strukturen doch Gewalt aus.

„Die Reproduktionsgewalt von gesamtgesellschaftlichen Strukturierungsgesetzlichkeiten kann nicht auf Reservate besonders dramatischer und problemgeladener sozialer Vorgänge beschränkt sein, sondern muß sich bis in die unscheinbaren Vorgänge hinein, die kleinsten Poren des Alltagslebens durchdringend, nachweisen lassen.“ (OEVERMANN 1983g, S.277)

Diese gewaltvollen Strukturen sind letztlich nicht von den Menschen produziert, auch wenn die Strukturen darauf angewiesen sind, von Handelnden getragen zu werden. Sie sind dem Menschen äußerlich, auch wenn sie seine innere Antriebsbasis darstellen. Von 'innen' kann der Handelnde nur im Grenzfall schrankenlose Aufklärung die ihn treibenden Strukturen erkennen. Dennoch arbeiten sie: denn ihre Wirksamkeit hängt nicht davon ab, ob sie erkannt (= mental repräsentiert) sind oder nicht. Damit ist eine „zentrale, empirisch im übrigen leicht zu bestätigende Prämissen der strukturalen Soziologie“ (OEVERMANN 1984, I, S.15) angesprochen,

„daß nämlich soziale Abläufe als gültige Ausdrücke einer konkreten Praxis immer weitaus reichhaltiger strukturiert sind als die ihnen zugrunde liegenden Bewußtseinsformationen und antizipierenden Dispositionen.“ (ebenda)

Deshalb kommen die Strukturen - wollen sie wirken - „mit einem Minimum an diffusen und vagen psychischen Valenzen und Repräsentanzen“ (ebenda, S.16) aus, und sie sind „auf systematisch korrespondierendes, strukturell oder sinnlogisch homologes Anwendungswissen nicht angewiesen“ (ebenda). Da der handelnde Mensch - so die forschungspraktische Konsequenz - arg wenig von den Gewalten weiß, die ihn seinen Lebensweg entlangschreiten lassen, erscheint es der Objektiven Hermeneutik wenig sinnvoll, gerade von dem etwas über die Strukturen zu erfragen, der am wenigsten darüber weiß. Denn das Handeln aus der Sicht des Handelnden zu rekonstruieren - quasi aus der Binnenperspektive - hieße, nur das falsche Bewußtsein des Handelnden zu verdoppeln: die Ergebnisse dieser Art von Soziologie wären allemal Ideologie, bestenfalls Irrtümer, Selbstmißverständnisse. So bemängelt Oevermann z.B. an der Binnenperspektive der Parsonschen Theorie den fehlenden Zugriff auf das Außerhalb-des-Bewußtseins-Liegende: die objektiven Strukturen.

„Soziale Realität bleibt in dieser Theoriebildung auf die rationalen oder irrationalen Konstruktions- und Handlungsleistungen von Subjekten beschränkt, auf das, was sie als Wirklichkeit definieren, als außerhalb des Bewußtseins unabhängig strukturiert vorliegende kann sie nicht erscheinen.“ (ebenda, S.17)

Die Welt des Handelns zerfällt für Oevermann mithin in eine Binnen- und Außenperspektive. Erstere zeigt, was die Menschen über ihr Handeln zu wissen glauben; da sie sich täuschen, ist die Rekonstruktion dieser Perspektive für die Soziologie allenfalls interessant, aber gewiß marginal. Die zweite ermöglicht einen Blick auf die wirklichen, die objektiven Kräfte, die das Handeln in der Sozialität bestimmen; diese Kräfte zu benennen muß die Aufgabe der Sozialwissenschaft sein. Denn die Strukturen sind das *Wesen* von Sozialität, das konkrete Handeln von Menschen und deren bewußte Motivierung dagegen *Erscheinung*. Die Rekonstruktion der Strukturierungsgesetzmäßigkeiten aus dem Winkel der Außenperspektive hat

„die Ebene sozialer Wirklichkeit zu sein (...), mit der eine erfahrungswissenschaftliche Soziologie ihre Analyse beginnen muß, wenn sie nicht permanent Wesen und Erscheinung in ihrem Gegenstandsbereich miteinander verwechseln will (...).“ (ebenda, S.16)

Nun läßt sich natürlich fragen, in welche soziologische Tradition sich Oevermann mit dieser Position und dieser Wortwahl selbst einordnet. Versteht er als Ziel der Sozialwissenschaft das Entwickeln einer Systemtheorie, welche das menschliche Handeln erklären will, oder die Begründung einer Handlungstheorie, welche das Handeln verstehen will, oder geht es ihm gar um das 'Dritte', um die Integration von Handlungs- und Systemtheorie?

Um diese Frage zu klären, möchte ich an Max Webers Konzeption einer verstehenden Soziologie erinnern, die sich genau um die angesprochene Verbindung von Handlungs- und Systemtheorie bemühte. Nach Weber hat die verstehende Soziologie das Verhalten der Menschen „von innen heraus“ (WEBER 1973, S.430) zu verstehen.

„Das für die verstehende Soziologie spezifisch wichtige Handeln nun ist im speziellen ein Verhalten, welches 1. dem subjektiv gemeinten Sinn des Handelnden nach auf das *Verhalten anderer* bezogen, 2. durch diese seine sinnhafte Bezogenheit in seinem Verlauf *mitbestimmt* und also 3. aus diesem (subjektiv) gemeinten Sinn heraus verständlich *erklärbar* ist.“ (ebenda, S.429)

Auf dieses Handeln wirkt das Äußere - die Natur, die Sozialität - nicht direkt ein, sondern das Außen wird von der Deutung des Handelnden gebrochen. Es besitzt nur dann Kraft und manchmal auch Macht über den Handelnden, wenn es durch ihn und damit für ihn Bedeutung erhalten hat. Jenseits dieses bedeutungsvollen Äußeren mag es weiteres geben, doch dieses interessiert die verstehende Soziologie erst, wenn es zu einem historisch anderen Zeitpunkt bedeutungsvoll geworden ist. Ich denke, das ist - ganz grob - der Hauptnenner, auf den sich die verstehende Soziologie - trotz der vielen Varianten (vgl. BÜHL 1972a) - bringen läßt.

Nun ist es naiv, nach Marx und Freud nur das für handlungsbedeutsam zu halten, das dem sicheren Griff des klaren Bewußtseins verfügbar ist, und dies ist auch nicht Webers Position. Bedeutung für das Handeln hat vieles, daß von dem Handelnden selbst nicht *sofort* benannt werden könnte. So verstehen z.B. historisch und/oder lebensgeschichtlich gewachsene Routinen den Blick auf das bedeutsam gewordene und damit das Handeln anstoßende Äußere. Aufgrund der in der Lebenspraxis notwendigen schnellen Handlungsfähigkeit bleibt die Handlungsmotivierung oft im 'Untergrund', kann jedoch bei Bedarf jederzeit ans Licht des Bewußtseins gebracht werden. Auch das mit psychischer Krankheit einhergehende zwanghafte Handeln, das oft die Macht der äußeren Einflüsse beweisen soll, verweist im Kern jedoch auf die zentrale Stellung, die das Bedeutungsvollmachen für das menschliche Handeln hat. Denn auch das zwanghafte Handeln resultiert

aus der Bedeutung, die äußereren Ereignissen vom Handelnden beigegeben werden - halt der falschen: aus der Sicht des Therapeuten. Die verstehende Soziologie will rekonstruieren, aufgrund welcher Sinnbezüge so gehandelt wurde, wie gehandelt wurde. Zu diesem Zwecke zeichnet sie - aus der virtuell übernommenen Perspektive des Handelnden - die Bedeutungen nach, die das Handeln für den Handelnden hatte. Belanglos ist dabei, ob dem Handelnden zum Zeitpunkt seines Tuns alle diese Bedeutungen klar bewußt waren. Entscheidend ist, daß der Wissenschaftler ex post stellvertretend¹⁶² für den Handelnden all das rekonstruieren kann, was für die Handlung von Bedeutung war; das können Naturereignisse gewesen sein, Erlebnisse in der Jugend, religiöse und kulturelle Zugehörigkeit, in der Sprache und in Deutungsmustern eingelassene Weltinterpretationen u.v.a.m.. Dies alles wirkte nur und konnte auch nur wirken, weil alledem Bedeutung von dem Handelnden beigegeben wurde. Pointiert gesagt: die verstehende Soziologie rekonstruiert, wie das handelnde Subjekt sich immer wieder neu erfindet und erschafft.

Strebt dagegen eine Sozialwissenschaft an zu erklären, auf welche Weise ein Subjekt von außer ihm liegenden Faktoren in seinem Verhalten bestimmt wird, somit von Objektivem das soziale Leben erhält, dann ist mit dieser Aufgabenstellung das Feld verstehender Soziologie verlassen worden. Und ich denke, daß genau dieses der Objektiven Hermeneutik unterlaufen ist, als sie - etwa ab 1981 - den Strukturen Bildungsfähigkeit und Autonomie zusprach. Denn nicht mehr die Subjekte - und das war schon mehrmals gesagt worden - bestimmen ihren Individualisierungsprozeß und ihr Handeln, sondern Strukturen, welche selbst wieder von anderen, im letzten universellen, aus der Naturgeschichte resultierenden Strukturen gesteuert werden. Auch wenn Oevermann beharrlich reklamiert, daß auch diese universellen Strukturen weder Natur noch Kultur, mithin etwas 'Drittess' seien, so ist doch nicht zu übersehen, daß im Laufe der Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik die Strukturen immer mehr aus den Händen menschlicher Akteure 'befreit' und in ihrer vorläufig letzten Überarbeitung renaturalisiert bzw. rebiologisiert wurden. Soziologie in diesem Verstande verschafft dem handelnden Subjekt nicht mehr die „Kenntnis der Bedeutung des Gewollten selbst“ (WEBER 1973, S.150), sondern macht ihm das Wollen der Strukturen verständlich. Diese Soziologie versteht (wenn überhaupt) nur Strukturen - Menschen, Kultur und Geschichte harren derweil weiter auf eine verstehende Soziologie.

¹⁶²'Stellvertretend' heißt an dieser Stelle nicht, daß der Wissenschaftler für den Handelnden deutet, weil dieser dazu nicht in der Lage ist, sondern es erinnert lediglich daran, daß der Handelnde zum Zeitpunkt von Analysen meist in der Lebenspraxis unabkömmlich ist und der Wissenschaftler an seiner Statt die Bedeutungsrekonstruktion vornimmt.

Kapitel 5

Der Wirklichkeit unter die Röcke greifen

Wichtig war meiner Arbeit, für die methodischen und methodologischen Probleme einer verstehenden Sozialwissenschaft zu sensibilisieren: deshalb die Fallanalyse eines Prototyps dieser Art von Soziologie, auch wenn sich zu Ende der Analyse herausstellte, daß das untersuchte Konzept objektiv und wider allen Selbst- und Fremdverständnisses am vorläufigen Endpunkt seiner Entwicklung die Grenze zur Nichtverstehenden Soziologie bereits überschritten hatte. Ich hoffe, es ist im Laufe der Untersuchung klar geworden, wie sehr 'erhobene Daten', 'Datenauswertungsverfahren', 'Objekttheorien', 'Professionsverständnis' und 'Weltbild eines Konzepts' miteinander verzahnt sind und aufeinander einwirken. Ich hoffe, daß durch die Aufdeckung dieses Zusammenhangs an einem Fall anderen Sozialwissenschaftlern Argumente geliefert wurden, Entscheidungen für ein bestimmtes Forschungsdesign bewußter treffen zu können, da die latenten Implikationen solcher Entscheidungen sichtbar gemacht wurden. Entscheidungshilfen für die Beantwortung der Frage, welche Forschungsprogrammatik die rechte und welche die unrechte ist, erbringt meine Arbeit nicht. Allerdings hoffe ich, daß diese Fallanalyse einen fruchtbaren Beitrag zu dem wissenschaftlichen Diskurs, der sich mit dieser Frage beschäftigt, liefert. Insofern gibt es im Hinblick auf die Hauptzielstellung meiner Arbeit nichts zu resümieren und auf nichts gibt es einen Ausblick zu halten. Die Sensibilisierungsarbeit ist mit der Fallanalyse abgeschlossen. Alles weitere liegt in den Händen und der Verantwortung des Lesers.

Allerdings gibt es noch einiges von 'Nebenschauplätzen' zu berichten, denn die zurückliegende Fallanalyse hat so manches weitere zutage gebracht: einiges betrifft das Konzept der Objektiven Hermeneutik, anderes die von mir gefertigte Analyse. Indem ich nämlich die Objektive Hermeneutik einer Kritik unterzog, tat ich desgleichen indirekt meiner Fallanalyse an, entlieh sie doch einen großen Teil ihrer theoretischen, methodischen und methodologischen Prämissen aus dem Konzept der Objektiven Hermeneutik. Ironischerweise könnte sich meine Anwendung hermeneutischer Verfahren auf die Objektive Hermeneutik schlußendlich als Eigentor erweisen.

Es gilt also in diesem (vorläufig) letzten Schritt der Fallanalyse zweierlei zu diskutieren: zum einen die Ergebnisse dieses ersten fallanalytischen Durchlaufes in bezug auf das Konzept der Objektiven Hermeneutik und die Ziele meiner Arbeit, zum anderen das Erbe, das die geführte Analyse ihren Nachfolgerinnen hinterlassen hat. Zu der angesprochenen Nachlaßsichtung wird es auch gehören, rückblickend die eigene Fallanalyse zu prüfen und Gemeinsamkeiten mit und Abweichungen von der Objektiven Hermeneutik zu benennen. Dabei wird es zu Werturteilen kommen, und für diese, wie für die im Verlauf der Studie immer wieder unterderhand

eingeflossenen Werturteile, gilt: es sind meine Werte, die hier zum Vorschein kommen, und ich sehe keine Möglichkeit, die Gültigkeit dieser oder anderer *verbindlich* zu begründen. Hoffen läßt sich nur, daß der weitere wissenschaftliche Diskurs es ermöglicht, Werturteile bewußter fällen zu können.

Beginnen möchte ich mit der Diskussion der fallanalytischen Ergebnisse zur Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik. Die Analyse hat nachgezeichnet, wie die Objektive Hermeneutik von einem strukturalistischen und quantitativen Paradigma ihren Ausgang nahm, wie sie - angeregt durch versteckte interaktionistische Prämissen - auf der Suche nach einer der Wirklichkeit nahe Datenbasis ging und wie sie - als diese Daten in den Handlungsprotokollen entdeckt waren - sich langsam, Stück für Stück, interaktionistisch neu gestaltete. Herausgearbeitet hatte ich, daß, angesichts der Erkenntnis, daß die konsequente Hochrechnung interaktionistischer Anschauungen wissenschaftliche Theorien sensu strictu unmöglich machen, die Objektive Hermeneutik eine Kehre einläutete, der strukturalistisch orientierte Konzepte (Levi-Strauss, Freud) die Richtung wiesen. Im weiteren Entwicklungsverlauf gewann der strukturalistische roll-back an allen Frontabschnitten die Oberhand, was die Objektive Hermeneutik letztlich zu ihrem Ausgangspunkt zurückführte. Kurzum: die Analyse erbrachte, daß die Objektive Hermeneutik (bisher) in ihrer Entwicklung nie zum Stillstand kam, sondern im Gegenteil: in jedem Text präsentiert sie sich in (leicht) geändertem Gewande.

Nun läßt sich fragen, ob dieser mäandernde Entwicklungsprozeß nicht doch einer bestimmten Richtung folgt und ob in diesem Prozeß nicht eine bestimmte Typik zu erkennen ist. Die erste Frage wird sich mit der Zeit von selbst auflösen. M.E. hat die Spekulation einiges für sich, daß in den nächsten Jahren eine interaktionistische Rückbesinnung einsetzen wird - zu vehement sind die sich aus dem Strukturalismus ergebenden Antinomien. Doch dies ist reine Spekulation. Die zweite Frage will nichts von der Zukunft wissen, sondern lediglich ex post etwas von der Typik des Gesamtunternehmens 'Objektive Hermeneutik' erfahren. Und die Fallanalyse müßte genügend Material hervorgebracht haben, um diese Frage zu beantworten.

Sucht man in dem bislang 20-jährigen Entwicklungsprozeß des Konzepts der Objektiven Hermeneutik nach dem Typischen, dann fällt ein Merkmal sofort auf: immer wieder wurden kurze Arbeiten zu wechselnden Themen angefertigt. Bisher liegt keine Arbeit vor, die auch nur im Ansatz alle Arbeitsgebiete der Objektiven Hermeneutik zusammenfassend darstellt oder versuchen würde, die einzelnen Teile auf der Grundlage einer wissenschaftlichen Systematik zu integrieren. Entwürfe zu einer möglichen Systematik (OEVERMANN 1976c) versickerten konsequenzenlos. Zu keinem Zeitpunkt wurde versucht, so etwas wie eine 'Schule' der Objektiven Hermeneutik zu gründen. Weder kam es zu irgendeiner institutionellen Koordinierung der in Deutschland hermeneutisch arbeitenden Sozialwissenschaftler,¹

¹ Mittlerweile gibt es einen, bezeichnenderweise nicht von Oevermann initiierten Gesprächskreis, in dem etwa 50 Nachwuchswissenschaftler, die mit hermeneutischen Methoden arbeiten, Probleme der und mit der Objektiven Hermeneutik diskutieren.

z.B. durch Symposien u.ä., noch bemühte die Objektive Hermeneutik sich um eine Lobby Gleichgesinnter. Der Plan, in einer Schriftenreihe Arbeiten objektiv-hermeneutischer Provenienz zu publizieren, steht bislang nur auf Papier.²

Das alles weist auf eine starke Beweglichkeit des Konzepts der Objektiven Hermeneutik hin. Einmal steht die Auseinandersetzung mit Freud, Mead, Habermas oder Levi-Strauss auf der Tagesordnung ganz oben, mal interessiert mehr die Beschäftigung mit der Malerei, der Architektur, der Musik, den öffentlichen Medien, mal wird die Diskussion des Professionsbegriffes oder die Erörterung methodischer und methodologischer Fragen vorgezogen. Man kann den Eindruck gewinnen, daß die Objektive Hermeneutik sich für jede kulturelle Leistung - egal auf welchem Aggregierungsniveau - interessiert. Welches Kulturprodukt jeweils der Favorit wissenschaftlicher Forschung ist, läßt sich nicht durch eine zugrundeliegende Systematik erläutern. Alles ist spannend!

Ein weiteres Element, das die gesamte Geschichte der Objektiven Hermeneutik durchzieht, ist die Argumentationsfigur, wissenschaftliche Forschung beschäftigte sich mit Verborgenem, Latentem: auf der einen Seite der Wissenschaftler, auf der anderen das Verborgene. Implizit war der Objektiven Hermeneutik immer, daß das Verborgene wirklich existiert, somit sich nicht bei näherem Hinsehen als Chimäre erweist. Die Vorstellung einer vollständig durch Regeln geordneten Welt bringt das real existierende Verborgende auf den Punkt. Das Verborgene zu entbergen, ist die Aufgabe der Wissenschaft, doch dies gelingt nicht mithilfe eines Tricks oder einer Methode, die ein jeder im Fernlernkurs sich aneignen kann, sondern da das Verborgene sich mit Geschick verbirgt, gelingt es nur dem 'wissenschaftlichen Künstler', es immer wieder auf neue Weise zu entschleiern. An dieser Stelle verbindet sich die Typik der Beweglichkeit mit der Annahme eines realen Verborgenen, und die Resonanz eines Glaubens ist zu spüren, welcher sich des Objektiven gewiß ist und dieses auf 'wild spekulative' Weise zu erhaschen trachtet. Die Suche nach dem Verborgenen - auch mithilfe der Spekulation - ist zwar mühevoll, doch keineswegs langweilig oder reizlos: die Suche ist ein Abenteuer. Oevermanns (als ein Motto meiner Arbeit auftauchende) kokette Frage, ob die Objektive Hermeneutik „wissenschaftlich, vorwissenschaftlich oder abenteuerlich“ (OEVERMANN 1979c, S.12f) sei, findet auf diese Weise eine erste Antwort.

Doch wie läßt sich erklären, daß die Enthüllung von Verborgenem lohnenswert oder gar ein Abenteuer sein soll? Der Hinweis auf die sprichwörtliche menschliche Neugier reicht nicht aus, ein langes Hochschulstudium und die sich daran anschließende arbeitsintensive Forschungsarbeit zu motivieren. Finanzielle und soziale Gratifikationen sind andernorts leichter und umfangreicher zu erlangen. Sucht man nach anderen möglichen Motivierungslinien, stößt man auf zwei historisch immer wieder realisierte Handlungstypen: den *Gralsucher* und den *Samariter*. Für den ersten organisiert die Queste nach dem heiligen Gral WAHRHEIT sein gesamtes Handeln. Verpflichtet gegenüber einer transzendenten Instanz, welche die

²Ein erster Band mit hermeneutisch orientierten Arbeiten liegt mit AUFENANGER / LENSSSEN (Hrsg.) 1986 vor.

eigene Person bei weitem überragt, geht es auf dem steinigen Weg innerweltlicher Askese hinan zur Erkenntnis des 'Wahren'. Der Samariter dagegen will auf andere Weise dienen. Er sieht die Not der Menschen, und er forscht, um seinen Beitrag an der Linderung menschlichen Elends zu leisten. Er will den Menschen helfen, und er bekennt dies auch. Der Gralsucher verdankt seinen Impetus fast unmittelbar religiösem Anstoß, der Samariter dagegen einer religiös legitimierten Norm.

Versucht man, die Objektive Hermeneutik einem dieser Handlungstypen oder einer Mischform zuzuschlagen, dann gelingt dies nicht. Und das verweist auf eine weitere Besonderheit des Konzepts der Objektiven Hermeneutik: auf das immer thematische und immer problematische Professionsverständnis. Anfangs war es klar und einfach: die Wissenschaft wußte mehr als der Alltag, also mußte dieser belehrt werden. Später tauschten beide die Rollen - der Alltag unterrichtete, die Wissenschaft hörte zu. In der dritten und bislang letzten Entwicklungsphase erhob sich die Wissenschaft von der harten Schülerbank, bat den Alltag auf die Couch und setzte sich als stellvertretende Deuterin ans Kopfende. Aber im Gegensatz zu den Psychoanalyse betreibenden Kollegen wollte der Hermeneut nicht therapieren, er hatte sich in eine eigentümliche und verzwickte Lage gebracht. Auf der einen Seite wußte er mehr als der zu beratende Alltag (der Hermeneut kannte Normalität, Moralität und Vernünftigkeit), andererseits durfte er aber für diese Normalität, Moralität und Vernünftigkeit kein missionarisches Bekenntnis, keine professio, ablegen, sondern er mußte sich jeder Wertung enthalten und dem Alltag alleine die Entscheidung überlassen. Das Wissen um das Verborgene durfte nicht weitergegeben werden, mußte dem Alltag verborgen bleiben, sollte dieser nicht ernstlich in seiner Entwicklung geschädigt werden. Fürwahr eine eigentümliche Figur, die letztlich - wenn auch sozial legitimiert - darauf hinausläuft, daß der Enthüller des Verborgenen sich alleine am Anblick des Entborgenen erfreuen kann und darf. Der Wissenschaftler hilft weder anderen aus ihrer Not der Blindheit, noch fügt er seinen Stein in das große Mosaik universeller Wahrheit. Er ist weder einem Gott noch dem Mitmenschen verpflichtet: er tut, was er tut, weil es für ihn selbst reizvoll, ein Abenteuer ist, er forscht für sich alleine.

Ist man bereit, dieser Interpretationsspur zu folgen, dann stößt man auf eine Selbstdeutung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik, die jahrelang als Kampfbanner jeder Analyse vorangetragen, jedoch nirgends schriftlich fixiert wurde: „Der Wirklichkeit unter die Röcke greifen.“³ Dieser Satz war zu Beginn der 70er Jahre die stehende Redewendung, mit der von Oevermann die Absicht der hermeneutischen Analyse angegeben wurde, und ich denke, daß diese Selbstdeutung alle bisher genannten Besonderheiten des Konzepts auf den Punkt bringt und in einer Sinnfigur zusammenschließt.

Da ist die Wirklichkeit, die es wirklich gibt, personalisiert in der Frau, die ihr Geschlecht unter mehreren Rücken verbirgt, und da ist der Wissenschaftler, den es

³ Den Sachverhalt, daß dieser Satz nie schriftlich als Programm der Objektiven Hermeneutik fixiert wurde, kann man gewiß ausdeuten. Doch fürchte ich, daß alle Interpretationen mit psychologischen Argumenten arbeiten werden müssen. Deshalb entfällt die Deutung dieses Sachverhaltes.

reizt, unter die Röcke zu greifen und das Verborgene zu ergreifen. Das Vorbild für wissenschaftliches Forschen liefert also das Verhältnis der Geschlechter, und der in diesem Verhältnis liegende Reiz stimuliert die Forschung. Bevor ich aber diesen Gedanken mit den Überlegungen Simmels zur Koketterie weiterführe, möchte ich noch kurz bei der Deutung der Metapher verweilen.

Die Metapher enthält vier Teile, deren Variation zum einen die ausgeschlossenen Bedeutungsmöglichkeiten zum Vorschein bringen können, andererseits die bisher rekonstruierte Bedeutung weiter ausgestalten, 'mit mehr Fleisch' versehen können. So soll der *Wirklichkeit* unter die Röcke gegriffen werden - nicht der Natur, der Gesellschaft, der Kultur, oder gar der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit. Der Begriff meint die tatsächliche, nicht durch das Bewußtsein gebrochene Wirklichkeit, die wirkliche Wirklichkeit, der unter die Röcke gegriffen werden soll. Diese existiert unabhängig und außerhalb jeglichen Bewußtseins - das ist die Grundprämisse.

Unter die Röcke will der Hermeneut greifen. Die greifende Hand überwindet in diesem Bild etwas Heruntergelassenes, etwas, was den allgemeinen Zugriff verhindert. Durch das Herablassen eines Sichtschutzes wurde etwas verborgen. Der Hermeneut greift unter diesem Hindernis durch, ohne es jedoch zu beseitigen. Für sich selbst löst er das Geheimnis auf, was sich unter den Röcken verbirgt, anderen ist es nicht sichtbar - und auch er hat es nur begriffen. Allenfalls kann der Hermeneut davon berichten. Die Beziehung 'Wissenschaftler - Wirklichkeit' ist eine exklusive Zweierbeziehung. Der Hermeneut entblößt die Wirklichkeit nicht vor aller Augen und für diese, sondern der Griff unter die Röcke motiviert sich aus dem Reiz der Beziehung zwischen Wirklichkeit und Wissenschaftler.

Nicht einen Rock, gar einen Minirock, gilt es zu überwinden, sondern mehrere *Röcke*. Um zum Zentrum der Geschlechtlichkeit zu gelangen, muß der Hermeneut Rockum Rock untergreifen. Einzelne Rocksichten gilt es zu unterscheiden, und der Wissenschaftler darf nicht hoffen, mit einem einzigen Griff ans erwünschte Ziel zu gelangen, sondern er muß sich Schicht für Schicht, Sequenz für Sequenz von der außen sehbaren Oberfläche bis zum gänzlich Verborgenen, Latenten, durcharbeiten. Und die Gefahr, sich im Gewirr der Röcke zu verheddern, besteht immer; auch deshalb ist der Griff unter die Röcke ein kunstvoller Griff.

Der Hermeneut will *greifen*, nicht packen, nicht offenlegen, nicht sehen. Und insbesondere der Ausschluß der Enthüllung ist erkläruungsbedürftig. Wenn ich weiter oben den Hermeneuten einen Enthüller des Verborgenen genannt habe, geschah dies noch vor einem allgemeinen Hintergrund. Jetzt zeigt die Ausdeutung der Metapher, daß die Entbergung des Verborgenen sich nicht als Enthüllen, sondern als Greifen bzw. Begreifen versteht. Die Wirklichkeit - der Begriff ist bereits eine philosophische und abstrakte Kategorie - soll nicht direkt angesehen werden. Das Greifen, das *Begreifen* verspricht offensichtlich mehr Reiz und Lust. Nicht der sinnliche Reiz eines konkreten Gegenüber ist Ursache des Genusses, sondern das symbolisch gebrochene Begreifen eines abstrakten, aber dennoch realen Äußeren. Die Lust entspringt dem Kopf und nicht dem Unterleib.

Als Ganzes betrachtet grenzt die Metapher Handlungsmöglichkeiten aus. So das private oder öffentliche Hochheben der Röcke, dazu war schon einiges gesagt. Ausgeschlossen wird des weiteren das Umgehen und Betrachten der Röcke von außen. Manche, sich als phänomenologisch arbeitende mißverstehende Soziologen würden wahrscheinlich die Oevermannsche Metapher auf diese Weise modifizieren. Sie würden es bei dem betrachtenden und beschreibenden Rundgang um die Röcke belassen und zusammenfassend später berichten, daß eigentlich jede Rockfalte eine Wirklichkeit für sich bildet, somit der eingehenden Betrachtung wert sei.

Aber weiterer Protest könnte auf den Bänken dieser vermeintlichen Phänomenologen laut werden: Nicht nur würde wahrscheinlich die Unterstellung einer Wirklichkeit auf das entschiedenste zurückgewiesen, es ist auch denkbar, daß auf die Pflicht, das Verhülltsein zu akzeptieren, hingewiesen würde. Die Wirklichkeit - wenn man sich einmal auf diesen Begriff einläßt - habe ihre Röcke heruntergelassen, um etwas zu verbergen, und es sei unschicklich, fast mit Gewalt in die private Intimsphäre einzudringen.

Das ist - so meine Erwiderung - zu kurz gedacht, ebenso liegen Argumente, die entweder das Unter-die-Röcke-Greifen prinzipiell als unschicklich ansehen oder in ihm die Ausblüte des machismo in der Wissenschaft vermuten oder jede Berührung von Wissenschaft und Sexualität als der Wissenschaft wesensfremd von sich weisen, falsch. Die Kurzsichtigkeit all dieser Argumente ergibt sich aus einer - durch eine mehr oder weniger versteckte (Priester) Moral - gebeugten Perspektive, die in einer impliziten Gleichsetzung von Religion und Wissenschaft ihren Ursprung hat. Um dieses Argument zu erhärten, möchte ich noch einmal bei der Deutung der Oevermannschen Metapher ansetzen und diese um einige Gedanken Georg Simmels ergänzen.

Der Hermeneut, welcher der Wirklichkeit unter die Röcke greift, strebt nicht die Vereinigung der Geschlechter an, will also nicht zum befriedigenden und in der Regel kurzen Höhepunkt geschlechtlichen Umgangs gelangen, sondern er verbleibt im Vorspiel des Anfassens und Entziehens, des Gebens und Nehmens. Das stimulierende Vorspiel, in dem immer einiges gegeben und zugleich - das ist konstitutiv für das Vorspiel - immer einiges vorenthalten wird, scheint Selbstzweck zu sein. Der Wissenschaftler greift nach der Wirklichkeit, und sie entzieht sich stets aufs neue. Wissenschaftler und Wirklichkeit spielen das uralte, lustbringende Spiel des Gebens und Entziehens miteinander. Ist man bereit, diese Sicht zu akzeptieren, dann passen auch die heruntergelassenen Röcke gut in das Spiel hinein: Röcken schützen - wie die meisten Kleidungsstücke - nicht nur vor den Unbillen des Wetters, sondern auch vor den Blicken Zudringlicher. Und doch - ich hoffe, das Weitere ist nicht Produkt chauvinistischen Wunschedenkens - *verhüllen* Röcke nicht allein - das gleiche gilt natürlich für fast alle Kleidungsstücke, insbesondere jedoch für Blusen, Hosen, Hemden o.a.. Denn *Verhüllen* ist nicht identisch mit *Verstecken*, da die Verhüllung gerade nicht das Verhüllte der Wahrnehmung und damit der Aufmerksamkeit anderer entzieht. Im Gegenteil: der verhüllende Vorhang wird zum Indikator des Verhüllten, er weist gerade auf das hin, was nicht gezeigt wer-

den soll. Indem er verbirgt, zeigt er und hebt hervor. Der Rock signalisiert einen Zustand der „Halbverhülltheit“ (SIMMEL 1983, S.84), der durch die Verhüllung auf sich aufmerksam macht. Der verhüllende Rock will gelüftet werden, insofern ist der Griff unter den Rock ein Teil eines von zwei Seiten gewollten und organisierten Spieles.

Georg Simmel hat in diesem Spiel die Struktur des *Koketten* aufgespürt. Kokett sind „der Blick aus dem Augenwinkel heraus, mit halbabgewandtem Kopfe“ (ebenda, S.82), die „Gleichzeitigkeit des Ja und Nein“ (ebenda, S.85), die Befriedigung versprechen und sie doch nie gewähren. Laut Simmel beherrscht allein die Frau die Koketterie meisterlich⁴, da ihr einziges Machtmittel gegenüber dem Mann in dem Recht zur Wahl besteht. Sie kann sich versagen oder gewähren. „Aber in der Koketterie nimmt sie diese Entscheidung, wenn auch nur in Annäherung und Symbol, gleichsam chronisch in die Hand.“ (ebenda, S.88) Der Blick aus den Augenwinkeln verspricht und dementiert zugleich, in ihm zeigt sich ein „Noch-nicht, ein uneingelöstes Versprechen, eine ungeborene Fülle dunkler Möglichkeiten“ (ebenda, S.84), und dieser Blickreiz und treibt zu Taten an. Und die Koketterie gibt den „Prototyp für unzählige Relationen innerhalb des individuellen und interindividuellen Lebens ab.“ (ebenda, S.95)

„Sieht man nämlich die Arten an, wie der Mensch sich zu den Dingen und zu anderen Menschen stellt, so steht unter ihnen die Koketterie als ein ganz allgemeines, keinen Inhalt von sich ablehnendes, formales Verhalten. (...) Es ist die Form, in der die Unentschiedenheit des Lebens zu einem positiven Verhalten kristallisiert ist, und die aus dieser Not zwar keine Tugend, aber eine Lust macht.“ (ebenda, S.97)

Simmels Überlegungen zur weiblichen Koketterie lassen sich leicht für die Beschreibung einer wissenschaftlichen Forschungsmotivation verwenden. Gemäß dieser Metapher ist - so meine These - die *Wirklichkeit kokett*: einerseits breitet sie sich scheinbar offen vor den Augen aller aus, andererseits ist das, was sie zeigt, nur Schein, Verhüllung. Die *'Koketterie der Natur'* zwingt den Wissenschaftler in ihren Bann; forschen heißt zu entdecken, um dann doch zu sehen, daß hinter dem Entdeckten weiteres Unbekanntes auf die Entbergung wartet. Diese Wissenschaftsdeutung projiziert die Struktur sexuellen Spiels und damit auch den damit einhergehenden handlungsanstoßenden Reiz auf den Prozeß wissenschaftlichen Forschens. Das Forschen ist dem Forscher eine Lust, nicht Pflicht, Aufgabe oder gar Tugend.

Dieser Selbstzweckwissenschaftlicher Arbeit scheint im übrigen auch bei der Arbeitsweise vieler phänomenologisch orientierter Sozialwissenschaftler durch. Denn bei Licht betrachtet erweist sich der deskribierende Forscher als schlüssellochschauender Voyeur (vgl. BERGER 1973, SOEFFNER 1980b). Der aktiv das Spiel der koketten Wirklichkeit mitspielende Hermeneut als auch der beobachtende Voyeur

⁴Die m.E. nicht zutreffenden Vorstellungen Simmels vom Wesen der Geschlechter interessieren an dieser Stelle nicht. Mir geht es allein um die Struktur des Arguments.

kommen zur innerweltlichen und persönlichen Befriedigung. Sie handeln weder im höheren Auftrag noch aus Verpflichtung dem Nächsten gegenüber. Der Wissenschaftler dient sich selbst. Er *privatisiert* die Wissenschaft.

Ich möchte nun nicht behaupten, dieses Wissenschaftsverständnis sei typisch für die Moderne - was immer das auch sei - oder dies sei die letztlich biologische Wurzel allen Wissenserwerbs⁵. Letzteres scheint mit angesichts der historischen Wissenschaftsentwicklung schlichtweg falsch zu sein, während über die erste Behauptung aufgrund meiner Fallanalyse nur spekuliert werden kann. Weitere Fallrekonstruktionen müßten prüfen, ob sich auch in anderen wissenschaftlichen Konzepten eine innerweltliche, forscherbezogene Antriebsbasis nachweisen läßt, wann dies erstmalig auftauchte und mit welcher Heftigkeit sich diese Deutung wissenschaftlichen Tuns durchgesetzt hat.

Abschließend hierzu dennoch einige Spekulationen, deren Stichhaltigkeit ebenfalls in erneuten Fallrekonstruktionen nachgegangen werden könnte: Die Sozialwissenschaft - so hatte ich bereits weiter oben gemutmaßt - löste bei der gesellschaftlichen Bereitstellung von Weltdeutungen die Religionen ab, und dies in zweifachem Sinne: einerseits 'tötete' sie die Religion, indem sie den Glauben an einen Gott und dessen Gebote als Irrtum und Täuschung entlarvte, andererseits übernahm sie bruchlos religiöse Aufgaben, indem sie den Gott 'Vernunft' gebar und die Gebote der Vernünftigkeit in steinerne Tafeln schlug (vgl. TENBRUCK 1984, S.101ff.). Dem Wissenschaftler oblag demnach die Pflicht, das Wahre, das Vernünftige zu suchen und von ihm zu künden. Der Gralsucher mag auch manchmal in einen heiligen Krieg gegen die Unwissenheit gezogen sein, um der Vernunft zu ihrem Recht zu verhelfen, auf jeden Fall war er sich gewiß, das Rechte zu tun und das zum besten aller. Wenn man so will: Wissenschaft als innerweltliche Religion und der Wissenschaftler als Priester der Vernunft - Antrieb zur Wissenschaft gleich sublimierte oder profanierte religiöse Energie.

Doch die aufklärende Sozialwissenschaft ging mit Instrumenten an ihr Werk, die auch vor der Religiösität der Aufklärung nicht hältmachten. Die zunehmende soziologische Selbstreflexion, die Anwendung der Sozialwissenschaft auf sich selbst in Wissens- und Wissenschaftssoziologie, brachte die Vernünftigkeit der Vernunft zunehmend in Verruf. Die neuen Priester erlebten den Gewißheitsverfall, der einst die alten Priester verunsicherte, nun am eigenen Leibe. Eine Reaktion auf diese Situation war - so meine Spekulation - die Herausbildung eines wissenschaftlichen Samaritertums. Unter dem Feldzeichen 'Dem Volke dienen' war man zwar nicht mehr im Lager des absolut Richtigen - das hatte sich aufgelöst -, aber immer noch im Lager der Guten. Im Bewußtsein der Verantwortung gegenüber der Sozialität und in Akzeptierung des aufklärerischen Solidaritätsgesetzes wurde mehr oder weniger engagierte Aktions- oder Praxisforschung betrieben. Handlungsmotivierend war letztlich ein moralisches Gebot, letzter Nachhall eines religiösen Imperativs, der sich in der Sprache des soziologischen Alltags als Forderung nach Praxisrele-

⁵In diese Richtung führen die Bemerkungen SARTRES zum Aktäon-Komplex. (Vgl. SARTRE 1970, S.726ff.)

vanz ausdrückte.

Eine weitere Reaktion auf die Entzauberung der Sozialwissenschaften bestand - so denke ich - in der Herausbildung eines *nicht* religiös fundierten wissenschaftlichen Handlungstyps, der zur Motivierung wissenschaftlichen Tuns nicht mehr universelle, religiös begründete Werte und Normen bemühte, sondern ganz defensiv sich auf das für den Forschenden Spürbare, den lustvollen *Reiz* zurückzog. Die über sich selbst aufgeklärte Aufklärung, auf den Weg gebracht durch Max Weber, ersetzt die religiöse Metapher durch eine sexuelle. Sie führt zu einer Privatisierung von Wissenschaft. Insofern könnte es ein, daß die Fallfigur der Objektiven Hermeneutik nicht eine zufällig entstandene Einzelerscheinung, sondern ein systematisch hervorgerufener Reflex ist. Doch wie gesagt: dies ist alles Spekulation und es verbleibt weiteren Fallrekonstruktionen, das Gesagte ins Reich der Irrtümer zu verweisen. Aber sollte sich durch weitere Analysen erweisen, daß an meiner These von der Privatisierung der Wissenschaft etwas dran ist, dann müßte man sich mit der Weberschen Ansicht, die Religionen hätten in der Moderne die Tendenz, sich zu verweltlichen, ohne jedoch dabei ihre Normen aufzugeben, neu auseinandersetzen. Bestätigt würde Weber zwar durch das wissenschaftliche Samaritertum, historisch neu wäre allerdings die Inanspruchnahme der Norm des lustvollen Reizes bei gleichzeitiger Verschmähung des herben Reizes innerweltlicher Askese in einer privatisierten Wissenschaft.

Nach dieser These von der Privatisierung der Wissenschaft möchte ich - jetzt endlich zum Schluß kommend - die Folgen meiner Fallanalyse für die durchgeführte Rekonstruktion selbst diskutieren. Denn viele der Etikette, die ich im Zuge meiner Analyse der Objektiven Hermeneutik anheftete, passen möglicherweise - da mein Verfahren auf wesentlichen Prämissen des untersuchten Konzepts aufruht - auch auf meine Methode, Methodologie und Hintergrundphilosophie. U.a. benutzte ich folgende Labels: 'Reduktionismus', 'Positivismus', 'nichtverstehende Soziologie', 'Idealismus', 'Metaphysik der Strukturen' und 'nicht falsifizierbare Verifikationsstrategie'. Es kann an dieser Stelle nicht darum gehen, die mit den angeführten Titeln versehenen wissenschaftlichen Konzepte theoretisch zu kritisieren oder gar Gegenentwürfe zu entwickeln und zu begründen. Das liefe darauf hinaus, Metaphysik mit Metaphysik zu parieren. Statt dessen möchte ich prüfen, ob die Ergebnisse meiner empirischen Analyse nicht einige dieser Konzepte in Mißkredit bringen und andere Konzepte favorisieren - mehr soll das folgende nicht erbringen.

Zentral für die Anlage meiner Arbeit war der Gedanke, daß wissenschaftliche Konzepte Gedankengefüge im Sinnes Freges und auch Bewohner der Welt 3 Poppers seien. In der Offenlegung meiner Prämissen (Kap.2.2.) hatte ich weiter ausgeführt, daß diese dritteweltlichen Bewohner real existierende Individuen mit eigener Bildungsgeschichte seien und daß sie nicht von den Menschen erschaffen, sondern lediglich ergriffen, entdeckt würden. Sie sorgten - so meine Eingangshypothese - schon alleine für ihre Entdeckung und damit für ihre Individuierung. Diese Prämissen zum Objektbereich meiner Arbeit erweisen sich im nachhinein als bereits *zu spezifisch* und *voreilig*. Zweifellos sind die sich „individuierenden

Gedankengefüge" in neue Kleider gepackte, sich reproduzierende und transformierende, also individuierende Strukturen im Sinne Oevermanns, d.h. meine Heuristik akzeptierte die Oevermannsche Metaphysik der Strukturen. Allerdings wurde diese Metaphysik an keiner Stelle meiner Analyse in Gebrauch genommen, da überflüssig.

Nun hat die Fallrekonstruktion in bezug auf die Entwicklung von Gedankengefügen folgendes klar gezeigt: Das Konzept der Objektiven Hermeneutik wurde in dem untersuchten Zeitraum von 20 Jahren immer weiter elaboriert. Angestoßen wurde diese Entwicklung im wesentlichen durch interne Widersprüche des Konzepts, die entweder innerhalb eines Teils des Konzepts (z.B. einer Objekttheorie) oder zwischen einzelnen Teilen (z.B. Methoden - und Professionsverständnis) sich auftaten. Diese Widersprüche waren Resultate früheren theoretischen Handelns. Jede Bereinigung von entdeckten Inkonsistenzen schuf neue, jedoch oft erst später wahrgenommene.

Der Entwicklungsprozeß als ganzer hatte bisher keinen erkennbaren Fluchtpunkt. Ausgehend in Richtung Strukturalismus wandte er sich bald dem gegenüberliegenden Interaktionismus zu, um diesem dann bald den Rücken zu kehren. Es ist nicht auszuschließen, daß es in Kürze zu einer erneuten Kehrtwendung kommen wird. Nichts spricht dafür, daß die Entwicklung des Konzepts der Objektiven Hermeneutik durch die *Anhäufung* von Verstehens- oder Erklärungspotential gekennzeichnet werden kann oder daß Inkonsistenzen zunehmend eliminiert werden konnten. Viel mehr spricht dafür, daß sich im Konzept zweimal ein *Gestaltwandel* durchgesetzt hat - einmal in Richtung Interaktionismus, das andere Mal in Richtung Strukturalismus. Dieser zweimalige Switsch ist durch die innere Entwicklung der Objektiven Hermeneutik *alleine* nicht zu verstehen und dadurch auch nicht alleine motiviert.

Selbst in dieser knappen Form reicht das Zusammengetragene aus, zu erläutern, weshalb der von mir eingangs erstellte Entwurf von sich individuierenden Gedanken vorschnell den Gegenstandsbereich überbestimmte. Denn alle diese Resultate lassen sich mithilfe anderer, nicht so weitreichenden Hypothesen zu einem sinnmachenden Ganzen integrieren. Demnach sind die Gedankengefüge als Bewohner der Welt 3 *Produkt* theoretischer Interaktion, also erschaffen vom menschlichen Geist. *Real* sind diese Gefüge nur insofern, als sie auf ihre Erzeuger zurückwirken, und *autonom* sind sie nur in dem Sinne, als sie unbeabsichtigte Folgen produzieren.

„Daß diese Gegenstände ihre eigenen, autonomen Gesetze haben, die unbeabsichtigte aber nicht vorhersehbare Konsequenzen erzeugen, ist nur ein (wenn auch sehr interessantes) Beispiel einer allgemeinen Regel; der Regel, daß alle unsere Handlungen unbeabsichtigte und nicht vorhersehbare Konsequenzen haben.“ (POPPER 1979, S.271)

Damit verschwindet zugleich ein universeller, außerhalb menschlicher Phylogenetese stehender GedankenhimmeL und an seiner statt taucht ein historisch angewachsenes Gedankenlager auf. Die Wissenschaft produziert Gedanken, die gelagert

werden, und sie erkennt neue Bedeutungen bereits gelagerter Gedanken. Insofern *entdeckt* sie nicht allein bereits Gedachtes, sondern sie *erfindet* es auch: indem sie entdeckt, erfindet sie, und indem sie erfindet, bereitet sie den Boden für eine spätere Entdeckung.

Die Dialektik von Erfindung und Entdeckung scheint - so das Ergebnis meiner Einzelfallstudie - dabei nicht einem universell gesetzten Telos zu folgen, sondern sie scheint auf die jeweiligen historischen Besonderheiten und Notwendigkeiten sehr sensibel zu reagieren. Kurz: aus dem Lager werden jeweils die Gedanken bezogen, die gerade in der Lebenspraxis benötigt werden. Deshalb ist es m.E. auch *nicht* angemessen, weiterhin von der *Individuierung* eines wissenschaftlichen Konzepts zu sprechen, sondern von einem Prozeß der *Besonderung* oder - wenn man mit Begriffen der Ontogenese arbeiten will - um einen Sozialisationsprozeß. Wissenschaftliche Konzepte bzw. ihre Gestalter gehen ihren Weg, sie entwickeln, d.h. sie verändern sich. Mit der Dauer des Entwicklungsganges wird sich ein Konzept immer deutlicher von anderen abheben lassen, die Kontur wird klar und der Weg unverwechselbar werden, es wird eine besondere, einzigartige Typik sich entfalten. Dennoch sagt dieser Prozeß der Besonderung nichts über die Güte des eingeschlagenen Weges aus, und die Ineinsetzung des Besonderungsganges wissenschaftlicher Gedanken mit der Individuierungsgeschichte menschlicher Subjekte entleihst sich vom letzteren unterderhand und nicht begründet den 'Glanz' der Höherentwicklung, der Autonomwerdung (eine spezielle Variante des Halo-Effektes).

Verzichtet man auf die Parallelisierung von menschlicher Biographie und deren Konnotation (Erwachsenwerden = Intelligent- und Autonomwerden) - und dafür plädiere ich - mit der Wissenschaftsgeschichte, dann ist eine Metaphysik der Strukturen ohne Boden. Erschüttern würde dieser Verzicht auch die mit der Metaphysik der Strukturen einhergehende Vorstellung von vollkommen regelgeleiteten und restlos beschreibbaren Strukturen. Der Strukturbegriff müßte in Richtung 'Typus' und die regelgeleitete Strukturierungskraft in Richtung 'typische Typik' aufgeweicht werden. Diese Änderung trüte positivistischen und reduktionistischen Tendenzen entgegen. Damit wäre man bereits wieder auf dem Terrain verstehender Soziologie, wenn auch immer noch innerhalb eines Idealismus. Idealismus würde der Entwurf enthalten, weil er unter Gedankengefügen etwas 'Drittes' zwischen Bewußtsein und Materie versteht, und ich denke, diese Annahme ist unumgänglich. Verstehend wäre er, weil er das 'Dritte' aus dem Jenseits der autonomen Natur und Biologie über die Grenze zum Diesseits der menschlichen Bedeutungsproduktion gebracht hat. Allein, auch dieses Konzept hermeneutischer Sinnrekonstruktion müßte mit dem Vorwurf leben, es sei nicht falsifizierbar, umso mehr als es noch 'weicher' ist als die Objektive Hermeneutik. Mit dem Vorwurf ließe sich jedoch leben, da jedes wissenschaftliche System sich prinzipiell gegen eine Falsifikation abschotten kann, mithin die Falsifizierbarkeit kein Abgrenzungskriterium für wissenschaftliches Arbeiten ist. Allerdings macht es einen Unterschied, ob man im Forschungsprozeß einer Verifikations- oder Falsifikationslogik folgt. Und ich denke, mit der Zurückweisung der Metaphysik der Strukturen ist bereits die Entscheidung

gegen die Verifikationslogik gefallen.

Verbleibt ein letzter zusammenfassender Gedanke: Die Kunstlehre der Objektiven Hermeneutik, soweit sie ernsthaft sequenzanalytisch vorgeht, scheint für die Analyse verschrifteter Handlungsprotokolle besonders gut geeignet zu sein. Diese Eignung kann man mithilfe der Welttheorie und der Methodologie, die Oevermann vorträgt, erklären. Denkbar und begründbar sind andere, einfachere Erklärungen. Diese sollte man prüfen.

Kapitel 6

Werkverzeichnis der Texte von U.Oevermann (geordnet nach Entstehungsdatum)

Das folgende Verzeichnis der Arbeiten von U.Oevermann beinhaltet sowohl Texte als auch teilweise oder nichtverschriftete Tonbandmitschnitte von Vorträgen. Die meisten Arbeiten sind bisher noch nicht veröffentlicht. Ich habe mich bemüht, die einzelnen Arbeiten in der Reihenfolge ihrer Entstehung anzugeben; wo möglich, ist der Monat der Textproduktion mitangegeben. Die erste Jahreszahl benennt stets das Entstehungsdatum, die Jahresangabe in Klammern das Datum der Veröffentlichung. Die hinter der Jahreszahl mit 'X' gekennzeichneten Arbeiten sind mir erst nach Fertigstellung meiner Arbeit bekannt geworden.

Stand: Februar 1986

- OEVERMANN, ULRICH 1965 (1966) Soziale Schichtung und Begabung, in: Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft 6 (1966), S.166-186.
- OEVERMANN, ULRICH 1967a (1970, 1972) Sprache und soziale Herkunft, Frankfurt.
- OEVERMANN, ULRICH 1967b (1970) Einige Thesen über den Zusammenhang von Identifikationsprozessen und Sprachentwicklung, in: Bernstein et al. 1970, Lernen und soziale Struktur, De Munter, Amsterdam
- OEVERMANN, ULRICH 1967c (1971) Soziologische und sozialpsychologische Ansätze zur Erklärung des schichtenspezifischen Sprachgebrauchs, in: Linguistik und Didaktik, Heft 5, Jg.1971, S.24-42. (identisch mit Kap.1.4. aus Oevermann 1967a)
- OEVERMANN, ULRICH 1968a (1968) Schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluß auf die kognitiven Prozesse, in: H.Roth (Hrsg.) 1968, Begabung und Lernen, Stuttgart, S.297-356.
- OEVERMANN, ULRICH 1968b, SEPT. (1969, 1972) Role Structure of the Family and its Implications for the Cognitive Development of Children, in: M.A.Matthyssen u. C.E.Vervoort (Hrsg.) 1969, Education in Europe, Den Haag and Paris, S.103-122. Rollenstruktur der Familie und ihre Implikation für die kognitive Entwicklung von Kindern, in: György Szell (Hrsg.) 1972, Priviliegierung und Nichtpriviliegierung im Bildungssystem, München, S.64-89.
- OEVERMANN, ULRICH; L.KRAPPMANN; K.KREPPNER 1968c, SEPTEMBER, Projektvorschlag „Elternhaus und Schule“, MS, Berlin.

- OEVERMANN, ULRICH 1969a, FEBRUAR, Die Stellung der Familienuntersuchungen im Projekt „Elternhaus und Schule“, Diskussionspapier für das MPI, Berlin.
- OEVERMANN, ULRICH 1969b, MÄRZ, Die Stellung der Familienuntersuchungen im Projekt „Elternhaus und Schule“, Diskussionspapier für das SFI, Berlin.
- OEVERMANN, ULRICH 1969c, APRIL, Zusammenfassendes Protokoll zu den letzten beiden Gesprächen über die Form der Zusammenarbeit zwischen Psychoanalytikern und Soziologen am Projekt „Elternhaus und Schule“, Protokoll, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1969d, JUNI, Angaben und Bemerkungen zu 6 geplanten Experimenten, MS, Berlin.
- OEVERMANN, ULRICH 1970a Zur Arbeitsorganisation des Projekts, MS, Berlin.
- OEVERMANN, ULRICH 1970b, JUNI, Diskussionsanleitung zur Entwicklung einer Forschungsstrategie im Institut für Bildungsforschung (1. Fassung), MS, Berlin.
- OEVERMANN, ULRICH 1970c, DEZEMBER, Überlegungen zur Konstruktion eines Beobachtungsschemas für die Analyse von innerfamilialen Interaktionsstrukturen, Diskussionspapier, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1970xa Schichtenspezifisches Sprachverhalten und kompensatorische Spracherziehung, in: E. Schwartz (Hrsg.), 1970, Materialien zur Vorschulerziehung und elementaren Sprachbildung, Frankfurt.
- OEVERMANN, ULRICH 1970xb SEPTEMBER, Ein Vorschlag zur Weiterarbeit an den theoretischen und forschungspraktischen Problematik sozialer Ungleichheit, MS, Berlin.
- OEVERMANN, ULRICH 1970xc NOVEMBER, Experiment I: Telefon - Experiment, MS, Frankfurt.
- OEVERMANN, ULRICH 1970xd NOVEMBER, Experiment II: Passiver und aktiver Wortschatz, MS, Frankfurt.
- OEVERMANN, ULRICH 1970xe Anlage der Untersuchung und aktiver Wortschatz, MS, Frankfurt.
- OEVERMANN, ULRICH; M. KIEPER; S. ROTHE-BOSSE; M. SCHMIDT; P. WIENSKOWSKI 1971a (1976) Die sozialstrukturelle Einbettung von Sozialisationsprozessen, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 5, Heft 2, April 1976, S. 167-199.
- OEVERMANN, ULRICH 1971b, DEZEMBER, Vorschlag für einen 'Leitfragenkatalog', der die Kooperation zwischen Psychologen, Psychoanalytikern und Soziologen bei der Auswertung des Materials der Familienuntersuchung strukturieren soll, Diskussionsvorlage, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1971xa, MAI Vorlage zum Forschungskolloquium „Messung sozialer Schichtung“, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1972a, MAI Vorschläge aus der Diskussion der Familienbeobachtung, Diskussionspapier, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1972b, NOVEMBER, Forschungsbericht des Projekts „Elternhaus und Schule“, MS, Berlin. (weitgehend identisch mit: Oevermann

- U.; L.Krappmann; K.Kreppner 1972 (1973), Bemerkungen zur Diskussion der sogenannten 'Kode-Theorie')
- OEVERMANN, ULRICH ; L.KRAPPmann; K.KREPPNER 1972c (1973) Bemerkungen zur Diskussion der sogenannten „Kode-Theorie“, in: Linguistische Berichte, S.59-69.
- OEVERMANN, ULRICH ; L.KRAPPmann; K.KREPPNER 1972d Vorwort zur Arbeit von G.Klann, in: Gisela Klann 1975, Aspekte und Probleme der linguistischen Analyse schichtenspezifischen Sprachgebrauchs, Berlin.
- OEVERMANN, ULRICH 1972xa Zum Zusammenhang zwischen einer Theorie des linguistischen Codes und einer soziologischen Rollentheorie, in: H.Holzer; K.Steinbacher (Hrsg.) 1972, Sprache und Gesellschaft, Hamburg, S.196-207. (identisch mit Oevermann 1967a, S.379-391)
- OEVERMANN, ULRICH 1972xb Überlegungen zum Zusammenhang von Sprache, kognitiver Entwicklung und sozialer Herkunft, in: H.Holzer; K.Steinbacher (Hrsg.) 1972, Sprache und Gesellschaft, Hamburg, S.368-383. (identisch mit Oevermann 1967a, S.429-448)
- OEVERMANN, ULRICH 1972xc Beurteilung der fünf soziolinguistischen Experimente, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1972xd JUNI, Bemerkungen zur Erhebung des sozialen Hintergrunds, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1972xe Grobanalyse einer Szene, in der die Ehepartner Fragebogen ausfüllen, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1973a, JANUAR, Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1973b Die Architektonik von Kompetenztheorien und ihre Bedeutung für eine Theorie der Bildungsprozesse, MS, Berlin.
- OEVERMANN, ULRICH 1973c, SEPTEMBER, Die Familienbeobachtung im Projekt „Elternhaus und Schule“, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH; JÜRGEN HABERMAS 1974a, JANUAR, Gesprächsprotokoll (Starnberg), Mitschrift, Starnberg.
- OEVERMANN, ULRICH 1974b (1974) Die falsche Kritik an der kompensatorischen Erziehung, in: Neue Sammlung 14, S.537-568.
- OEVERMANN, ULRICH 1974c Zur Programmatik einer Theorie der Bildungsprozesse, MS, Berlin.
- OEVERMANN, ULRICH 1974d Arbeitsvorhaben und Forschungsinteressen, Diskussionspapier, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH; L.KRAPPmann; K.KREPPNER 1974e (1976) Was kommt nach der schichtenspezifischen Sozialisationsforschung? in: R.Lepsius (Hrsg.) 1976, Zwischenbilanz der Soziologie, Stuttgart, S.258-264.
- OEVERMANN, ULRICH 1974xa Einige Beispiele für Fallanalysen, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1974xb Übersicht über laufende Arbeitsvorhaben im Projekt „Elternhaus und Schule“

- OEVERMANN, ULRICH; T.ALLERT; H.GRIPP; E.KONAU; J.KRAMBECK; Y.SCHÜTZE 1975a, SEPTEMBER, Die Beobachtung innerfamilialer Interaktionen als Methode der Sozialforschung, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1975b, OKTOBER, Zur Integration der Freudschen Psychoanalyse in die Programmatik einer Theorie der Bildungsprozesse, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1975c, OKTOBER, Skizze eines Schwerpunktes Theorie der Bildungsprozesse, MS, Berlin.
- OEVERMANN, ULRICH 1975d, DEZEMBER, Übersicht über zukünftige Arbeitsschwerpunkte für den Fall meines Verbleibens im Institut, Diskussionspapier, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1975xa AUGUST, Kritik von Konzeption der Subjektivität (1.Entwurf), MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1975xb OKTOBER, Einrichtung eines Explorationsfeldes, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1975xc OKTOBER, Bericht für den Beirat, MS, Frankfurt.
- OEVERMANN, ULRICH 1976a (1976) Piagets Bedeutung für die Soziologie, in: Hommage à Jean Piaget; Stuttgart 1976, S.36-41.
- OEVERMANN, ULRICH 1976b JUNI, Notiz zum Großthema Latente Sinnstruktur, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1976c (1976) Überlegungen zu einer Theorie der Bildungsprozesse und zur Strategie der Sozialisierungsforschung, in: K.Hurrelmann (Hrsg.) 1976, Sozialisation und Lebenslauf, Reinbek bei Hamburg, S.43-52.
- OEVERMANN, U.; T.ALLERT; H.GRIPP; E.KONAU; J.KRAMBECK; E.SCHRÖDER-CÄSAR; Y.SCHÜTZE 1976d (1976) Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion, in: M.Auwarter; W.Kirsch; K.Schröter (Hrsg.) 1976, Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität, Frankfurt/M., S.371-403 und in: R.M.Lepsius (Hrsg.) 1976, Zwischenbilanz der Soziologie, Stuttgart, S.274-295.
- OEVERMANN, ULRICH 1976e, JUNI, Szientifizierung des Alltagswissens - eine qualitativ neue Stufe in der Entwicklung sozialer Deutungsmuster, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1976f, JULI, Stellungnahme zu den Beschlüssen des FBR und zu den Einwänden der Abteilung Sozialisation über die Vereinbarungen zu meiner Berufung, Diskussionsgrundlage, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH; TH.ROETHE 1976g, JULI, Entwurf zu einer Theorie von zwei politischen Kulturen als Modell für eine Revision soziologischer Analysen zum Arbeiterbewußtsein, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH; TH.ROETHE 1976h, AUGUST, Das komplexe Verhältnis von subkulturellem Milieu sozio-kulturell vermittelten Dispositionen der Struktur solidarischem Handelns und dem objektiven Klasseninteresse, MS, Frankfurt/M. (identisch mit Oevermann/Roethe 1976g, S.26-68)

- OEVERMANN, U.; T.ALLERT; H.GRIPP; E.KONAU; J.KRAMBECK 1976xa
Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion, MS, Frankfurt. (identisch mit Oevermann 1976d)
- OEVERMANN, ULRICH 1976xb Bericht an den Beirat, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1976xc Notiz an die Leitungskonferenz, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1976xd Soziologischer Kommentar zu einem Versuch,
Kunst in die industrielle Arbeitswelt zu integrieren, in: Kunstkatalog
anlässlich des 50.Geburtstags von K.L.Schweisfurth/Herten.
- OEVERMANN, U.; T.ALLERT; E.KONAU; J.KRAMBECK 1977a, NOVEMBER,
Zur Problematik hermeneutischer Verfahren in der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1977b, NOVEMBER, Diskussion seines Essener Vortrags
Problematik der Verwendung..., Tonbandprotokoll (noch nicht transkribiert)
in meinem Besitz.
- OEVERMANN, U.; T.ALLERT; E.KONAU 1978a, OKTOBER (1980), Zur Logik
der Interpretation von Interviewtexten, in: Th.Heinze et al. (Hrsg.) 1980,
Interpretation einer Bildungsgeschichte, Bensheim, S.15-69.
- OEVERMANN, U.; T.ALLERT; E.KONAU 1978b, OKTOBER (1979), Fernstudium
als Lebenshilfe? in: Mentor, 5/79, S.28-31. (identisch mit dem
Schlußteil von: Ders. 1978a)
- OEVERMANN, ULRICH 1978c, OKTOBER (1980), Diskussionsbeiträge zum Projekt
Lebensweltanalyse, in: Fernuniversität Hagen (Hrsg.) 1980, Diskussionsprotokoll des Hagener Symposions Lebensweltanalyse von Fernstudenten,
Hagen.
- OEVERMANN, ULRICH 1979a (1979) Sozialisationstheorie. Ansätze zu einer soziologischen Sozialisationstheorie und ihre Konsequenzen für die allgemeine soziologische Analyse, in: G.Lüschen (Hrsg.) 1979, Deutsche Soziologie seit 1945, Opladen, S.143-168.
- OEVERMANN, ULRICH 1979b (1979) Eine kunstsoziologische Betrachtung zur Einführung in die Ausstellung, in: Ausstellungskatalog zu Bildern des Impressionismus, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH; J.HABERMAS 1979c, FEBRUAR, Diskussion mit J. Habermas zu Problemen der Objektiven Hermeneutik, Transkript.
- OEVERMANN, ULRICH 1979d, DEZEMBER, Probleme der Professionalisierung in der berufsmäßigen Anwendung sozialwissenschaftlicher Kompetenz, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, U.; T.ALLERT; E.KONAU; J. KRAMBECK 1979e (1979) Die Methodologie einer Objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: H.G.Soeffner (Hrsg.) 1979, Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart, S.352-433.
- OEVERMANN, ULRICH 1979f Struktureigenschaften pädagogischer Interaktion,
Vorlesungsmitschrift, Frankfurt/M.

- OEVERMANN, ULRICH 1979g, DEZEMBER, Exemplarische Analyse eines Ausschnitts aus einem Protokoll einer Fernsehsendung Dalli Dalli, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1980a Struktureigenschaften sozialisatorischer und therapeutischer Interaktion, DGF-Antrag, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1980b (SS) Vorlesung über Sigmund Freud, Mitschrift, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1980xa Vortrag über 'Professionalisierungstheorie', gehalten auf dem 20. Deutschen Soziologentag in Bremen, Transkript.
- OEVERMANN, ULRICH ; TH. ROETHE 1981a, FEBRUAR, Konstanz und Veränderung in der Struktur sozialer Deutungsmuster, MS, Dortmund.
- OEVERMANN, ULRICH 1981b (1981) Soziologie: Wissenschaft ohne Beruf, Diskussionsmitschrift, in: betrifft erziehung 4/81, S.78-85.
- OEVERMANN, ULRICH 1981c, JUNI, Beiträge zur Fallrekonstruktion der Familie B., MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1981d, OKTOBER, Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse, (50 Seiten), MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1981e, NOVEMBER, Probleme der hermeneutischen Sozialforschung, Vortrag, gehalten am 24.11.1981 an der Universität Osnabrück, Transkript.
- OEVERMANN, ULRICH 1981f, SOMMERSEMESTER, Theorie der Professionalisierung als Teil der allgemeinen Gesellschaftstheorie, Vorlesungsmitschrift, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1981g Professionalisierung der Pädagogik - Professionalisierbarkeit pädagogischen Handelns, Vortrag an der FU Berlin, verschrifteter Tonbandmitschnitt.
- OEVERMANN, ULRICH 1982a, JANUAR, Hermeneutische Sinnrekonstruktion: Als Therapie und Pädagogik mißverstanden, oder: das notorische strukturtheoretische Defizit pädagogischer Wissenschaft, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1982b, MÄRZ, Exemplarische Analyse eines Gedichtes von Rudolf Alexander Schröder mit den Verfahren der Objektiven Hermeneutik, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1982c, MAI, Vermutungen über technokratische Reste im Rationalitätsentwurf von Jürgen Habermas, Vortrag, gehalten am 22.5.82 an der Universität Düsseldorf, Tonbandmitschnitt.
- OEVERMANN, ULRICH 1983a, FEBRUAR, Zur Einführung in die Ausstellung: Ölbilder und Gouachen von Pierre Montheillet, in: Ausstellungskatalog der Galerie Oevermann, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1983b, MAI, Die ödipale Struktur als sozialitätsstiftende Struktur, Transkription (Ausschnitte) eines Vortrages vom 4.5.1983 an der Universität Marburg, Tonbandmitschnitt.
- OEVERMANN, ULRICH 1983c Hermeneutische Sinnrekonstruktion: Als Therapie und Pädagogik mißverstanden, oder: Das notorische strukturtheoretische

- Defizit pädagogischer Wissenschaft, in: D.Garz, K.Kaimer (Hrsg.) 1983, a.a.O., S.113-155. (fast identisch mit Oevermann 1982a)
- OEVERMANN, U.; T.ALLERT; E.KONAU; J.KRAMBECK 1983d Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“, in: P.Zedler, H.Moser (Hrsg.) 1983, a.a.O., S.95-123. (Neuabdruckeiniger Teile von Oevermann 1976e)
- OEVERMANN, ULRICH 1983e, APRIL, Versozialwissenschaftlichung von Identitätsformation und Verweigerung von Lebenspraxis: Eine aktuelle Variante der Dialektik der Aufklärung, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1983f, AUGUST, Kann Arbeitsleistung weiterhin als ba-sales Kriterium der Verteilungsgerechtigkeit dienen?, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1983g, SEPTEMBER, Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse, in: L.von Friedeburg, J.Habermas (Hrsg.) 1983, a.a.O., S.234-292.
- OEVERMANN, ULRICH 1984, MÄRZ, Warum Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns ein Fundament für soziologische Theorie, insbesondere für soziologische Strukturanalyse nicht abgeben kann, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, U.; J.HABERMAS 1984xa Diskussion von Oevermann 1984a, Transkript.
- OEVERMANN, ULRICH; ANDREAS SIMM 1984xb Zum Problem der Perseveranz in Delikttyp und Modus operandi. 'Spurentext'-Auslegung, Tätertyp-Dekonstruktion und die Strukturlogik kriminalistischer Ermittlungspraxis, MS, Frankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH 1984xc (1984) Kriminalistische Ermittlungspraxis als natürwüchsige Form der hermeneutischen Sinnauslegung von 'Spurentexten', in: BKA (Hrsg.) Symposium: Perseveranz und kriminalpolizeilicher Melddienst, Forschungsreihe, Wiesbaden, 1984, S.135-163.
- OEVERMANN, ULRICH 1984xd Entwurf für ein Forschungsprojekt: Kunst am Arbeitsplatz und Humanisierung der Arbeitswelt in einem großen Industriebetrieb, MS, Fankfurt/M.
- OEVERMANN, ULRICH; ANDREAS SIMM 1985xa (1985) Zum Problem der Perseveranz in Delikttyp und Modus operandi, in: U.Oevermann, L.Schuster, A.Simm 1985, Zum Problem der Perseveranz in Delikttyp und modus operandi, BKA-Forschungsreihe, Bd.17, Wiesbaden, S.133-437. (Fast identisch mit Oevermann/Simm 1984xb, einige Formulierungen sind neu, zusätzlich ist ein umfangreicher Anhang abgedruckt)
- OEVERMANN, ULRICH 1985xb Versozialwissenschaftlichung der Identitätsform und Verweigerung von Lebenspraxis, in: Burkart, Lutz (Hrsg.) 1985, Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung, Frankfurt/M., S.463-474. (Identisch mit OEVERMANN 1983e, S.1-6)
- OEVERMANN, ULRICH 1986xa Die Romantik in ihrer Rationalisierungsbedeutsamkeit innerhalb des Prozesses der Entfaltung der Moderne und als Vorform aktueller Deutungsmuster, Seminarvorlage, Frankfurt/M.

6.1 Texte, die von Diplomanden, Doktoranden oder Mitarbeitern von Ulrich Oevermann erstellt wurden.

Das Verzeichnis ist nicht alphabetisch geordnet, sondern entsprechend dem Datum der Entstehung der Texte angeordnet (bei späteren Veröffentlichungen ist dieses Datum in Klammern angefügt). Diese zeitliche Gliederung der Arbeiten gibt m.E. zum einen Einblicke in die jeweilige Schwerpunktsetzung des Konzeptes der Objektiven Hermeneutik und zum anderen eine erste Orientierung darüber, in welche Richtungen sich die einzelnen Mitarbeiter bewegt haben. Leider ist diese Literaturübersicht noch sehr bruchstückhaft.

Stand: Februar 1986

- KRAPPMANN, LOTHAR 1969 Soziologische Dimensionen der Identität, Stuttgart.
- SCHÜTZE, YVONNE Rollen- und Kommunikationsstrukturen in pathogenen Familiensystemen, J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/M., FB 3, unveröffentl. Diplomarbeit.
- BOSSE, S.; M. KIEPER; P. SCHMIDT; WIENSKOWSKI 1971 Sozioökonomische Klassenlage, schichtenspezifisches Erziehungsmilieu und schulische Faktoren in ihrem Einfluß auf Intelligenz und Schulerfolg, J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/M., FB 3, unveröffentl. Diplomarbeit.
- SIEGERT, MICHAEL 1971 Konfliktlösungsstrategien in der Kernfamilie und ihre Bedeutung für kindliche Lernvorgänge, J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/M., FB 3, unveröffentl. Diplomarbeit.
- ALLERT, TILMANN 1972 Probleme der Familientheorie, Vorlage zum Forschungskolloquium, MS, Frankfurt/M.
- ALLERT, T.; C.V. GROTE; L. LAPPE 1972 Die objektive Kommunikationseffizienz schichtenspezifischer Sprechweisen in verschiedenen Aufgabenstellungen und Dialogsituationen, J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/M., FB 3, unveröffentl. Diplomarbeit.
- AUWÄRTER, MANFRED 1972 Der Einfluß der sozialen Herkunft auf die linguistische Realisierung systematisch varierter Ausdrucksintentionen in mündlichen Äußerungen: Linguistische Standardmaße, Strukturanalyse korrekter Sequenzen, J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/M., FB 3, unveröffentl. Diplomarbeit.
- CHRISTE, GERHARD 1972 Der Einfluß der sozialen Herkunft auf die inhaltliche Gestaltung mündlicher Nacherzählungen bei 10-jährigen Kindern: Unterschiede in der Verarbeitung von Bedeutungselementen in verschiedenen Inhaltsbereichen, J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/M., FB 3, unveröffentl. Diplomarbeit.

- DEWITZ, V.; FLAAKE, K.; HÄRTEL, U.; SCHWEISFURTH, H. 1972 Der Einfluß schichtenspezifischer Strategien des Sprachgebrauchs auf den Problemlösungserfolg. Eine empirische Überprüfung von Hypothesen zum Verhältnis von Sprache und Kognition, J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/M., FB 3, unveröffentl. Diplomarbeit.
- KIRSCH, EDIT 1972 Der Einfluß der sozialen Herkunft auf die linguistische Realisierung systematisch varierter Ausdrucksintentionen in mündlichen Äußerungen, J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/M., FB 3, unveröffentl. Diplomarbeit.
- KRAMBECK, J.; H. MEULEMANN 1972 Wortbedeutungsverständnis und Wortbedeutungserklärung, J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/M., FB 3, unveröffentl. Diplomarbeit.
- KRAMBECK, J. 1972 Die Entstehung der Lernfähigkeit im Interaktionssystem der Familie und ihre Förderung in der Schule, in: H.Halbfas et al. (Hrsg.) 1972, Entwicklung der Lernfähigkeit, Stuttgart, S.278-297.
- CAESAR, ERNA 1973 Zum Problem der Aussagefähigkeit von Befragungen in der Sozialforschung, J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/M., FB 3, unveröffentl. Diplomarbeit.
- HÄRTEL, U. 1973 Zum Zusammenhang von erziehungsrelevanten Einstellungen von Eltern und objektiven Lebensbedingungen, MS, Frankfurt/M.
- MEULEMANN, HEINRICH 1973 (1976) Wortbedeutungsverständnis und Wortbedeutungsexplikation, 2 Bde., Materialien aus der Bildungsforschung Nr.4, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin.
- MILLER, MAX 1973 Linguistik und Spracherwerbsforschung in: 10, S.243-262.
- AUWÄRTER, MANFRED; EDIT KIRSCH 1974 Einige kritische Anmerkungen zu U.Oevermann, L.Krappmann und K.Kreppner: Bemerkungen zur Diskussion der sogenannten „Kode-Theorie“, Seminarpapier, Berlin.
- EIDMANN, DOROTHEA 1974 Der Einfluß der sozialen Herkunft auf die inhaltliche Gestaltung mündlicher Nacherzählungen bei 10-jährigen Kindern: Eine empirische Analyse, J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/M., FB 3, unveröffentl. Diplomarbeit.
- HÄRTEL, U. 1974 Zum Zusammenhang von Arbeitsplatzsicherung und erziehungsrelevanten Einstellungen im Rahmen einer Theorie sozialer Deutungsmuster, MS, Frankfurt/M.
- MENNE, KLAUS 1974 Kommunikation und Exkommunikation, J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/M., FB 3, unveröffentl. Diplomarbeit.
- SCHÜTZE, YVONNE 1974 (1978) Innerfamiliale Kommunikation und kindliche Psyche, Materialien aus der Bildungsforschung Nr.7, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin.
- VAN DE VOORT, WERNER 1974 Interaktion und Kognition - Der Einfluß des „role taking“ auf die Entwicklung der sensomotorischen Schemata des Kleinkindes, J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/M., FB 3, unveröffentl. Diplomarbeit.

- KREPPNER, KURT 1975 Zur Problematik des Messens in den Sozialwissenschaften, Stuttgart.
- ROETHE, THOMAS 1975 Zum methodischen Problem hermeneutischer Verfahren in der Soziologie: Am Beispiel der empirischen Untersuchung von Familien als Ort der Konstruktion sozialer Wirklichkeit, MS, Berlin.
- VAN DE VOORT, WERNER 1975 Die Bedeutung von Vorformen des kommunikativen Handelns für die Entwicklung der vorsprachlichen Intelligenz beim Kinde, in: Anton Leist (Hrsg.) 1975, Ansätze zur materialistischen Sprachtheorie, Kronberg/Ts, S.206-233.
- ALLERT, TILMANN 1976 Legitimation und gesellschaftliche Deutungsmuster, in: R.Ebbinghausen (Hrsg.) 1976, Bürgerlicher Staat und politische Legitimation, Frankfurt/M., S.217-244.
- KRAPPmann, LOTHAR 1976a Neue Rollenkonzepte als Erklärungsmöglichkeit für Sozialisationsprozesse, in: M.Auwärter et al. (Hrsg.) 1976, Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität, Frankfurt/M., S.307-331.
- KRAPPmann, LOTHAR 1976b Typisches im Individuellen, MPI-Berlin.
- GRIPP, HELGA 1976 Determinanten der Genese pathologischer Kommunikationsformen in der Ehe und ihre Behandlung in der Therapie, Materialien aus der Bildungsforschung Nr.5, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin.
- MILLER, MAX 1976 Zur Logik der frühkindlichen Sprachentwicklung, veröffentlichte Dissertation, Stuttgart.
- SCHRÖDER, ANDREAS 1976 Professionalisierungsprobleme im Bildungssystem, MS, Frankfurt/M.
- AUWÄRTER, MANFRED 1977 (1982) Sprachgebrauch in Abhängigkeit von Merkmalen von Sprechern und der Sprechsituation: Eine soziolinguistische Untersuchung, Berlin.
- KIRSCH, EDIT 1977 Verbale Planungs- und Kontrollstrategien: Eine soziolinguistische Untersuchung mündlicher Nacherzählungen im 4.Schuljahr, unveröffentlichte Dissertation, Starnberg.
- SIEGERT, MICHAEL 1977 Strukturbedingungen von Familienkonflikten, Frankfurt/M.
- VAN DE VOORT, WERNER 1975 Die Bedeutung von Vorformen des kommunikativen Handelns für die Entwicklung der vorsprachlichen Intelligenz beim Kinde, in: Anton Leist (Hrsg.) 1975, Ansätze zur materialistischen Sprachtheorie, Kronberg/Ts, S.206-233.
- AUWÄRTER, M.; E.KIRSCH 1978 Interaktive Grundlagen komplexer kommunikativer Fähigkeiten, MS, Starnberg.
- CAESAR-WOLF, BEATRICE; THOMAS ROETHE 1979a Sozialisatorische Interaktion in reformierten Schuleingangsklassen aus dem Blickwinkel soziologischer Textinterpretationen ausgewählter Fälle. Eine Projektbeschreibung, in: B.Schön, K.Hurrelmann (Hrsg.) 1979, Schulalltag und Empirie, Weinheim und Basel, S.192-203.

- CAESAR, BEATRICE; THOMAS ROETHE 1979b Zur Analyse pädagogischer Interaktion in reformierten Schuleingangsklassen anhand soziologischer Textinterpretation, in: Reiner Mackensen und Felizitas Sagebiel (Hrsg.) 1979, S.500-514.
- GRIPP, HELGA 1979 Problemfeld Ehe - eine Fallanalyse, Stuttgart.
- OBERLE, HELMUT 1979 Zur Konstitution sozialer Realitäten in der Phänomenologie, J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/M., FB 3, unveröffentl. Diplomarbeit.
- SIMM, ANDREAS 1979 Struktureigenschaften der ödipalen Triade, J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/M., FB 3, unveröffentl. Diplomarbeit.
- ALLERT, TILMANN 1980 Zur Dynamik der Interaktionstriade - Eine Fallstudie zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion, unveröffentl. Dissertation, Frankfurt/M.
- CAESAR-WOLF, BEATRICE; BARBARA ZAHLMANN-WILLENBACHER 1980 Evaluation der Handhabung und Auswirkungen des neuen Ehescheidungsrechts nach dem 1.Eheg., MS, Hannover.
- VON GROTE, CLAUDIA 1980 Die Bedeutung des soziolinguistischen Kodes für die kommunikativen Fähigkeiten eines Sprechers, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Materialien aus der Bildungsforschung Nr.17, Berlin.
- MILLER, MAX 1980 Zur Ontogenese moralischer Argumentation, in: Lili 38/39, Göttingen.
- MENNE, KLAUS; KLAUS SCHRÖTER (HRSG.) 1980 Psychoanalyse und Unterschicht, Frankfurt/M.
- KIEPER, MARIANNE 1980 Lebenswelten 'verwahrloster' Mädchen, München.
- MENNE, KLAUS 1980b Soziale Deutungsmuster, Realität und psychoanalytischer Prozeß, in: K.Menne und K.Schröter (Hrsg.) 1980, Psychoanalyse und Unterschicht, Frankfurt/M., S.73-112.
- SCHRÖTER, KLAUS 1980 Spezifische Reaktionen auf die Behandlungsverfahren und die soziale Distanz zum Therapeuten, in: K.Menne; K.Schröter (Hrsg.) 1980, Psychoanalyse und Unterschicht, Frankfurt/M., S.35-58.
- ROETHE, THOMAS 1980 Acht exemplarische Fallanalysen zur These von den zwei politischen Kulturen, Dissertation, Dortmund.
- CAESAR, BEATRICE; SABINE DÜBBERS; SABINE KOWAL 1981 Sozialisationsbedingungen in Vorklasse und Eingangsstufe, Teil III: Zur Analyse der Lehrer-Kind-Interaktion, Pädagogisches Zentrum Berlin.
- CAESAR-WOLF, BEATRICE; L.BREUNUNG 1981 Zur Analyse von verbalen Interaktionsprozessen im Zivilprozeß, in: Loccumer Protokolle 31/80, 1981, S.17-66.
- CAESAR-WOLF, BEATRICE; EBERHARD DORNDÖRF 1981 Sachverhaltsrekonstruktion in Zivilprozessen als kommunikativer Prozeß, DFG-Antrag, Hannover.
- MEULEMANN, H.; H.WEISHAUPP 1981 Örtliche soziale Milieus als Kontext für Sozialisations- und Entwicklungsprozesse, in: H.Walter (Hrsg.) 1981, Region und Sozialisation, Band II, Stuttgart.

- OBERLE, HELMUT 1981 Vorüberlegungen zu einer empirischen Analyse von Gerichtsverfahren in professionalisierungstheoretischer Absicht, MS, Frankfurt/M.
- SCHÜTZE, YVONNE 1981 Wenn das zweite Kind kommt, in: Psychologie heute, Juli 1981, S.59-64.
- BREUER, KARL-HEINZ 1982 Emotion und Interaktion, MS, Starnberg.
- FLADER, D.; W.D.GRODZICKI; K.SCHRÖTER (HRSG.) 1982 Psychoanalyse als Gespräch, Frankfurt/M.
- SCHRÖTER, KLAUS 1982 Zur Rekonstruktion der Bedeutungsstruktur von Gesprächssequenzen, in: D.Flader, W.D.Grodzicki, K.Schröter (Hrsg.) 1982, Psychoanalyse als Gespräch, Frankfurt/M., S.194-207.
- SIMM, ANDREAS 1982 Einige Thesen zur Struktur therapeutischer Interaktion unter den spezifischen Bedingungen eines familientherapeutischen Settings, MS, Frankfurt/M.
- SIMM, ANDREAS 1982 Soziologische Strukturanalyse familientherapeutischer Interaktion, MS, Frankfurt/M.
- AUWÄRTER, M.; E.KIRSCH 1982 Die Generierung fiktionaler Realität im kindlichen Handpuppenspiel, in: H.G.Soeffner (Hrsg.) 1982, Beiträge zur empirischen Sprachsoziologie, Tübingen, S.91-114.
- KREPPNER, K.; S.PAULSEN; Y.SCHÜTZE 1982 Kindliche Entwicklung und Familienstruktur, in: Zeitschrift für Pädagogik 28 (1982), S.221-244.
- MILLER, MAX 1982 Argumentation als moralischer Lernprozeß, in: H.G. Soeffner (Hrsg.) 1982b, a.a.O., S.49-90.
- SCHÜTZE, YVONNE 1983 Die Wissenschaft über dem Kind, in: Kursbuch 72 (1983), S.51-61.
- CAESAR-WOLF, B.; E.DORNDORF; L.BREUNING; T.ROETHE 1983 Die zivilgerichtliche Regulierung eines Familienkonflikts, MS, Hannover.
- CAESAR-WOLF, B.; T.ROETHE 1983 Soziologische Textinterpretation einer Interaktionssequenz zwischen Lehrer und Kind, in: Bildung und Erziehung 36, S.157-171.
- GROTE-JANZ, C.V.; E.WEINGARTEN 1983 Technikgebundene Handlungsabläufe auf der Intensivstation, in: Zeitschrift für Soziologie 12, S.328-340.
- JAHN, WALTER 1983 Grafik-Design als Testfeld für eine Theorie der Professionalisierung künstlerischen Handelns, unveröffentl. Diplomarbeit, Frankfurt/M.
- ALLERT, TILMAN 1984 Der Familienkreis - ein Beitrag zum Verhältnis von Kultursoziologie und Familiensoziologie, in: H.G.Soeffner (Hrsg.) 1984a, a.a.O., S.53-78.
- GRIPP, HELGA 1984 Jürgen Habermas, Paderborn.
- LAPPE, LOTHAR 1984 Berufsbiographien unter sich wandelnden Arbeitsbedingungen, MS, Berlin.
- OBERLE, HELMUT 1984 Richterliche Fallrekonstruktion, MS, Frankfurt/M.
- SIMM, ANDREAS 1984a Mehr vom Gleichen - oder: Das double-bind gruppodynamischer Beratungsmodelle in Institutionen, MS, Frankfurt/M.

- SIMM, ANDREAS 1984b Fallinterpretation Michael, MS, Frankfurt/M.
- SIMM, ANDREAS 1984c Strukturmerkmale therapeutischer Interaktion - entwickelt am Fallbeispiel einer Familientherapie, MS, Frankfurt.
- ALLERT, TILMAN; LISELOTTE BIEBACK-DIEL 1985 Sozialpädagogische Familienhilfe im ländlichen Raum, Projektantrag, MS, Frankfurt/M.
- GROTE, CLAUDIA V. U.A. 1985 Realisierungschancen von Patientenbedürfnissen auf der Intensivstation, in: H.-W.Franz (Hrsg.): 22.Deutscher Soziologentag 1984, Opladen.
- HÄRTEL, U.; U.MATTHIESEN; H.NEUENDORFF 1985a Kontrastierende Fallanalysen zum Wandel von arbeitsbezogenen Deutungsmustern und Lebensentwürfen in einer Stahlstadt, MS, Dortmund.
- HÄRTEL, U.; U.MATTHIESEN; H.NEUENDORFF 1985b Kontinuität und Wandel arbeitsbezogener Deutungsmuster und Lebensentwürfe, MS, Dortmund.
- HILDENBRAND, BRUNO 1985a Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion beim familiengeschichtlichen Erzählen, DFG-Antrag, Frankfurt/M.
- HILDENBRAND, BRUNO 1985b Familiensituation und Ablöseprozesse Schizophrener, in: Soziale Welt 3/85.

6.2 Texte, die sich mit dem Oevermannschen Konzept aus-einandersetzen.

(Schwerpunkt: Kunstlehre der Objektiven Hermeneutik im engeren Sinne)

Stand: Februar 1986

- ARBEITSGRUPPE SPRACH- UND KOMMUNIKATIONSSOZIOLOGIE (HRSG.)
1982 Institution Jugendgericht - sozialwissenschaftliche Analysen institutio-nell geregelter Interaktion, Hagen.
- ARNOLD, ROLF 1983 Deutungsmuster, in: Z.f.Päd., 29.Jg, Nr.6, S.893-912.
- AUFENANGER, STEFAN 1982 Zu den Geltungsbedingungen der 'objektiven Hermeneutik', MS, Mainz.
- AUFENANGER, STEFAN; MARGRIT LENSSEN (HRSG.) 1986 Handlung und Sinnstruktur, Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik, München.
- AUWÄRTER, MANFRED; EDIT KIRSCH, 1974 Einige kritische Anmerkungen zu U.Oevermann, L.Krappmann und K.Kreppner: Bemerkungen zur Dis-kussion der sogenannten 'Kode-Theorie', Seminarpapier, Berlin.
- BOCK, ULRICH 1984 Zur Methodologie einer 'Objektiven Hermeneutik' Ulrich Oevermanns, unveröff. Diplomarbeit, Frankfurt/M.
- BOHNSACK, RALF 1980 Handeln als dokumentarische Interpretation, unveröf-fentl. Dissertation, Bielefeld.
- BOHNSACK, RALF 1981 Gruppendiskussionsverfahren und strukturbbezogene In-terpretation, MS, Nürnberg.
- BONSS, WOLFGANG 1983 Empirie und Dechiffrierung der Wirklichkeit, in: L.Friedeburg; J.Habermas (Hrsg.), a.a.O., S.201-225.
- BREUER, KARL-HEINZ 1982 Emotion und Interaktion, MS, Starnberg.
- BUDE, HEINZ 1982 Text und Realität. Zu den von U.Oevermann formulierten Konzeption einer objektiven Hermeneutik, in: Zeitschrift für Sozialisations-forschung und Erziehungssoziologie, 1982, S.134-143.
- BURKART, GÜNTER 1980 Strukturprobleme universitärer Sozialisation. Eine Fallrekonstruktion am Beispiel des Medizinstudiums, unveröffentliche Dis-sertation, Frankfurt/M.
- BURKART, GÜNTER 1982 Strukturtheoretische Vorüberlegungen zur Analyse universitärer Sozialisationsprozesse, in: KZfSS 3/82 S.444-468.
- BURKART, GÜNTER 1983 Zur Mikroanalyse universitärer Sozialisation im Me-dizinstudium: Eine Anwendung der Methode der objektiv-hermeneutischen Textinterpretation, in: Zeitschrift für Soziologie, 1/83, S.24-48.
- CREMERS, EHRHARDT 1982 Methodologische Vorüberlegungen, in: Arbeits-gruppe Sprach- und Kommunikationssoziologie (Hrsg.) 1982, a.a.O., S.7-18.

- CREMERS, E.; J. REICHERTZ 1982 Situationsstruktur und Interaktionsprozeß, in: Arbeitsgruppe Sprach- und Kommunikationssoziologie (Hrsg.) 1982, a.a.O., S.37-40.
- DEWE, BERND 1982 Bildungsarbeit zwischen Aufklärung und Kompetenzenteignung, in: Neue Praxis 3/82, S.240-261.
- DEWE, BERND 1983a Thesen zur gegenwärtigen Problematik der Professionalisierungsdiskussion, MS, Osnabrück.
- DEWE, BERND 1983b Perspektiven und Grenzen der Professionalisierung, MS, Osnabrück.
- DEWE, BERND ; HANS-UWE OTTO 1983 Die symbolische Funktion instutionalisierte Problemdeutungen im sozialpädagogischen Handlungsfeld, in: Zeitschrift für Pädagogik, 17.Beiheft, S.81-89.
- DEWE, BERND 1984a Soziologie als 'beratende Rekonstruktion', Zur Metapher des klinischen Soziologen, MS, Bielefeld.
- DEWE, BERND 1984b Kultursoziologische Bildungsforschung - Zum Wechselverhältnis von lebenspraktischen Deutungsversuchen und wissenschaftlichen Orientierungen, in: ZSE, 4.Jg., 1984, H.2, S.307-329.
- DEWE, BERND; WILFRIED FERCHHOFF 1984 Von der funktionalen Autorität zur 'alternativen' Professionalität?, MS, Osnabrück.
- DEWE, B.; W.FERCHHOFF; F.PETERS 1984 Professionelle Kompetenz im Wandel: alte Probleme und neue falsche Propheten, in: S.Müller et al. (Hrsg.) Handlungskompetenz in der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik II, Bielefeld 1984, S.297-337.
- DEWE, B.; W.FERCHHOFF 1985 Altruismus, Expertentum oder neue Fachlichkeit? in: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, 1985.
- DITTRICH, KARIN A. 1985 Familienalltag und Familienbeziehung, Frankfurt/M.
- DOC HOLIDAY 1985 Postmoderner Jäger wider das Verbrechen, in: taz vom 30.7.85
- FERNUNIVERSITÄT HAGEN, FACHBEREICH: ERZIEHUNGS- UND SOZIALWISSENSCHAFT (HRSG.) 1980 Diskussionsprotokoll des Hagener Symposiums „Lebensanalyse von Fernstudenten“ vom 5.-7.Oktober 1978, Hagen.
- FLADER, D.; W.D.GRODZICKI; K.SCHÖTER (HRSG.) 1982 Psychoanalyse als Gespräch, Frankfurt/M.
- GARZ, DETLEF 1982 Kompetenztheorien und moralische Sozialisation, in: Bildungsforschung und Bildungspraxis, 4/1982, S.47-54.
- GARZ, DETLEF; KLAUS KRAIMER (HRSG.) 1983 Brauchen wir andere Forschungsmethoden? Frankfurt/M.
- GARZ, DETLEF; KLAUS KRAIMER; ST.AUFENANGER 1983 Rekonstruktive Sozialforschung und objektive Hermeneutik, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 1/83, S.126-134.
- GARZ, DETLEF 1984 Strukturgeneese und Moral, Opladen.
- GASSEN, H.; M.SCHWANDER 1983 Zuständig sein und überflüssig werden, in: Zeitschrift für Pädagogik, 18.Beiheft, S.417-441.

- GERHARDT, UTA 1985 Erzähldaten und Hypthesenkonstruktion, KZfSS, Jg.37, S.230-256.
- GIESEN, BERHARD; WOLFGANG SCHNEIDER 1984 Von Missionaren, Technokraten und Politikern, in: Soziale Welt, 35.Jg, S.458-479.
- GRUSCHKA, A.; H.GEISSLER 1982 Über die Fähigkeit von Untersuchten und Wissenschaftler, interpretative Urteile zu validieren, in: Zeitschrift für Pädagogik, 28.Jg., Nr.4, S.625-634.
- GRUSCHKA, ANDREAS 1985 Von Spranger zu Oevermann, in: Z.f.Päd., Jg.85, Nr.1, S.77-95.
- HAFT, HENNING; HAGEN KORDES (HRSG.) 1984 Methoden der Erziehungs- und Bildungsforschung, 2 Bde, Stuttgart.
- HÄRTEL, U. 1974 Zum Zusammenhang von Arbeitsplatzsicherung und erziehungsrelevanten Einstellungen im Rahmen einer Theorie sozialer Deutungsmuster, MS, Frankfurt/M.
- HEINZE, TH; F.W.LOSEN; F.THIEMANN 1981 Praxisforschung, Schwarzenberg.
- HURRELMANN, KLAUS 1982 Zwischenbericht zum Forschungsprojekt „Sozialisationsprobleme jugendlicher Schulversager“, MS, Essen.
- JUCHEM, HANS-GEORG 1982 Objektive Hermeneutik, MS, Bonn.
- KADE, SYLVIA 1983 Methoden des Fremdverstehens, Bad Heilbrunn.
- KADE, SYLVIA 1984 Der Krieg der Experten gegen die Laien, in: Kursbuch 78/Dez. 84, S.77-83.
- KLEINING, GERHARD 1982 Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung, in: KZfSS, 2/82, S.224-253.
- KORDES, HAGEN 1984 Messung, empirisch-pädagogische, in: H.Haft, H.Kordes (Hrsg.) a.a.O., S.454-461.
- KÜCHLER, MANFRED 1980 Qualitative Sozialforschung - Modetrend oder Neuanfang? - in: KZfSS 2/80, S.373-386.
- KÜCHLER, MANFRED 1983 'Qualitative' Sozialforschung - ein neuer Königs weg?, in: D.Garz; K.Kraimer (Hrsg.) 1983, a.a.O., S.9-31.
- LEITHÄUSER, THOMAS; BIRGIT VOLMERG 1979 Anleitung zur empirischen Hermeneutik - Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren, Frankfurt/M.
- LENZEN, DIETER (HRSG.) 1980 Pädagogik und Alltag, Stuttgart.
- LUCKMANN, THOMAS 1981 Zum hermeneutischen Problem der Handlungswissenschaften, in: M.Fuhrmann et al. (Hrsg.) 1981, Text und Applikation, München, S.513-524.
- LÜDERS, CHRISTIAN 1981 Oevermanns objektive Hermeneutik und das interpretative Forschungsparadigma, MS, München.
- LÜDERS, CHRISTIAN; JO REICHERTZ 1986 Wissenschaftliche Praxis ist, wenn alles funktioniert und keiner weiß warum - Bemerkungen zur Entwicklung qualitativer Sozialforschung, in: Sozialwissenschaftliche Literaturrundschau 1/86, S.87-99.

- MAERZ, ILSE 1983 Die 'objektive Hermeneutik' von Ulrich Oevermann - Implikationen der Analyse von objektiven Bedeutungsstrukturen, Seminararbeit an der Universität München.
- MATTHES-NAGEL, ULRIKE 1981 Latente Sinnstrukturen und objektive Hermeneutik: Zur Begründung einer Theorie der Bildungsprozesse, Dissertation, Bremen.
- MATTHES-NAGEL, ULRIKE 1982 Objektive Hermeneutik und Theorie der Bildungsprozesse: Ein Überblick, MS, Nürnberg.
- MATTHES-NAGEL, ULRIKE 1984a Objektiv-hermeneutische Bildungsforschung, in: H.Haft, H.Kordes (Hrsg.) 1984, a.a.O., S.283-300.
- MATTHES-NAGEL, ULRIKE 1984b Rekonstruktion, theoretische, in: H.Haft, H.Kordes (Hrsg.), a.a.O., S.503-507.
- MATTHIESEN, ULF 1986 Standbein - Spielbein: Deutungsmusteranalysen im Spannungsfeld von objektiver Hermeneutik und Sozialphänomenologie, MS, Dortmund.
- MENNE , KLAUS; KLAUS SCHRÖTER (HRSG.) 1980a Psychoanalyse und Unterschicht, Frankfurt/Main.
- MENNE, KLAUS 1980b Soziale Deutungsmuster, Realität und psychoanalytischer Prozeß, in: K.Menne und K.Schröter (Hrsg.) 1980, Psychoanalyse und Unterschicht, S.73-112.
- MOSER, HEINZ 1983a Versuch eines Resumées aus den Regensburger Diskussionen, in: Zeitschrift für Pädagogik, 18.Beiheft, S.343-349.
- MOSER, HEINZ 1983b Zur methodologischen Problematik der Aktionsforschung, in: P.Zedler; H.Moser (Hrsg.) 1983, a.a.O., S.51-78.
- MUELLER, ULRICH 1982 Die Entwicklung des Denkens, Darmstadt und Neuwied.
- NEUENDORFF, H.; C.SABEL 1978 Zur relativen Autonomie der Deutungsmuster, in: Karl Martin Bolte (Hrsg.) 1978, Verhandlungen des 18.Deutschen Soziologentages, München, S.842-863.
- NEUENDORFF, H. 1979 Bemerkungen zu Differenzen zwischen Deutungsmusteransatz und Relevanzstrukturkonzept, MS, Dortmund.
- PREYER, G.; P.ROTHERMEL 1982 Soziologie als Textwissenschaft? Zur Kritik an der Methodologie und dem Gegenstandsbereich einer objektiven Hermeneutik von U.Oevermann, MS, Frankfurt/M.
- RADTKE, F.-O. 1982 Pragmatische Textexegese - Versuch, die Berge zum Kreißen zu bringen, MS, Bielefeld.
- RADTKE, FRANK-OLAF 1985 Hermeneutik und soziologische Forschung, in: Bonß, W.; Hartmann, H. (Hrsg.), Entzauberte Wissenschaft, Tübingen, 1985.
- REICHERTZ, JO 1978 'Cognitive Enterprise' und 'Latente Sinnstruktur' - Zum theoretischen Status zweier Konzepte der interpretativen Soziologie -, unveröffentl. Magisterarbeit, Essen.
- REICHERTZ, JO 1982 Überlegungen zur Methode der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, in: Arbeitsgruppe Sprach- und Kommunikationssoziologie (Hrsg.) 1982, a.a.O., S.30-36.

- REICHERTZ, JO 1984 Interaktionssysteme ohne eigene Bildungsgeschichte - Überlegungen zu einer Untersuchungsprogrammatik jugendgerichtlicher Interaktion, in: J.Reichertz (Hrsg.), 1984a, a.a.O., S.150-188.
- REICHERTZ, JO 1986 Profession und Lebenspraxis - Bemerkungen zur Professionstheorie der objektiven Hermeneutik, in: Neue Praxis.
- REICHERTZ, JO; NORBERT SCHRÖER 1986 Probleme der objektiven Hermeneutik, Studienbrief der Fernuniversität Hagen, Hagen.
- ROETHE, THOMAS 1975 Zum methodischen Problem hermeneutischer Verfahren in der Soziologie: Am Beispiel der empirischen Untersuchung von Familien als Ort der Konstruktion sozialer Wirklichkeit, MS, Berlin.
- SCHNEIDER, GERALD 1985a Strukturkonzept und Interpretationspraxis der objektiven Hermeneutik, in: Jüttemann (Hrsg.) 1985, Qualitative Forschung in der Psychologie, Weinheim, S.71-91.
- SCHRÖDER, ANDREAS 1976 Professionalisierungsprobleme im Bildungssystem, MS, Frankfurt/M.
- SCHRÖER, NORBERT 1982a Theoretische Begründung und methodisches Konzept der Sequenzanalyse, MS, Essen.
- SCHRÖER, NORBERT 1982b Die Bedeutung der Richter-Rechtsanwalt-Interaktion für die Sachverhaltsrekonstruktion in Hauptverhandlungen des Jugendgerichts, Staatsexamenarbeit, Essen.
- SCHRÖER, NORBERT 1983 Zur Dynamik der Richter-Rechtsanwalt-Interaktion bei der Sachverhaltsrekonstruktion in Hauptverhandlungen des Jugendgerichts - Eine empirische Textanalyse, in: J.Reichertz (Hrsg.) 1984a, a.a.O., S.111-149.
- SCHÜTZE, FRITZ 1975 Sprache - soziologisch gesehen, 2 Bde., München.
- SIMM, ANDREAS 1979 Struktureigenschaften der ödipalen Triade, Diplomarbeit an der J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/M., FB 3.
- SIMM, ANDREAS 1982a Einige Thesen zur Struktur therapeutischer Interaktion unter den spezifischen Bedingungen eines familientherapeutischen Settings, MS, Frankfurt/M.
- SIMM, ANDREAS 1982b Soziologische Strukturanalyse familientherapeutischer Interaktion, MS, Frankfurt/M.
- SOEFFNER, H.-G. 1982a Nachlese zum Workshop „Biographieforschung“, M, Hagen.
- SOEFFNER, H.-G. 1982c Prämissen einer 'sozialwissenschaftlichen Hermeneutik', in: H.-G.Soeffner (Hrsg.) 1982b, S.2-42.
- SOEFFNER, H.-G. 1982d Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und Sprache - Hermeneutische Auslegung von Sprache und Explikation der Hermeneutik durch Sprache, MS, Hagen.
- SOEFFNER, H.-G. 1984b Hermeneutik - Zur Genese einer wissenschaftlichen Einstellung durch die Praxis der Auslegung, in: H.-G.Soeffner (Hrsg.) 1984a, a.a.O., S.9-52.
- SOEFFNER, H.-G. 1984c Anmerkungen zu gemeinsamen Standards standardisierter und nicht - standardisierter Verfahren in der Sozialforschung, MS, Hagen.

- TERHART, EWALD 1981 Intuition - Interpretation - Argumentation, in: Zeitschrift für Pädagogik, 27.Jg., Nr.5, S.269-295.
- TERHART, EWALD 1983 Schwierigkeiten (mit) der 'objektiven Hermeneutik', in: D.Garz, K.Kraimer (Hrsg.) 1983, S.156-176.
- THIEMANN, FRIEDRICH 1982 Methodische Elemente reflexiver Praxisforschung, Studienbrief der Fernuniversität Hagen-GHS-, Hagen.
- UHLE, REINHARD 1984 Zur Erschließung von Einzelnen aus Konstellationen. Negative Dialektik und objektive Hermeneutik, in: Nachen, Jürgen (Hrsg.), Die negative Dialektik Adornos, Opladen, S.359-372.
- VAN DE VOORT, WERNER 1977 Interaktion und Kognition. Die Bedeutung der sozialen Interaktion für die Entwicklung der kognitiven Strukturen nach Jean Piaget, unveröffentl. Dissertation, Frankfurt/M.
- WAGNER, HANS-JOSEF 1983 Wissenschaft und Lebenspraxis - Zu einer neuen Entwicklung in der Sozialwissenschaft, MS, Frankfurt/M.
- WAHL, K.; M.-S.HONIG; L.GRAVENHORST 1982 Wissenschaftlichkeit und Interessen zur Herstellung subjektivitätsorientierter Sozialforschung, Frankfurt/M.
- WIEDEMANN, PETER MICHAEL 1985 Deutungsmusteranalyse, in: Gerd Jüttemann (Hrsg.), 1985, Qualitative Forschung in der Psychologie, Weinheim, S.212-226.
- WITZEL, ANDREAS 1980 Das problemzentrierte Interview, unveröffentl. Dissertation, Bremen.
- WOLF, MICHAEL 1981 Zum forschungspraktischen Vorgehen der „objektiven Hermeneutik“: das Verfahren der Feinanalyse und seine Demonstration an der „Fernsehszene“, MS, Berlin.
- ZEDLER, PETER 1983 Allgemeingültigkeit und Objektivität als Problem geisteswissenschaftlicher Pädagogik und sozialwissenschaftlicher Hermeneutik, in: Bildung und Erziehung 36, S.137-155.

6.3 Texte, die sich bei der Interpretation von Texten ausdrücklich auf die Objektive Hermeneutik berufen.

Stand: Februar 1986

- ALLERT, TILMANN 1973 SEPTEMBER, Feinanalyse der Familie B., 2.Hausbeobachtung: Random-Szene, S.118-126, Arbeitspapier, Frankfurt/M.
- ALLERT, TILMANN 1980 Zur Dynamik der Interaktionstriade - Eine Fallstudie zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion, unveröffentl. Dissertation, Frankfurt/M.
- ALLERT, TILMANN 1984 Der Familienkreis - ein Beitrag zum Verhältnis von Kultur- und Familiensoziologie, in: H.-G.Soeffner (Hrsg.) 1984a, a.a.O., S.53-78.
- ALLERT, TILMANN; LISELOTTE BIEBACK-DIEHL 1985 Sozialpädagogische Familienhilfe im ländlichen Raum, Projektantrag, MS, Frankfurt/M.
- ARBEITSGRUPPE SPRACH- UND KOMMUNIKATIONS- SOZIOLOGIE (HRSG.) 1982 Institution Jugendgericht- Sozialwissenschaftliche Analysen institutionell geregelter Interaktion, Hagen.
- AUFENANGER, STEFAN 1983 Die Rekonstruktion autobiographischer Texte - Zur Dramaturgie von Elias Canettis „Die gerettete Zunge“, in: Garz/ Kraimer (Hrsg.) 1983, Brauchen wir eine andere Sozialforschung? Kronberg, S.189-206.
- AUFENANGER, STEFAN; MARGRIT LENSSSEN 1983 Zur Rekonstruktion von Interaktionsstrukturen - am Beispiel eines Vorschulfilmes, MS, Mainz.
- BURKART, GÜNTER 1980 Strukturprobleme universitärer Sozialisation. Eine Fallrekonstruktion am Beispiel des Medizinstudiums, unveröffentl. Dissertation, Frankfurt/M.
- BURKART, GÜNTER 1982 Strukturtheoretische Vorüberlegungen zur Analyse universitärer Sozialisierungsprozesse, in: KZfSS 3/82, S.444-468.
- BURKART, GÜNTER 1983 Zur Mikroanalyse universitärer Sozialisation im Medizinstudium: Eine Anwendung der Methode der objektiv-hermeneutischen Textinterpretation, in: Zeitschrift für Soziologie 1/83, S.24-48.
- BIETAU, ALFRED 1983 Ein 14-jähriger Streetfighter in der Szene-Interpretation eines Interviews, in: Wilfried Breyvogel (Hrsg.) 1983, Autonomie und Widerstand, Essen, S.30-40.
- CAESAR-WOLF, BEATRICE; THOMAS ROETHE 1979a Sozialisatorische Interaktion in reformierten Schuleingangsklassen aus dem Blickwinkel soziologischer Textinterpretationen ausgewählter Fälle. Eine Projektbeschreibung, in: B.Schön; K.Hurrelmann (Hrsg.) 1979, Schulalltag und Empirie, Weinheim und Basel, S.192-203.

- CAESAR-WOLF, BEATRICE; THOMAS ROETHE 1979b Zur Analyse pädagogischer Interaktion in reformierten Schuleingangsklassen anhand soziologischer Textinterpretation, in: Reiner Machensen und Felizitas Sagebiel (Hrsg.) 1979, S.500-514.
- CAESAR-WOLF, BEATRICE; BARBARA ZAHLMANN-WILLENBACHER 1980 Evaluation der Handhabung und Auswirkungen des neuen Ehescheidungsrechts nach dem 1.Eheg., MS, Hannover.
- CAESAR, BEATRICE; SABINE DÜBBERS, SABINE KOWAL 1981 Sozialisationsbedingungen in Vorklasse und Eingangsstufe, Teil III: Zur Analyse der Lehrer-Kind-Interaktion, Pädagogisches Zentrum Berlin.
- CAESAR-WOLF, BEATRICE; L.BREUNUNG 1981 Zur Analyse von verbalen Interaktionsprozessen im gerichtlichen Verfahren am Beispiel einer Zeugenvernehmung im Zivilprozeß, in: Loccumser Protokolle 31/80, 1981, S.17-66.
- CAESAR-WOLF, BEATRICE; EBERHARD DORNDORF 1981 Sachverhaltsrekonstruktion in Zivilprozessen als kommunikativer Prozeß, DFG-Antrag.
- CAESAR-WOLF, BEATRICE; THOMAS ROETHE 1983 Soziologische Textinterpretation einer Interaktionssequenz zwischen Lehrer und Kind, in: Bildung und Erziehung 36, 1983, S.157-171.
- CAESAR-WOLF, BEATRICE; EBERHARD DORNDORF; THOMAS ROETHE 1983 Die zivilgerichtliche Regulierung eines Familienkonflikts: Eine soziologische Fallrekonstruktion unter dem Gesichtspunkt professionellen juristischen Handelns, MS, Hannover.
- CREMERS, EHRHARDT; JO REICHERTZ; RAINER SEJDEL 1982 Interaktion vor Gericht. Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik am Beispiel einer Hauptverhandlung des Jugendgerichts, in: H.-G.Soeffner (Hrsg.) 1982, Beiträge zur empirischen Sprachsoziologie, a.a.O., S.115-142.
- GRIPP, HELGA 1978 Determinanten der Genese pathologischer Kommunikationsformen in der Ehe und ihre Behandlung in der Therapie. Materialien aus der Bilungsforschung Nr.5, Max-Plank-Institut für Bildungsforschung, Berlin.
- GRIPP, HELGA 1979 Problemfeld Ehe - eine Fallanalyse. Stuttgart.
- HÄRTEL, U.; U.MATTHIESEN; H.NEUENDORFF 1985a Kontrastierende Fallanalysen zum Wandel von arbeitsbezogenen Deutungsmustern und Lebensentwürfen einer Stahlstadt, MS, Dortmund.
- HILDENBRAND, BRUNO 1984 Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion im gemeinsamen familiengeschichtlichen Erzählen, MS, Frankfurt/M.
- HILDENBRAND, BRUNO 1985a Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion im gemeinsamen familiengeschichtlichen Erzählen, DFG-Antrag, Frankfurt/M.
- KADE, JOCHEN 1984 Diffuse Zielgerichtetetheit - Rekonstruktion einer unabgeschlossenen Bildungsbiographie, MS, München.
- KADE, JOCHEN 1985a Gestörte Bildungsprozesse, Bad Heilbronn.
- KADE, JOCHEN 1985b Über den Einzelfall hinaus. Verallgemeinerungsmöglichkeiten biographischer Interviews, MS, München.

- KRAPPMANN, LOTHAR 1973 AUGUST Feinanalyse der Familie B, 2.Hausbeobachtung: Random-Szene, S.118-126, Arbeitspapier, Berlin.
- KREISSL, REINHARD 1985 Text und Kontext, München.
- LEU, HANS; EVA-MARIA OTTO 1982 Ausbildung und Auszubildende aus der Sicht von Berufsschullehrern und Ausbildern, MS, München.
- LENSSSEN, MARGRIT; STEFAN AUFENANGER 1983 Die rekonstruktive Hermeneutik in ihrer Anwendung auf Vorschulfilme im Fernsehen, MS, Mainz.
- LÜDERS, CHRISTIAN 1985 Arbeitslosigkeit in der Familie - Ein Werkstattbericht, MS, München.
- LÜDERS, CH.; S.ROSNER; J.WADOWSKI 1985 Zur Rekonstruktion von Normalitätserwartungen, MS, München.
- NAGLER, KERSTIN; JO REICHERTZ 1986 Kontaktanzeigen der Alternativszene - Auf der Suche nach dem anderen, den man nicht kennen will, in: Aufenanger, M.Lenssen (Hrsg.) 1986, Handlung und Sinnstruktur, München.
- NEUMANN, ENNO 1984 Zur Methode der Durchführung von hermeneutischen Interpretation von Interviews, in: R.Zoll (Hrsg.) 1984a, a.a.O., S.118-134.
- OBERLE, HELMUT 1981 Vorüberlegungen zu einer empirischen Analyse von Gerichtsverfahren in professionalisierungstheoretischer Absicht, MS, Frankfurt/M.
- OBERLE, HELMUT 1983 Juristische Konfliktdeutung - Zur Transformation alltäglicher Deutung in professionell-juristische Deutung auf der Folie einer soziologischen Theorie der Professionalisierung, MS, Hannover.
- REICHERTZ, JO 1984b Interaktionssysteme ohne eigene Bildungsgeschichte - Überlegungen zu einer Untersuchungsprogrammatik jugendgerichtlicher Interaktion, in: J.Reichertz (Hrsg.) 1984a, a.a.O., S.150-188.
- ROETHE, THOMAS 1980 Acht exemplarische Fallanalysen zur These von den zwei politischen Kulturen, Dissertation, Dortmund.
- SAHLE, RITA 1985a Gabe, Almosen, Hilfe, Wiesbaden.
- SAHLE, RITA 1985b Professionalität oder Technokratie? Zur Mikrologie einer Beratungsbeziehung, in: Neue Praxis, 2/3 1985, S. 151-170.
- SCHNEIDER, GERALD 1985b Alltag von Intensivpatienten - Zur Struktur der Pflegepersonal-Patient-Interaktion auf internistischen Intensivstationen, MS, Berlin.
- SCHNEIDER, GERALD 1985c Inhumane Intensivmedizin? Zur Struktur der Interaktion von Personal und Patienten auf der Intensivstation, in: Österr. Zeitschrift für Soziologie, Heft 4.
- SCHRÖER, NORBERT 1982 Die Bedeutung der Richter-Anwalt-Interaktion für die Sachverhaltsrekonstruktion in Hauptverhandlungen des Jugendgerichts, MS, Essen.
- SCHRÖER, NORBERT 1984 Die Dynamik der Richter-Anwalt-Interaktion in ihrer Bedeutung für die Sachverhaltsrekonstruktion in der Hauptverhandlung des Jugendgerichts, in: J.Reichertz (Hrsg.) 1984 a, a.a.O., S.111-149.
- SCHRÖTER, KLAUS 1982 Zur Rekonstruktion der Bedeutungsstruktur von Gesprächssequenzen, in: D.Flader, W.D.Grodzicki, K.Schröter (Hrsg.) 1982, Psychoanalyse als Gespräch, Frankfurt, S.194-207.

- SCHÜTZE, YVONNE 1978 Innersfamiliale Kommunikation und kindliche Psyche,
Materialien aus der Bildungsforschung Nr.7, Max-Plank-Institut für Bil-
dungsforschung, Berlin.
- SIMM, ANDREAS 1982 Soziologische Strukturanalyse familientherapeutischer
Interaktion, MS, Frankfurt/M.
- SIMM, ANDREAS 1983 Fallinterpretation Vera S., MS, Frankfurt/M.
- SIMM, ANDREAS 1984b Fallinterpretation Michael, MS, Frankfurt/M.
- SIMM, ANDREAS 1984c Strukturmerkmale therapeutischer Interaktion - entwic-
kelt am Fallbeispiel einer Familientherapie, MS, Frankfurt.
- WEBER, INGE 1981 Sinn und Bedeutung kindlicher Handlungen, Weinheim.
- ZOLL, RAINER (HRSG.) 1984a Hauptsache, ich habe meine Arbeit, Frank-
furt/M.
- ZOLL, RAINER (HRSG.) 1984b Arbeitsorganisation von Jugendlichen, MS, Bre-
men.

6.4 Arbeiten, deren Untersuchungsmaterial aus dem Projekt Oevermanns stammt, die aber nicht von ihm betreut wurden.

Stand: Februar 1986

- FRANKENBERG, H. 1976 Verwerfen und Rechtfertigen als verbale Teilstrategien der innerfamilialen Interaktion, unveröffentl. Dissertation, Düsseldorf.
- FRANKENBERG, H. 1979 Gestörte Kommunikation als Reproduktion einer Beziehungsstörung in der Ehetherapie, in: D.Flader; R.Wodak-Leodolter (Hrsg.), Therapeutische Kommunikation, Königsstein/Ts., S.44-77.
- KLANN, GISELA 1975 Aspekte und Probleme der Linguistischen Analyse schichtenspezifischen Sprachgebrauchs, Berlin.
- MARTENS, KARIN 1974 Sprachliche Kommunikation in der Famile, Kronberg/Ts.

6.5 Allgemeine Bibliographie zu der vorliegenden Arbeit

- ADORNO, TH. W. ET AL. 1972a Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied.
- ADORNO, TH. W. 1972b Soziologie und empirische Forschung, in: Th.W. Adorno et L; 1972a, S.81-102.
- ALTMANN, H. 1979 Gibt es im Deutschunterricht Fragesätze? MS, München.
- ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hrsg.) 1973 Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, 2 Bde, Reinbek bei Hamburg.
- ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN Kommunikative Sozialforschung, München.
- ARROYBE, ESTANISLAV 1982 Peirce - Eine Einführung in sein Denken, Hanstein.
- BERGER, PETER L. 1977 Einladung zur Soziologie, München.
- BERGER, PETER; THOMAS LUCKMANN 1977 Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt.
- BERGMANN, JÖRG 1982 Schweigphasen im Gespräch - Aspekte ihrer interaktiven Organisation, in: H.G.Soeffner (Hrsg.) 1982b, a.a.O., S.143-184.
- BIETAU, A.; W.BREYVOGEL; N. HELSPER 1981 Zur Selbstkrise Jugendlicher in Schule und Subkultur, in: Z.f.Päd., 27.Jg., Heft3.
- BÖRSCH, SABINE 1982 Fremdsprachenstudium - Frauenstudium? Tübingen.
- BÜCHNER, GEORG 1979 Sämtliche Werke und Briefe (Hamburger Ausgabe), München.
- BÜHL, WALTER 1972a Verstehende Soziologie, München.
- BÜHL, WALTER 1972b Die alte und die neue Verstehende Soziologie, in: Bühl, Walter (Hrsg.) 1972a, S.7-76.
- CHOMSKY, NOAM 1973 Sprache und Geist, Frankfurt/M.
- CHOMSKY, NOAM 1977 Reflexionen über Sprache, Frankfurt/M.
- CHOMSKY, NOAM 1978 Aspekte der Syntax-Theorie, Frankfurt.
- CHOMSKY, NOAM 1981 Sprache und Verantwortung, Frankfurt/M., Berlin, Wien.
- CICOUREL, AARON 1974 Methode und Messung in der Soziologie, Frankfurt.
- CICOUREL, A.V. 1975 Sprache in der sozialen Interaktion, München.
- DILTHEY, WILHELM 1974 Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, Frankfurt.
- DILTHEY, WILHELM 1968 Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften, Gesammelte Schriften Bd.5, Stuttgart und Göttingen.
- DÖBERT, RAINER; JÜRGEN HABERMAS; GERTRUD NUNNER-WINKLER 1980 Entwicklung des Ich, Köln.
- DURKHEIM, EMILE 1973 Der Selbstmord, Neuwied.
- DURKHEIM, EMILE 1976 Regeln der soziologischen Methode, Neuwied.
- DURKHEIM, EMILE 1984 Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt/M.

- EDELSTEIN, WOLFGANG; MONIKA KELLER (HRSG.) 1982 Perspektive und Interpretation, Frankfurt/M.
- EDELSTEIN, W.; J. HABERMAS (HRSG.) 1984 Soziale Interaktion und soziales Verstehen, Frankfurt/M.
- EHLICH, KONRAD; JOCHEN REHBEIN 1979 Sprachliche Handlungsmuster, in: Soeffner, H.-G. (Hrsg.) 1979a, S. 243-274.
- ENNIGER, WERNER 1984 Zur Signifikation sozialer Typik, in: Soeffner, H.-G. (Hrsg.) 1984a
- FANN, K.T. 1970 Peirce's Theory of Abduction, The Hague.
- FEYERABEND, PAUL K. 1978 Der wissenschaftstheoretische Realismus und die Autorität der Wissenschaften, Braunschweig.
- FEYERABEND, PAUL 1980 Erkenntnis für freie Menschen, Frankfurt/M.
- FEYERABEND, PAUL 1981a Wider den Methodenzwang, Frankfurt/M.
- FEYERABEND, PAUL 1981b Probleme des Empirismus, Braunschweig, Wiesbaden.
- FISCHER, WOLFRAM 1979 Konstituierte und produzierte Zeit in der Lebensgeschichte, MS, Münster.
- FLECK, LUDWIG 1983 Erfahrung und Tatsache, Frankfurt/M.
- FRANZKE, JÜRGEN; THOMAS ENGELHARDT, RUDOLF KÄS; MATTHIAS MURK 1983 Lebensformen Nürnberger Metallarbeiter in den 20er Jahren, in: Soeffner (Hrsg.) 1984a, a.a.O..
- FREGE, GOTTLÖB 1971 Schriften zur Sprache und Sprachphilosophie, Aus dem Nachlaß, Hamburg.
- FREGE, GOTTLÖB 1976 Logische Untersuchungen, Göttingen.
- FREGE, GOTTLÖB 1980 Funktion, Begriff, Bedeutung: Fünf logische Studien, Göttingen.
- FREUD, SIGMUND 1969-1979 Studienausgabe, 11 Bde, Frankfurt.
- FRIEDEBURG, L. VON; J. HABERMAS (HRSG.) 1983 Adorno-Konferenz 1983, Frankfurt/M.
- FUHRMANN, MANFRED; HANS-ROBERT JAUSS; WOLFGANG PANNENBERG (HRSG.) 1981 Text und Applikation, Poetik und Hermeneutik IX, München.
- FURTH, HANS G. 1976 Intelligenz und Erkennen, Frankfurt.
- GADAMER, HANS-GEORG 1975 Wahrheit und Methode, Tübingen.
- GARFINKEL, HAROLD 1967 Studies in Ethnomethodology, Englewood Cliffs, New Jersey.
- GEHLEN, ARNOLD 1978 Der Mensch - Seine Natur und seine Stellung in der Welt, Wiesbaden.
- GERDES, K. (HRSG.) 1979 Explorative Sozialforschung: einführende Beiträge aus 'Natural Sociology' und Feldforschung in den USA, Stuttgart.
- GIRTNER; R. 1980 Vagabunden in der Großstadt, Stuttgart.
- GLASER, B.; A. STRAUSS 1974 The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research, Chicago.
- GOFFMANN, ERWIN 1977 (1974) Rahmen-Analyse, Frankfurt.

- GRATHOFF, RICHARD 1972 Grenze und Übergang: Bestimmungen einer cartesianischen Sozialwissenschaft, in: Soziale Welt 23, S.383-400.
- GRATHOFF, RICHARD 1978 Alltag und Lebenswelt als Gegenstand der phänomenologischen Sozialtheorie, in: Hammerich, K.; M.Klein (Hrsg.) 1978, a.a.O., S.67-85.
- GÜCK, JÜRGEN; EDUARD MATT; ELMAR WEINGARTEN 1984 Sprachliche Realisierung von hierarchischen Kontexten, in: H.G.Soeffner (Hrsg.) 1984a, a.a.O.
- GURWITSCH, ARON 1977 Die mitmenschliche Begegnung in der Milieuwelt, Berlin-New York.
- HABERMAS, JÜRGEN 1973a Kultur und Kritik, Frankfurt.
- HABERMAS, JÜRGEN 1973b Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik, in: J.Habermas 1973a, S.264-301.
- HABERMAS, JÜRGEN 1973c Stichworte zu einer Theorie der Sozialisation, in: J.Habermas 1973a, S.118-194.
- HABERMAS, JÜRGEN 1973d Notizen zum Begriff der Rollenkompetenz, in: J.Habermas 1973a, S.195-231.
- HABERMAS, JÜRGEN 1973e Zur Logik der Sozialwissenschaften, Frankfurt/M.
- HABERMAS, JÜRGEN 1973f Erkenntnis und Interesse, Frankfurt/M.
- HABERMAS, JÜRGEN; NIKLAS LUHMANN 1975a Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt/M.
- HABERMAS, JÜRGEN 1975b Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: Habermas/ Luhmann 1975a, S.101-141.
- HABERMAS, JÜRGEN 1975c Zur Entwicklung der Interaktionskompetenz, MS, Frankfurt/M.
- HABERMAS, JÜRGEN 1976 Technik und Wissenschaft als 'Ideologie', Frankfurt/M.
- HABERMAS, JÜRGEN 1981 Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt/M.
- HABERMAS, JÜRGEN 1983 Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt/M.
- HABERMAS, JÜRGEN 1984 Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt/M.
- HAMMERICH, KURT; MICHAEL KLEIN (HRSG.) 1978 Soziologie des Alltags, Sonderheft 20/1978 der KZfSS, Opladen.
- HARTEN, HANS-CHRISTIAN 1977 Der vernünftige Organismus oder gesellschaftliche Evolution der Vernunft, Frankfurt/M.
- HEIDEGGER, MARTIN 1979 Sein und Zeit, Tübingen.
- HEINEMANN, S.; J.MATTHES; C.PAWELCIK; G.ROBERT 1981 Arbeitslosigkeit und Biographie-Konstruktion, in: J.Matthes et al. (Hrsg.) 1981, a.a.O., S.169-190.
- HEINZE, TH.; H.W.KLUSEMANN; H.G.SOEFFNER (HRSG.) 1980 Interpretation einer Bildungsgeschichte - Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, Bensheim.

- HILDENBRAND, BRUNO; 1979 Familiale Organisation, alltagsweltliche Orientierung und psychische Krankheit, Konstanz; Diss.
- HILDENBRAND, BRUNO; HERMANN MÜLLER 1984 Mißlungene Ablöseprozesse Jugendlicher aus ihren Familien, in: H-G.Soeffner (Hrsg.) 1984a, a.a.O., S.79-120.
- HOFFMANN-RIEM, CHRISTA 1980 Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie, in: KZfSS 1980, Heft 2, S.339-372.
- HOFFMANN-RIEM, CHRISTA 1982 Sozialforschung, Lebenswelt und Erzählung, in: Soziologische Revue, Jg.5, S.177-189.
- HOPF, C.; E.WEINGARTEN (HRSG.) 1979 Qualitative Sozialforschung, Stuttgart.
- HOPF, C. 1979 Soziologische und qualitative Sozialforschung, in: Ch.Hopf; E.Weingarten (Hrsg.) 1979, a.a.O., S.11-40.
- HOPF, CHRISTEL 1982 Norm und Interpretation. Einige methodische und theoretische Probleme der Erhebung und Analyse subjektiver Interpretationen in qualitativen Untersuchungen, in: Zeitschrift für Soziologie, 3/82, S.307-329.
- HURRELMANN, KLAUS (HRSG.) 1976 Sozialisation und Lebenslauf, Reinbek bei Hamburg
- HUSSERL, EDMUND 1976 Die Krisis der Europäischen Wissenschaften und die Transzendentale Phänomenologie, Den Haag.
- KALLMEYER, W.; F.SCHÜTZE 1976 Konversationsanalyse, in: Studium Linguistik, Heft 1/76, S.1-28.
- KELLER, MONIKA 1976 Kognitive Entwicklung und soziale Kompetenz, Stuttgart.
- KERSTEN, J.; C.WOLFERSDORFF-EHLERT 1980 Jugendstrafe. Innenansichten aus dem Knast, Frankfurt/M.
- KJOLSETH, ROLF; FRITZ SACK(HRSG.) 1971 Zur Soziologie der Sprache, Sonderheft 15/1971 der KZfSS, Opladen.
- KLEIN, WOLFGANG; DIETER WUNDERLICH (HRSG.) 1973 Aspekte der Soziolinguistik, Frankfurt/M.
- KLEIN, WOLFGANG (HRSG.) 1977 Methoden der Textanalyse, Heidelberg.
- KLEINING, GERHARD 1982 Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung, in: KZfSS 2/82, S.224-253.
- KLEIST, HEINRICH VON 1964 Gesamtausgabe, 7 Bde, München.
- KLÜVER, JÜRGEN; FRIEDRICH WOLF (HRSG.) 1973 Wissenschaftskritik und sozialistische Praxis, Frankfurt.
- KLÜVER, JÜRGEN 1975 Die Entstehung des Linguistikparadigmas, in: Os nabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 1, S.69-92.
- KOERFER, A.; CH. NEUMANN 1982 Alltagsdiskurs und psychoanalytischer Diskurs, in: Dieter Flader et al. (Hrsg.) 1982, Psychoanalyse und Gespräch, Frankfurt/M., S.96-137.
- KOSELLECK, REINHART; WOLF-DIETER STEMPEL (HRSG.) 1973 Poetik und Hermeneutik V, Geschichte - Ereignis und Erzählung, München.

- KRÜGER, LORENZ (HRSG.) 1970 Erkenntnisprobleme der Naturwissenschaft, Köln/Berlin.
- KÜCHLER, MANFRED 1980 Kontext - Eine vernachlässigte Dimension empirischer Sozialforschung, in: Matthes, Joachim (Hrsg.) 1980, S.344-354.
- KUHN, THOMAS S. 1976 Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt/M.
- KUHN, THOMAS S. 1978 Die Entstehung des Neuen, Frankfurt/M.
- KUHN, THOMAS S. 1981 Die kopernikanische Revolution, Braunschweig, Wiesbaden.
- LEIST, ANTON (HRSG.) 1975 Ansätze zur materialistischen Sprachtheorie, Kronberg/Ts.
- LEITHÄUSER, TH. ET AL. 1977 Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins, Frankfurt/M.
- LEITHÄUSER, THOMAS; BIRGIT VOLMERG 1979 Anleitung zur empirischen Hermeneutik. Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren, Frankfurt/M.
- LEPSIUS, RAINER (HRSG.) 1976 Zwischenbilanz der Soziologie, Stuttgart.
- LEVI-STRAUSS, CLAUDE 1978 Strukturelle Anthropologie, Bd.I, Frankfurt/M.
- LEVI-STRAUSS, CLAUDE 1980 Mythos und Bedeutung, Frankfurt/M.
- LEVI-STRAUSS, CLAUDE 1978 Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft, Frankfurt/M.
- LORENZER, ALFRED 1973a Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie, Frankfurt/M.
- LORENZER, ALFRED 1973b Sprachzerstörung und Rekonstruktion, Frankfurt/M.
- LUCKMANN, THOMAS 1981 Zum hermeneutischen Problem der Handlungswissenschaften, in : M. Fuhrmann et al. (Hrsg.) 1981, Text und Applikation, München, S.513-524.
- LÜDERS, CHRISTIAN 1981 Teilnehmende Beobachtung: Zur Situation des teilnehmenden Beobachters, MS, München.
- LÜDERS, CHRISTIAN 1983 Zwei Grundströmungen in der qualitativen Sozialforschung und ihre Bedeutung, München.
- LÜSCHEN, GÜNTHER (HRSG.) 1979 Deutsche Soziologie seit 1945, Sonderheft 21/1979 der KZfSS, Opladen.
- LUHMANN, NIKLAS 1980-1981 Gesellschaftsstruktur und Semantik, 2 Bde., Frankfurt/M.
- LUHMANN, NIKLAS 1981 Soziologische Aufklärung, Bd.3, Soziales System, Gesellschaft, Organisation, Opladen.
- MARQUARD, ODO 1981a Abschied vom Prinzipiellen, Stuttgart.
- MARQUARD, ODO 1981b Frage nach der Frage, auf die die Hermeneutik die Antwort ist, in: O.Marquard 1981a, S.117-147.
- MARTINY, ULRIKE 1981 Der Eigenanteil an der Biographie, in: J.Matthes et al. (Hrsg.) 1981, a.a.O., S.331-365.
- MATTHES, JOACHIM; ARNO PFEIFENBERGER; MANFRED STOSBERG (HRSG.) 1981 Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg.

- MEAD, G.H. 1969a Sozialpsychologie, Neuwied.
- MEAD, G.H. 1969b Philosophie der Sozialität, Frankfurt/M.
- MEAD, G.H. 1973 Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt/M.
- MEAD, G.H. 1980 Gesammelte Aufsätze, Bd.1, Frankfurt/M.
- MEAD, G.H. 1983 Gesammelte Aufsätze, Bd.2, Frankfurt/M.
- MERLEAU-PONTY, MAURICE 1984 Die Prosa der Welt, München.
- MILLER, MAX 1982 Interpretatives Paradigma und die empirische Untersuchung der Ontogenese kollektiver moralischer Deutungsmuster, in: H.G. Soeffner (Hrsg.) 1982b, a.a.O., S.49-90.
- PARMENTIER, MICHAEL 1979 Frühe Bildungsprozesse - Zur Struktur der kindlichen Interaktion, München.
- PARSONS, TALCOTT 1976 Zur Theorie sozialer Systeme, Opladen.
- PARSONS, TALCOTT 1979 Sozialstruktur und Persönlichkeit, Frankfurt/M.
- PEIRCE, CH.S. 1965 Die Festigung der Überzeugung und andere Schriften, herausgegeben und eingeleitet von Elisabeth Walther, Baden-Baden.
- PEIRCE, CH.S. 1967 Über die Klarheit unserer Gedanken - How to make our ideas clear, Einleitung, Übersetzung, Kommentar von Klaus Oehler, Frankfurt/M.
- PEIRCE, CH.S. 1973 Lectures on Pragmatism - Vorlesungen über Pragmatismus, herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von Elisabeth Walther, Nürnberg.
- PEIRCE, CH.S. 1976 Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus, Frankfurt/M.
- PEIRCE, CH.S. 1973 Phänomen und Logik der Zeichen, Frankfurt/M.
- PEUKERT, URSULA 1979 Interaktive Kompetenz und Identität, Düsseldorf.
- PIAGET, JEAN 1969 Nachahmung, Spiel und Traum, Stuttgart.
- PIAGET, JEAN 1973 Der Strukturalismus, Freiburg i.Br.
- PIAGET, JEAN 1975 Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde, Stuttgart.
- PIAGET, JEAN 1976 Sprechen und Denken des Kindes, Düsseldorf.
- PIAGET, JEAN 1981 Das moralische Urteil beim Kinde, Frankfurt.
- PICHT, G. 1964 Die deutsche Bildungskatastrophe, Olten, Freiburg.
- PLATON 1966 Apologie - Kriton, Stuttgart.
- POLLNER M.; L.WIKLER 1979 'Cognitive Enterprise' in einem Fall von Folie à Familie, in: H.-G.Soeffner (Hrsg.) 1979a, a.a.O., S.177-187.
- POPPER, KARL R. 1973 Logik der Forschung, Tübingen.
- POPPER, KARL R. 1974 Objektive Erkenntnis, Hamburg.
- POPPER, KARL R. 1979 Ausgangspunkte, Hamburg.
- POPPER, KARL R.; J.C.ECCLES 1982 Das Ich und sein Gehirn, München.
- QUASTHOFF, UTA 1979 Eine interaktive Funktion von Erzählungen, in; H.G. Soeffner (Hrsg.) 1979, Interpretative Verfahren in der Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart, S.104-126.
- REHBEIN, JOCHEN 1977 Komplexes Handeln, Stuttgart.
- REICHERTZ, JO (HRSG.) 1984a Sozialwissenschaftliche Analysen jugendgerichtlicher Interaktion, Tübingen.

- RICŒUR, PAUL 1972 Der Text als Modell: hermeneutisches Verstehen, in: Bühl, Walter (Hrsg.) 1972a, a.a.O., S.252-283.
- RICŒUR, PAUL 1974 (1956) Die Interpretation. Frankfurt.
- RIEDL, R.; F.KREUZER (HRSG.) 1983 Evolution und Menschenbild, Hamburg.
- RIEMANN, GERD 1979 Zur empirischen Erfassung von Alltagswissen: Ein Beispiel aus der Obdachlosenforschung, in: H.G.Soeffner (Hrsg.) 1979a, a.a.O., S.127-139.
- RIEMANN, GERD 1981 Biographieverläufe psychiatrischer Patienten: eine soziologische Sichtweise, in: J.Matthes et al. (Hrsg.) 1981, a.a.O., S.407-438.
- RITZERT, J.; W.BECKER 1971 Grundzüge sozialwissenschaftlich-statistischer Argumentation, Opladen.
- RITZERT, JÜRGEN 1975 Inhaltsanalyse und Ideologiekritik - Ein Versuch über kritische Sozialforschung, Frankfurt/M.
- RUSSELL, BERTRAND 1969 Probleme der Philosophie, Frankfurt/M.
- SATRE, J.-P. 1970 Das Sein und das Nichts, Hamburg.
- SCHLICK, MORITZ 1938 Gesammelte Aufsätze 1926-1936, Wien.
- SCHÜTZ, ALFRED 1971-1972 Gesammelte Aufsätze, 3 Bde., Den Haag.
- SCHÜTZ, ALFRED; THOMAS LUCKMANN 1979 Strukturen der Lebenswelt, Bd.1, Frankfurt/M.
- SCHÜTZE, FRITZ; W.MEINEFELD; W.SPRINGER; A.WEYMANN 1973 Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) 1973, Bd.II, S.433-495.
- SCHÜTZE, FRITZ 1975a Sprache - Soziologisch gesehen, 2 Bde., München.
- SCHÜTZE, FRITZ 1975b Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen, in: Internationales Jahrbuch für Wissens- und Religionssoziologie, Bd.10/75, S.7-41.
- SCHÜTZE, FRITZ 1981 Prozeßstrukturen des Lebenslaufes, in: J.Matthes; A.Pfeifenberger; M.Stosberg (Hrsg.),1981, a.a.O., S.67-156.
- SEARLE, JOHN R. 1975 Theorie der menschlichen Kommunikation und Philosophie der Sprache - Einige Bemerkungen, in: Rolf Wiggershaus (Hrsg.) 1975, Sprachanalyse und Soziologie, Frankfurt/M., S.301-318.
- SEARLE, JOHN R. 1979 Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay, Frankfurt/M.
- SEARLE, JOHN R. 1982 Ausdruck und Bedeutung, Frankfurt/M.
- SEBEOK, TH.A.; J.UMIKER-SEBEOK 1982 „Du kennst meine Methode“, Charles S.Peirce und Sherlock Holmes, Frankfurt/M.
- SIMMEL, GEORG 1983 Philosophische Kultur, Berlin.
- SOEFFNER, H.G. (HRSG.) 1979a Interpretative Verfahren in den Text- und Sozialwissenschaften, Stuttgart.
- SOEFFNER, H.G. (HRSG.) 1979 Interaktion und Interpretation - Überlegungen zu Prämissen des Interpretierens in Sozial- und Literaturwissenschaft, in: Soeffner, H.G. (Hrsg.) 1979a, S.328-351.

- SOEFFNER, H.G. 1980a Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik am Beispiel der Interpretation eines Textabschnittes aus einem 'freien' Interview, in: Heinze et al. (Hrsg.) 1980, a.a.O., S.70-96.
- SOEFFNER, H.G. 1980b Alltagsverständ und Wissenschaft, Essen, MS.
- SOEFFNER, H.G. (HRSG.) 1982b Beiträge zur empirischen Sprachsoziologie, Tübingen.
- SOEFFNER, H.G. 1983 „Typus und Individualität“ oder „Typen der Individualität“, MS, Hagen.
- SOEFFNER, H.G. (HRSG.) 1984a Ansätze und Materialien zu einer Soziologie der Interaktion, Frankfurt/M.
- SOEFFNER, H.G. 1984c Strukturanalytische Überlegungen zur gerichtlichen Interaktion, in : J.Reichertz (Hrsg.) 1984a, a.a.O., S.189-225.
- STEINERT, HEINZ (HRSG.) 1973 Symbolische Interaktion, Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie, Stuttgart.
- STRAUSS, ANSELM 1974 Spiegel und Masken, Frankfurt.
- TENBRUCK, FRIEDRICH 1984 Die unbewältigten Sozialwissenschaften, Graz/Wien.
- VAIHINGER, HANS 1924 Die Philosophie des Als Ob, Leipzig.
- VOLMERT, B. 1979 Das Verfahren der psychoanalytischen Textinterpretation am Beispiel eines Gruppendiskussionsprotokolls, in: Heinze, Th. et al. (Hrsg.), 1979, a.a.O., S.1-39.
- WARTENBERG, GERD 1971 Logischer Sozialismus - Die Transformation der Kantschen Transzendentalphilosophie durch Ch.S.Peirce, Frankfurt/M.
- WATZLAWICK, P.; J.BEAVIN; D.JACKSON 1974 Menschliche Kommunikation, Bern.
- WATZLAWICK , PAUL 1976 Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen, München.
- WATZLAWICK, PAUL (HRSG.) 1981 Die erfundene Wirklichkeit, München.
- WEBER, MAX 1973 Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen.
- WEBER, MAX 1976 Wirtschaft und Gesellschaft, 5.revidierte Auflage. Mit textkritischen Erläuterungen, hrsg. von Johannes Winckelmann, Tübingen.
- WEINGARTEN, ELMAR; FRITZ SACK, JIM SCHENKEIN (HRSG.) 1976 Ethnomethodologie - Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns, Frankfurt/M.
- WIGGERSHAUS, ROLF (HRSG.) 1975 Sprachanalyse und Soziologie, Frankfurt/M.
- WILSON, THOMAS P. 1973 Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) 1973, a.a.O., S.54-79.
- WINCH, PETER 1974 Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie, Frankfurt.
- WITTGENSTEIN, LUDWIG 1977 Philosophische Untersuchungen, Frankfurt.
- WITTGENSTEIN, LUDWIG 1980 Das Blaue Buch / Eine Philosophische Betrachtung (Das Braune Buch), Frankfurt/M.

WITTGENSTEIN, LUDWIG 1982 Bemerkungen über die Philosophie der Psycho-
logie, Frankfurt/M.

WUNDERLICH, DIETER (HRSG.) 1972 Linguistische Pragmatik, Frankfurt/M.

WUNDERLICH, DIETER 1976 Studien zur Sprechakttheorie, Frankfurt/M.